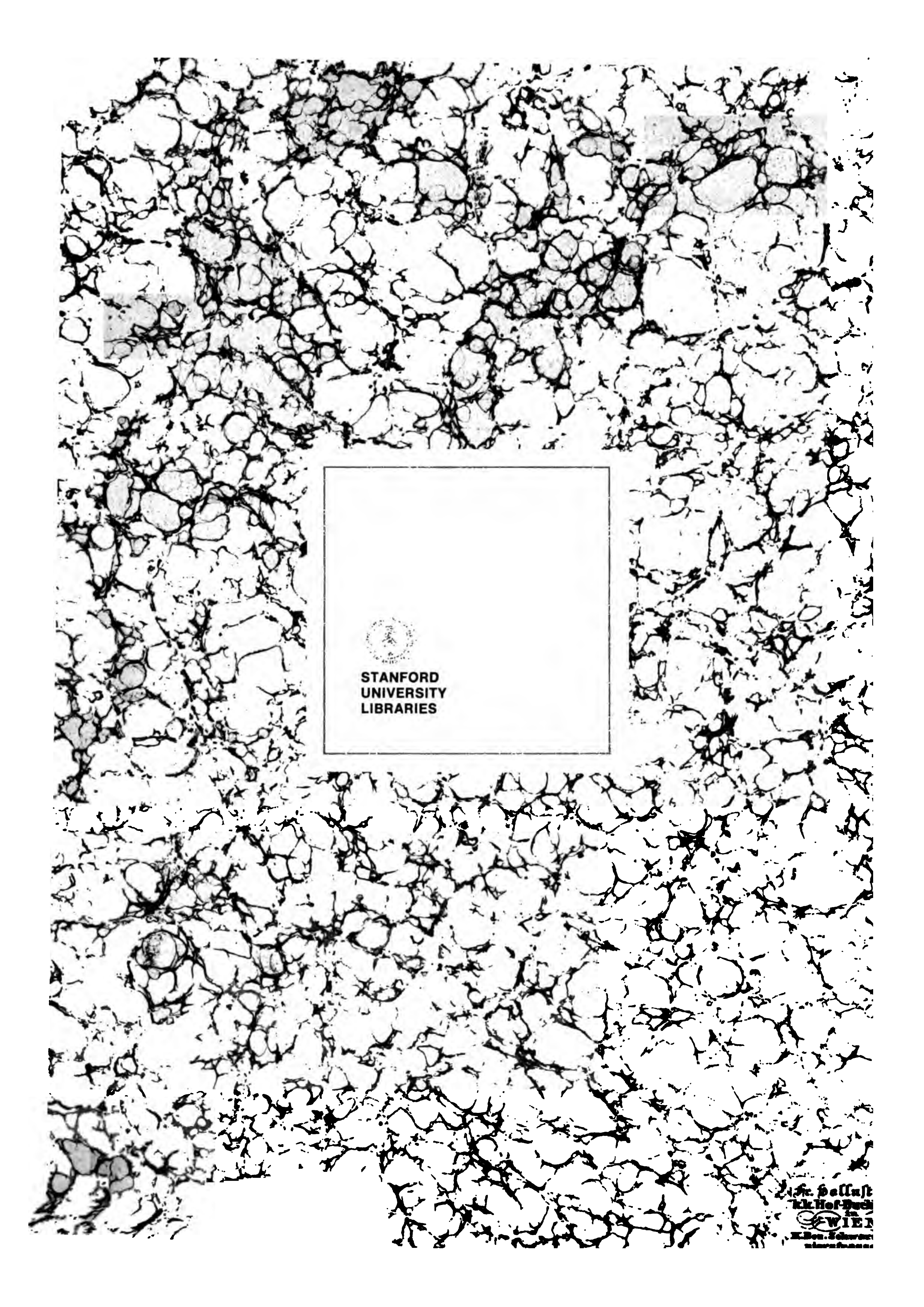
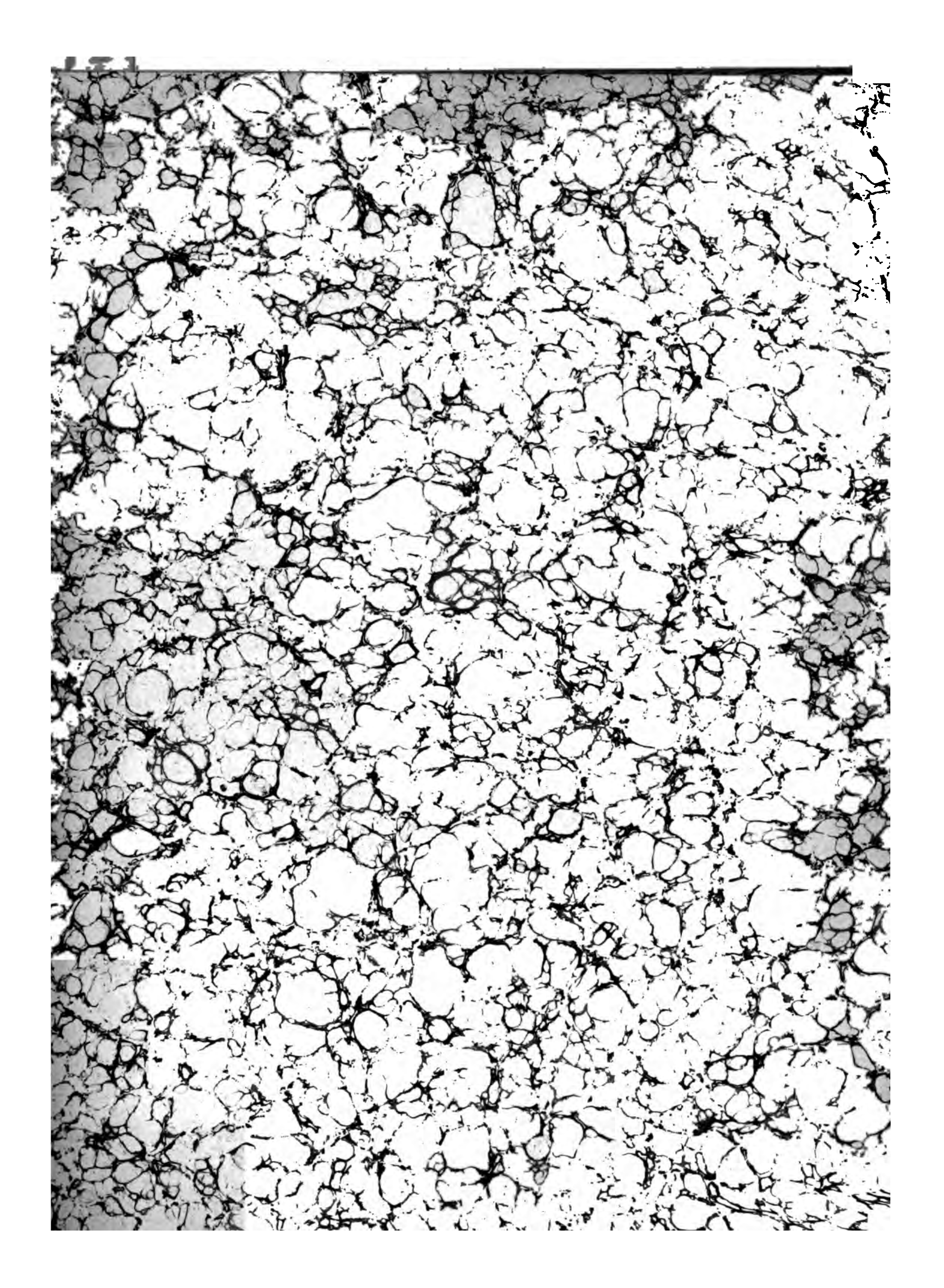
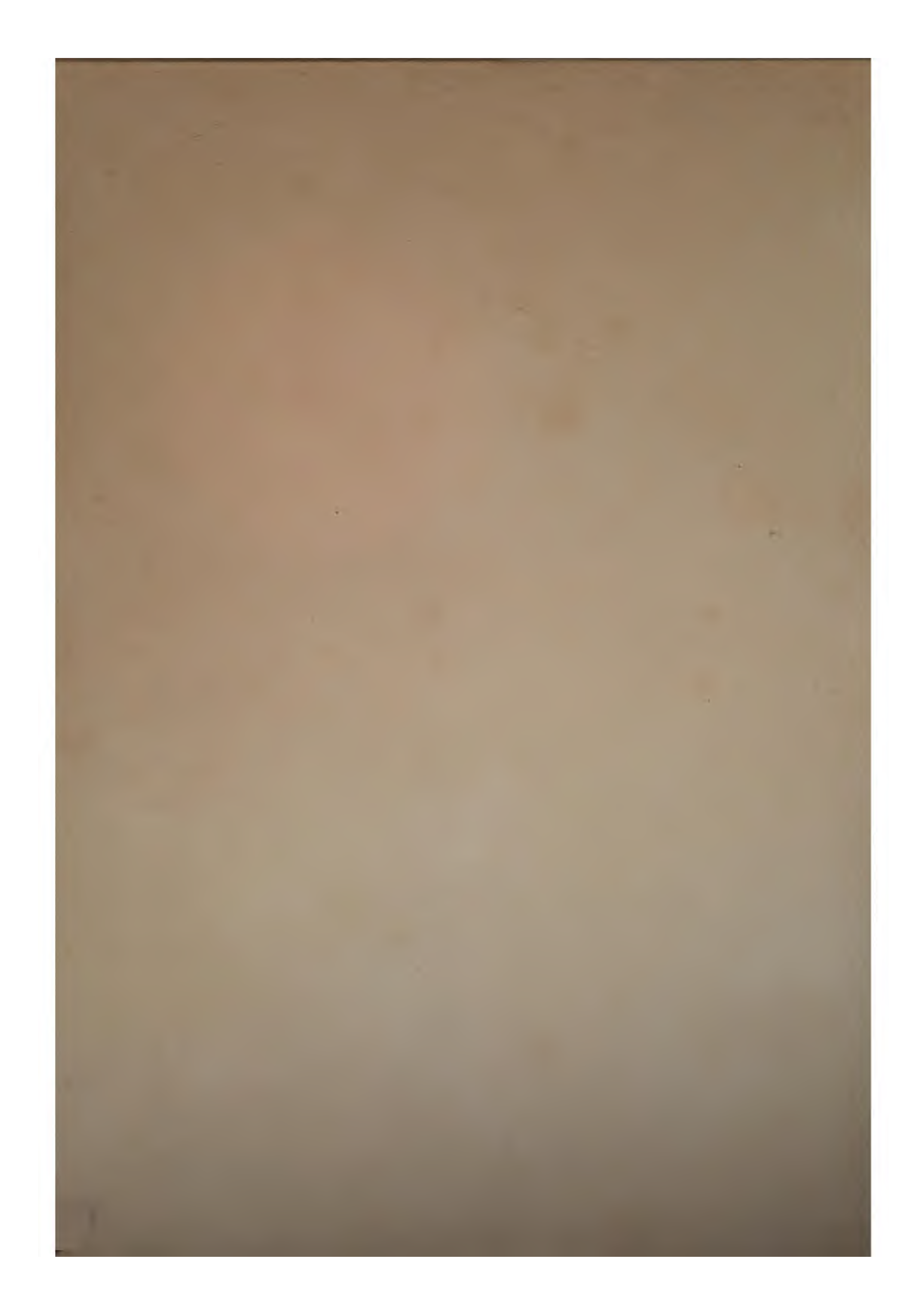



STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES





Vaterländische



Bilder-Chronik.

II. Band.

1 8 4 4.



Das vierte Heer sammelte Hugo der Große, ein Bruder, des im Banne gewesenen Königs Philipp von Frankreich, und das fünfte, der reichste Fürst des Landes, Graf Raimund von St. Gilles (St. Aegidius) und Toulouse, Herr der Provence. Raimund war einäugig und ein Greis, aber thatkräftig und ehrgeizig, dabei in seinem Benehmen so sanft und leutselig, daß er aller Herzen gewann. Außerordentlich viele Ritter schlossen sich dem weltberühmten, freigebigen Fürsten an, und zugleich der Bischof Adhemar von Puy, den der Papst Urban zu seinem Stellvertreter bei dem Heere der Kreuzfahrer ernannt hatte.

Diese waren die vornehmsten Fürsten, deutsche und französische Vasallen, welche im Winter und Frühling des Jahres 1096 sich rüsteten, um nach dem gelobten Lande zu ziehen. Sie waren unter sich in Verbindung getreten und hatten festgesetzt, daß ihre Heere verschiedene Wege einschlagen sollten, und zwar: der Herzog Gottfried durch Ungarn, Graf Raimund von Toulouse durch Ober-Italien und Dalmatien, alle übrigen aber nach Apulien, um von da nach Griechenland hinüber zu schiffen. In Konstantinopel sollten die Heere zusammenstoßen und dann vereint durch Klein-Asien nach Palästina marschiren. Papst Urban schrieb indessen an den griechischen Kaiser Alexius, gab die Stärke der Heerschaaren, welche zusammenströmten, zu 300,000 Streitern an, und ermahnte diesen Monarchen, der großen christlichen Armada jeden Beistand zu leisten, den ihr erhabener und heiliger Zweck in Anspruch zu nehmen berechtigt.

Die Rüstungen der Fürsten und edlen Herren nahmen so viele Zeit in Anspruch, daß Peter der Einsiedler in seinem schwärmerischen Eifer die Zurüstungen der Fürsten nicht abwarten wollte, sondern mit seinem eigens gebildeten Heere, schon im März 1096 aus Lothringen, barfuß mit einem Stricke umgürtet, die Fahne in der Rechten, das Kreuz in der linken Hand, als begeisterter Feldherr zu dem großen Unternehmen, den Zug eröffnete.

Seine Armee bestand aus einem regellosen Haufen, theils aus Leibeigenen, und theils aus solchen Pilgern, die von den Fürsten abgewiesen waren. Walter von Perejo, dessen Neffe Walter Habenichts *), und noch sechs andere Ritter, führten ihm 15,000 Mann aus Frankreich zu, aber auch diesem Heere fehlte es wie jenem des Einsiedlers, an Reiterei, dann bestand es größtentheils aus zuchtlosen Schwärmen, entlaufenen Leibeigenen und anderem niedrigen Gesindel.

Zu Köln hatten die Predigten des Einsiedlers so guten Erfolg, daß er beschloß, hier länger zu verweilen, während die beiden Walter ihr Volk weiter führten, mit dem Versprechen, seiner in Konstantinopel zu warten, um sich dort wieder mit ihm zu vereinigen. Bald bedeckten auch diese, ohne aller Kriegszucht nach einander ausgewanderten Schaaren, in einem bunten Gewimmel von Menschen die Donau und fuhren Wien vorüber, hinab nach Ungarn, wo sie durchgehends ihren Weg mit Raub, und nicht selten mit Mord an wehrlosen Juden bezeichneten. Ja ihre frechen Gewaltthaten verübten sie weit ärger als die Heiden, die sie zu bekämpfen kamen. Dieses war auch die natürliche Folge, daß sie schon auf dem Wege, theils erschlagen und versprengt wurden, bevor sie noch Konstantinopel, welches man zum allgemeinen Sammelplatze bestimmt hatte, erreichen konnten. So waren nach einer mäßigen Berechnung, gegen Hunderttausend Menschen aus Frankreich und Deutschland gezogen und hatten, ohne das heilige Land nur gesehen zu haben, schon auf dem Wege dahin, ihr Grab gefunden.

Nun erst, und zwar gegen die Mitte des Monats August 1096, führte Gottfried von Bouillon ein wohlgeordnetes Heer von 80,000 Fußgängern und 10,000 Reitern, begleitet von Hugo, dem Bruder des Königs von Frankreich, von Balduin, von Robert von Flandern, von Raimund von Toulouse, von Bohemund, von Tancred und andern Helden durch Deutschland und Ungarn, setzte über die Meerenge von Gallipoli, eroberte im Jahre 1097 Nicäa, im Jahre 1098 Antiochien und Edessa und im Jahre 1099, während sich mit ihnen auch der Einsiedler Peter, mit den traurigen Resten seines einst so zahlreichen Heeres wieder vereinigt hatte, Jerusalem, wo Gottfried von Bouillon einstimmig zum Könige erwählt wurde.

Als man ihn unter Lobgesängen zum heiligen Grabe führte, und ihm die Krone aufs Haupt setzen wollte, da weigerte er sich, an dem Orte, wo dem Heilande die Dornenkrone auf das Haupt gedrückt worden, eine goldene sich aufsetzen zu lassen, und nannte sich auch niemals König von Jerusalem, sondern Beschützer des heiligen Grabes.

Mit dieser Eroberung von Jerusalem war der Zweck des ersten großen Kreuzzuges erreicht, und derselbe eigentlich beendet. Dieser Kreuzzug hatte aber Europa mindestens 700,000 Menschen (den Untergang der dem großen Kreuzheere vorangezogenen Schaaren eingerechnet) gekostet, und wenn man die Verluste der Ungläubigen dazu rechnet, so mag die Zerstörung von Menschenleben, welche die von Peter dem Einsiedler erregte Bewegung veranlaßt hat, mit einer Million, in einer noch zu geringen Anzahl angegeben seyn *).

Inzwischen, als diese einflußreiche Schwärmerei immer mehr sich ausbreitete, und ursprünglich von Italien und Frankreich ausgehend, auch schon in Deutschland Nachahmung fand, starb Markgraf Leopold der Schöne (1096). Er hinterließ seine Gemalin Itha, welche eine Tochter des Herzogs Welf von Baiern gewesen seyn soll, und einen Sohn Leopold den IV., beigenannt der Heilige, der seinem Vater in der Regierung gefolgt war.

---

*) In den Chroniken Galterus Sensaveir, Senzavenor, Senzauchor genannt.

*) Geschichte der Kreuzzüge von Joh. Sporschil. Leipzig 1843.

Markgraf Leopold fand es aber noch nicht für gut, an dem mit so bedeutenden Kosten und Gefahren verbundenen Kreuzzuge, welcher seinen Weg durch Oesterreich genommen hatte, einen besondern Antheil zu nehmen, jedoch versah er das wohlgeordnete Heer auf seinem Durchzuge reichlich mit Geld und Lebensmitteln, und schickte noch bedeutende Summen nach, daß davon 300 streitbare Männer zum Heere gestellt und unterhalten werden konnten.

Die so schnell gelungene Eroberung der Stadt, wo der Erlöser seine Lehre durch einen schmerzvollen Tod am Kreuzesstamme besiegelt hatte, wurde indessen mit überaus großer Freude aufgenommen, und entflammte den Eifer der deutschen Ritterschaft aufs neue. Der Erzbischof Thiemo von Salzburg, der alte Herzog Welf IV. von Baiern, der Abt des steirischen Klosters Admont *) und viele andere Große, weltlichen und geistlichen Standes, so wie vieles Volk rusteten ein neues Heer, um den Zug nach Palästina zu unternehmen.

Des Markgrafen Leopolds des IV. Mutter, die Markgräfin Itha von Oesterreich, ließ sich in der heiligen Begierde, an den Stätten zu beten, wo der Heiland der Welt gewandelt und gelitten, nicht abhalten, an dem Zuge gleichfalls Antheil zu nehmen. Leopold IV. ließ ihr dazu eine Summe von 200 Mark Silbers auszahlen, um solche zum Behufe des Krieges gegen die Ungläubigen in Jerusalem zu verwenden.

Dieser, aus mehr als 160,000 Menschen bestehende Zug kam glücklich durch Ungarn und das Land der treulosen Byzantiner; aber gerade, von dem bisherigen guten Erfolge ihrer Reise immer weniger mißtrauisch gemacht, durchzogen sie nun in zerstreuten Schaaren das karamanische Land Konia. Unvermuthet überfielen jetzt aus dem Gebirge, die hervorgeschlichenen Ungläubigen die christlichen Züge und ermordeten den größten Theil derselben, daß von der großen Anzahl des Heerzuges kaum 3000 dem Tode entkamen. Herzog Welf, der Heeresfürst, starb als Flüchtling auf der Insel Paphos und der Erzbischof von Salzburg Thiemo erlitt in den Sklavenfesseln den Martyrertod. Auch die Markgräfin Itha von Oesterreich erlag dem traurigen Geschicke des Kreuzheeres; jedoch weiß man nicht mit Zuverläßigkeit, ob sie an jenem schlimmen Tage den Tod fand, oder ob sie in ferne Gefangenschaft hinweggeführt wurde **).

Während die abendländischen Fürsten im Morgenlande eroberten und nach dem Besitze reichlicher Schätze trachteten, suchte der, durch Unglück und Erfahrung geprüfte Kaiser Heinrich IV. seine verfallenen Angelegenheiten in Deutschland und Italien wieder herzustellen. Er äußerte nach dem erfolgten Tode des Gegenpapstes Clemens, den ernstlichen Wunsch, sich mit der Kirche wieder auszusöhnen; aber Paschalis II., der Nachfolger des im Jahre 1099 gestorbenen Urban, begte Mißtrauen gegen Heinrichs Anerbietungen, und so dauerte der verderbliche Zwist fort

In diesem unseligen Zwiespalt, der damals Staat und Kirche trennte, wurde nun auch Markgraf Leopold IV. hineingerissen. Hang zur Frömmigkeit, Furcht vor der Macht der Kirche, zu binden und zu lösen, und die Jugendeindrücke, die er durch die Beredsamkeit des Bischofs Altmann empfangen hatte, machten den Markgrafen ganz besonders geeignet, ein Streiter für den Papst zu werden. Aber dennoch wankte er dabei nicht in der Treue für den Kaiser Heinrich den IV., gegen welchen Paschalis II. den Bannfluch erneuert hatte. Ja, als der Kaiser am Dreikönigtage 1104 auf dem Hoftage zu Mainz durch den Bischof Eginhard von Würzburg während der Messe verkünden ließ, er wolle die Regierung seinem Sohne dem römischen Könige Heinrich dem V. abtreten, und einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande unternehmen, da gehörte besonders Markgraf Leopold IV. zu den Fürsten, die sich über einen so frommen Entschluß, der endlich eine Aussöhnung zwischen dem Papst und dem Kaiser in Aussicht stellte, innigst freueten. Aber Heinrich beeilte sich nicht, seine Zusage ins Werk zu setzen, und so unterblieb der Kreuzzug, obschon Markgraf Leopold, um seinen Kaiser zu begleiten, zu Melk durch den Bischof Udalrich von Passau, sich feierlich hatte mit dem Ritterschwerte umgürten lassen.

Bald war aber der von Heinrich dem IV. so feierlich verkündete Vorsatz nicht mehr ausführbar, denn neue Unruhen brachen in Sachsen aus, die einen überaus bedenklichen Charakter annahmen. Auf dem Zuge dahin verließ nämlich der römische König Heinrich V. seinen greisen Vater zu Fritzlar, und ging zu den Mißvergnügten nach Baiern, wo sich viele Unzufriedene um ihn sammelten. Der alte Kaiser Heinrich schickte dem Sohne nach und beschwor ihn, seines Eides zu gedenken, den er ihm, dem Kaiser, geschworen, Alles dessen zu gedenken, was er, der Vater, ihm Liebes gethan, und nicht sein Alter zu betrüben, wofür ihn die Welt richten und verachten würde, wie einst seinen älteren Bruder. Heinrich V. antwortete dagegen, er wolle nichts mehr mit einem gemein haben, der unter dem Fluche der Kirche liege. Der Vater ließ aber nicht nach, und pochte noch einmal an das Herz des Sohnes. Er sandte seinen Kanzler Erlung, seinen treuen Friedrich von Hohenstaufen, damit dieser versuche, was der Lehrer seiner Jugend, was der Mann seiner geliebten Schwester auf das Gemüth des starrköpfigen verführ-

*) Die Benediktiner-Abtei Admont in Steiermark, Judenburger Kreis, wurde von dem Erzbischofe Gebhard von Salzburg gestiftet, und die Stiftskirche in ihrer jetzigen Gestalt in den Jahren 1623 bis 1627 erbauet.

**) Die Sage, welche die bereits ziemlich betagte Mutter des Markgrafen Leopold des IV., in ihrer Gefangenschaft, zur Gattin eines muselmännischen Fursten macht, welchem sie den berühmten Attabegen Zenki geboren haben soll, ist langst als eines der vielen Marchen leichtgläubiger Chronikenschreiber erkannt worden. Itha war zur Zeit, als dieses Unglück geschah (1101), bereits schon zwischen dem vierzigsten und fünfzigsten Lebensjahre.

ten Prinzen wirken möchte; aber Heinrich gab die alte Antwort

Schon war der empörte Sohn in Verbindung mit dem Papste getreten, denn diejenigen, welche ihn bethörten, säumten nicht des heiligen Stuhles Autorität anzurufen, um ihn über allenfallige Bedenklichkeiten der Pflicht, vor seinen Augen und vor den Augen der Welt hinwegzuheben. Sie bewogen ihn daher, eine Gesandtschaft an den Papst Paschalis zu schicken, sowohl, um ihm seine Unterwerfung zu bezeugen, als auch, um seine Ansicht in Betreff des Eides einzuholen, worin er seinem Vater zugeschworen, nie ohne dessen Zustimmung in die Reichsregierung sich zu mischen.

Als Paschalis hörte, daß der Sohn sich mit dem Vater zerworfen, und sich gegen diesen empört hatte, da erklärte er dieses für eine unmittelbare Fügung Gottes, zur Hilfe der bedrängten Kirche, entband den Empörten seines Eides und gab ihm den apostolischen Segen.

So kam nun der Frühling des Jahres 1105, und für den alten Kaiser schien die Sonne für immer untergegangen. Alle Sachsenfürsten fielen von ihm ab, und schaarten sich um seinen Sohn, der mit bloßen Füßen die heiligen Orte des Landes besuchte, um seine Frömmigkeit an den Tag zu legen, während er seinem Vater den herbsten Gram bereitete.

Schnell lernte der Prinz unter solchen Lehrmeistern wie sie um ihn waren, seine Rolle, und erschien mit unerhörter Heuchelei vor Pfingsten auf der Kirchenversammlung zu Nordhausen, wo sich die bisher noch dem Vater ergebenen Bischöfe, größtentheils in den Schoos der Kirche wieder aufnehmen ließen.

Hier weigerte sich der 23jährige König mit den Worten, seine Demuth erlaube ihm nicht in der Versammlung der Kirche Gottes zu erscheinen, und als er wiederholt eingeladen wurde, da erschien er in schlechten Kleidern, und stellte sich, statt auf den Thron zu setzen, an dessen Stufen, wo er stehen blieb. In dieser demüthigen Stellung erneuerte er die alten Gesetze, die alten Rechte aller und jeder, so weit sie dem königlichen Ansehen nicht zu nahe traten. Dann vergoß er Thränen und verschwor sich hoch und theuer bei Gott, daß es nicht Ehrgeiz und Herrschbegierde sey, was ihn getrieben habe die Regierung an sich zu nehmen; bat zugleich, seinen Vater und Herrn des Kaiserthums nicht zu entsetzen, und klagte seinen Schmerz über die fortwährende Hartnäckigkeit und den Ungehorsam desselben gegen die Kirche. Auch betheuerte er seine Bereitwilligkeit, sich demselben, sobald er dem Papste sich füge, zu unterwerfen oder das Reich zu verlassen.

Diese Heuchelei nahmen die meisten für reine Wahrheit, ja solche, deren sittliches Gefühl sich an der Empörung des Sohnes gegen den Vater noch gestoßen hatte, bewunderten oder bedauerten vielmehr den Sohn, der im Kampfe zwischen den kindlichen Gefühlen und den Pflichten gegen Gott und Reich sich so zu mäßigen wußte, und so empfindlich litt.

Nur wenige Große hielten also noch treu zum Kaiser, und auch diese, nur der Belohnungen wegen. Treu aber, unerschütterlich treu mit Herz und Gut, hielten zu ihm die Bürger in den Städten, und die freien Bauern auf dem Lande, ja selbst noch, als ihn solche Fürsten verließen, die er durch seine Lebenszeit hin mit Wohlthaten überhäuft hatte. So saß zu Mainz in der Mitte seiner treuen Bürger, der betrübte Kaiser, den Sohn erwartend, der jetzt mit Heeresmacht heranzog, um den, seit acht Jahren aus der Stadt vertriebenen päpstlichen Erzbischof Ruthart wieder dahin zurück zu führen. Der junge König hatte den Pfalzgrafen Siegfried bei Rhein aufgeboten, mehrere Schiffe für ihn zum Uebergang über den Rhein bereit zu halten, aber gerade im entscheidenden Augenblicke, trat Siegfried zu seinem verlassenen Kaiser zurück, und dieser ließ alle Schiffe der Gegend nach Mainz aufbringen.

Noch einmal machte der Vater seinem Sohne den bereitwilligen Antrag, mit ihm das Reich zu theilen; aber dieser gab immer die alte Antwort: »Er dürfe mit einem, der mit dem Bannfluche der Kirche belegt sey, keine Gemeinschaft unterhalten.«

Da ihm jetzt der Uebergang über den Rhein nicht möglich war, so ging er zurück nach Franken, um die Städte zu unterwerfen, die sich fast überall für den Kaiser erklärten. Würzburg fiel in seine Hände; zwei Monate widerstand Nürnberg, und ergab sich erst dann, als der Kaiser, für den sie focht, ihr die Uebergabe befahl. Jedoch schon im August nahm der Kaiser die Stadt Würzburg wieder, und nur ein Augenblick fehlte noch, so wäre auch der junge König, der zum jenseitigen Thore hinaus eilte, den kaiserlichen Reitern zu Regensburg in die Hände gefallen, als sie über die Donaubrücke der Stadt jagten.

Endlich schien es in diesem unnatürlichen Kriege, zwischen Vater und Sohn zur entscheidenden Schlacht kommen zu wollen, denn es trennte die beiderseitigen Heere nur noch das kleine Flüßchen Regen.

Zu den Fürsten, welche dem alten Kaiser zugezogen waren, gehörten der österreichische Markgraf Leopold IV. und der böhmische Herzog Borziwoy*), deren beider und ihrer Verwandten und Schwäger Macht, den Haupttheil der Streitkräfte Heinrichs des IV. gebildet zu haben scheint; besonders nach dem Tode des Herzogs Friedrich von Schwaben. Aber Einflüsterung und Verrath wirkten thätiger als jemals, und so mußte der unglückliche alte Kaiser noch einmal die Treulosigkeit seiner vermeintlichen Freunde erfahren, da sich diese, als es zwischen Vater und Sohn zu einer entscheidenden Schlacht kommen sollte, sich von ihm plötzlich entfernten.

---

*) Dieser Herzog war ein Schwager Leopolds des Heiligen, denn er war mit dessen Schwester Gerberg vermält. Von den übrigen Schwestern des Markgrafen Leopold des IV. hatten zu Gatten: Itha, den Markgrafen Luitbold von Mähren; Elisabeth, den Markgrafen Ottokar den IV. von Steier; Euphemie, den Grafen Konrad; Sophie, zuerst den Herzog Heinrich von Kärnthen, dann den Grafen Siegfried von Burghausen; Richarda endlich, den Grafen von Stephaning.

Nach den kirchlichen Ansichten der Zeit, galt Heinrich V. als rechtmäßiger Monarch. Um also dem langen Streite durch die Anerkennung des Sohnes ein Ende zu machen, entschlossen sich der Markgraf Leopold IV. von Oesterreich, und sein Schwager der Herzog Borziwoy von Böhmen, die Partei des alten Kaisers zu verlassen und sich für den Sohn zu erklären.

Es wird auch erzählt: Markgraf Leopold IV. von Oesterreich, und sein Schwager der Herzog Borziwoy von Böhmen, waren auf der Seite des alten Kaisers, auf welchen Beistand auch wirklich die ganze Macht beruhte. Diese Macht fürchtete der junge König Heinrich V., daher kam es auch, daß im Angesichte des Vaters, den Sohn der bisherige kecke Muth verließ.

Der allgemeine Wunsch der Großen, einer blutigen Entscheidung durch friedliche Vermittlung zuvorzukommen, fand bei dem so hochgesinnten und friedeliebenden Markgrafen Leopold dem IV. williges Gehör, und dieses um so mehr, nachdem es der Beredsamkeit der Feinde des Kaisers gelang, dem frommen Leopold die befolgte Pflicht zum Verbrechen anzurechnen. Auch der junge Heinrich gab bisher vor, daß der von der Kirche Verfluchte, weder Aeltern noch Kinder, nicht Gattin noch Freunde habe, und benützte diesen Vorwand, seine Empörung gegen den Vater zu beschönigen. Zugleich machte er eine Einladung an den Markgrafen Leopold und den Herzog Borziwoy zur aussöhnenden Unterhandlung; aber nicht Drohung, nicht Hoffnung noch weniger List, vermochten diese beiden letzten Stützen des Kaisers von ihm abwendig zu machen, und beide Edle für seine Absicht zu gewinnen. Der schlaue Heinrich versuchte nun ein noch weit größeres Anerbieten, und versprach dem Markgrafen Leopold den IV. von Oesterreich, seine reizende und schöne Schwester die 29jährige Agnes, Wittwe Friedrichs von Hohenstaufen, zur Ehe, wenn er von der Partei seines Vaters abfallen würde *). Dieser köstliche Preis verblendete endlich Leopolds sonst redliches Gemüth, zudem war auch jeder, der mit einem von den Fürsten Gehaßten, und von der Kirche Verbannten noch ferner im Bunde stände, als verloren zu betrachten.

Gewonnen durch diese gleisnerischen Vorstellungen und das preiswürdige Anerbieten, kam es nun, daß auch Markgraf Leopold IV., wenn gleich mit vielen Tugenden und Vorzügen geschmückt, von der Seite des alten Heinrich wich, welchem Beispiele auch sein Schwager der Herzog Borziwoy folgte. Erschreckend vernahm der Kaiser diese Nachricht, als zugleich auch der Abzug der Hilfsvölker von diesen beiden, seinen bisherigen Getreuen (sein treuer alter Feldhauptmann Friedrich der Hohenstaufe war so eben gestorben) erfolgte.

*) Dieses sagt das alte Chronicon Monasterii Mellicensis ad annum 1106. (Petz Script. Rer. Austr. I. 227) mit den Worten: »Leopoldo sororem suam Agneten promittens, ut patrem relinqueret.« Die übrigen alten Chroniken schweigen von diesem Beweggrunde.

Noch einmal versuchte der, von aller Welt verlassene Greis, die oft in der höchsten Noth hilfreiche Macht seines Wortes, ja, um den Augenblick der Entscheidung günstig für ihn zu machen, that er sogar die unerhörte Demüthigung, und sank vor dem Markgrafen Leopold und dem Herzoge Borziwoy in die Knie mit der innigen Bitte, »sie möchten ihn nur jetzt nicht verlassen!« Aber ihre Schaaren waren schon im Aufbruche begriffen, denen auch die Fürsten folgten, und so blieb nun dem alten Kaiser nichts anderes übrig, als eine schnelle Flucht vor dem rebellischen Sohne.

Diese unbesonnene Flucht hatte die Auflösung seines ihm noch getreuen Heeres zur Folge gehabt, so wie den Fall Regensburgs und Würzburgs, dann den Uebertritt eines großen Theils des Restes seiner vornehmern Anhänger. Aber auch jetzt, wo Alles um ihn her wankte, standen die Bürger der Rheinstädte noch felsenfest zu ihm, und boten ihm, vereint mit dem Adel dieser Lande, an der Zahl von 20,000 tapfern und getreuen Männern, ihren Arm und ihr Schwert.

Das Jahr neigte sich zu Ende, und zum zweiten Male zog der Sohn gegen den Vater. Der kaiserliche Vogt zu Speier wurde jetzt zum Verräther, beförderte den Rheinübergang des Königs, und überlieferte ihm Speier mit den kaiserlichen Schätzen, bevor noch der zu Hilfe eilende Kaiser es hindern konnte. Ermüdet an Leib und Seele schickte er, nach Mainz zurückgekehrt, den frommen Abt Dietrich an seinen Sohn und ließ ihm sagen, es sey sein Vater, den er verfolge. Aber der heuchlerische junge König ließ ihm zurückantworten, er möge eiligst aus Mainz sich entfernen, da er sich darin nicht halten könne, und möge wenigstens die Stadt vor einer feindlichen Erstürmung bewahren. Dadurch ließ sich auch der Kaiser wirklich einängstigen, und flüchtete aus dem treuen Mainz nach der Feste Hammerstein und von da nach Köln, wo ihm die Bürgerschaft treu geblieben war.

Der junge König und die päpstliche Partei hatten also auf diese Weise, ohne Blutvergießen, bloß durch Heuchelei und List den Kaiser bis an die Grenze des Reiches zurückgescheucht, und beriefen nun, um ihren Triumph zu vollenden, alle Fürsten des Reiches auf einen großen Tag zu Mainz, wo es die Vernichtung des Kaisers galt.

Aber der Kaiser wollte nicht wehrlos unterliegen, und machte daher mit seinen Getreuen sich auf, Mainz wieder zu gewinnen. Der Pfalzgraf Siegfried zog ihm voraus, und stieß mit seiner Vorhut bei Bacharach auf den König und sein Heer. Nun zog er sich schnell auf das kaiserliche Lager am linken Moselufer zurück, aber auch hier standen bei Coblenz wie bei Regensburg Vater und Sohn schlachtgerüstet sich gegenüber. Des Vaters Seele war jetzt noch mehr gebrochen als damals, daher war das Erste was er that, Friedensboten an seinen Sohn Heinrich zu senden.

Stark war das Heer des Kaisers, dagegen im Heere des jungen Königs ein Widerwille gegen einen



solchen vatermörderischen Kampf; zudem auch der Ausgang der Schlacht jedenfalls ungewiß. Man wählte also dießmal wieder die List statt des offenen Schwertes, und nahm des Kaisers Friedensbotschaft an, worauf sich der Sohn zum Vater hinüber auf das linke Ufer der Mosel begab.

Als der frühgealterte Vater seinen einzigen ihm übergebliebenen Sohn, auf dessen Liebe und Treue er den nächsten Anspruch hatte, vor sich in Waffen wider ihn stehen sah, da stürzte er im Uebermaße des Schmerzes, im Ueberwallen des väterlichen Herzens zu den Füßen des Sohnes und sprach unter einem Thränenstrom: »Muß ich von Gott für meine Sünden gezüchtigt werden, so beschimpfe doch du dich, deine Würde, deinen Namen nicht selbst, denn kein göttliches noch menschliches Gesetz befiehlt dem Sohne, die Sünden des Vaters zu rächen.«

Aber auch der Sohn stürzte nieder, umfaßte die Kniee des Vaters und weinte heiße Thränen. Er bat um Verzeihung für alles Vergangene, wozu ihn Täuschung und Verführung verleitet habe, und gelobte fortan Gehorsam in Allem, wie ein Lehensmann seinem Herrn, ein Sohn seinem Vater nur immer gehorsam seyn könne, nur möge der Kaiser mit der Kirche sich aussöhnen. Freudenvoll sprach jetzt der Vater: »Ich werde alles thun, mein Sohn; alles nach der Reichsfürsten und deinem Rathe!« Und der junge König verschwor sich wieder auf Wahrheit und Treue, womit Gott den Söhnen die Väter zu ehren und zu lieben geboten habe, er werde um das Weihnachtsfest, den Kaiser in Frieden und Sicherheit nach Mainz, hin und zurück geleiten, um ihn mit allen seinen Feinden zu versöhnen.

Ist es glaublich, daß in des Sohnes Herz nicht eine Seite bei diesem Auftritt in Wahrheit gerührt wurde? daß die Natur so ungeheuer sich verirren konnte? daß alles nur Comödie vom Sohne war? Und doch ist es so: denn mit Thränen und Kuß hat er den Vater verrathen.

Im Verlaufe des Gesprächs kam es auch darauf, daß jetzt, da die Sachen so friedlich und so schön sich gestaltet haben, beide ihre Heere entlassen können, und daß es hinlänglich der Ehre genüge, wenn jeder mit 300 Rittern nach Mainz auf den Reichstag kommen würde. Auch dieser Vorschlag gefiel dem Kaiser, und behielt nur 300 Ritter bei sich, während er sein Heer an der Mosel zurückließ. Mit dieser wenigen Begleitung zog er nun den Rhein hinauf dem Sohne nach, der indessen mit dem Vorwande vorauszog, weil viele seiner Ritter und Räthe vor der nahen Berührung eines Gebannten sich scheuen.

Die treuen Freunde des alten Kaisers durchschauten aber dieses teuflische Gewebe, welches der Sohn und seine Kirchenfreunde zum Verderben des Vaters vorbereitet hatten, und beschworen ihn, ihren Argwohn ihm nicht verheimlichend, sich den Verräthern nicht selbst auszuliefern. Aber wahrscheinlich schlossen ihn schon Schaaren des jungen Königs in einiger Entfernung von allen Seiten ein, damit ihm jeder Rückzug abgeschnitten sey, wenn der Kaiser sich auch nach dem wohlgemeinten Rathe seiner Freunde dazu entschlossen hätte. Indessen ließ er, wiewohl sein Vertrauen auf den Sohn größer als das Mißtrauen war, zur Beruhigung seiner Getreuen, diesen zu sich rufen, und sprach ihm nochmals ans Herz. Allein dieser verschwor sich aufs neue hoch und theuer, bei Gott und allen Heiligen, und versicherte seinem Vater, dem Kaiser, daß er nichts zu besorgen habe. Der Vater ganz beruhigt, ritt nun mit seinem Sohn nach Bingen, und als es Abend geworden, übernachteten sie auch mit einander. Der König zeigte alle Ergebenheit eines Sohnes gegen den Vater, und dieser umarmte, herzte und küßte den Sohn, als wollte er auf einmal alle Freuden genießen, die er so lange am Herzen des Sohnes entbehrt hatte.

So trübte die ganze Nacht hindurch keine Ahnung sein Entzücken, daß es seine letzte Freudennacht seyn würde. Des andern Tages am frühen Morgen (es war am 24. December), kam nach der, mit seinen Vertrauten gepflogenen Verabredung ein Bote an den jungen König mit der Nachricht, daß sich viele Baiern und Schwaben in Mainz befinden, und daß sich der dortige Bischof weigere, den gebannten Kaiser in die Mauern der Stadt aufzunehmen.

Mit dieser Botschaft trat jetzt der Sohn zu dem dadurch überraschten Vater und sprach: »Wir wollen in die nahe Burg Beckelheim uns begeben, da es nicht räthlich ist, dich mitten unter deine erbittertsten Feinde zu bringen, ehe du deinen Frieden mit ihnen gemacht hast. Feiere daher dort in Ehren und Ruhe die Geburt des Herrn, während ich nach Mainz ziehe, und eifrig für uns beide arbeite, denn ich sehe deine Sache für die meine an.«

Jetzt erst entstand in des Kaisers Seele der augenscheinliche Verdacht, da ihm zugleich nicht entgangen war, wie sich immer weit mehr Bewaffnete um dem jungen König und ihn gesammelt hatten, als verabredet worden, und zeigte also keine Lust nach Beckelheim zu ziehen. »Mein Sohn,« sagte er, »heute sey Gott Zeuge und Richter zwischen mir und dir über das, was du geredet und mir verheißen hast. Du nur weißt es, wie viel Unruhe und Feindschaft ich auf mich geladen habe, um dir die Nachfolge im Reiche zu sichern.« Darauf gelobte der Sohn zum dritten Male mit seinem königlichen Worte und einem Eidschwure, wenn sich eine Gefahr zeigen sollte, so wolle er mit seinem Leben für das Haupt des Vaters Bürgschaft leisten. Aber immer noch wollte der Kaiser nicht auf die Burg, bis er sich endlich so gut als dazu gezwungen sah.

Als er an das Schloß hinaufritt, öffnete sich das Thor, durch welches er von drei Rittern begleitet eingelassen wurde; in diesem Augenblicke schlossen sie aber wieder dasselbe, und keinen aus seinem übrigen Gefolge wurde mehr der Eintritt gestattet. Zugleich wurden Thor, Thürme und Mauern von Wachen besetzt, um jeden Versuch zur Befreiung des Kaisers abzuschlagen. So sah sich nun der Vater vom Sohne in Beckelheim gefangen, und noch dazu, sich der Mißhandlung eines seiner bittersten Feinde preisgegeben, nachdem Gebhard, ein wilder Fanatiker, früher Abt von Hirsau, und kürzlich erst von dem jungen

König auf den Bischofstuhl von Speier gesetzt, zu seinem Gefangenmeister bestellt war. Von diesem sah sich der unglückliche Kaiser schimpflich begegnet; nicht einmal der tägliche Tisch war würdig besetzt, ja der Kaiser und die Seinigen litten nicht selten Hunger und Durst. Er wünschte, das ihm der Bart abgenommen werden möchte, er wünschte sich zu baden, so wünschte er auch am Weihnachtsfest den Besuch eines Geistlichen und den Genuß des Abendmals, aber Alles wurde ihm verweigert. Indessen kam einer der Großen des jungen Königs, Wiegebert, in die Burg und verlangte die Auslieferung der Reichskleinodien, welche die getreuen Anhänger des Kaisers auf der Reichsburg Hammerstein verwahrten, und, wie es scheint, ohne ausdrücklichen Befehl des Kaisers nicht ausliefern wollten.

Anfangs wollte der Kaiser in dieses Verlangen nicht einwilligen; da aber der Abgeordnete des jungen Königs ihm mit lebenslänglicher Gefangenschaft, und zuletzt mit dem Tode drohte, da befahl endlich der geängstigte Kaiser seinen Rittern auf Hammerstein, durch seine Vertrauten, den Grafen Werner und Volkmar, die Reichskleinodien an den König auszuliefern, um dadurch wenigstens sein bedrohtes Leben zu erkaufen. Jene lieferten jetzt aus Furcht für die Person ihres Herrn die Reichsinsignien aus, so ungerne sie es auch thaten, und so waren am 5. Jänner, Krone und Scepter, Kreuz und Lanze in den Händen des Königs.

Während dieses geschah, hatten sich 52 Fürsten des Reichs zu Mainz versammelt, und die päpstlichen Gesandten den Bann gegen den alten Kaiser erneuert. Dieser, um seinem Kerker und seinem Kerkermeister zu entkommen, und auf die Theilnahme der treuen Bürger in Mainz rechnend, machte seinem Sohn den Antrag, wenn er nach Mainz gebracht würde, wolle er sich in allem der Entscheidung der Fürsten unterwerfen, die Regierung ihm übergeben und sich mit so viel begnügen, als zu einem würdigen Unterhalte nöthig wäre. Die Fürsten aber hielten es für das Gefährlichste ihn in eine Stadt zu lassen, wo die Bürgerschaft, trotz allen angewandten Vorspieglungen, als thue der Kaiser Alles aus freiem Willen, ihn dennoch für verrathen und gefangen achtete, und unfehlbar für ihn zu den Waffen greifen würde.

Indessen ließ man den Kaiser bei der sehnlichsten Hoffnung, daß er nach Mainz gebracht werde, aber statt nach Mainz, sah er sich in seinen Erwartungen schrecklich getäuscht, nach Ingelheim geführt, wohin ihn der junge König mit starker Bedeckung persönlich begleitete. Plötzlich stand jetzt der alte Fürst in der Pfalz, in der Mitte der Großen, die seine Feinde waren, und nun trotzig seine Abdankung forderten. Auf die Frage, ob er durch seine Abdankung Sicherheit seines Lebens und seiner Person erlangen werde, entgegnete ihm der päpstliche Gesandte, daß er dieses nur nach einem öffentlichen Bekenntnisse, daß Alles, was er gegen den Papst Gregor dem VII. und die Kirche gethan habe, unrecht gewesen sey, erwarten dürfe. Auf diese Antwort fiel jetzt der unglückliche, von allen Seiten bestürmte Kaiser auf die Kniee und bat um Frist, damit er vor den Fürsten und dem Papst seine Unschuld erweisen könne, und bot zugleich für Alles, worin er schuldig gefunden würde, unter Bürgschaft seiner edelsten Anhänger, Buße und Genugthuung an.

Auf diese Rede stürmten ihm seine Feinde mit den Worten entgegen: »Hier sey nicht Ort und Zeit zu seiner Rechtfertigung, sondern zu seinem Bekenntnisse, wenn er nicht in ewiger Gefangenschaft bleiben wolle. Endlich, als ihm auch der päpstliche Legat seine Bitte verweigerte, daß er zur Lösung vom Banne keine Vollmacht habe, und diese persönlich zu Rom nachgesucht werden muß; da kniete er sich hin, der alte Kaiser, ganz zusammen geknickt von seinem Schicksale und der Uebermacht seiner Feinde, und sprach es aus das Wort der Entsagung, womit er Krone und Reich, Reichs- und Eigengut, womit er Alles hingab, ohne etwas dafür zurückzuerhalten, nicht einmal die verheißene Freiheit, denn während die Fürsten nach Mainz zurückeilten, mußte er zu Ingelheim als Gefangener bleiben *).

Nach diesem unwürdigen Schauspiele, welches selbst seine erbitterten Gegner rührte, nur aber bei dem Sohn, der es sah, kein Mitgefühl mit dem Unglücklichen, und keine Scham über den verrathenen, in den Staub erniedrigten Vater erzeugte, schmückte zu Mainz der Erzbischof Ruthart den nochmals erwählten König Heinrich den V. mit den Reichskleinodien.

Um jetzt gegen seinen mächtigen Bundesgenossen Wort zu halten, beeilte er sich, dem Markgrafen Leopold den IV. von Oesterreich die herrliche Braut Agnes **) zuzuführen, worauf zu Melk am 1.

---

*) Der von so vielem Grame erliegende Kaiser starb zu Lüttich den 7. August 1106, und wurde von dem getreuen Bischofe dieser Stadt, in der Kirche des heiligen Lambert feierlich und mit kaiserlichen Ehren beigesetzt; allein auf Befehl des Königs und der andern Bischöfe, mußte der Kaiser unbeerdigt auf einer kleinen Insel in der Maas hingestellt werden, bis der Papst den Kirchenbann aufgehoben haben würde. Als der Leichnam nach Speier gebracht wurde, empfing ihn dort das Volk mit Rührung und Ehrfurcht, denn der Verstorbene hatte sich um diese Stadt sehr verdient gemacht. Man gab ihm eine würdige Ruhestätte in der Marienkirche, die er von Grund aus herrlich gebaut hatte; aber sogleich verbot der päpstlich gesinnte Bischof allen Gottesdienst, und drang darauf, daß der Sarg wieder weggeschafft und indessen, in eine noch ungeweihte Kapelle gebracht werde. Hier standen endlich die Gebeine des unglücklichen Kaisers noch fünf Jahre, bis dann erst der Bann aufgehoben wurde, und der Leichnam mit Pracht in die väterliche Erbgruft gesenkt werden konnte. Im Jahre 1689 hauseten die Franzosen auf ihre gewöhnliche Art in Speier, und verschonten selbst die stillen Graber der fränkischen Kaiser nicht.

**) Diese höchst merkwürdige Frau, durch außerordentliche Verhältnisse von der Vorsehung ausgezeichnet, hatte 23 Kinder geboren, und ein hohes Alter erreicht. Sie war Urenkelin, Enkelin, Tochter und Schwester von vier fränkischen Kaisern, Mutter, Großmutter und Aelternmutter der fünf schwäbischen Kaiser, Gemalin eines Heiligen und Ahnfrau der Hohenstaufen und Babenberger.

Mai 1106, drei Monate vor des alten Heinrich des IV. düsterem Ende, die feierliche Vermälung im glänzenden Kreise, geistlicher und weltlicher Fürsten und vieler Edlen Statt fand.

Nicht lange nach dem vollzogenen Beilager, begab sich Markgraf Leopold nach seiner neuen Hofburg, die er, um seinem unruhigen Nachbar in Ungarn näher zu seyn, an der äußersten Endspitze des Kahlengebirges, auf dem noch jetzt nach ihm genannten Berge *) erbaut, jedenfalls erweitert, verschönert und befestigt hatte **).

Nicht leicht dürften viele schönere Punkte zu finden seyn, und nicht leicht war einer besser gelegen, die Donau zu beherrschen und die reiche Landschaft, die sich zu beiden Seiten des Stroms bis weithin an die ungarische Grenze ausdehnt, zu beschirmen.

Hart an dem Fuße des Gebirges, zieht sich das wogende Silberband des mächtigen Donaustroms in mannigfachen Krümmungen, durch das helle und dunkle Grün so vieler Auen und sonniger Inseln. So weit das Auge reicht, sieht man das azurne Blau des hochgewölbten Himmelbogens, welches von den beschneiten Alpen Steiermarks bis zu Mährens und Ungarns Grenzgebirgen, und zu den Leythahügeln reicht. Im Osten erblickt man jenseits das königliche Schloß in Preßburg, diesseits desselben die Hunnenburg (das Schloß von Hainburg). Westwärts glänzt das alte Tuln, schon unter den Babenbergern berühmt, und nördlich liegt in gleicher Fläche das kornreiche Marchfeld, so reich an Geschicken wie an einem tausendjährigen Alter. Ringsum am Fuße des bewaldeten Berges, ist reicher Segen der Weingebirge vorhanden, die schon unter den Römern zu Kaiser Probus Zeiten entstanden, wo jetzt romantisch die Thurmspitzen von Heiligenstadt und Sievring hervorblicken, als Denkmale des Gedächtnisses an den österreichischen Apostel St. Severin. Weiter an den Ufern der Donau standen hie und da in Baummassen, auf den Werdern verborgen, friedliche zahlreiche Fischerhütten und Jagdhäuser ***), da es des damaligen Volkes thätiger Betrieb war, sich mit Fischfang und Jagd zu beschäftigen. Auch leuchteten von einer Hügelreihe, mitten in der Fläche, die Trümmer der alten Römerstadt Faviana hervor, die aber bald in ihre Ringmauern die Hofburg der Fürsten Oesterreichs aufnahm.

Während seiner vierzigjährigen Regierung, war Markgraf Leopold in zwei Kriege mit den Ungarn, und eben so vielen Fehden. mit den Herzogen von Baiern und Kärnthen beschäftigt.

Die Ursache des Krieges gegen Ungarn scheint diese zu seyn, daß Kaiser Heinrich V. von Almus, dem Bruder des Königs Colomann (Kalmani) von Ungarn, bewogen worden sey, diesen gegen die Verfolgungen des Colomann zu schützen.

Mit Unterstützung des päpstlichen Hofes hätte nämlich Geiza den ungarischen Thron (1074) bestiegen, während der des Reiches entsetzte Salomon ein Sohn des Königs Andreas, der bei Lebzeiten seines Vaters zu Stuhlweissenburg im Jahre 1058 gekrönt wurde, sich noch immer bemühte, die Regierung wieder an sich zu reißen.

Endlich schien es, daß der Tod des Herzogs Geiza, der drei Jahre nach seiner Krönung erfolgte, den Bürgerkrieg beendigen dürfte, da Geizas Bruder Ladislaus *) wenig Verlangen nach dem königlichen Thron äußerte

Die Großen des Reiches gaben es aber nicht zu, daß Ladislaus die Krone an Salomon abtrete, und wählten ihn einstimmig zum König **).

Ladislaus ließ sich jedoch nicht krönen, sondern bloß die Krone vor sich hertragen, denn Salomon hatte seinem Rechte noch nicht entsagt. Nun wurden dieserwegen Verhandlungen eingeleitet, worauf endlich Salomon allen Ansprüchen auf die Krone gegen ein bedeutendes Jahrgeld entsagte. Diese Verzichtleistung auf die Krone war aber nicht aufrichtig, denn noch in demselben Jahre wurde der kaum geschlossene Vertrag wieder gebrochen, und Salomon beschloß, da ihm Gewalt fehlte, durch Meuchelmord sich seines Gegners zu entledigen.

---

*) Der Leopoldsberg, nahe bei Wien, wurde vor Alters ausschließend, Kahlenberg genannt, welcher Name dann zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts dem nächstgelegenen Schweinsberge oder Josephsberge beigelegt ward, nachdem Kaiser Leopold I., im Jahre 1679 bei der damals wüthenden Pestseuche, das Gelübde zur Wiederherstellung der verfallenen Kapelle, welche aber erst im Jahre 1693 zu Stande kam, ablegte. Seit dieser Zeit führt nun dieser Berg den Namen Leopoldsberg.

**) Leopold stellte das, wahrscheinlich schon zu den Zeiten der Römer, unter dem Namen Burgum bekannte Schloß auf dem Kahlenberge wieder her, und befestigte es als eine Vormauer gegen die Ungarn, welche wieder nach Oesterreich vordrangen. Kirchliche Topographie, Wien 1824.

***) Nach der Sage und Schrift war Leopolds Gejaidhof, der Berghof, (noch also genannt) und zwischen dem hohen Markt und der Krebsgasse gelegen; ein anderes fürstliches Jagdhaus, lag hart an der Stadtmauer in der heutigen Wallnerstraße. Die Gedächtnißtafel im fürstlich Esterhazyschen Hause in der Wallnerstraße hat nachstehende Inschrift: Soli Deo gloria Domus haec a S. Leopoldo marchione Austriae olim habitata successu temporis ad nobilem familium Estoras devoluta per cel. Sac. Rom Imp. principem Paulum Estoras. R. Hun. Palatin. comparata in hanc fermam e fundamentis pro familiae decore aevificata est anno Domini MCCXCV. Ein entfernteres Jagdhaus befand sich in der Brigittenau.

*) Ladislaus, der Heilige genannt, wurde in Polen 1041 geboren, wohin sich sein Vater Bela I. um den Gewaltthätigkeiten des ungarischen Königs Peter zu entgehen, begeben hatte, und folgte in Ungarn nach seinem Bruder Geiza dem I. im Jahre 1080.

**) Die Chronik gebraucht vier Ausdrücke um die einstimmige Wahl des Ladislaus anzudeuten: „Audita vero morte regis magni (Geisae) convenit universa multitudo nobilium Hungariae ad fratrem ejus Ladislaum, et eum communi consensu, parili voto, consona voluntate. ad suscipienda regni gubernacula concorditer elegerunt, imo fere affectuosissimis precibus compulerunt.“ Turocz Chron. Part. II. Cap. 56.

Er lud nämlich den Ladislaus unter dem Vorwande einer freundschaftlichen Unterredung zu sich, und gedachte, ihn bei dieser Gelegenheit gefangen zu nehmen, aber dieser Anschlag wurde verrathen, worauf Ladislaus seinen Gegner unter strenger Bewachung nach Vissegrad in den Kerker bringen ließ.

Hier blieb der Unruhige durch ein ganzes Jahr, bis die Erhebung der Leiche des heiligen Stephans von Ungarn, seine Freiheit herbeiführte.

Dieser Bekehrer der Ungarn, der apostolische Fürst Stephan, war heilig gesprochen worden, worauf seine Leiche mit großer Feierlichkeit erhoben wurde *).

Ladislaus, der päpstliche Legat, die Bischöfe und Priester, die Großen des Reiches und Alle, die sich zu dieser andächtigen Handlung versammelt hatten, so wie das von allen Seiten zusammengeströmte Volk, fastete und betete durch drei Tage. Als man hierauf die Leiche des Heiligen erheben wollte, war keine menschliche Kraft im Stande, den Stein welcher das Grabmal bedeckte, zu heben. Da erschien aus dem Kloster zu Somlyo die Nonne Charitas, welche im ganzen Lande durch ihre Frömmigkeit berühmt war, und verkündete dem König: »Nie werde es ihm gelingen, die Reliquien des heiligen Königs Stephan zu heben, so lange er Salomon im Kerker schmachten läßt.« Der König ließ hierauf den Gefangenen sogleich frei, und als man nach einem dreitägigen Fasten und Beten wieder ans Werk ging, wurde der ungeheure Stein, der die Gruft bedeckte, mit solcher Leichtigkeit gehoben, als wäre er ohne Gewicht.

Salomon blieb aber nach seiner erlangten Freiheit, welche er diesem Ereignisse dankte, nicht lange in Ungarn, sondern begab sich nach Regensburg zu seiner Gemalin, von wo er sich, da ihn diese verschmäht und unfreundlich aufgenommen hatte, an den Führer der Kumanen wandte, damit ihm dieser zur Wiederlangung des ungarischen Reiches beistehe.

Aber gleich bei seinem ersten Einfalle in Ungarn, wurde er von Ladislaus besiegt, und als er in das griechische Reich einen Einfall versuchte, erfolgreich geschlagen.

Salomon ward jetzt zur Flucht genöthigt, und verlor sich von den Seinigen, in einem dichten Wald, wo er sie, vergebens auf ihn wartend, zurückgelassen hatte. In der Folge wurde er noch einmal in Ungarn, zu Stuhlweissenburg, in der Kleidung eines Pilgers gesehen. Er stand nämlich unter den Bettlern an der Pforte der Kathedrale, wo er vor 24 Jahren als König gekrönt ward, und empfing Almosen aus der Hand des Königs Ladislaus, der sehr oft die Armen selbst zu betheilen pflegte

Ungeachtet, daß Salomon seinen Hut tief ins Gesicht gedrückt hatte, erkannte ihn dennoch der König, und wollte ihn zurückhalten; Salomon aber verschwand, und wanderte zum adriatischen Meere, wo er bei Pola in Istrien als streng büssender Einsiedler lebte. Ein Priester, der sich auf der Jagd verirrte, kam hier zufällig in Salomons Höhle, als dieser eben dem Tode nahe war. Diesem Priester entdeckte er nun seinen Stand und bald darauf starb er auch *).

Ruhmvoll und weise herrschte Ladislaus nach der Entfernung seines Nebenbuhlers über Ungarn, war dabei fromm, wohlthätig und gerecht, baute Kirchen und stiftete Klöster **).

Würdig eines so trefflichen Vorgängers, folgte ihm sein Brudersohn Colomann, herzhaft und tapfer, klug und gelehrt, so wie auch christlich. Uebrigens war er den Kreuzfahrern, die größtentheils in zuchtloser Ordnung das Land durchstreiften, und Frevel aller Art verübten, so wie den Venetianern abgeneigt, und auch durch die harte Bestrafung seines Bruders Almus tadelnswerth.

Almus hatte nämlich unter der vorigen Regierung das von Ladislaus eroberte Kroatien verwaltet, und verlangte jetzt, entweder dieses Reich, oder einen andern Theil von Ungarn, als Lebensherzogthum zum standesmäßigen Unterhalte. Abgewiesen von seinem Bruder, floh er jetzt zu dem Könige Boleslaw von Polen, täuschte diesen durch geheuchelte Unterwerfung und forderte Heinrich dem V. zum Beistande auf. Heinrich fand diese Veranlassung sehr erwünscht, um die Ansprüche seiner Vorfahren auf Ungarn und die dalmatischen Seestädte auszuführen und brach in Begleitung des Herzogs Welf von Baiern, des Bischofs von Passau und des Markgrafen Leopold von Oesterreich nach Ungarn auf, während zu gleicher Zeit sein Bundesgenosse der Herzog Swatopluck von Böhmen, die Gegend zwischen der Morava und Neutra verwüstete. Aber die Folgen dieses, zu so später Jahreszeit unternommenen Feldzuges, war für den Kaiser keineswegs glänzend, wozu noch die Uneinigkeit unter den Fürsten bei dem deutschen Heere, wesentlich beigetragen hatte, so daß auch die Belagerung der Stadt Preßburg fruchtlos geschah. Heinrich sah sich also bei solch ungünstigen Verhältnissen gezwungen, seinen Rückzug zu nehmen, erzweckte aber dennoch so viel,

*) Außer der Heiligsprechung des heiligen Stephan, hatte auch die Heiligsprechung Emerichs (ein Sohn Stephan des Heiligen), und die Erhebung der Reliquien desselben, unter Ladislaus Regierung Statt gefunden.

*) In der ungarischen Geschichte ist über Salomons Ende viel gestritten worden. Manche sind der Meinung, er sey nach der Schlacht gegen die Griechen auf der Flucht umgekommen. Die Sage, daß er im Kloster Admont als Hirt durch 24 Jahre gelebt, und sich erst sterbend dem Abt entdeckt habe, stößt gegen alle Zeitrechnung an. Salomon wurde geboren im Jahre 1051, während das Kloster zu Admont im Jahre 1134 erbaut wurde. Salomon wäre also 83 Jahre alt gewesen als er Hirt wurde, und hätte dann noch 24 Jahre gelebt. Und wo war er denn durch 47 Jahre vor der Schlacht gegen die Griechen 1087, bis zur Gründung von Admont?

**) Papst Cölestin III. hat den König Ladislaus von Ungarn im Jahre 1198 unter die Zahl der Heiligen versetzt.

daß Colomann*) sich mit seinem Bruder Almus aussöhnte.

Einen zweiten Krieg mit Ungarn führte Markgraf Leopold zur Vertheidigung des eigenen Gebiets.

Stephan II. ein vierzehnjähriger Knabe, folgte seinem Vater Colomann ohne Hindernisse auf den Thron. Niemand übte einen entschiedenen Einfluß auf ihn aus, und er war durch sich selbst unfähig, im Geist seines Vaters zu herrschen. Die außerordentliche Verehrung der Ungarn fur ihren König, die Gewalt des Herrschers in unreifer Hand, blendeten seinen Sinn; denn er ward eigensinnig, und von sich eingenommen. Er glaubte sich weise wie Salomon, stark wie Samson, kühn wie David, aber er war ihnen nicht gleich **), und so mußten sich die äußern und innern Verhältnisse des Landes anders gestalten.

Die Venetianer konnten den Verlust Dalmatiens nicht verschmerzen. Um ihre Besitzungen in der adriatischen Küste, um die Herrschaft des adriatischen Meeres zu behaupten, waren ihnen Seesoldaten und Matrosen nöthig; beides konnten sie leicht aus Dalmatien beziehen. Die Dalmatiner selbst ertrugen die Oberherrschaft der Magyaren widerwillig, und wünschten die Vortheile des Seehandels, die ihnen nur durch die Venetianer werden konnten. Bei dieser Lage der Dinge war es also voraus zu sehen, daß die Venetianer die erste günstige Gelegenheit, welche sich ihnen jetzt durch den Tod Colomanns, und die Jugend seines Nachfolgers darbot, benutzen würden, um Dalmatien wieder zu erobern

Dieses gelang aber nur in so weit, daß in Folge einer Friedensvermittlung (unter dem Titel eines Waffenstillstandes auf fünf Jahre) die Ungarn, nachdem Dalmatien bereits in der Macht Venedigs war, wieder zu dem Besitz des größten Theils von Dalmatien gelangten, Venedig aber die Inseln behielt.

Während dieses Krieges mit Venedig, suchte der junge König Stephan II. seine kroatischen Grenzen zu erweitern und streifte bei dieser Gelegenheit nach Oesterreich, wo er eine Schlacht am Leythaflusse gewann, und viele Beute machte.

Um den ungarischen Einfällen Einhalt zu schaffen, befestigte Leopold IV. die von ihm erbaute Residenz auf dem Kahlenberge, verband sich dann mit dem Herzoge von Böhmen, schlug die Ungarn in einer zweifachen Niederlage mit vielem Verluste zurück, und drang dann selbst in ihr eigenes Land ein, wo er die Gegend bis gegen Eisenburg verwüstete. Hierauf wagten es die Ungarn nicht mehr, während der Regierung des Markgrafen Leopold des IV. einen feindlichen Einfall in Oesterreich zu unternehmen. Auch trug sehr viel die Vermälung der Schwester des Königs mit Albrecht, dem ältesten Sohne Leopolds dazu bei, das Band des Friedens fester zu knüpfen.

*) Die Ungarn nannten ihn Könyves Kálmán, der Bücherliebende oder Bücher kundige Koloman n.

**) Turoczius Chron. Cap. 63. §. 2.

Markgraf Leopold IV. zeigte sich auch bereit, den Grafen Heinrich von Wolfratshausen, dessen Wahl zum Bischof von Regensburg der Herzog Heinrich der Stolze von Baiern nicht gelten lassen wollte, gegen Letztern mit gewaffneter Hand zu schützen, doch kam es zu keinem Haupttreffen, da der Markgraf Otto von Wittelsbach, den Streit durch einen Vergleich vermittelt hatte *).

In derselben Zeit nahm er sich auch des, durch den Ortenburger Engelbert, Herzog von Kärnthen, in Kriegsnoth versetzten Bischofs Hildebert von Gurk an. Dieser Herzog sah es stets mit scheelen Augen, daß die Bischöfe von Gurk und Seckau, welche unter den Erzsprengel von Salzburg gehörten, in seinen Ländern immer reicher und an Macht immer größer wurden. Eine Fehde brach nun zwischen dem Herzoge und dem Bischofe Hildebert von Gurk aus, der jetzt genöthigt wurde, sich in das feste Friesach zu werfen, dessen Oberherr der Erzbischof von Salzburg war**). Hier aber von Engelbert stark belagert, wendete sich nun der Bischof an den Markgrafen Leopold den IV von Oesterreich, und dieser rettete ihn, indem er das umzingelte Schloß Friesach entsetzte, das herzogliche Lager stürmte, die Schanzen schleifte und den Feind hinwegtrieb.

Sehr bald mußte sich Heinrich V. überzeugen, daß das vierte Gebot in Erfüllung gehe, und daß der Lohn seiner schändlichen Thaten, die er an seinem Vater verübt hatte, heran gerückt sey, denn, mit dem vor der Zeit an sich gerissenen väterlichen Erbe, bekam er auch den Fluch jenes hartnäckigen Investiturstreites.

Alle Fürsten, selbst die Söhne der Agnes, nämlich die beiden Hohenstaufen, Friedrich und Konrad traten von ihm. Sein Ende zeigte sich also eben so trübselig wie jenes seines Vaters, nachdem er im Wormser Concordate (1122) mit dem Papste Calixtus, die eingezogenen Kirchengüter wieder zurückstellen und die Einsetzung der Bischöfe aufgeben mußte. Allen Kapiteln wurde freie Wahl, und ihm blieb nur die Leitung und die weltliche Belehnung durch das Scepter. Das geistliche Amt verlieh der Papst durch die Zeichen des Hirtenamtes, durch Ring und Stab. Einige wenige Rechte blieben dem Kaiser vorbehalten, doch auch von diesen gingen manche bald verloren, gleichwie der römische

*) Als Besitzer reicher Güter in Oesterreich, namentlich des uralten Pechlarns (Hormayr's österr. Plutarch, Band XIX, S. 88), war der Bischof von Regensburg ein Landsaß des Markgrafen Leopold, dieser daher zu seinem Schirme, wenn nicht verpflichtet auch außer Landes, so doch aufgefordert. Die Regensburger-Fehde scheint in das Jahr 1132 oder 1133 zu gehören.

**) Diese Fehde wird in das Jahr 1131 gesetzt, welches (laut Chron. Salisburg ad eundem annum) auch das Todesjahr des Bischofs Hildebert gewesen ist. Leopold scheint aber sowohl aus Frömmigkeit, als wegen seiner Verhältnisse zu dem Erzstifte Salzburg, dessen Schirmvogt durch Oesterreich er war, den Bischof von Gurk unterstützt zu haben.

Hof die freie Wahl der Bischöfe, in sein eigenes Ernennungsrecht zu verwandeln sich bestrebte, und über sie eine fast schrankenlose, um nicht zu sagen despotische, Gewalt ausübte *).

Unmuth und Reue verzehrten endlich das Gemüth Heinrichs des V., und als er zuletzt fühlte, daß ihm der Tod immer näher komme, da rief er seine Gemalin und seinen Neffen den Herzog Friedrich, seinen Erben, mit dem er sich aussöhnte, nebst anderen Fürsten, sprach mit ihnen über das Reich und befahl, die Reichskleinodien auf der Reichsburg Hammerstein, bis zur Wahl eines neuen Königs zu verwahren. Dann starb er am 23. Mai 1125 im 46sten Jahre seines Alters, kinderlos, als der letzte Stammhalter des salischen Königsgeschlechts.

Darin, daß ihm die Natur die Freuden des kindergesegneten Familienglücks, dem stolzen Herrscher und Schätzesammler, den Sohn als Erben versagte, sah der Glaube seiner Zeit eine Erfüllung des Fluches, den Gott auf die Frevel des Sohnes gegen den Vater gelegt habe.

Als mit Heinrich dem V. das mächtige salische Geschlecht, das mehr als hundert Jahre lang, dem deutschen Reiche seine Könige gegeben hatte, in seinem Mannsstamme ausgestorben war, mußte jetzt die Kaiserwahl wieder auf ein neues Geschlecht fallen, wodurch den mannigfachen Hoffnungen ein weiter Spielraum eröffnet wurde.

Am sichersten rechneten auf die Krone die Supplinburger, deren Haupt Lothar, der Herzog von Sachsen war; die reichen Welfen, an deren Spitze seit dem Tode Herzog Welf des V., der fünf Jahre vor dem Kaiser starb, Herzog Heinrich III. oder der Schwarze stand; und die Hohenstaufen, Friedrich, der Herzog von Schwaben, ein Schwestersohn des verstorbenen Kaisers, und Konrad der Herzog von Franken, Markgraf in Ravenna und Tuscien.

Diesen beiden Letztern hatte der sterbende Kaiser das Erbe des salischen Hauses hinterlassen, und Friedrich hatte sogleich die großen Güter, Schlößer, Städte und Flecken in Franken, Schwaben und Elsaß, so wie alle Schätze die unter vier Königen waren erworben worden, in Besitz genommen.

Seit einem Jahrhunderte war der König aus dem herrschenden Hause gewählt worden, und es war eine natürliche Hoffnung, daß die Krone von dem letzten männlichen Haupte des salischen Hauses, auf das würdige Haupt der weiblichen Linie, auf den Sohn der Schwester des verstorbenen Kaisers übergehen werde, welchem noch überdieß das Herzogthum Schwaben und das reiche salische Erbe, ein Uebergewicht gaben. Uiberstrahlte auch das welfische Haus, an Alter und Glanz des Geschlechtes wie an Reichthum, das neu emporgekommene Haus der Hohenstaufen, so war das Letztere dem Ersteren verschwägert. Jutha, Heinrichs des Schwarzen Tochter, war Friedrichs des Hohenstaufen Gemalin, und der Schwager schien nicht geneigt, dem Eidam die Krone streitig machen zu wollen.

Aber gerade dieses nahe Verhältniß zu jenem Kaiserhause, stellte ihnen sofort auch alle geistlichen und weltlichen Feinde der fränkischen Herrscher entgegen, da diese in ihnen nur eine Fortsetzung, wie des Geschlechts, so auch derselben Sinnes- und Handlungsweise argwohnten.

Wie immer, zeigte sich auch jetzt die Geistlichkeit, durch verständige Umsicht und Gewandheit, den weltlichen Fürsten weit überlegen. An ihrer Spitze stand Adalbert, der Erzbischof von Mainz, der die Sache der päpstlichen Partei führte, und dem es in Verbindung mit zwei päpstlichen Legaten gelang, die ganze Wahlsache zu leiten. Nach Mainz war die Wahlversammlung ausgeschrieben, wo alle geistlichen und weltlichen Fürsten, unzählige Herren mit ihren Vasallen, mehr als 60000 zu Roß, ohne Zahl der zu Fuß bewaffneten und Unbewaffneten erschienen. Die Sachsen, die Ostfranken, die Fürsten von Oesterreich und Baiern, lagerten auf dem rechten, der Hohenstaufe mit den Schwaben und Elsaßern auf dem linken Rheinufer.

Adalbert beredete jetzt den Hohenstaufen, unter der gleisenden Maske der Freundschaft und der Dankbarkeit, für die von Friedrich ihm in der letztern Zeit erwiesenen Gefälligkeiten, nicht nach Mainz hereinzukommen, damit seine Wahl ohne sein Zuthun geschehe und daher um so ruhmvoller für ihn erscheine. Friedrich ließ sich auch dazu, die Arglist nicht merkend, leicht bereden, und blieb auf dem linken Ufer außerhalb der Stadt.

Nun wußte es Adalbert noch einzuleiten, daß auch die überwiegende Zahl der Süddeutschen, welche für den Hohenstaufen eingenommen waren, und deren Stimmenmehrheit offenbar für den letzten entschieden hätte, unschädlich wurde. Er schlug nämlich vor, daß man das Wahlrecht Aller, an einen Ausschuß von vierzig Wählern übertragen solle, und da dieser Vorschlag Beifall fand, so wurden aus jedem der vier Hauptvölker, zehn Wähler bestimmt, wobei es sich zuletzt traf, daß größtentheils Bischöfe in den Ausschuß kamen

Der Ausschuß nannte jetzt in seiner Vorwahl Friedrich den Hohenstaufen, den Markgrafen Leopold den IV. von Oesterreich und den Sachsenherzog Lothar, als die der Krone am Würdigsten.

Da stürzte aber Markgraf Leopold IV. in Gegenwart, der zur Leitung des Wahlgeschäfts anwesenden Fürsten, hin zu den Füßen des Erzbischofs, bat mit Thränen in den Augen, ihn mit der Last der Krone zu verschonen, und gelobte zugleich, dem Für-

*) Insbesondere konnte es zum Ansehen der Bischöfe nicht beitragen, mußte im Gegentheile dasselbe vermindern, daß die Päpste so viele Klöster, Abteien und Probsteien von der Gerichtsbarkeit des Sprengelbischofs erimirten, und sie einzig und allein dem römischen Stuhle unterwarfen. Vom Markgrafen Leopold dem IV. ist bekannt, daß er den Papst bewog, die berühmte Benediktiner-Abtei Melk, der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Passau, (da Oesterreich damals in kirchlicher Beziehung zu dem Sprengel des Bisthums Passau gehörte) zu entnehmen. Jetzt sind in Oesterreich alle diese Exemptionen, lediglich historische Erinnerungen.

sten, der gewählt werden würde, er sey wer immer, ein treuer Vasall lebenslang zu seyn. Auch Lothar folgte dem Beispiele des Markgrafen Leopold, und bat knieend, mit ähnlichen Ausdrücken, ihn mit der Wahl zu verschonen*), obwohl er nachher, als sie ihn traf, diese dennoch annahm**).

Freunde des Hohenstaufen gaben ihm jetzt den Wink des Vorgefallenen, und dieser erschien auch sogleich ohne Gefolge in der Stadt, wo die Fürsten sich versammelt hatten. Aber ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, spielte der schlaue Adalbert seine Rolle fort, und legte allen drei bezeichneten Fürsten die Frage vor, ob jeder versprechen wolle, dem, der aus ihnen gewählt würde, ohne Rückhalt und Neid sich zu unterwerfen? Leopold versprach es, und ebenso auch Lothar. Herzog Friedrich, der jetzt die Schlinge merkte welche ihm der Erzbischof gelegt hatte, wollte sich durch ein voreiliges Ja nicht fangen lassen, und entfernte sich aus der Versammlung mit dem Vorwande, daß er ohne Zustimmung seiner, im Lager zurückgelassenen Freunde und Vasallen, keine entscheidende Antwort geben könne.

So hatte es Adalbert und seine Partei erwartet, um sein Betragen in ein gehässiges Licht zu setzen, und diese bewirkten auch gleich am folgenden Tage die Wahl Lothars, wiewohl unter großer Unordnung und Verwirrung und nicht ohne heftigen Einspruch; denn Lothars Weigerung bewährte sich jetzt nur eine Verstellung gewesen zu seyn, die mit dem Erzbischofe von Mainz verabredet war, um dadurch den Herzog Friedrich zu überlisten.

Indessen wurde aber seine Erhebung nicht ohne Opfer und Beeinträchtigung der kaiserlichen Rechte bewirkt, da die Kirche sich nicht mit dem allgemeinen Vortheile, einen günstiger gesinnten Herrscher auf Deutschlands Thron zu sehen begnügte, sondern gleich bestimmte Bewilligungen in Anspruch nahm.

Der Erzbischof von Mainz und die päpstlichen Legaten, drangen dem neuen Könige das Versprechen ab, oder hatten wenigstens diese Zugeständnisse schon vorher als Bedingung gefordert und erhalten, daß er die Freiheit der Bischofswahlen weder durch seine, noch durch seiner Bevollmächtigten Gegenwart beschränken wolle. Auch sollten Geistliche und Bischöfe, den Eid der Treue nur mit Vorbehalt ihren kirchlichen Verhältnisse leisten, die Belehnung jedesmal erst nach der Consecration ertheilt werden, und für dieselbe nicht mehr, wie es bisher der Gebrauch gewesen, Gelder und Abgaben erhoben werden.

*) Daß dieses geschah, ersieht man aus des Anonymi Naratio de Electione Lotharii in Petz Script. Rer. Aust. Tom. I. p. 570.

**) Daraus läßt sich schließen, daß Lothar, der gegen Heinrich den V. so blutige Kriege geführt, keineswegs ruhig geblieben seyn würde, wenn die Wahl ihn nicht getroffen hätte. Auf jeden Fall mochte daher Leopold IV., wenn er den deutschen Thron bestiegen hätte, Krieg und Reichszerrüttung befürchtet haben, was als ein gewiß wichtiger Grund seiner Abneigung angenommen werden darf, sich krönen zu lassen.

Als die Wahl Lothars verkündet wurde, hatte sich Herzog Friedrich zwar unterworfen, aber Unmuth und Groll, die Krone an den Sachsen gekommen zu sehen, blieben in seinem Herzen, und keine allzu lange Zeit verging, so stand er den alten Feinden, mit den Waffen in der Hand, gegenüber.

Markgraf Leopold IV. nahm an diesem Kampfe, welcher zwischen dem Kaiser Lothar und den Hohenstaufen entstand, keinen Antheil, wenigstens findet sich in den alten Chroniken nichts darüber aufgezeichnet. Es scheint also, daß Markgraf Leopold IV. den Ueberrest seiner Regierung, die in einem tiefen Frieden dahinfloß, mehr dazu benützte, um den Flor seines Landes zu heben. Daß in Oesterreich auch wirklich Reichthum geherrscht haben müsse, läßt sich daraus schließen, daß Leopold IV. bei Gelegenheit seiner Fahrt zur Mainzer Kaiserwahl, an einem und demselben Tage, 120 österreichische Edle zu Rittern schlug. Nichtwohlhabende, würden daher den Glanz der Erscheinung des Markgrafen bei der Wahl, nicht besonders zu erhöhen im Stande gewesen seyn.

Zur Hebung des Ackerbaues, mögen in Oesterreich ohne Zweifel die Klöster mächtig beigetragen haben, die der fromme Markgraf stiftete; denn es ist eine bekannte Thatsache, daß die Ländereien der Geistlichkeit, in jener frühen Zeit besser cultivirt waren, als die des gemeinen Landmannes, und durften gleichsam als Musterwirthschaften angesehen werden.

Indessen möchte aber in des Markgrafen Gemüth, weniger diese Rücksicht, als vielmehr seine Frömmigkeit, die Ursache gewesen seyn, daß er so viele Klöster stiftete, und so viele schon vorhandene reich beschenkte *).

Zu den Letztern gehörte die Benediktiner Abtei Melk, und außerhalb der Markgrafschaft Leopolds, das von dem Baiernherzoge Thassilo im Jahre 772 gegründete Kremsmünster (in Ober-Oesterreich) St. Nikolai zu Passau, St. Florian in Ober-Oesterreich, welches ohne Zweifel schon von dem österreichischen Apostel, dem heiligen Severin, um das Jahr 454 gegründet wurde, und St Peter zu Salzburg, welches noch im Besitze des reizenden Dornbachs in der Nähe von Wien ist.

In Gemeinschaft mit dem Sohne des Markgrafen Haderich**) gründete er die Benediktiner Abtei Klein Mariazell; und so entstanden auch, wahr-

*) Mehrere Geschichtschreiber geben an, daß Leopold IV. seit dem Tage am Regenfluße, wo er den alten und verzweifelnden Kaiser Heinrich den IV., den er in der verhängnißvollen Lage verlassen, eine reuevolle Erinnerung in seinem Busen trug, was ihn zu diesen frommen, gleichsam ausgezeichneten Handlungen bewogen hat.

**) Haderich wird für einen nachgebornen Sohn Leopolds des III. gehalten, und wäre sonach ein Bruder Leopolds des IV. gewesen. Ein anderer Verwandter dieses Fürsten, Markgraf Gottfried, hatte seinen Aufenthalt zu Retz und wird für einen jüngern Bruder Leopolds des III., mithin für einen Oheim Leopolds des IV. gehalten.

scheinlich nicht ohne kräftige Mitwirkung des freigebigen und frommen Markgrafen Leopold, die im Jahre 1112 gegründeten Abteien Seitenstetten und Herzogenburg in Oesterreich.

Leopold IV. führte auf die Bitte seines Sohnes Otto, welcher damals Abt des Cistercienser-Klosters zu Morimund war, und die ausgezeichnete Frömmigkeit seiner Ordens-Glieder dem frommen Vater besonders empfohlen hatte, den Cistercienser-Orden in Oesterreich ein, und stiftete für denselben, die so romantisch gelegene Abtei Heiligenkreuz; anfangs nach dem zum Klosterbaue angewiesenen Orte, »Sattelbach« genannt. Leopold IV. wollte aber dann, daß der Ortsname Sattelbach in jenen »zum heiligen Kreuze« verändert werde, wie er sich in der Stiftungs-Urkunde ausdrückt: »Wegen des siegreichen Zeichens unserer Erlösung, ob victorisissimum nostrae salvationis signum *)«.

Als seine Hauptstiftung mochte aber Leopold IV. das herrliche Klosterneuburg ansehen, welches seiner Hofburg, auf dem nach ihm benannten Berge, so nahe gelegen war. Nach einer alten Ueberlieferung, gab folgendes Ereigniß die Veranlassung zu dieser Stiftung. Bald nach seiner Vermälung mit der kaiserlichen Agnes, stand Leopold IV. mit ihr an einem der hohen, vorspringenden Bogenfenster der neuen Markgrafenburg. Der Wind riß den Schleier vom Haupte der Fürstin, und wehte solchen weithin über das tiefe Thal nach dem dunklen Forst. Auf der Jagd fügte es sich aber, daß die Hunde an einer Stelle gewaltig bellten, und dadurch die Aufmerksamkeit des Markgrafen Leopold dahinlenkten. Da er sich nun der Stelle näherte, fand er auf einem Hollunderstrauche den Schleier der Fürstin, schön und unversehrt, wie er ihr vom Haupte durch einen Windstoß weggeweht ward **). Leopold IV. der sich ohnehin schon immer mit dem Gedanken beschäftigt hatte, in der Nähe seiner Hofburg ein Stift zu begründen, fand nun darin einen göttlichen Fingerzeig, daß er an der Stelle, wo er den Schleier wieder gefunden ein Kloster bauen solle, was auch geschah. Dieses ist der Ursprung von Klosterneuburg, welches anfangs weltlichen Chorherren (Canonici Saeculares) eingeräumt wurde.

*) Es ist ungewiß, ob er dieses bloß aus Verehrung des heiligen Kreuzes that, oder weil er zugleich dem Kloster jenen kleinen Partikel des heiligen Kreuzes geschenkt, welchen er von seinem Sohne Otto erhalten, und der bis zum siebenzehnten Jahrhundert im Kloster vorhanden war. Indessen ist gewiß, daß der Name des Stiftes »zum heiligen Kreuze« erst dann allgemein und gebräuchlich wurde, als Herzog Leopold VI. im Jahre 1187 dem Kloster jenen Partikel des heiligen Kreuzes schenkte, den dasselbe noch heut zu Tage besitzt. P. Malachias Koll, das Stift Heiligenkreuz. Wien 1824, und kirchliche Topographie. Wien 1825.

**) Es ist ungewiß ob nach 23 Tagen, oder nach mehreren Jahren (angeblich auch nach 8 Jahren den 31. Mai 1114) sich diese Begebenheit mit dem Wiederauffinden des Schleiers ereignete.

Nach einigen Jahren ließ Leopold dieses Stift vergrößern, und zu dem Bau der großen Kirche den Anfang machen *), weigerte sich aber, den Grundstein dazu selbst zu legen, nachdem er meinte, eine solche Handlung dürfe bei einem Gotteshause, nur von Dienern des Altars vollzogen werden **).

Im Jahre 1133 wurde Klosterneuburg aus einem Stifte weltlicher, in ein Stift regulirter Chorherren des heiligen Augustin verwandelt, und im Jahre 1136 in Gegenwart der Bischöfe Konrad von Salzburg, Reimar von Passau und Roman von Gurk feierlich eingeweiht, welcher Feierlichkeit auch Otto, der steirische Markgraf, nebst dem größten Theile des österreichischen Adels, und eine unübersehbare Menge Volkes beiwohnte.

Als dieses große Fest der Einweihung, nach dem Wunsche des frommen Markgrafen beendigt war, begab er sich wieder in sein Schloß auf den Kahlenberg zurück, und verlebte dort seine noch übrigen Tage in stiller Ruhe. Er starb am 15. November 1136 im festen Glauben an den Erlöser ***), und wurde dann von dem Bischofe von Passau zu Klosterneuburg bestattet.

Daß Leopold IV. in seiner Markgrafschaft, und auch nach Außen, mit sehr wenigen Ausnahmen während einer so langen Regierung den Frieden zu bewahren gewußt hat, ist gewiß eines der höchsten Verdienste, das sich ein Fürst des zwölften Jahrhunderts zu erwerben vermochte. Krieg war damals überaus leicht zu führen, Friede ungemein schwer zu halten, und nur wenn Letzteres auf schimpfliche Weise geschehen wäre, könnte dem Markgrafen ein Vorwurf gemacht

*) »Hoc anno Dominicae Incarnationis,« sagt das Chronicon Claustro-Neoburgense, incepta est fundari Niwenburgensis Basilica. Marchio Liupoldus ejusdem loci fundator u. s. w. Um das Kloster entstanden bald mehrere Häuser, so wie dieses bei Melk, Heiligenkreuz und andern stets der Fall gewesen; ein Beweis, daß in jener Zeit die Stiftung von Klöstern eine Wohlthat für das Land war.

**) Zu dem neuen Gebäude, welches mit dem größten Aufwande erbauet wurde, hat der Probst Ernst im Jahre 1730 den Grundstein gelegt. Von dem Vorrathe der köstlichen Weine des Landes, erhielt das Kloster den traditionellen Beinamen, im Munde des Volkes »zum rinnenden Zapfen.« Max. Fischer Can. Reg. Claust. merkwürdige Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg. Wien 1815, dann kirchliche Topographie ꝛc.

***) Oesterreichische Geschichtschreiber, wie Herchenhahn, Hormayr, Schneller, ja sogar, jedoch gelinder, der sonst so umsichtige Arneth, sprechen von der bittern Reue, die den Markgrafen Leopold den IV gefoltert hätte. Von da an verfließt nach Hormayr »Leopolds ganzes Leben in einem schauerlichen Helldunkel,« »hatte sein Gewissen den besten Nerv seiner Mannskraft zerschnitten,« und dergleichen mehr. War es etwa nicht Kraft, wodurch Leopold die Ungarn so blutig zurückwies? Ist es Schwäche oder Kraft, welche eine Kaiserkrone ablehnt? und kann man von jenem, dem eine geliebte Gemalin neunzehn Kinder gebar, sagen, »der beste Nerv seiner Mannskraft wäre zerschnitten gewesen?« Schmerz über das Schicksal, das Heinrich V. sei-

Leopold IV. uznamena na honbě rausku manželky swe Anežky.



Leopolde IV. scopre alla caccia il velo della sua sposa Agnese

Leopold IV. a vadászaton, Ágnes nejének fatyolát, találja meg

Markgraf Leopold IV. findet auf der Jagd den Schleier seiner Gemalin Agnes

Založení řádu Augustinského v Klosterneuburgu

Veduta dell'abbazia dei canonici di S. Agostino in Klosterneuburg

Sz. Agoston rendei Klosterneuburgi Monostora

Ansicht des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg

werden *). Solches war jedoch nicht der Fall, sondern, als die Ungarn die Markgrafschaft belästigten, richtete er sich wie ein Löwe und schlug die eingedrungenen Schaaren siegreich zurück.

Würden die alten Chronikenschreiber nicht gar so sehr auf die nothdürftigsten Nachrichten sich beschränkt haben, so möchten sie ohne Zweifel berichtet haben, von welcher allgemeinen Trauer das Land Oesterreich ergriffen wurde, als es den Hintritt des Markgrafen Leopold, den es den Milden nannte **), vernahm.

Denn ein Fürst, der im Andenken der Menschen so fortlebte, daß nach zwei Jahrhunderten der Habsburger Rudolph IV., ein Mann von einem scharfen und hellem Geiste, auf die Heiligsprechung des Babenberger Leopold des IV. antragen konnte, muß nothwendig schon im Leben verehrt und geliebt gewesen seyn. Kaiser Friedrich, der Vater des großen Maximilian des I., erneuerte bei dem Papste das Gesuch um die Canonisation des Markgrafen, der die hiezu erforderlichen und beigebrachten Beweise *) so überzeugend fand, daß die Heiligsprechung im Jahre 1484 durch den Papst Innocenz den VIII. wirklich erfolgte. Jedoch erst im Jahre 1506 wurden die irdischen Ueberreste des Markgrafen aus der Gruft zu Klosterneuburg erhoben, und nach dem Altare gebracht.

Zur Verrichtung der kirchlichen Ceremonien erschienen der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Passau und Gurk, dann 27 infulirte Prälaten, nebst einer unzähligen Menge von Priestern und Clerikern aus verschiedenen Diöcesen. Als man die Gebeine aus der ersten Ruhestätte in den silbernen, mit Gold verzierten Sarg gelegt hatte **) und dann die feierliche Procession begann, trat Kaiser Maximilian I. im erzherzoglichen Ornate, mit einer Krone auf dem Haupte, voll Würde und Andacht hinter dem Sarge einher. Ihm folgte der Herzog von Jülich und Cleve, darauf der sämmtliche österreichische Adel, nebst vielen Vornehmen aus den benachbarten Ländern. Seitdem wird Markgraf Leopold der Heilige als erster Schutzpatron von Oesterreich verehrt, und sein Fest jährlich am 15. November als ein allgemeiner hoher Feiertag begangen.

Der Titel, dessen Leopold IV. sich bediente, lautete nicht beständig überein; so nannte er sich den

---

nem greisen Vater bereitete, und das Leopold nicht vorausgesehen haben mochte, wird er ohne Zweifel herbe und bitter empfunden haben. Aber an eine so geschilderte, lebenslange Folter der Reue läßt sich nicht glauben, wenn nicht streng historische Beweise beigebracht werden. Die Männer jener Zeit waren viel zu kraftvoll zur »Melancholie,« und hatten auch viel zu viel zu thun, um sich ihr zu überlassen, wie Leopold IV. selbst sagte: »er habe Gott nicht sehr gefallen können, weil er mit weltlichen Geschäften so sehr überhäuft gewesen.« Würde er jenes »bange Gewissen,« das ihm Schneller andichtet, wirklich gehabt haben, so hätte er auch die Kraft besessen, sich zur Sühne von Agnes zu trennen, und zu der Einsamkeit und den Bußübungen des Klosters seine Zuflucht zu nehmen. — Er blieb aber weltherrschender Markgraf und wurde Vater einer zahlreichen Familie. — Seinen Uebertritt von Heinrich dem IV. zu dessen Sohn, muß man im Lichte der Zeit, wo er geschah, betrachten. Heinrich V. war römischer und gekrönter deutscher König, sein Vater der Kaiser, war von einem Afterpapste gekrönt und mit dem Bannfluche der Kirche belastet. Daraus entsprang nun in den Gemüthern der Menschen jener Zeit ein Pflichtenstreit, ein Zweifel, wem von den beiden Herrschern Treue gehalten werden müsse. Heinrich V. selbst war nur durch die Drohung der Geistlichkeit, daß er die Krone verlieren werde, zur Empörung, oder vielmehr zum Kriege gegen seinen Vater bewogen worden. Da nun Markgraf Leopold fest an der Kirche hielt, kann es gar wohl seyn, daß er es für seine Pflicht ansah, von dem verfehmten Kaiser zu dem von der Kirche für den rechtmäßigen Herrscher betrachteten Sohne überzutreten. Ueber eine Handlung aber, die man als Pflicht ausübt, empfindet man, wie schmerzliche Folgen sie auch habe, nicht das, was in dem strengen Begriffe von Reue liegt. Freilich nimmt man, daß die Menschen des zwölften Jahrhunderts beherrschende Element der Kirche, und die Thatsache hinweg, daß Heinrich V. gekrönter deutscher König bereits war, dann erscheint der Abfall von dem alten Kaiser in einem gehässigen Lichte, aber jenes Element und jene Thatsache sind nun einmal aus dem beklagenswerthen Streite zwischen Vater und Sohn nicht fortzunehmen, und hinweg zu läugnen.

*) Siehe österreichischer Plutarch Band XIX. pag. 84. Die Phrase »das Schwert zieht er nur gezwungen, zur Gegenwehr« enthält zwar keinen Vorwurf, wohl aber im Zusammenhange des Satzes worin sie vorkömmt.

**) »Leopold genannt der Milde« Tabulae Claustro-Neoburgenses.

*) In dem Summarium Canonisationis S. Leopoldi Marchionis Austriae werden unter der Aufschrift: Miracula in processu inquisitionis generalis contenta nicht weniger als 186 wunderthätige Heilungen aufgeführt, welche durch den Glauben an die Fürbitte Leopolds bei Gott bewirkt wurden. Dieser Glaube dient nun zum Beweis, daß das Volk den verklärten Markgrafen als einen Heiligen verehrte, lange bevor der Papst aussprach, daß er dafür zu achten sey. Auch König Mathias Corvinus von Ungarn hatte die Heiligsprechung Leopolds gewünscht, und deßhalb an den Papst Paul den II. geschrieben, namentlich erklärend, sie würde ihm eben so sehr erfreuen, als wenn dieselbe einen der Könige von Ungarn beträfe. Die übrigen Fürsten, Bischöfe, Aebte, Grafen, Edle, Magistrate, Universitäten, welche die Heiligsprechung verlangten, findet man gleichfalls in dem Summ. Can. S. Leop. verzeichnet.

**) Kaiser Maximilian I. ließ im Jahre 1495 dem Probste Jakob eine Summe von neunzig Mark Silbers zur Verfertigung des Sarges überliefern, und bestimmte endlich, da er früher durch die Menge seiner Geschäfte verhindert war selbst nach Oesterreich zu kommen, den 15. Februar, als den Sonntag Sexagesimae 1506 zu dieser außerordentlichen Feierlichkeit. Zu dieser feierlichen Erhebung ließ auch der Probst Jakob, durch Ladislaus Sundheim, einen Priester der Konstanzer Diöcese, die Lebensgeschichte der Babenberger und ihre Geschlechtsfolge verfassen und den großen Stammbaum verfertigen, der aber leider! so manche Unrichtigkeiten enthält, die ihn, ungeachtet der dabei aufgewandten Kunst und Schönheit, für Babenbergs Geschichte unbrauchbar machen. Man kann hierüber Marquardus Hergott monumenta domus Austr. Tom. III. part. I. und Hier. Petz Script. Rer. Austr. Tom. I. nachlesen.

Markgrafen des östlichen Landes, den edlen östlichen Markgrafen, und auch von Gottes Gnaden Markgraf in Oesterreich. In den Siegeln findet sich eine große Aehnlichkeit mit den Siegeln seiner Vorgänger. Er sitzt geharnischt auf einem galoppirenden Pferde, hält in der rechten Hand eine aus Streifen bestehende Fahne, auf welcher, bevor die Streifen anfangen, vier große Punkte zu sehen sind, und in der linken einen oben ovalen, unten spitzig zulaufenden Schild mit einem, dem Adler ähnlichen Vogel.

Seine Gemalin Agnes überlebte ihn um zwanzig Jahre, und starb in einem Alter von 81 Jahren. Diese fromme Frau verdient in den Jahrbüchern Oesterreichs ein dankbares Gedächtniß, denn nach ihrem Range war sie die Urenkelin, Enkelin, Tochter, Schwester, Mutter und Großmutter deutscher Kaiser, und durch ihre Töchter die Stammfrau vieler Könige und Fürsten. Sie zeichnete sich auch durch sorgfältige und gottesfürchtige Erziehung ihrer Kinder, durch Demuth und Eingezogenheit und durch Mildthätigkeit gegen die Armen aus, daß auch ihr das Volk bald den Namen einer Seligen zuerkannte.

Leopold V., der Freigebige.

Vom Jahre 1136 bis 1141.

Hundert und fünfzig Jahre waren seit der Erhebung Leopolds des I. zum Markgrafen von Oesterreich unter der Enns verflossen, durch welche Zeit sich dieser Stamm der ausgezeichneten Tapferkeit wegen, gegen die benachbarten Ungarn, große Verdienste um das deutsche Reich erworben hatte. Und doch durfte dieses Haus auf eine gesetzliche Erbfolge noch keine Ansprüche machen, wobei vorzüglich die Abneigung des Kaisers Lothar gegen die Hohenstaufen zu erwähnen ist, da diese mit Leopold dem IV. in so naher Verwandtschaft standen.

Als daher Markgraf Leopold IV. gestorben war, baten dessen Söhne, um sich der Gunst des Kaisers, der sich eben auf einer Reise nach Italien befand, und dadurch der Erbfolge in der Markgrafschaft zu versichern, den Papst, daß er sich bei dem Kaiser für sie verwende, was ihnen auch zugesagt wurde.

Leopolds ältester Sohn Albrecht war ein versuchter Kampfheld, der seine Tapferkeit in den Kriegen seines Schwagers, des Königs Bela des Blinden von Ungarn *) vielfältig bewiesen hatte. Von seinem Vater Leopold dem Heiligen war er zum Schirmvogte der neugestifteten Klöster ernannt worden. Auch die Nachfolge in der Markgrafschaft würde ihm nicht entgangen seyn, hätte ihn nicht dessen schwächliche Gesundheit an das Lager gefesselt, daß man seiner Auflösung schon entgegen sah, die in der That auch bald nach des Vaters Tode erfolgte. Sehr wahrscheinlich geschah es daher, daß mit seiner Einwilligung die verwittwete Markgräfin Agnes den

*) Albrecht war mit Belas Schwester Hedwig vermält, jedoch blieb die Ehe kinderlos.

Kaiser Lothar bat *), ihren zweiten Sohn Leopold mit der Markgrafschaft zu belehnen, was auch erfolgte.

Leopold V., beigenannt der Freigebige hatte aber kaum die neue Würde angetreten, als Kaiser Lothar auf der Rückkehr aus Italien in den Tiroler-Alpen erkrankte und am 3. December 1137 in einer elenden Bauernhütte starb. Es war zu Breitenwang, oberhalb Hohenschwangau im Gebirgswalde unweit dem Lech **).

Durch Lothars Tod, der am Schluße großer kriegerischer Erfolge in Italien, ihn vor der Zeit überrascht hatte, war die Krone wieder in derselben Lage, wie vor seiner Wahl. Es waren wieder vorzüglich drei Würdige, die Anspruch darauf machen konnten, nämlich der Schwabenherzog Friedrich, neben ihm sein Bruder Konrad, der schon einmal den königlichen Namen und eine Königskrone getragen hatte, dann der Schwiegersohn des verstorbenen Kaisers, der Welfe Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen ***). Er konnte sich selbst rühmen, daß seine Herrschaft von einem Meere zum andern sich erstrecke. Außer seinen Erbgütern in Schwaben, in Baiern, diesseits und jenseits der Alpen, erbte er von seiner Mutter Wülfhilde die Hälfte der großen Billungischen Stammgüter in Sachsen, und seine Gemalin, des Kaisers Lothar Tochter, brachte ihm alle Supplinburgischen, Nordheimischen und Altbraunschweigischen Erbgüter zu, und jetzt, nach dem Tode seines Schwagers, trat er auch in den vertragsmäßigen Besitz der reichen Mathildischen Erbschaft in Italien. So war er unter allen Fürsten des Reiches derjenige, welcher in seiner Hausmacht am meisten Gewicht zu dem königlichen Namen bringen konnte.

*) Schneller's Gründe, »in seiner Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich III. 93.« für eine völlig willkürliche Wahl des Kaisers Lothar unter den Söhnen Leopolds des Heiligen, sind schon darum unhaltbar, weil diese Willkür darauf gestützt wird, daß der Kaiser auch den zweitgebornen Sohn Heinrich übergangen habe. Allein nicht Heinrich, sondern Leopold V. war der zweitgeborne Sohn, die Brüder folgten nämlich der Geburt nach so: Albrecht, geboren im Jahre 1101. Leopold, geboren im Jahre 1108. Otto, geboren im Jahre 1109, zur Zeit des Todes seines Vaters Abt zu Morimond in Frankreich. Heinrich Jasomirgott, geboren im Jahre 1114, welcher sonach nicht, wie Schneller sagt, der zweitgeborne, sondern der viertgeborne Sohn Leopolds des Heiligen gewesen ist.

**) Ueber die Hohenstaufengeschichte ist zu vergleichen das Werk: »Die Hohenstaufen,« ein historisches Denkmal von W. Zimmermann, Stuttgart 1838. 2 Theile, dann »Geschichte der Hohenstaufen« von Joh. Sporschil. Braunschweig 1843.

***) Lothar hatte seine einzige Tochter Gertrud mit dem Welfenherzog Heinrich dem Stolzen von Baiern vermält, und diesem mächtigen Fürsten auch das Herzogthum Sachsen verliehen, obschon es bis dahin in Deutschland unerhört gewesen (wenigstens war das einzige Beispiel, welches Kaiser Otto II. gegeben, nicht wiederholt worden), daß ein Einziger zwei Herzogthümer verwaltete.



Pohled na založení Cisterciensḱe ve Śvatokřiži.

Veduta dell' abbazia dei cisterziensi in Heiligenkreuz.

Ansicht des Cisterzienserstiftes Heiligenkreuz.

Sz. Czisztercziter rendei Szent kereszti kolostora.

N° 49.

Die Fürsten aber wollten keinen so übermächtigen König, und auch der Papst Innocenz wollte ihn nicht, denn er hatte ihn auf der Römerfahrt so kennen gelernt, daß er an ihm einen gewaltigen Gegner fürchtete. Eben so wenig wollte er auch den ganz unkirchlichen Friedrich, Herzog von Schwaben.

Aber der Welfe Heinrich, im Gefühle seiner Macht, im Genusse des kriegerischen Lorbers, in den er sich auf der letzten Heerfahrt zu einem gleichen Ruhme mit dem Herzog Konrad getheilt hatte, und im Besitze der Reichsinsignien *), die Lothar sterbend ihm übergeben, verbarg es gar nicht, daß er nicht auf die Krone hoffte, sondern sie ansprach. Jedoch hatte sein Stolz, so wie sein hochfahrendes Wesen schon früher viele Fürsten beleidigt, und so erschien ihnen jetzt, wie dem Papste, der Hohenstaufe Konrad, der freigebig, entgegenkommend, und zur Frömmigkeit geneigt war, bei weitem als der wünschenswertheste König.

Da der Erzbischof Adalbert von Mainz, welcher als Erzkanzler durch Germanien das Recht hatte, die Wahl auszuschreiben, bereits gestorben war, so glaubte die verwittwete Kaiserin Richenza die Befugniß zu haben, dieses thun zu können, und setzte den Wahltag für den 2. Februar 1138 nach Quedlinburg fest. Alle Anhänger des welfischen Hauses würden sich hier eingefunden haben, und Heinrich der Stolze wäre auch von ihnen ohne allen Zweifel zum Könige gewählt worden, wenn der Wahltag zu Stande gekommen seyn möchte; so aber widersetzte sich der Markgraf Albrecht der Bär, welcher Ansprüche auf das Herzogthum Sachsen machte, dem Einzuge der Kaiserin Richenza in Quedlinburg mit gewaffneter Hand, wodurch nun die Wahlhandlung nicht Statt finden konnte.

Jetzt waren die Fürsten übereingekommen, daß zu Pfingsten des Jahres 1138 ein allgemeiner Tag zur Wahl des neuen Königs nach Mainz festgesetzt werden solle. Aber die Hohenstaufen und ihre Anhänger besorgten, daß, wenn inzwischen ein den Welfen günstiger Prälat auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhoben würde, und wenn ferner der mächtige Heinrich der Stolze mit allen ihm ergebenen Fürsten und Bischöfen auf dem Reichstage erschienen, daß die Wahl kaum anders, als zu seinen Gunsten ausfallen könne. Daher trat die fürstliche und päpstliche Partei **) mit den Freunden der Hohenstaufen schon in Koblenz zusammen, wo der Erzbischof Albero von Trier die Versammlung leitete.

Hier wählten sie nun, dem allgemeinen Reichstage vorgreifend, den Hohenstaufen Konrad, Herzog und Pfalzgrafen in Franken, zum deutschen Könige, worauf ihn der päpstliche Legat zu Aachen, über dem Grabe Karls des Großen salbte.

Wie also durch priesterliche Künste vor 12 Jahren der Hohenstaufe Friedrich um die deutsche Krone gebracht war, so wurde durch dieselben, denen Lothar damals seine Erhebung dankte, jetzt sein Schwiegersohn, der Welfe Heinrich, dem er solche bereits zugedacht hatte, und nur durch seinen frühen Tod verhindert worden, ihm zum Nachfolger anerkennen zu lassen, gebracht.

An sich war diese Wahl, da sie mit Ausschluß so vieler Fürsten geschehen war, nicht über gegründete Reichseinwendungen erhaben; aber alles dieses wurde dadurch ausgeglichen, daß es der päpstliche Legat war, welcher Konrad zu Aachen krönte, und zugleich die förmliche Erklärung abgab, daß der Papst für den Hohenstaufen gestimmt sey.

Dieses machte jetzt auch einen so großen Eindruck in Deutschland, daß die Bischöfe und Fürsten der Gegenpartei, jene den Zorn des Oberhauptes der Kirche scheuend, diese, die um sich greifende Macht der Welfen fürchtend, wenn sie damit auch noch die Kaiserkrone vereinen würden, sich einer nach dem andern unterwarfen, und zu Pfingsten auf dem Hoftage zu Bamberg, Konrad als ihrem rechtmäßigen Herrscher und Oberlehnsherrn huldigten. Dasselbe that auch die Kaiserin Richenza, nur ihr Schwiegersohn, Herzog Heinrich der Stolze von Baiern und Sachsen, in dessen Besitz sich noch die Reichsinsignien befanden, war ausgeblieben.

Konrad setzte nun diesem Fürsten eine neue Frist nach Regensburg auf den Tag Petri und Pauli, worauf sich jetzt der Herzog bequemte die Kleinodien auszuliefern, und seinen Gegner anzuerkennen.

Heinrich hoffte in der festen Meinung, daß, nachdem für jetzt die Krone für ihn verloren war, so werde er dadurch am leichtesten im Besitz seiner ganzen jetzigen Macht bleiben, und jede weitere Belästigung wegfallen. Der König aber, der fest entschlossen war, die Macht der Welfen zu mindern, erklärte jetzt mit Uebereinstimmung der Fürsten, daß es ungesetzlich sey, daß Einer zwei Herzogthümer zugleich besitze. Gefährlich war es allerdings, und zudem hatte Albrecht der Bär, der Graf der Nordmark, nicht nur gleiche, sondern größere Ansprüche auf das Herzogthum Sachsen; denn er war nicht nur, wie Herzog Heinrich, ein Enkel des letzten Billungers, sondern er stammte sogar von der ältesten Tochter desselben ab.

Konrad beschied nun den Herzog Heinrich den Stolzen nach Augsburg, und ließ ihm bekannt machen, daß daselbst Alles, was zwischen ihnen noch streitig sey, erledigt werden solle.

Ein solches Verfahren erweckte aber Argwohn bei Heinrich, daher erschien er auch nicht zu Augsburg, sondern lagerte mit einem bewaffneten Gefolge in der Nähe dieser Stadt. Nun wurden die Unterhandlungen eingeleitet, die sich aber schon nach drei Tagen zerschlugen, da der Kaiser die Abtretung des Herzogthums Sachsen verlangte, während sich der Herzog auf die Verleihung Lothars berief.

*) Herzog Heinrich der Stolze hatte dieselben in Empfang genommen, weil Kaiser Lothar auf seinem Gebiete gestorben war. Chron. Monast. Mellic. ad annum 1137.

**) Der päpstliche Legat Trautwein war ein geborner Schwabe, und der Erzbischof Albero von Trier, ein vertrauter Freund Konrads.

Durch diese Unnachgebigkeit glaubte sich Konrad nicht länger mehr sicher in Augsburg und entwich schnell und heimlich aus der Stadt, um nicht etwa von seinem Gegner überfallen und gefangen genommen zu werden. Als er in Würzburg angekommen war, hielt er hier einen Fürstentag, sprach über Heinrich die Acht aus, und entsetzte denselben zu Goslar, des Herzogthums Sachsens, welches er dem Markgrafen von Brandenburg, Albrecht dem Bären verlieh.

Bei diesem Spruche waren aber nur wenige Reichsfürsten anwesend, und dann geschah auch die Verurtheilung über einen Abwesenden und Ungehörten, was manchen Fürsten, besonders die Sachsen verdroß.

Herzog Heinrich eilte jetzt nach Sachsen, um dieses Herzogthum durch die Waffen der dortigen Fürsten zu behaupten, während er das Herzogthum Baiern der Treue seiner bairischen Vasallen und seinem Freunde, dem Herzoge Konrad von Zähringen, zur Huth anvertrauet hatte.

Hierauf eilte aber der König nach Baiern, sprach dem Herzoge Heinrich hier ebenso eigenmächtig wie zuvor auch dieses zweite Herzogthum ab, und ertheilte solches seinem Halbbruder, dem Markgrafen Leopold den V. von Oesterreich. Ein Theil der bairischen Großen, die Heinrichs Stolz früher empfindlich beleidigt hatte, huldigte sogleich dem neuen Herzoge, und mit ihrer und seiner eigenen Macht gewann Leopold schnell das ganze Land. Den Zähringer schlug der junge Neffe des Königs, Friedrich, der Sohn des Schwabenherzogs, in mehreren Gefechten, daß diesem nur die Wahl zwischen Untergang und Unterwerfung blieb. Dadurch, daß Konrad die Erbgüter des geächteten Herzogs Heinrich unter die zu ihm übertretenden bairischen Vasallen vertheilte, fielen sie schaarenweise dem Könige zu, während nur eine kleine Anzahl Getreuer ihrem Herzoge und dieß in Verkleidungen, heimlich nach Sachsen folgte. In diesem Lande hatte nun Herzog Heinrich dem Markgrafen Albrecht den Bären aus den Eroberungen, die er gemacht, wieder schnell hinausgedrängt, daß dieser sich zuletzt genöthigt fand, selbst zum Könige zu fliehen, der ihm aber wieder zurückführte.

Bei Harsfeld lagerte jetzt der König, bei Kreuzburg versammelte Herzog Heinrich seine Sachsen. Es war ein verhängnißvoller Zeitpunkt, denn die zu erwartende Schlacht konnte möglicher Weise über die Krone entscheiden, darüber nämlich: ob fortan Welfen oder Hohenstaufen auf dem Königsthrone sitzen sollten. Der kluge Albero von Trier, suchte aber indessen unter den Fürsten einen Waffenstillstand zu vermitteln, und brachte es zugleich dahin, daß am nächsten Pfingstfeste auf einem allgemeinen Reichstage der Streit zwischen dem König und dem Herzoge ausgeglichen werden sollte.

Während dieser Unterhandlung brach aber ein unheilbarer Gram dem stolzen Heinrich das Herz (am 20. October 1139), und somit wurde der begonnenen Sache ein Ende gemacht.

Heinrich hinterließ einen zehnjährigen Sohn auch Heinrich, der Löwe genannt, dessen Ansprüche auf das Herzogthum, seine Mutter Gertrud und seine Großmutter Richenza mit dem Beistande der Sachsenfürsten, die dem Sohne des Todten so treu wie dem Vater blieben, vertheidigten.

Auch in Baiern erhob sich Graf Welf von Altdorf, ein Bruder des verstorbenen Heinrich des Stolzen, der es versuchte, den neu eingesetzten Herzog Leopold von Oesterreich aus dem Lande zu vertreiben. Welf selbst war rechtmäßiger Nachfolger auf dem bairischen Herzogsstuhl, wenn sein Neffe nicht beide Herzogthümer haben durfte; denn Baierns Herzogthum war ja schon durch Heinrich den IV. als erblich im Hause der Welfen erklärt worden. Welf focht auch glücklich gegen Leopold von Oesterreich, nachdem er ihm unversehens mit einem bedeutenden Kriegsheere in den Rücken fiel, und dadurch am 13. August 1140, als Leopold eben das Schloß Falley belagerte, eine sehr blutige Schlacht herbeiführte, in welcher Letzterer in die Flucht getrieben wurde. König Konrad eilte aber jetzt seinem Halbbruder Leopold mit starker Macht zu Hilfe, und schlug den Vertheidiger der Rechte seines unmündigen Waisen in drei Treffen. Das erste fiel bei Neresheim vor, das zweite bei Elenhofen, eine gänzliche Niederlage erfolgte aber bei Weinsberg, als der Welfe zum Entsatze dieser bedrängten Stadt heran eilte, die der König Konrad so eben zu belagern angefangen hatte.

Es war vier Tage vor Weihnachten 1140, wo es hier zwischen den Welfischen und dem Könige zur Schlacht kam, in welcher die Namen Welf und Waiblingen die Losung gewesen, und durch welche beide Parteien sich von einander unterschieden.

Des Königs Neffe Friedrich, der junge Held, der seines Vaters Schaaren führte, gab die Losung: »zu Waiblingen,« von einem alten Erbgute der Hohenstaufen im Remsthale, wo ihm die Amme als Kind gesäugt hatte *).

Der Graf von Altdorf wurde hier nach einem fürchterlich und blutigen Kampfe geschlagen und floh nach Oberschwaben, während das Schloß und die Stadt Weinsberg sich so bedrängt sahen, daß ihnen nichts übrig blieb, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Aber der König und die Seinen waren so erbittert, daß sie nicht einen Mann mit dem Leben davon kommen lassen wollten, und wiesen daher jeden Vertrag zurück. Da kam nun eine Gesandtschaft von Frauen und Jungfrauen heraus in das königliche Lager, um bei dem Könige flehend um Gnade zu bitten, daß er ihnen gestatte, vor der Uebergabe der Stadt frei abziehen zu dürfen. Konrad bewilligte ihnen auch

*) So entstanden die Welfen und Waiblinger, von den Italienern mundgerechter in Guelfen und Ghibellinen verwandelt; zwei verhängnißvolle Namen, welche später Italien und Deutschland in zwei gewaltige politische Schlachthaufen theilten, die einander durch 300 Jahre mit den schneidendsten Waffen des Hasses und der Eifersucht bekämpften.

Swobodnj odtaženj žen z hradu Winskeho.

Libera uscita delle donne di Weinsberg

Veinsbergi nöknek szabad költözése

Der freie Abzug der Weiber von Weinsberg

N°50.

diese Gnade für sie und ihre Kinder, jedoch die Männer sollten unbedingt zu seiner Verfügung bleiben. Zuletzt ging aber seine Galanterie gegen die Frauen noch so weit, daß er einer jeden Gemalin erlaubte mitzunehmen, was sie von Gütern mit sich wegzutragen im Stande ist.

Nun schlossen sich die Thore auf, und heraus kam ein überraschendes Schauspiel. Ein langer Zug von Frauen und Jungfrauen, jede einen Mann auf dem Rücken, diese den Gemal, jene den Vater oder den Geliebten tragend. Dieses war nun freilich etwas, worauf Konrad bei seiner Erlaubniß nicht gedacht hatte; und da auch seine Begleiter so wie seinen Neffen, den jungen Friedrich, diese Frauenlist erzürnte, so wollten sie ihn jetzt bestürmen, er solle die Weiber auf diese Weise mit den Männern nicht frei abziehen lassen. Der König aber war der edlen Ansicht, daß sein königliches Wort gehalten werden müßte, und sprach: »Ich habe es zugesagt, und ein Königswort muß unwandelbar seyn.« Ja er freuete sich vielmehr der schönen That der Frauen, und ließ, um zu zeigen wie sehr er sie ehre, ihnen auch ihre zurückgelassenen Kinder und sonstigen Kostbarkeiten ausliefern. Seit dieser Zeit führt die Burg von Weinsberg, welche längst in Trümmern liegt, den schönen Namen »die Weibertreue« und steht in der ganzen Gegend in Ansehen. In Weinsberg selbst besteht ein eigener Frauen-Verein, welcher für die Erhaltung der denkwürdigen Ruinen Sorge trägt, und zugleich jene unbemittelten Frauen unterstützt, deren eheliche Treue für tadellos gehalten wird *).

Das Gefecht vor Weinsberg war aber ganz natürlich für den Krieg nicht entscheidend, und dieser dauerte daher noch wie früher, mit großer Erbitterung zwischen den Hohenstaufen und Welfen fort.

Mit Heinrichs Bruder dem Welfen waren mehrere bairische Große verbündet, von denen der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, den Markgrafen und Herzog Leopold den V., als derselbe im Jahre 1141 in Regensburg zu Gerichte saß, gefangen zu nehmen gedachte. Aber aus dieser Gefahr rettete sich der Fürst durch die Schnelligkeit der Seinigen, womit sie zu den Waffen griffen, und das verzweifelte Mittel, daß er in einigen Stadtvierteln Feuer anlegen ließ, wo es ihm dann gelang, bei der dadurch entstandenen Verwirrung sich durchzuschlagen. Herzog Leopold zog hierauf von allen Seiten Truppen zusammen, kehrte wohlgerüstet zurück und zwang die Stadt zur Unterwerfung, so wie zur Bezahlung eines schweren Strafgeldes.

Von da führte er sein Heer an den Lechfluß, wo seine tapfern, ihm mit Leidenschaft ergebenen Oesterreicher, die Schlösser des Welfischen Hauses zerstörten und den ganzen Strich Landes mit Feuer und Schwert verheerten. Ja die Zerstörungswuth ging so weit, daß sie nicht einmal das Gebiet Ottos von Freysingen, den Bruder ihres Markgrafen verschonten. Mitten im Rausche der befriedigten Rache kehrte er wieder nach Regensburg zurück, wo ihm eine tödtliche Krankheit überfiel. Gerne hätte der kranke Fürst vor dem Tode noch sein geliebtes Oesterreich wieder gesehen, doch war es ihm nicht mehr vergönnt das Land seiner Väter zu schauen. Er starb auf dem Wege dahin, im Kloster Altaich am 18. October 1141, in einem Alter von 34 Jahren, nachdem er nur fünf Jahre regiert hatte *).

Wenn gleich Leopold während seiner kurzen Regierung meistens in seinem Herzogthume Baiern anwesend war, so vernachläßigte er dennoch nicht seine Markgrafschaft Oesterreich, und beschenkte mit seltener Freigebigkeit, mit Land und Dörfern die Stifte Klosterneuburg, Heiligenkreuz **) und Reichenberg, wodurch er sich den Beinamen, des Freigebigen erwarb.

Noch auf seinem Todtenbette verlieh er der, im Jahre 1138 durch Hadmar von Kuepharn (Kuofarn) gestifteten Cisterzienser-Abtei Zwettl, anfangs das Stift Unserer Frau im Lichtenthale genannt, das schöne Landgut Krumau am Kamp, welches er von dem Onkel des Hadmar von Kuepharn mit der Bedingung erhalten hatte, daß er ein neues Kloster damit stiften, oder an ein schon errichtetes, dasselbe damit betheilen solle ***).

Heinrich II., Jasomirgott.

Vom Jahre 1141 bis 1177.

Heinrich II., nach einem Spruche, welchen er häufig im Munde zu führen pflegte Jasomirgott, Jochsamergott (daß ist, so mir Gott helfe) zugenannt, hatte bisher auf dem Schlosse Mödling (Medelikke) gelebt, welches ihm nebst der dazu gehörigen Herrschaft gleichen Namens, zum standesmäßigen Unterhalte angewiesen war, als er seinem Bruder Leopold dem V. in der Markgrafschaft folgte.

Ohne Schwierigkeit geschah die Verleihung der Markgrafschaft Oesterreich an Heinrich den II., jedoch mit der Verleihung des Herzogthums Baierns, zögerte der Kaiser bis zum Jahre 1142, wo er dann auch dieses Herzogthum erhielt.

---

*) Ei sagt mir doch wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß Eins aus Weinsberg frei'n.
Bürger.

*) Seine Gemalin Maria war die Tochter des Böhmenherzogs Sobieslaw, mit welcher er im October 1138 vermält wurde. Sie hatte ihm keine Kinder geboren und reichte dann später dem Herzoge von Kärnthen ihre Hand.

**) Dem Stifte Heiligenkreuz hatte Leopold V. Weinberge versprochen, wenn er wieder gesund nach Oesterreich kommen würde. Dieses geschah aber nicht, jedoch erinnerte er sich seiner Rede noch auf dem Sterbebette und trat dann dem Stifte das Gut Thalern zwischen Mödling und Gumpoldskirchen mit allen Gerechtsammen ab, die er selbst an dem Gute gehabt hatte.

***) Das Stift Zwettl, von Johann v. Frast. Wien 1838.

Es scheint, daß der Kaiser über die Mittel, dieses Land unter ruhigeren und gesicherteren Umständen mit der östlichen Mark zu verbinden, noch nicht im Reinen war, und glaubte dieses dadurch zu bewerkstelligen, wenn er Heinrich von Oesterreich mit Gertrud, der Wittwe Heinrichs des Stolzen, die eine Tochter des Kaisers Lothars war, ehelich verbinde; und der junge Heinrich der Löwe, Herzog Heinrichs des Stolzen einziger hinterlassener Sohn, auf Baiern förmlich Verzicht leisten würde, wofür dann demselben das Herzogthum Sachsen verbleiben sollte.

Diese gütliche Unterhandlung wurde auch darin erreicht, daß sich Gertrud, die Wittwe Heinrichs des Stolzen zur Vermälung mit Heinrich Jasomirgott entschloß, welche im Jahre 1142 zu Frankfurt glanzvoll begangen wurde, und daß der dreizehnjährige Heinrich der Löwe, nämlich Gertrudens Sohn seinen Ansprüchen auf Baiern entsagte, welches nun Heinrich Jasomirgott erhielt. Heinrich der Löwe wurde dafür vom Kaiser mit dem Herzogthume Sachsen belehnt, und Albrecht der Bär mußte sich mit der Trennung seiner Markgrafschaft von der sächsischen Hoheit und der Aussicht, seine Herrschaft unter den Slaven auszubreiten, begnügen. Dieser glücklich scheinende Vergleich ward freudig von Deutschland aufgenommen, denn jetzt konnte man ganz sicher, Frieden und Eintracht mit dem Hause der Welfen hoffen; allein der Oheim Heinrichs des Löwen, des stolzen Heinrichs Bruder, der trotzige Welf, machte jetzt nach dieser Verzichtleistung selbst Ansprüche auf Baiern, griff neuerdings zu den Waffen und führte einen verheerenden Einfall in dieses Land aus.

Herzog Heinrich Jasomirgott blieb ihm aber durch die mächtige Hilfe des Kaisers fortwährend überlegen, und eroberte das für unüberwindlich gehaltene Schloß Dachau, so wie Freysingen, das bisher zur Partei der Welfen gehalten hatte. Aber damit war die Ruhe noch nicht hergestellt, denn im Jahre 1145 mußte Heinrich gegen den Bischof von Regensburg ziehen, der einer der gefährlichsten Anhänger des Welfen war, und in Baiern einen Aufruhr zu machen versuchte. Der Markgraf hatte sich mit dem Herzoge Wladislaw von Böhmen, der Bischof mit dem Herzoge Ottokar von Steier verbunden, und so verwüsteten sie einander gegenseitig, Oesterreich und Baiern, ohne daß etwas von einem bestimmten Erfolge des Kampfes bekannt ist.

In diese Zeitperiode fällt auch ein gefährlicher Krieg mit Ungarn. König Geiza II. hatte den Welf, nämlich den unermüdlichen Gegner des Herzogs und Markgrafen Heinrich mit großen Geldsummen unterstützt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er solche auch dem steirischen Markgrafen Ottokar gegeben, welcher verheerend in Oesterreich eingebrochen war. Heinrich Jasomirgott hatte daher guten Grund zur Feindschaft gegen den Ungarnkönig, und mag auch aus dieser Ursache dem Kronprätendenten Boris bestimmtere Versprechungen gemacht haben, als der vorsichtige Konrad.

Boris war ein Sohn des verstorbenen Ungarnkönigs Kolomann, von seiner zweiten Gemalin Predslawa, eine Tochter des russischen Czaren Swatopluck. In seiner wüthenden Eifersucht, des Treubruches beschuldigt, verstieß Kolomann seine schwangere Gemalin, die aber dann ihre Unschuld behauptete und in Rußland einen Sohn, Namens Boris gebar. Ueber dessen echte Geburt wurden jedoch immer noch Zweifel gehegt, ja selbst nach einem Ausspruche der Reichsversammlung, wollte man ihn nicht für einen echten Sohn Kolomanns erkennen. Dadurch war ihm nun nach dem Tode Königs Bela des Blinden, und da auch sogar sein eigener Vater Zweifel an seiner ehelichen Geburt gesetzt hatte, aller Weg zur Nachfolge abgeschnitten. Jetzt nahm sich aber der Böhmenherzog Wladislaw seiner an, und auch dessen Gemalin Gertrud, stimmte ihren Bruder den Herzog und Markgrafen Heinrich zu Gunsten des Prätendenten.

Dieser stellte ihn auch dem Kaiser Konrad, der sich so eben zu Regensburg befand, vor, und suchte denselben zu einem Zuge gegen Ungarn zu bewegen, um den Boris gegen den neuen König Geiza einzusetzen. Was aber auch Konrad für Boris zu unternehmen beschlossen hatte, so verzögerte sich dennoch der ihm zugesagte Schutz durch die Unruhen in Deutschland.

Boris, der ewigen Zögerung zuletzt schon müde, wandte sich jetzt nach Oesterreich und verlockte da einige Landesedle durch Geschenke und Versprechungen zu seinem Beistande, eröffnete unter einem entschlossenen Führer, Namens Ratbod, die Feindseligkeiten und fiel unvermuthet in Ungarn ein.

Von einer stürmischen Nacht begünstigt, setzte ihn ein Ueberfall in den Besitz des Schlosses Preßburg, wo die überraschte Besatzung größtentheils getödtet oder gefangen genommen wurde. Aber nur kurz war die Freude des Sieges, denn Geiza sammelte schnell ein zahlreiches Heer und umlagerte damit diesen wichtigen Platz. Da nun diese Belagerung schon längere Zeit gedauert hatte, und die Deutschen auf keinen baldigen Entsatz hoffen durften, so übergaben sie dem Könige das Schloß Preßburg gegen das Versprechen einer Zahlung von 3000 Pfund Silber und kehrten in ihre Heimat zurück.

Obgleich die Deutschen selbst frei gestanden, daß sie weder vom Kaiser Konrad, noch von dem Herzoge Heinrich Jasomirgott Befehl zum Einbruche erhalten haben, so hielt er dennoch den Herzog Heinrich Jasomirgott für dessen Anstifter, und beschloß, für den ihm von den Deutschen zugefügten Schaden, ihnen seine Rache fühlen zu lassen.

Mit 70,000 Streitern rückte daher der ergrimmte königliche Jüngling von Wieselburg vor an die Leytha und verheerte das umliegende Land. Herzog Heinrich Jasomirgott stand mit seinen Kriegern an der Fischa und schickte Kundschafter aus, um den Stand der Dinge bei dem Feinde zu erforschen. Am andern Morgen, es war am 11. September 1146, wurde der sechzehnjährige Ungarnkönig in einer hölzernen, zu diesem Zwecke erbauten Kapelle, feierlich mit dem

Schwerte umgürtet, worauf er dann sein Heer ordnete. Den Vortrab bildeten, und die Flügel deckten, Schwärme von Pfeilschützen, Bissenen und Szekler, in der Mitte stand der Kern des Heeres 12,000 der auserlesensten Reiter, unter der Führung des königlichen Oheims Belus.

Rasch und ganz unvermuthet den Oesterreichern und Baiern, ging das Heer auf Geiza's Befehl über die Leytha, während Heinrich Jasomirgott noch immer seine ausgeschickten Kundschafter erwartete, die aber die mächtige Bewegung, entweder nicht zur rechten Zeit bemerkt, oder nicht verstanden, jedenfalls also dem Herzoge keine Nachricht gebracht hatten.

Noch waren einige Kriegshäupter in der Berathung, theils den Rückzug anzutreten, theils eine bessere Stellung zu nehmen als sich in der Ferne ein Rauch erhob. Man erblickte Feuer, und bald verbreitete sich in den Reihen der Oesterreicher das Geschrei, die Ungarn hätten ihr Lager angezündet, und seyen im Abzuge begriffen; aber leider zeigte sich nur zu schnell die gemachte Täuschung.

Heinrich Jasomirgott, zwar ein überaus tapferer und kühner, aber ungeduldiger Fürst, wie ihn sein eigener Bruder, der berühmte Geschichtschreiber, Bischof Otto von Freysingen nennt, vermochte seinen Ungestüm nicht länger zu zügeln, griff plötzlich zu den Waffen und stürzte, wie ein grimmiger Löwe auf den Feind, aber leider nicht mit geschlossenen Schaaren, sondern mit ordnungslosen Haufen.

Der ungarische Vortrab, aus Bogenschützen bestehend, wurde von den anstürmenden Deutschen geworfen und fast ganz aufgerieben. Da raseten sie gegen die Heerestheile, unter des Königs und seines Oheims Befehlen, von denen jedoch kein Mann weder Reihe noch Glied verließ, sondern unbeweglich wie ein Wald standen. Unverzagt drang Heinrich Jasomirgott vor, und schon hatte es den Anschein, als wollten die Ungarn den Rücken wenden; da lösten sich aber plötzlich die Flügelschaaren des Herzogs, die ihn wegen des dichtaufsteigenden Staubes nicht erblickten und daher todt glaubten, zur Flucht auf, und der Tag war verloren. Heinrich Jasomirgott selbst, von der auserlesenen Schaar Belus, des Oheims des Ungarnkönigs angegriffen, vermochte nicht länger mehr Stand zu halten, mußte sich zum Rückzuge wenden, und fand Schutz hinter den Mauern Wiens, das damals schon eine haltbare Stadt gewesen seyn muß. Diese Schlacht geschah am 11. September 1146 *).

König Geiza II. verfolgte das geschlagene Heer nur bis an die Fischa und kehrte dann, nachdem er seine Macht gezeigt hatte, in sein Reich zurück. An eine dauernde Eroberung mochte er nie gedacht haben, weil er sonst ganz Deutschland zum Feinde gehabt haben würde. Auch Heinrich Jasomirgott wollte die Sache nicht weiter treiben, weil er wegen der unaufhörlichen Fehden, die ihm sein Herzogthum Baiern zuzog, nicht ganz mit Geiza zu brechen wünschte. Auch der Kaiser Konrad gedachte einen Kreuzzug zu unternehmen, wozu das gute Einvernehmen mit dem Könige von Ungarn erforderlich war, da dessen Land durchzogen werden mußte*).

Uebel stand es damals um die christlichen Waffen im Oriente, und um die mit dem Blute so vieler Kreuzfahrer erkauften Eroberungen, welche eine nach der andern wieder verloren zu gehen, bedroht wurden.

Die Nachricht von dem Verluste, der den Christen so heiligen Stadt Edessa **) und des größten Theiles der gleichnamigen Grafschaft an den gefürchteten Attabegen Zenki, den Beherrscher von Mosul und Aleppo, brachte in Europa einen tiefen Eindruck hervor; denn die Vormauer der lateinischen Fürstenthümer im Morgenlande war gefallen, und man erblickte im Geiste die Ungläubigen schon wieder im Besitze Jerusalems, der Stadt des Erlösers.

Seit dem Anfange des Jahrhunderts, war kein großer Kreuzzug mehr nach dem Morgenlande unternommen worden, denn theils schreckte die Erinnerung an den eben so schmählichen als schrecklichen Untergang der drei Kreuzheere im Jahre 1101, theils waren die drei Fürstenthümer Jerusalem, Antiochien und Edessa, besonders nach der Stiftung der geistlichen Ritterorden des heiligen Johannes des Almosengebers und vom Tempel ***) kraftvoll genug,

---

*) Ungarische Schriftsteller geben den Verlust der Deutschen zu 7000 an, was auf ein Heer von etwa 30,000 Mann zu schließen erlauben würde.

*) Der unglückliche Boris (unglücklich, wenn Kolomanns Anschuldigung, er sey ein Bastard, ungegründet war) scheint von Konrad dem III. aufgegeben worden zu seyn. Als König Ludwig VII. von Frankreich durch Ungarn nach dem Morgenlande zog, befand sich Boris in dessen Heer, floh aber aus Furcht vor Geiza, obschon Ludwig das Ansinnen der Auslieferung mit Edelmuth zurückwies, nach Griechenland und fand in dem Kriege, welchen Kaiser Manuel gegen Geiza den II. führte, nach einem vielbewegten Leben durch den Pfeil eines Kumanen den Tod.

**) Es ruhten in Edessa die irdischen Ueberreste des Apostel Thomas, und Thaddäus, der Jünger Jesu, hatte dort zuerst das Evangelium gepredigt. Eben daselbst hatte zu Christi Zeit der fromme König Abgar regiert, der von den Wundern des Erlösers hörte, und ein Schreiben an ihn erließ. Edessa war im Jahre 1097 Balduin, dem Bruder Gottfrieds von Bouillon, unterthänig geworden, und wurde im Jahre 1144 von Zenki erstürmt. Nach der Ermordung dieses furchtbaren Christenfeindes setzte sich Graf Joscelyn II. im September 1146 wieder in den Besitz von Edessa, aber schon am sechsten Tage darnach, erschien Zenkis Sohn Nureddin vor der Stadt, und da diese für eine längere Vertheidigung nicht vorbereitet war, so schlug sich Joscelyn II mit der Besatzung und einem Theile der Einwohner durch das Belagerungsheer unter einem furchtbaren Verluste. Nureddin aber ließ Edessa von Grund aus zerstören und den Rest der Einwohner der einst so blühenden Stadt in ferne Gefangenschaft fortschleppen.

***) Templer, Tempelbrüder oder Tempelherren hießen die Glieder des Ritterordens, der, wie der Johanni-



nicht nur ihren, unter sich uneinigen Feinden zu widerstehen, sondern ihnen eine Stadt um die Andere abzunehmen.

Jetzt aber wurde das ganze Abendland wieder aufgeschreckt, und richtete trauernd die Blicke nach dem Morgenlande. Papst Eugen III. verkündete einen allgemeinen Kreuzzug und wurde in der Zustandebringung desselben, hauptsächlich durch den heiligen Bernhard von Clairvaux *), den einflußreichsten und zugleich auch einen der gelehrtesten und frömmsten Geistlichen seiner Zeit, auf das Wirksamste unterstützt.

Dieser merkwürdige, in die wichtigsten Ereignisse seiner Zeit, tief und entscheidend eingreifende Mann, welcher der feurige und vom Erfolge gekrönte Aneiferer des zweiten großen Kreuzzuges wurde, so wie Peter der Einsiedler jener des ersten gewesen, war der Sohn Tecelins, eines Herrn von Fontaines bei Dijon und der Elise von Montbard. Ein frommer Mann war der Vater, eine dem Klosterleben, wozu sie selbst vor ihrer Vermälung bestimmt gewesen, besonders gewogene Frau die Mutter. In diesem Sinne erzog sie ihre Kinder, die jedoch mit Ausnahme Bernhards wenig Lust zu dem strengen Leben von Mönchen und Nonnen fühlten. Die letzten Lebensjahre der frommen Frau verflossen unter Andachtsübungen, Kasteiungen des Leibes, und milden Werken gegen Arme und Kranke. Sie starb sanft, indem sie bis zum letzten Hauche mit leiser Stimme in die Litanei einstimmte, welche, die ihr Todtenbett umgebenden Priester sangen.

Bernhard bei dem Tode seiner Mutter im fünfzehnten Lebensjahre (1091 geboren), erbte ihren Hang zum Klosterleben, mußte sich aber dem Wunsche seiner älteren Brüder fügen, die dem Herzoge von Burgund dienten, und die damals berühmte Schule der Weltweisheit zu Chatillon-sur-Seine besuchten. Hier lernte Bernhard alle die Grübeleien der Scholastik kennen, erwarb sich aber zugleich eine seltene Gewandtheit in der Dialektik, vollkommene Herrschaft über die lateinische Sprache, und durch fleißiges Lesen der heiligen Schrift, eine solche Bibelfestigkeit, daß seinem Gedächtnisse nie die Stellen mangelten, um die Behauptungen der Schulweisheit niederzuschmettern. Standhaft und siegreich bekämpfte er alle Lockungen zur Fleischeslust, an denen es dem anmuthig gebildeten Jünglinge von sanften Sitten und lieblicher Redegabe nicht fehlte **); gewann aber zugleich die Einsicht, daß es besser sey, sich der Verführung der Welt gänzlich zu entziehen, als fortwährend der Versuchung preisgegeben zu seyn.

Eines Tages, als er, solchen Gedanken nachsinnend, in der freien Natur wanderte *), wurde, was bisher nur Wunsch, Neigung und Vorliebe gewesen, in ihm zur geistigen That, zum unwiderstehlichen Entschlusse. In einer Kapelle, die am Wege stand, warf er sich vor dem Altare nieder, und legte das Gelübde ab, sich Gott ganz und für immer zu weihen. Ein höherer Geist war in diesem Augenblicke über ihn gekommen, sein ganzes Wesen ward wie verklärt, und eine solche Gewalt hatte er in seiner Rede, daß er seinen Oheim und seine vier Brüder zu dem Entschusse, sich dem Mönchsleben zu widmen, unwiderstehlich fortriß **).

Bevor aber dieser Entschluß ausgeführt wurde, bestimmte Bernhard eine sechsmonatliche Prüfung, um sich zu vergewissern, daß derselbe auch fest genug sey, um für das ganze Leben nachzuhalten. Er begab sich daher mit seinen Brüdern und Verwandten zu diesem Zwecke in ein Haus zu Chatillon-sur-Seine, und hier blieben sie die sich festgesetzte Zeit, zwar in weltlichen Kleidern, lebten aber mit aller Strenge eifriger Mönche und bereiteten sich für künftige und größere Entbehrungen vor. Der Anblick der in Frömmigkeit vereinten Männer, wirkte so ergreifend auf alle Besucher, daß auch Andere jedes Band trennten, das sie an die Welt fesselte, und sich ihnen anschlossen. Dadurch stieg ihre Zahl auf 30, und nachdem sich Alle hinreichend vorbereitet glaubten, zogen sie im Jahre 1113 nach dem Kloster Citeaux, welches nur sparsam bevölkert war, weil bis dahin die Strenge, der von dem Abte Alberich vorgeschriebenen Regeln, von dem Eintritt in dasselbe abgeschreckt hatte. Für die Frauen der Brüder, welche sich nach Citeaux begaben, wurde ein eigenes Nonnenkloster zu Juilly bei Langres

---

ter- und deutsche Orden durch die Kreuzzüge entstand. Gottschalk's »Almanach der Ritterorden.« Leipzig 1817. 2 Bände m. Kupf.

*) Die beste Ausgabe seiner Schriften, die im Geiste der reinern Mystik geschrieben sind, besorgte Mabillon. 2 Bände, Paris 1696. 2te Auflage 1719, man vergl. Aug. Neander, »der heilige Bernhard und sein Zeitalter. Berlin 1813.

**) Einst hatte er ein Weib mit großer Theilnahme lange betrachtet. Da überkam ihn das Gefühl seiner sündhaften Regung, er sprang in einen See bis an den Hals, und blieb so lange im Wasser, bis sein Blut abgekühlt war. Als er ein anderes Mal in einem Hause übernachtete, wollte die Frau ihn mißleiten. Dreimal trat sie in der Nacht an sein Bett, aber jedesmal scheuchte sie Bernhard durch das Geschrei: »Diebe! Diebe!« hinweg. Am Morgen sprachen seine Gefährten von diesem Rufe, und meinten, er habe von Dieben geträumt. Bernhard aber antwortete: »Ein Dieb war allerdings da, denn unsere Wirthin wollte mir den köstlichsten aller Schätze, die Keuschheit, rauben.« Wer mehr solcher Beispiele der Standhaftigkeit des heiligen Bernhards kennen lernen will, mag sie in Guilielmi oder Joh. Eremitae vita S. Bernardi aufsuchen.

*) Er war im Begriffe, sich zu seinen Brüdern zu begeben, welche mit dem Herzoge von Burgund Grancey belagerten.

**) Der Oheim hieß Galdrich, und besaß die Burg Touillon bei Autun, und andere Güter. Die Brüder Bernhards hießen, und zwar die zwei älteren als er, Veit und Gerhard; die zwei jüngeren Andreas und Bartholomäus. Veits Gemalin wollte in die Trennung der Ehe nicht willigen. Da prophezeite Bernhard, sie werde es entweder bald thun, oder bald sterben. Wirklich erkrankte sie auch kurz nachher sehr schwer, worauf sie nun Bernhard rufen ließ, und einwilligte, daß ihr Gatte Mönch werde. Sie selbst wurde wieder gesund und trat dann als Nonne in das Kloster Laire bei Dijon.

gebaut *). Bernhards Vater Tecelin entsagte gleichfalls der Welt, begab sich in das Kloster seiner Söhne und starb hochbetagt in ihrer Mitte.

Der Entschluß Bernhards und seiner dreißig Genossen fand so viele Nachahmer, die nach Citeaux gingen, daß die Abtei überfüllt wurde und bald mehrere neugestiftete Klöster aus ihnen bevölkert werden konnten. Darunter wurde eines in einem rauhen Thale unweit des Flußes Aube erbaut, und erhielt den Namen Clairvaux **).

Obschon Bernhard nur 23 Jahre alt war, so bestimmte ihn doch Stephan der Vorsteher von Citeaux zum ersten Abte, des im Jahre 1115 neugestifteten Klosters, das schnell zu einer großen Berühmtheit gelangte. Dieses bewirkte Bernhard durch die Strenge, mit welcher er die harte Ordensregel ***) nicht nur befolgen ließ, sondern darin selbst als leuchtendes Beispiel voranging, obschon er schwach von Körper war; dann durch seine liebreiche Weise, mit welcher er die Brüder leitete.

Clairvaux überstrahlte die Mutterabtei Citeaux mit so vielen Brüdern, die nach jenem Kloster strömten, daß in kurzer Zeit ein neues Haus gebaut werden mußte. Da nicht nur sehr berühmte Männer, nachherige Kirchenfürsten ****) aus Clairvaux hervorgingen, sondern über 160 Klöster ihre Mönche von dem heiligen Bernhard empfingen, war es ganz natürlich, daß er einen überaus weit verbreiteten Einfluß erlangte. Bald wurde sein Rath aus allen Theilen von Europa eingeholt und seine Entscheidung nachgesucht, ja selten verging ein Tag, an welchem nicht Schreiben aus den entferntesten Gegenden an ihn einliefen.

*) In dieses Nonnenkloster ging auch des heiligen Bernhards Schwester Humbelina. Sie war an einen Ritter vermält, huldigte der Eitelkeit und Thorheit der Welt, und erschien eines Tages im prachtvollen Aufzuge vor dem Kloster, wo ihre Brüder lebten, diese zu besuchen. Allein ihr Bruder Andreas wies sie an der Klosterpforte mit rauhen Worten zurück, und Bernhard wollte sie gar nicht sehen. Dieses erschütterte sie so sehr, daß sie in sich ging, Bernhard bitten ließ, sie zu belehren, und ihren Wandel zu bessern gelobte. Nach zwei Jahren nahm sie mit Bewilligung ihres Ehemanns, in dem Kloster Juilly den Schleier.

**) Clara Vallis. Bis dahin hatte das Thal das »Wermuthsthal« geheißen, und war der Schlupfwinkel von Räubern geworden.

***) Um nur Eines zu erwähnen, waren Buchenblätter das gewöhnliche Gemüse der Brüder, und ihr Brod hatten sie aus Gerste, Hirse oder Wicken gebacken.

****) Namentlich die Kardinalbischöfe Stephan von Präneste und Hugo von Ostia, die Kardinalpriester Heinrich und Bernhard. Auch Heinrich, Bruder des Königs Ludwig des VII., wurde Mönch zu Clairvaux, und unterzog sich allen harten Arbeiten, welche die Strenge der Ordensregel befahl, gleich jedem anderen Bruder. Selbst der Papst Eugen III. war ein Mönch in Clairvaux gewesen, und war Abt des Klosters des heiligen Anastasius bei Rom, welches Kloster zuerst von Clairvaux aus bevölkert worden, als er zum Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus erkoren wurde.

Um die Zeit, als die Nachricht von der Eroberung von Edessa nach Europa gelangte, stand der heilige Bernhard auf dem höchsten Gipfel seiner geistigen Macht, die ihn jedoch nie zu einem geistlichen Hochmuthe verleitete.

Papst Innocenz II., gegen welchen Anaklet gewählt worden, der großen Anhang in Frankreich fand, übertrug im Jahre 1130 dem Abte von Clairvaux und dem Bischofe von Soissons die Beruhigung der gallischen Kirche. Bernhard ging dabei mit Klugheit, Kraft und bei aller Sanftmuth seines Wesens ohne Menschenfurcht *) zu Werke, und bald war der rechtmäßige Papst Innocenz II. in ganz Frankreich einstimmig anerkannt. Dieser Erfolg bewog Innocenz den II., Bernhard nach Italien zu rufen, wohin der Mann Gottes drei Reisen, nämlich im Jahre 1132, 1134 und 1137 unternahm **), und durch seine Beredsamkeit und seinen Einfluß auf die Gemüther des Volkes die hartnäckigsten Anhänger Anaklets zur Unterwerfung nöthigte. Ja bei seiner dritten Anwesenheit in Italien, kam der an des verstorbenen Anaklets Stelle gewählte Gegenpast Victor bei Nachtszeit zu dem heiligen Bernhard nach Rom, legte die angemaßte Würde nieder, und wurde von ihm zu Innocenz dem II. geführt. Nicht geringere Thätigkeit als für die Anerkennung des rechtmäßigen Oberhauptes der Kirche, entwickelte Bernhard auch gegen die Irrlehrer.

Zu Sens auf einer im Jahre 1140 abgehaltenen Versammlung der Bischöfe und Aebte, welcher der König Ludwig von Frankreich, der Graf Thiebaut von der Champagne und andere Fürsten beiwohnten, verstummte vor der Beredsamkeit des Abtes von Clairvaux, einer der reichsten Geister und scharfsinnigsten Theologen des zwölften Jahrhunderts, der berühmte Peter Abälard, der seine Irrlehren, welche schon im Jahre 1121 von der Kirchenversammlung zu Soissons verdammt worden, erkannte, und hier-

*) Charakteristisch für die Zeit ist die Art, wie Bernhard den Herzog Wilhelm von Aquitanien, welcher zwar Innocenz den II. anerkannte, aber die von dem Gegenpapste eingesetzten Bischöfe erhalten wollte, zum Gehorsame beugte. Nach gehaltenem Hochamte in der Kirche zu Parthenay, trat Bernhard vom Altare, die geweihte Hostie auf der Patena tragend, vor den Herzog Wilhelm, und sprach mit dem Ernste eines Abgesandten der Gottheit zu ihm: »Siehe, Du achtest nicht des Flehens der Diener der Kirche, welche sich bemühten, Dich auf den rechten Weg zu führen. Jetzt tritt der Sohn der Jungfrau selbst vor Dich, Dein Richter, in dessen Hand einst Deine Seele kommen wird; wagst Du, auch ihn zu verachten?« Eine Bewegung des Schreckens und der Rührung gab sich unter allen Anwesenden kund; der stolze Herzog bebte an allen Gliedern, sank ohnmächtig zu Boden, erfüllte, nachdem ihn seine Ritter wieder erhoben, das Geheiß des heiligen Bernhard, erkannte den rechtmäßigen Bischof von Poitiers als solchen an, was er bisher verweigert, und verfolgte mit Strenge alle Anhänger des Gegenpapstes Anaklet.

**) Im Jahre 1133 war der heilige Bernhard in Deutschland, um den Kaiser Lothar mit den Hohenstaufen auszusöhnen.

auf in ein Kloster ging, um Buße zu thun. Auch gegen die Schwärmer, welche in Toulouse die Taufe und andere Sacramente verwarfen, predigte Bernhard in der Provenze mit einem glücklichen Erfolge, jedoch mit keinem solchen, daß die Irrlehren gänzlich erstickt worden wären. Von dem Volke der Gegenden, die er durchzog, erhielt er wie überall, wo er sich öffentlich zeigte, die außerordentlichsten Beweise, wie sehr es ihn verehre. Er war unbestritten der einflußreichste Geistliche seiner Zeit, wozu vielleicht beitrug, daß er alle Erhöhung verschmähte, indem er die Bisthümer Chalons, Langres, Rheims, Mailand und Genua ausgeschlagen und stets der bescheidene, gegen sich überstrenge Abt von Clairvaux blieb.

Die Meinung dieses Mannes in Betreff des Kreuzzuges zu vernehmen, hatte der weise Abt Suger von St. Denis dem Könige Ludwig auf der Versammlung zu Bourges *) gerathen. Der fromme Bernhard erschien, gab aber in einer so wichtigen Sache kein eigenes Urtheil, sondern rieth, sie jenem des Papstes zu unterwerfen, an welchen nun eine Gesandtschaft abging. Zugleich wurde auch beschlossen, am nächsten Osterfeste einen Reichstag zu Vezelay zu halten, und da die weiteren Maßregeln zur Betreibung der großen Angelegenheiten zu berathen.

Papst Eugen III. ertheilte dem Abte Bernhard von Clairvaux den Auftrag, in Frankreich daß Kreuz zu predigen; zugleich erließ er auch ein ergreifendes Schreiben an den König Ludwig den VII., an dessen Große und Ritter, so wie an alle Gläubigen in Frankreich, worin er sie mit feurigen Worten aufforderte, dem gelobten Lande zu Hilfe zu eilen und das, was ihre Väter durch Tapferkeit erobert hatten, durch sie auch zu vertheidigen. Zu diesem aufregenden Rufe fügte der Papst noch geistliche und weltliche Segnungen für Diejenigen, welche ein so herrliches, ein so durchaus nothwendiges Werk unternehmen und ausführen würden. Er sicherte ihnen den Ablaß zu, welchen einst Papst Urban II. gegeben, und nahm die Gattinen und Kinder, die Güter und Besitzer Derjenigen, welche in den heiligen Krieg ziehen würden, in den Schutz der Kirche, der Erzbischöfe, Bischöfe und anderen Prälaten.

Kraft apostolischer Vollmacht verbot der Papst, auf die Güter der Streiter Christi irgend einen Anspruch zu erheben, bevor diese entweder zurückgekehrt wären, oder von ihrem Tode sichere Nachricht eingelaufen sey. Den Verschuldeten Kreuzfahrern erließ er die Verbindlichkeit, an ihre Gläubiger Zinsen zu zahlen, und sprach sie, wenn sie dieses zugesprochen hätten, von dem Eide los. Ferner gestattete er den Kreuzfahrern, ihre Lehen, nachdem sie sich fruchtlos an ihre Verwandten oder an den Lehensherrn gewendet, an Kirchen, Geistliche oder Weltliche zu verpfänden, ohne daß dagegen ein Einspruch erhoben werden dürfe, da bisher die Lehen ohne Einwilligung des Lehensherrn und der Verwandten gesetzlich nicht verpfändet werden durften.

Endlich ermahnte Papst Eugen III. die Streiter Christi, keinen unnützen Aufwand an reichen Gewändern, Hunden, Falken und dergleichen Dingen zu machen, sondern vielmehr alle Kräfte für Waffen, Streitrosse und andere Mittel zur Besiegung der Ungläubigen zu verwenden.

Obschon der heilige Bernhard am Körper so geschwächt war, daß er seiner baldigen Auflösung entgegen sah, unterzog er sich dennoch mit Freudigkeit dem päpstlichen Auftrage, und der starke Glaube der Seele, ein Gott angenehmes Werk zu fördern, gab frische Kräfte dem hinfälligen Leibe. Bernhard war aber keineswegs so verblendet, daß er den Zug in das gelobte Land als verdienstlich, auch für solche Männer angesehen hätte, deren Beruf das Waffenhandwerk nicht war. Die Ritter sollten für Christus streiten, statt daheim sich und das Land in wilder Fehde zu schädigen; auch bei den Geistlichen hielt er es für verdienstlicher, der Seelsorge und dem Gottesdienste obzuliegen, als dem Kreuzzuge zu folgen.

Zu Vezelay in der Grafschaft Nivernois *) versammelte sich nun am Osterfeste des Jahres 1146 eine so große Menge Ritter und Volkes, daß kein Gebäude, kein freier Platz der Stadt sie zu fassen vermochte, sondern daß außerhalb derselben auf dem Felde eine Bühne von Holz errichtet werden mußte, an deren Stelle später von dem Abte Portius eine Kirche zum Andenken der großen Angelegenheit, die sich hier zugetragen, erbauet wurde.

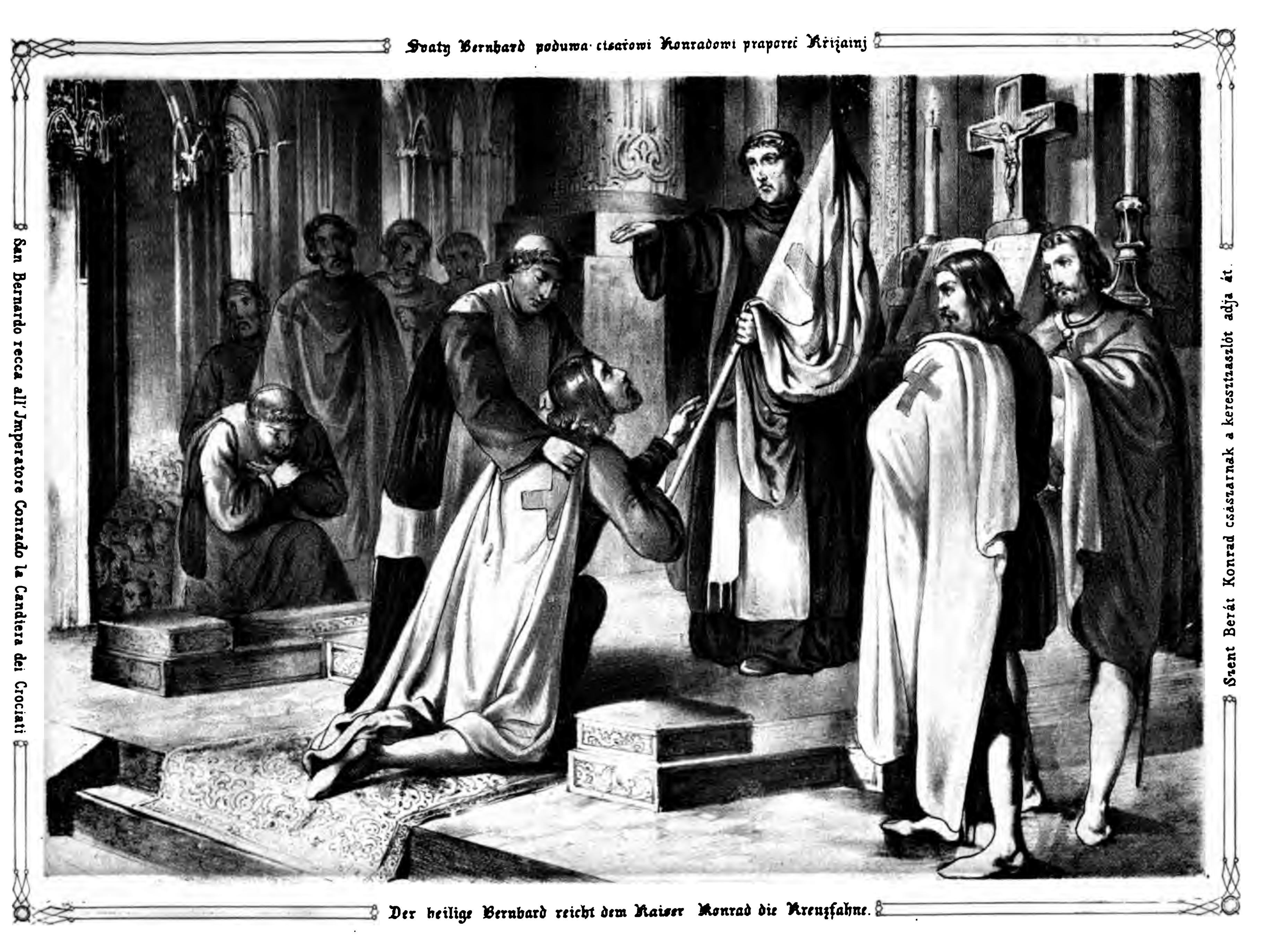
König Ludwig VII. von Frankreich, seine Gemalin Eleonora, die Grafen Dietrich von Flandern und Heinrich von Blois, so wie viele andere Große und Ritter empfingen in der glänzenden Versammlung aus den Händen des heiligen Bernhard die von dem Papste geweihten und gesendeten Kreuze. Hierauf bestieg der fromme Abt mit dem Könige die errichtete Bühne und zeigte der Menge, den mit dem Kreuze geschmückten noch jungen Monarchen. Dieser Anblick wirkte auch so mächtig, daß das Volk, als Bernhard wenige Worte himmlischer Beredsamkeit gesprochen, ihn durch den einstimmigen Ruf: »Kreuze! Kreuze!« unterbrach. Ja bald waren die Kreuze, welche Bernhard mitgebracht hatte, vertheilt, und der fromme Mann Gottes genöthigt, an diesem, so wie an den folgenden Tagen seine eigenen Kleider zu zerschneiden, um daraus jene heiligen Kreuze zu verfertigen.

Nun durchreiste der heilige Bernhard Frankreich und predigte aller Orten wohin er kam, das Kreuz. Wohin er nicht selbst kam, dort wirkten seine aufregenden Briefe. Der Erfolg war ungeheuer, und Bernhard konnte dem Papste Eugen, diesem in bescheidener Demuth alle Ehre lassend, schreiben: »Die

*) Der Abt Suger von St. Denis, ein eben so frommer Geistlicher als weiser Staatsmann, rieth dem Könige, nicht zu schnell ein Gelübde abzulegen, dessen Erfüllung ihn zwinge, für geraume Zeit das Reich zu verlassen, sondern zuvor den Rath des Abtes Bernhard von Clairvaux einzuholen.

*) Otto von Freisingen sagt: Lib. I. Cap. 36. daß zu Vezelay die Gebeine der heiligen Maria Magdalena begraben wären.

Swatý Bernhard podawa císařowi Konradowi praporci Křižáků



San Bernardo recca all'Jmperatore Conrado la Candiera dei Crociati

Szent Berát Konrad császárnak a keresztzászlót adja át.

Der heilige Bernhard reicht dem Kaiser Konrad die Kreuzfahne.

Städte und Burgen werden leer; sieben Weiber können kaum Einen Mann ergreifen *); überall bleiben Wittwen zurück, obschon die Männer noch leben.«

Bernhard entschloß sich, trotz seiner geschwächten Gesundheit, mitten im rauhen Spätherbste des Jahres 1146 zur Reise nach Deutschland. Seine Predigten, zu Gunsten des Kreuzzuges brachten in den Städten am Rheine dieselben Wirkungen hervor wie in Frankreich. Volk und Ritter waren für das Unternehmen gestimmt, aber nicht so der römische König Konrad, der in Italien, der immer weiter um sich greifenden Macht der Normannen Schranken setzen, und sich in ein so kostspieliges und zweifelhaftes Unternehmen nicht einlassen wollte, so wie die großen Reichsfürsten.

Zu Frankfurt hatte der heilige Mann eine Unterredung mit dem Monarchen, aber seine Beredsamkeit reichte nicht aus, die Abneigung desselben gegen den Kreuzzug zu brechen. Bernhard wollte auch nicht länger in den Hohenstaufen dringen, und ging nach dem Bisthume Konstanz, wohin dessen Vorsteher ihn geladen hatte, und predigte hier das Kreuz. Die Persönlichkeit des ehrwürdigen Mannes wirkte wie überall, und es ist schwer, nicht zu glauben, daß sein Einfluß auf die Gemüther der Menschen ein wundergleicher war, wenn man bedenkt, daß allenthalben, wo er erschien, Wunder von ihm erbeten und auch gewirkt wurden. Ueberall empfing und verehrte man den außerordentlichen Mann als einen Gesandten des Herrn, als einen Engel des Heils.

Von Konstanz begab er sich über Rheinfelden und Basel nach Straßburg, und fuhr von da auf dem Rheine nach Speier, wo zu Weihnachten 1146 ein großer Reichstag gehalten wurde. Die Stimmung der Gemüther für den Kreuzzug war in Deutschland so allgemein geworden, daß Bernhard, der eben so klug als fromm war, hoffen durfte, jetzt auch das Herz Konrads und der Fürsten zu rühren. Es war bei einem feierlichen Hochamte, das im Dome gehalten wurde, als Bernhard plötzlich, wie durch göttliche Eingebung die heilige Handlung unterbrach, und seine glühenden Worte an den Kaiser richtete. Er schreckte ihn im flammenden Strome der Beredsamkeit mit der Rechenschaft, die er einst am jüngsten Tage werde geben müssen, wenn er sein Herz länger dem Flehen der ganzen Christenheit verschließe, und erschütterte den großen Hohenstaufen im tiefsten Innern so sehr, daß dieser mit lauter Stimme die Worte des heiligen Mannes unterbrach, er möge ihm das Kreuz reichen. Nun reichte ihm Bernhard das Panier vom Altare, und damit war auch die Theilnahme der deutschen Fürsten an den Kreuzzügen entschieden. Auch des Kaisers Neffe Friedrich, (nachmals Kaiser Friedrich I., beigenannt Barbarossa), obschon sein Vater, der Schwabenherzog, todtkrank danieder lag, nahm das Kreuz, und der alte Fürst zürnte seinem Bruder nicht wenig, daß er dem jungen Manne es unter solchen Umständen erlaubt habe.

*) Alttestamentliche Anspielung, Jesaias IV. I.

Nachdem der heilige Bernhard den sterbenden Schwabenherzog durch geistlichen Zuspruch getröstet, kehrte er in seine Einsamkeit nach Clairvaux zurück, blieb aber fortwährend für das große Werk, das er in Gang gebracht hatte, thätig.

Schon hatte der alte Welf, bisher des Kaisers und aller Hohenstaufen grimmiger Feind, der auf den großen Allodialgütern seines Geschlechts hausete, das Kreuz genommen. Auf dem vom Kaiser Konrad den III. zu Regensburg gehaltenen Landtag, sprach der Abt Adam von Eberach mit kaum geringerer Begeisterung, wie der heilige Bernhard und mit einem fast gleichen Erfolge. Es nahmen sofort das Kreuz die beiden Halbbrüder des Kaisers, Heinrich Jasomirgott, Herzog von Baiern und Markgraf von Oesterreich und der berühmte Geschichtschreiber, Bischof Otto von Freysingen; ferner die Bischöfe Heinrich von Regensburg und Reginbert von Passau, viele Aebte, Grafen und Ritter, und unzähliges Volk. Bald darauf gesellten sich dem heiligen Unternehmen auch der Markgraf Ottokar von Steiermark, der mächtige Graf Bernhard von Kärnthen und der Herzog Wladislaw von Böhmen.

Die Fürsten, welche den ersten großen Kreuzzug geleitet hatten, waren sämmtlich Vasallen gewesen. An der Spitze des zweiten großen Kreuzzuges, standen die beiden größten Monarchen der abendländischen Christenheit; und dennoch blieb der Erfolg nicht nur weit hinter dem ersten zurück, sondern das mit so stolzen Hoffnungen begonnene Unternehmen, scheiterte sogar gänzlich. Es war festgesetzt worden, daß die Heere des französischen und des deutschen Königs, sich nicht früher vereinigen sollten als bei Konstantinopel, damit es bei dem Zuge so großer Massen auf Einem Wege nicht an Nahrungsmitteln fehle. Das deutsche Heer sollte zuerst ausziehen *) und das französische ihm durch Deutschland, Ungarn und Bulgarien nachfolgen.

Nachdem König Konrad alle Anstalten getroffen hatte, dem Reiche während der Dauer seiner Abwesenheit die Ruhe zu sichern **), erhob er sich im Frühjahre 1147 von Nürnberg, wo er die Reichsregierung auf einem Fürstentage seinem Sohne Heinrich übertrug, nach Regensburg, da sich hier bereits die deutschen Kreuzfahrer gesammelt und gelagert hatten.

*) Nicht alle deutschen Kreuzfahrer nach dem Morgenlande schlossen sich dem großen Heere Konrads an. Viele Pilger vom Rheine, aus Westphalen, aus Bremen und anderen Orten zogen dem Landwege die Seefahrt vor, und schifften sich in den nördlichen Häfen nach Palästina ein.

**) Zu diesen Maßregeln gehörte die Wahl seines ältesten Sohnes Heinrich zum Könige auf dem Reichstage zu Frankfurt (1147) und das dem Herzoge Heinrich dem Löwen abgenommene Versprechen, seine Ansprüche auf Baiern bis zur Rückkehr Konrads ruhen zu lassen, so wie überhaupt die Sicherheit des Landfriedens, zu welchem Zwecke er, nachdem er zu Bamberg das Osterfest gefeiert, den Hoftag zu Nürnberg hielt.

In dieses Lager ritten, der römische König Konrad, umgeben von seinen Brüdern dem Herzoge Heinrich Jasomirgott und dem Bischofe von Freysingen, seinem Neffen, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, seinem ehemaligen Gegner und nunmehrigen Waffengefährten, dem alten Herzoge Welf, dem Herzoge Wladislaw von Böhmen, dem Markgrafen Ottokar von Steiermark, den Bischöfen von Regensburg, Passau und Basel, vielen andern Geistlichen und weltlichen Fürsten und zahllosen Rittern, mit großer Pracht und Herrlichkeit ein.

Von der Größe des deutschen Heeres, das sich um seinen König gesammelt hatte, erhält man einen Begriff durch die Zahl der geharnischten Ritter von 70,000*), die sich bei demselben befanden. Rechnet man noch auf jeden Ritter zwei Knappen, so würde das alles schon eine Streitmacht von 210,000 Reiter geben, ohne das Fußvolk, eine Zahl, welche nicht ganz wahrscheinlich, aber auch nicht durchaus unmöglich ist. Sey sie aber auch übertrieben, so ist doch gewiß, daß das deutsche Reich nie zuvor ein schöneres oder größeres Heer aufgestellt hatte. Auch edle Frauen in Männertracht und kriegerischer Rüstung, kühn auf hohen Rossen reitend**), hatten sich dem Heere beigesellt. Ihr Rang und Anblick mochte die Ritter zur Tapferkeit befeuern, aber die Zahl anderer Frauen, die sich angeschlossen hatten, mochten wieder verderbend eingewirkt haben. Ueber die Menge des zuchtlosen Raubgesindels, welches herbeiströmte, freute sich der Bischof Otto von Freysingen, weil er ihren Wunsch, im fernen Morgenlande für Christus zu streiten, als einen Beweis der Sinnesänderung und Reue ansah; jedoch zeigte sich aber nur zu bald, daß diese zuchtlose Rotte bloß von der Begierde nach Raub und Beute herbeigezogen ward.

Während das Heer zu Lande nach Oesterreich zog, setzte sich der römische König mit den Fürsten auf prachtvoll ausgeschmückte Schiffe und fuhr die Donau herab bis Ardacker, ein Flecken, halbwegs zwischen Enns und Ybs. Hier sammelte sich das Heer wieder um den König, und feierte den Christihimmelfahrtstag. Das Pfingstfest hielten die Kreuzfahrer bei Neustadt in Oesterreich, und setzten sich dann durch Ungarn nach dem griechischen Reiche in Bewegung***).

Auf deutschem Boden, zu Metz, sammelte sich zu Pfingsten im Jahre 1147 auch das französische Kreuzheer, eben so zahlreich, und eben so herrlich wie das des römischen Königs.

Die vornehmsten Herren des französischen Kreuzheeres waren: Graf Robert von Perche, Bruder des Königs Ludwig, die Grafen Amadeus von Turin, und Wilhelm von Montferrat aus Italien, die Grafen Dietrich von Flandern, Wilhelm von Nevers mit seinem Bruder Reinhold von Tonnerre, Ivo von Soissons, Veit von Ponthieu, Gottfried von Roucon, Wilhelm von Varennes u. a. m. Unter den Geistlichen befanden sich die Bischöfe, Simon von Noyon, Arnulph von Lizieux, Gottfried von Langres und Alois von Arras. Unter den Baronen kamen vor die altberühmten Namen: Bourbon, Crecy, Lusignan, Courtenay, Trainel, Buglies, Breteuil u. a. m., welche alle zugleich mit dem Könige das Kreuz genommen hatten.

Auch die lothringenschen Kreuzfahrer, obschon ihr Land zum deutschen Reiche gehörte, schlossen sich dem französischen Heere an. Unter den Lothringern waren der Bischof Stephan von Metz und dessen Bruder, Graf Reinold von Monçon, der Bischof Heinrich von Toul und der Graf Hugo von Vaudemont. Bevor König Ludwig nach Metz ging besuchte er zu Paris alle Klöster und Hospitäler, verehrte zu St. Denis die Gebeine des heiligen Märtyrers, von dem diese berühmte Abtei den Namen Dionysius führt, nahm vom Altare derselben die Oriflamme *) und empfing den Segen des Papstes Eugen. Dann erhob sich der König nach Metz, verabredete mit den Fürsten die Gesetze zur Handhabung der Kriegszucht, ließ dieselben beschwören, und brach mit dem Heere nach Worms auf, wohin der Bischof von Arras und der Abt von St. Bertin vorausgegangen waren, alle Vorkehrungen zur Ueberfahrt zu treffen. Diese erfolgte, und jenseits lagerten die Kreuzfahrer am Rheine, dort die normanischen und englischen Pilger, welche der Bischof Arnulph von Lizieux herbeiführte, zu erwarten.

Aber im Lager am Rheine bewiesen die französischen Kreuzfahrer schon, daß nicht die beste Zucht unter ihnen herrsche, und nur mit Mühe hatten der Bischof von Arras und einige Barone den zwischen jenen und den Wormsern ausgebrochenen Streit beigelegt, so daß diese wieder Lebensmittel über den Strom brachten.

Die Theuerung aller Bedürfnisse **), mochte ihren Antheil an dem Excesse gehabt haben, und mußte auch noch ferner dahin führen, daß die ärmeren Pilger, wenn die Unterstützung der Reichen nicht

*) Wilhelm von Tyrus, Lib. XVI. cap. 19.

**) Nicetas Choniates (ein griechischer Schriftsteller entwirft Seite 80 der Bonner Ausgabe) eine anmuthige Schilderung dieser Amazonen. Vorzüglich hebt er hervor, daß sie nach Männerart zu Pferde saßen.

***) Ein Theil fuhr auf der Donau weiter, die Uebrigen gingen über die Leytha und zogen zu Lande nach der Drau.

*) Die Oriflamme oder Auriflamme, die ehemalige Reichsfahne Frankreichs, war ursprünglich die Kirchenfahne der Abtei St. Denis, und wurde von dem Abte jedesmal dem Beschützer dieses Klosters überreicht, wenn es die Noth erforderte, für die Erhaltung der Freiheiten und Güter desselben die Waffen zu ergreifen. Dieselbe war ein Stück feuerrother Taffet, woher ihr Name stammt, in Form eines Paniers, unten an drei Orten ausgeschnitten, an den Spitzen mit grünseidenen Quasten geziert, und an einer goldenen Lanze befestigt.

**) Diese war so drückend, daß bei dem voraussichtlich langen, durch ein unermeßliches Fuhrwerk noch mehr verzögerten Marsche, der Markgraf von Montferrat, die Grafen von Maurienne, Auvergne und andere Große sich mit ihren Schaaren von dem Heere des Königs trennten, und über die Alpen durch Italien und Illyrien nach Konstantinopel zogen.

Pohled na založení Cisterciensko v Lilienfeldu

Veduta dell' abbazia dei Cisterziensi in Lilienfeld

Sz. Czisztercziták ren dei Lilienfeldi Kolostora

Ansicht des Cisterzienserstiftes Lilienfeld

N°52

mehr Hilfe genug schaffte, zu Raub und Diebstahl ihre Zuflucht nahmen. Ein anderer Grund, der auf die Auflösung der Zucht im Heere wirkte, lag auch in den vielen Frauen, welche den Zug begleiteten. König Ludwig selbst hatte das Beispiel gegeben, indem er seine schöne, aber nur zu lebensfrohe Gemalin Eleonora mitführte. Die Fürsten und Ritter folgten diesem Beispiele, und so waren auch viele aus dem geringeren Volke von ihren Weibern begleitet worden, wodurch Ehrbarkeit und Frömmigkeit immer mehr von dem Heere wichen.

Von Worms zog König Ludwig über Würzburg nach Regensburg, und von da durch Oesterreich und Ungarn nach dem griechischen Reiche.

Kaiser Manuel hatte, sowohl an den römischen als an den französischen König, Schreiben voll der freundschaftlichsten Zusicherungen erlassen. In der That fürchtete er aber, daß die gewaltigen, im Heranzuge begriffenen Heere es auf das griechische Reich selbst abgesehen haben könnten. Er rüstete daher aus allen Kräften, und ließ in Eile die Befestigungen von Konstantinopel ausbessern.

Kaiser Manuel verlangte nicht nur, daß die Könige und ihre Fürsten beschwören sollten, im griechischen Reiche keine Feindseligkeiten zu üben, sondern auch, daß sie geloben, die Städte und Landschaften in Asien, welche sie erobern würden, und die früher zu jenem Reiche gehört hatten, dem Reiche auch zu überliefern. Aber nur den ersten Punkt beschwor der römische König Konrad mit seinen Fürsten und Grafen; und selbst diesen vollständig zu halten stand nicht in seiner Macht, denn sobald die Deutschen das griechische Land betraten, begannen sogleich die frühern Streitigkeiten. Die Griechen setzten Mißtrauen in die Pilgerschaaren, und übervortheilten sie bei dem Verkaufe der Lebensmittel. Auch suchten sie ihnen sonst noch von allen Seiten Schwierigkeiten in den Weg zu legen, während die Deutschen mit Gewalt nahmen, was ihnen zu theuer schien, oder wozu das Geld ihnen gänzlich fehlte. Nach solch vielseitigen Zwistigkeiten und blutigen Händeln wurde das Heer nach Asien übergeschifft, wo nun der Streit entstand, ob man den kürzern aber gefährlicheren Weg über Ikonium, oder den längern aber sicherern Weg längs der Meeresküste einschlagen solle *). Konrad wählte das Erstere, aber bald mußten hier die Deutschen über noch schlimmere Ränke der Griechen sich beklagen, als sie in Europa erfuhren.

Die Einwohner der griechischen Städte verschlossen den Deutschen die Thore, und lieferten ihnen entweder gar keine Lebensmittel, oder betrogen sie, wenn es geschehen konnte, auf das Schamloseste. So ließen auch die Griechen nicht eher Lebensmittel über die Mauer herab, als bis sie zuvor das Geld hinaufgezogen hatten, mit welchem sie dann davon liefen, ohne etwas dafür zu verabreichen; ja sie spotteten vielmehr den geprellten Pilger, wenn er über Hunger klagte. Häufig griffen sie auch zu der ruchlosen Schandthat, und vermischten das um einen sehr hohen Preis verkaufte Mehl mit Kalk, um die Kreuzfahrer zu vergiften. Griechische Werber benutzten die Verzweiflung der Hungernden, um sie in die Dienste ihres Kaisers zu locken. Leicht bewaffnete griechische Truppen streiften dem Heere immer zur Seite, und metzelten die Zurückgebliebenen und Vereinzelten nieder, oder schossen meuchlerisch mit Pfeilen auf die Krieger, wenn sie durch Gebirgspässe zogen.

Immer tiefer kam man jetzt in das Land, aber Ikonium wollte sich nicht zeigen, wodurch die Pilger über die griechischen Wegweiser, deren Absicht es war, das Heer irre zu führen, immer mehr erbittert wurden. Auch dem Könige Konrad, den man dazu beredet, nur auf acht Tage Lebensmittel mitzunehmen, da eine längere Zeit das Heer nicht bedürfe, um nach Ikonium zu gelangen, wurde es selbst schon zu lange. Er fragte daher die Führer ernstlich, wann das Heer Ikonium erreichen werde, worauf die treulosen Griechen antworteten: »Binnen drei Tagen.« Der König glaubte diesen Worten und wartete geduldig diese drei Tage ab; jedoch am Ablaufe des dritten Tages gelangten die Deutschen in ein enges, von Bergen und Felsen eingeschlossenes Thal, wo sie von den Führern (die in der Nacht entwichen), einem in der Nähe lauernden Feinde preisgegeben waren.

In dem von Hunger gepeinigten Heere entstand jetzt große Bestürzung, als die griechischen Führer gänzlich verschwunden waren, und der schwarze Verrath, den der griechische Kaiser selbst angeordnet haben soll, bekannt wurde. Noch wußten die Fürsten nichts von der Nähe der Türken, und hielten eben Rath was zu thun sey, um aus dieser wüsten und wasserlosen Einöde heraus zu kommen, in der sie sich befanden, als ihnen gleichzeitig gemeldet wurde, daß alle Berge ringsum von türkischen Reiterschaaren besetzt wären.

Die Lage war verzweifelt, doch kamen Konrad und die Fürsten nach einer langen Berathung zu dem Entschluße, den Paß zu erzwingen und seitwärts nach Nicäa zu ziehen, um sich von da mit den am Meere vorausgegangenen Schaaren des Bischofs Otto von Freysingen zu vereinigen.

Der Entschluß wurde auch ausgeführt, aber mit Aufopferung des Heeres. Ohne Führer, des Weges unkundig, auf allen Seiten von zahlreichen Türkenschaaren umschwärmt, erlagen die deutschen Kreuzfahrer dem Hunger, dem Durste, dem Schwerte, den Pfeilen des Feindes. Die Pferde kamen in den öden Gebirgen um, und nun verloren auch die Kühnsten den Muth. Als die Nachhuth unter dem tapfern Grafen Bernhard von Plötzke gleichfalls ihre Rosse verloren hatte, und der Graf sammt sei-

*) Eine Straße ging über Ikonium, sie war die Kürzeste, führte aber durch feindliches Land, und war bei der vorgerückten Jahreszeit auch darum mißlich, weil in den Gebirgen bereits Schnee lag. Die zweite Straße war die Längste; sie ging längs der Küste durch griechisches Gebiet, und war vorzuziehen, wenn die Griechen ehrlich Lebensmittel führten. Die dritte ging zwischen beiden Straßen durch das alte Lydien über Philadelphia, war weniger lang als die zweite, sonst völlig gefahrlos, führte aber durch unfruchtbare arme Gegenden.



nen Reisigen von den Pfeilen der Türken getödtet worden, löste das Heer, das bis dahin noch in ziemlicher Ordnung gezogen war, sich zur völligen Flucht auf. Konrad entkam, nur von Wenigen begleitet, nach Nicäa, wo sich kaum der zehnte Theil des schönen Heeres, das er nach Asien geführt, wieder um ihn sammelte. Der Ueberrest war todt oder gefangen, so auch alles Hausgeräth verloren.

In Nicäa war aber die Noth noch nicht zu Ende, denn nur kärglich ließ der griechische Kaiser Manuel Lebensmittel liefern, und diese nur für Waffen verkaufen. Wer von den Deutschen etwas feil bot, erhielt falsches Geld, was der Kaiser zum Verkehre mit den Kreuzfahrern eigends hatte ausprägen lassen. So ist durch schwärzeren Verrath nie ein Heer untergegangen, als das Deutsche unter der Anführung des Hohenstaufen Konrad. Die meisten derjenigen Kreuzfahrer, die aus Noth ihre Waffen zu verkaufen bemüßigt waren, suchten, so gut sie konnten, in die Heimat zu gelangen, die aber nur von Wenigen erreicht wurde.

Indessen ging es auch den Franzosen nicht besser, welche gleichfalls an 60,000 Mann stark, denselben Weg, den die Deutschen genommen, nach Griechenland eingeschlagen, und dort ungefähr mit den nämlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. In der Gegend von Nicäa gelangten sie auf die Trümmer des geschlagenen deutschen Heeres, daher schlug Ludwig, um ähnliche Gefahren zu vermeiden, die Straße über Smyrna nach Ephesus ein. Kaum hatten sie aber den Mäander überschritten, so erschienen schon die Türken, und überfielen einen Theil des getrennten Heeres. Die Meisten aus demselben wurden niedergehauen, und nur Wenige erreichten Attalea, eine Seestadt in Pamphylien, von wo aus sich der König mit einer geringen Begleitung nach Antiochien einschiffte, während die andern Pilger von den Griechen, zufolge eines abgeschlossenen Vertrages, zu Lande eben dahin geleitet werden sollten. Statt aber das gegebene Versprechen zu erfüllen, verriethen sie die unglücklichen Kreuzfahrer an die Türken, und diese plünderten sie vollends aus, warfen sie in enge finstere Wohnungen, und gaben sie dem Hunger und der Seuche preis.

In dieser ihrer höchsten Bedrängniß gingen nun mehrere Tausende freiwillig in die Gefangenschaft der Seldschucken, und erhielten auch von diesen eine bessere Behandlung, als sie von der Bosheit und Grausamkeit ihrer christlichen Glaubensgenossen zu erwarten hatten.

In der Osterwoche des Jahres 1148 langte auf einer griechischen Flotte König Konrad mit seinen Brüdern, dem Herzoge Heinrich Jasomirgott und dem Bischofe Otto von Freysingen, mit seinem Neffen, dem Herzoge Friedrich von Schwaben (dem nachmaligen Kaiser Barbarossa) und mit den andern Fürsten und ihrem Gefolge in dem Hafen von Ptolemais an. Wenige Tage darauf hielt er seinen Einzug in Jerusalem, nahm seine Wohnung in der Burg der Templer und durchreiste dann ganz Palästina.

Nachdem auch König Ludwig VII. von Frankreich in dem gelobten Lande eingetroffen war, wurde im Juli eine Versammlung der Fürsten zu Ptolemais gehalten, und in derselben beschlossen, Damaskus, den wichtigsten Platz in Syrien, zu erobern.

Die Fürsten überstiegen jetzt mit ihrem zahlreichen und wohlgerüsteten Heere, begleitet von dem Patriarchen zu Jerusalem mit dem heiligen Kreuze, das Gebirge Hermon und Antilibanon, und stiegen hinab in das fruchtbare Land, in dessen Mitte Damaskus mit seinen Thürmen und Kuppeln prangte.

Der Verweser des Fürstenthums Damaskus, Anar, hatte Alles aufgeboten, was zur siegreichen Vertheidigung der Hauptstadt nothwendig war. Da sie weit und breit mit Gärten und Hainen umgeben war, durch welche enge Wege zwischen hohen Ziegelmauern führten, so bot die Lage der Stadt viele Mittel zu einer kräftigen Vertheidigung der Zugänge, denn die Gärten mit ihren Lusthäusern strotzten von Muselmännern, welche jeden Schritt den Christen zu erschweren suchten.

Weil alle Brunnen und Cisternen in der Umgegend verschüttet waren, mußte das Kreuzheer zum Lager einen Punkt wählen, wo es Wasser im Ueberfluße gab. Aus dieser Ursache beschlossen die Fürsten, Damaskus von der Abendseite zu belagern, wo der Barrady floß und in zahlreichen Kanälen durch die, mit Fruchtbäumen überfüllten Gärten geleitet war. Diese Gärten wurden auch nach einem verzweifelten Kampfe, den Muselmännern genommen, wobei König Konrad III. mit seinen deutschen Rittern den Ausschlag gab. Die Christen verschanzten hierauf ihr Lager, erbitterten aber dabei durch das Umhauen der Fruchtbäume die Einwohner von Damaskus so sehr, daß diese einen Ausfall machten, und nach einem wüthenden Kampfe den Tag behaupteten, worauf sie den Christen gegenüber ein Lager bezogen.

Aus allen Gegenden zogen jetzt die aufgebotenen Muselmänner des Fürstenthums Damaskus zur Rettung der Hauptstadt herbei, und sammelten sich auf eine Anzahl über 100,000 Mann.

Am nächsten Tage (es war am 28. Juli) rückte nun Anar gegen das Lager der Christen an, die zwar hinter ihren Verschanzungen blieben, aber auch alle Angriffe feierlich zurückschlugen.

Da Nurredins Bruder, Saifeddin, den Verweser Anar benachrichtigen ließ, daß er ihm mit 20,000 tapfern Streitern zu Hilfe kommen werde, zugleich aber auch die Ueberantwortung von Damaskus forderte, so war diesem daran gelegen, die Christen um jeden Preis zu entfernen; jedoch seine freundschaftlichen Vorstellungen fruchteten bei den Königen eben so wenig, als die Drohungen des Saifeddin, als er ihnen entbieten ließ, von Damaskus unverzüglich abzuziehen.

Indessen waren aber die lateinischen Fürsten und Barone des Reiches Jerusalem nicht so hartnäckig, da sie erfuhren, daß die Könige nichts weniger als die Absicht im Sinne hätten, einem von ihnen das eroberte Damaskus zu übergeben; ja, daß vielmehr Graf Dietrich von Flandern die Aussicht



habe, Fürst von Damaskus zu werden. Bei dieser getäuschten Hoffnung, wollten sie also diese Stadt lieber unerobert, als in den Händen eines fremden Fürsten wissen, und da noch überdieß Anar Gold über Gold anbot, wenn sie den Plan der abendländischen Könige vereiteln würden, so ließen sich diese auch willig dazu finden, und schritten unverzüglich ans Werk des Verraths *).

Dieser geschah auf folgende Weise. Die Fürsten und Barone des Reiches Jerusalem, welche mit Anar im Einverständnisse waren, stellten den Königen Konrad und Ludwig vor, daß sie von der Seite aus, wo sie lagerten, die Stadt auf keinen Fall erobern könnten, da sie hier schlechterdings uneinnehmbar sey. Dagegen wären auf der andern Seite die Mauern nur aus ungebrannten Ziegeln erbauet, und auf keine andere Weise geschützt, also sehr leicht zu ersteigen. Die Könige begingen auch wirklich den unbegreiflichen Fehler, ohne sich früher von der Wahrheit dessen zu überzeugen, oder schenkten vielmehr den treulosen Rathgebern den unbedingten Glauben, und verließen ihre vortreffliche Stellung, um ihr Lager auf der andern Seite der Stadt aufzuschlagen. Hier erfuhren aber die abendländischen Fürsten nur zu bald, welches schändliche Spiel die ausgearteten lateinischen Großen Syriens mit ihrer Leichtgläubigkeit getrieben hatten, denn die Gegend, wo sie jetzt lagerten, war völlig wasserlos, und so waren auch nirgends Lebensmittel aufzutreiben. Uebrigens waren auch die Mauern nicht so schwach, um sie leicht ersteigen zu können, und hätten jedenfalls längere Vorbereitungen zu einem Sturme erfordert **).

Gerne hätten die Könige das verlassene Lager wieder bezogen, allein dasselbe war bereits von den Muselmännern zahlreich besetzt, und nicht wieder zu erobern. Bei diesem widrigen Verhängnisse blieb also keine andere Wahl übrig, als schleunig den Rückzug anzutreten, was auch noch in der Nacht geschah, um der Aufmerksamkeit der Feinde zu entgehen; aber diese waren wachsam, und begannen eine Verfolgung, die manchem Ritter das Leben kostete. Ja dieser Rückzug artete zuletzt in eine vollkommene Flucht aus, wobei den Ungläubigen eine unermeßliche Beute an Kostbarkeiten in die Hände fiel, da die Christen beinahe Alles wegwerfen mußten, um desto schneller fliehen zu können.

Ludwig VII. und Konrad III. waren vor ihrem Aufbruche von Damaskus, um ihre Ehre zu retten, und um doch etwas für das heilige Land zu thun, übereingekommen, Askalon, die einzige Hafenstadt an der syrischen Küste, die noch dem fatinidischen Chalifen gehorchte, zu erobern, wozu ihnen auch von den Fürsten des Reiches Jerusalem williger Beistand zugesichert wurde. Aber als die beiden Monarchen vor Askalon anlangten, fanden sie, daß sie zum zweiten Male durch tückischen Wortbruch hintergangen waren. Dieser zweifache Verrath bewog sie endlich, das gelobte Land, wo sie nichts als Lüge und Betrug gefunden hatten, so schleunig als möglich zu verlassen, und zur deutschen Erde wieder zurück zu kehren.

Herzog Welf, der Oheim Heinrichs des Löwen, segelte von Ptolemais über Apulien nach Deutschland auf seine Stammgüter zurück, und begann dort neuerdings die Feindseligkeiten gegen die Hohenstaufen und Babenberger.

Kaiser Konrad III. von seinen Halbbrüdern, Heinrich Jasomirgott von Oesterreich, und Otto, Bischof von Freysingen, dann von seinem Neffen, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, und andern geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands begleitet, schiffte sich gleichfalls zu Ptolemais ein, und fuhr nach Konstantinopel. Kaiser Manuel war mit seiner Gemalin, der Schwägerin Konrads, nicht in der Hauptstadt, sondern hielt eben zu Thessalonich seinen Hof, wohin sich jetzt Konrad begab.

Hier scheint es auch gewesen zu seyn, wo Herzog Heinrich Jasomirgott für die im Morgenlande erduldeten Anstrengungen und Entbehrungen eine theure Perle erhielt, nachdem er sich hier mit der Nichte des griechischen Kaisers, Theodora Comnena, eine Tochter des Sebastokrator Isaak Comnenus, die ein Bild der Schönheit und Treue war, vermälte *).

Diese Fürstin ist auch die Stammmutter aller nachherigen Babenberger, denn die erste Ehe Heinrichs Jasomirgott mit Gertrud, der Wittwe Heinrichs des Stolzen, war kinderlos geblieben **).

Kaiser Konrad III., dessen Gesundheit tief erschüttert war, blieb über den Winter, um solche wieder herzustellen, in Griechenland, während er seinen Neffen, den Herzog Friedrich von Schwaben, durch die Bulgarei und Ungarn nach Deutschland vorausgeschickt hatte. Im nächsten Frühjahre 1149 ging er dann selbst in einem illyrischen Hafen zu Schiffe, und betrat nach einer glücklichen Fahrt zu Pola in

*) Ueber den Verrath ist kein Zweifel, denn Wilhelm von Tyrus ist (Lib. XVII cap. 7.) der Gewährsmann. Wer aber die Verräther waren, ist ungewiß, denn der fromme Erzbischof nennt sie aus christlicher Liebe nicht.

**) Für diesen Verrath wurden diejenigen, die ihn begangen hatten, schlecht belohnt, denn sie erhielten von dem Beherrscher von Damaskus, statt der versprochenen Summe in wirklichem Golde, nur vergoldetes Kupfer. Unter den Christen aber verbreitete sich der Glaube, die Gerechtigkeit des Himmels habe, nachdem das Blutgeld ausgezahlt worden, es in schnödes Kupfer verwandelt.

*) »Und an dem Widerzug im dritten Jar kamen sy (Konrad III., Heinrich Jasomirgott u. s. w.) in Kriechen (Griechenland); daselbs ward im vermahelt sein ander Weib, Fraw Theodora, Emanuels Kayser zu Kriechen Muemel, in Gegenwürd des bemelten Kaysers Emanuels und des obbenannten Conraten Römischen Königs.« Tabulae Claustro-Neoburgenses. Vergl. auch Viti Arenpeckii Chron. Aust. in Petz Script. Rer. Aust. I. p. 1194.

**) Heinrich Jasomirgotts vorangegangene Brüder Leopold, Adalbert und Ernst hatten keine Kinder hinterlassen, und die zwei noch lebenden, Otto und Konrad waren Bischöfe.

Istrien, wieder den Boden seines Reiches, von welchem er zwei Jahre entfernt gewesen. Mit ihm waren der Herzog Heinrich Jasomirgott, der Bischof Ortlieb von Basel, der Kanzler Arnold, und andere geistliche und weltliche Große *). Von Pola erhob sich Kaiser Konrad über Aquileja nach Salzburg, und feierte dort in dieser erzbischöflichen Stadt das heilige Pfingstfest.

König Ludwig VII. verweilte, obschon viele französische Kreuzfahrer im Herbste 1148 nach der Heimat zurückgesegelt waren, mit einigen seiner Barone noch länger in Jerusalem, ohne jedoch an den Angelegenheiten des Reiches Theil zu nehmen, weil ihm nach jenem doppelten Verrathe Alles, was von den lateinischen Fürsten in Syrien kam, verdächtig erschien. Das Osterfest feierte er noch in der heiligen Stadt und schiffte sich hierauf, von dem Abte Suger in vielen aufeinander folgenden Briefen, dringend zur Rückkehre aufgefordert, nach der Heimat ein. Ueber Rom, wo Ludwig VII. dem Papste versprochen haben soll, einen neuen Kreuzzug zur Rettung des gelobten Landes zu unternehmen, kam er nach Frankreich zurück, welches er, in Folge der weisen Maßregeln des Abtes Suger von St. Denys, beruhigt fand **).

Im Abendlande machte der traurige Ausgang des von den Königen von Deutschland und Frankreich unternommenen Kreuzzuges einen schmerzlichen Eindruck, und dieses um so mehr, da es kaum eine Familie gab, welche nicht den Vater, Gatten, Sohn oder Bruder zu beweinen gehabt hätte.

Der heilige Bernhard, welcher so zuversichtlich Gottes wirksamen Beistand und einen ruhmvollen und glücklichen Ausgang des Kreuzzuges geweissagt hatte, wurde mit Verwünschungen überhäuft, und ein Lügenprophet geheißen. Schmerzlich fühlte der fromme Mann sowohl das Unglück, welches die christlichen Heere betroffen, als die Verunehrung seines Namens; aber ihn mochte das Bewußtseyn trösten, daß die Vernachlässigung des Rathes, einträchtig zu seyn, und aller Zügellosigkeit zu steuern, welchen er den Königen und Fürsten gegeben, eine Hauptursache des Mißlingens des großen Unternehmens gewesen. Ferner mochten auch sein wundes Herz die Trostschreiben beruhigen, welche er von edlen Prälaten, seinen Freunden, erhielt, die allenthalben darauf aufmerksam machten, daß ja Bernhard nicht aus eigenem Antriebe das Kreuz gepredigt, sondern dieses auf Befehl des Oberhauptes der Kirche und auf den Wunsch des Königs von Frankreich gethan habe.

Noch einmal versuchte, als eine schlimme Nachricht um die andere aus dem gelobten Lande eintraf, der heilige Bernhard die Kraft seines Wortes, um die französischen Barone zu einem neuen Kreuzzuge zu entflammen. Er wurde diesmal auch von dem Abte Suger unterstützt, welcher, ungeachtet seines vorgerückten Alters, nach Palästina zu ziehen entschlossen war, um den geschmälerten Ruhm der französischen Waffen, wenn möglich, wieder herzustellen. Aber die Fürsten, Prälaten und Ritter waren größtentheils taub gegen die Beredsamkeit des heiligen Bernhard, und so erschienen auf der, nach Ostern des Jahres 1151 zu Chartres angesagten Versammlung nur wenige der Erzbischöfe und Bischöfe, um das große Werk eines neuen Kreuzzuges, jedoch unter der Anführung des heiligen Bernhards, zu fördern.

Indessen wurde noch eine dritte Versammlung angesagt, um den Kreuzzug zu Stande zu bringen, hatte aber gleichfalls keinen Erfolg. Nun beschloß der Abt Suger, auf eigene Kosten ein Heer auszurüsten, um dem gelobten Lande zu Hilfe zu kommen; allein in der Mitte der Vorbereitungen dazu überraschte den Greis der Tod, wodurch das ganze Unternehmen ins Stocken gerieth, und auch der heilige Bernhard schloß im nächstfolgenden Jahre (1153) für immer die lebensmüden Augen.

Bevor Kaiser Konrad nach dem Morgenlande gezogen war, hatte er auf dem Reichstage zu Frankfurt, auf welchem sein Sohn Heinrich zum Könige gewählt wurde, Heinrich dem Löwen, der behauptete, das Herzogthum Baiern sey seinem Vater mit Unrecht abgesprochen worden, und nun es, sich auf sein Erbrecht stützend, zurückforderte, das Versprechen abgenommen, daß derselbe seine Ansprüche bis nach vollbrachtem Kreuzzuge ruhen lassen wolle. Aber kaum war Konrad zurückgekehrt, so wiederholte Heinrich der Löwe, welcher inzwischen mit mehreren deutschen Fürsten *) gleichfalls einen Kreuzzug gegen die heidnischen Wenden jenseits der Elbe unternommen hatte, sein Verlangen, erhielt aber von dem Kaiser aus dem Grunde eine abschlägige Antwort, weil es unerhört sey, daß ein Fürst zwei Herzogthümer besitze.

---

*) Otto von Freysingen, der die im Text genannten Lib. I. cap. 59 aufzählt, nennt sich selbst nicht unter den Begleitern Konrads. — König Ludwig VII. von Frankreich hatte die Ostern 1149 in Jerusalem gefeiert, stieg bald nachher zu Schiffe, um heimzukehren. Von einer griechischen Flotille wurde jedoch sein Schiff genommen, und der König wäre als Gefangener nach Konstantinopel geführt worden, wenn ihn nicht der sicilische Admiral Georg befreit hätte. Der unglückliche Kreuzzug kostete Frankreich und Deutschland die Blüthe ihrer Ritterschaft, und es möchten in ihm leicht mehr als 300,000 Europäer umgekommen seyn.

**) Nach seiner Rückkehr verstieß Ludwig VII. seine Gemalin Eleonora wegen ihrer Treulosigkeiten. Sie vermälte sich mit dem Herzoge Heinrich von Anjou, welcher später Herzog von der Normandie und König von England wurde. Die Kinder, welche Eleonora in dieser zweiten Ehe gebar, wurden Frankreich gefährlich, und in dem mehrhundertjährigen Kriege zwischen diesem Lande und England, waren die Nachfolger Ludwig des VII. beinahe genöthigt, im Auslande einen Zufluchtsort zu suchen.

*) Mit dem Markgrafen Konrad von Meissen, mit dem Markgrafen Albrecht dem Bären, mit den Grafen von Schauenburg und Holstein, mit dem Herzoge Konrad von Zähringen, mit dem Erzbischofe Albero von Bremen und andern geistlichen und weltlichen Großen.

Heinrich der Löwe und sein Oheim Welf erneuerten daher jetzt die Feindseligkeiten mit einer weit größeren Heftigkeit als zuvor, jedoch nicht mit einem besonderen Glücke, denn Welf wurde von dem Könige Heinrich geschlagen, und der Löwe von dem Herzoge Jasomirgott genöthigt, Baiern zu verlassen.

Aber noch immer wollte es hier nicht ruhig werden, nachdem viele der Landherren dem Welf'schen Hause mit besonderer Anhänglichkeit zugethan waren. Darauf stützend erhob auch bald, die vom Kaiser Konrad dem III. ausgesprochene Reichsacht nicht scheuend, der bairische Pfalzgraf Otto von Wittelsbach die Waffen, und obschon Jasomirgott ihn bezwang und nöthigte, seinen Sohn als Geisel zu stellen, so wurde die in Baiern bald mehr und bald minder noch immer fortglimmende Asche, dennoch nicht gänzlich gedämpft.

Inzwischen war der zum Nachfolger im Reiche erwählte König Heinrich (1150) gestorben, dem sein Vater Kaiser Konrad III. um zwei Jahre später in die Gruft folgte; gerade, als er mit den Zurüstungen zu seinem Römerzuge beschäftigt war. Mit diesem traurigen Ereignisse gestalteten sich auch die Aussichten für Heinrich Jasomirgott trüber, denn dieser verlor einen liebenden Bruder, einen treuen Freund und eine feste Stütze. Zwar war Konrads Nachfolger, der Hohenstaufe Friedrich I., wegen seines röthlichen Bartes der Barbarossa genannt, ebenfalls nahe mit dem Hause Babenberg verwandt, nachdem Heinrichs Mutter Agnes auch den Vater des Rothbarts geboren hatte. Aber nicht weniger stand dieser Friedrich ebenfalls durch Bande des Blutes den Welfen nahe, da seine Mutter Judith, eine Tochter des Herzogs Welf von Altorf, und Schwester Heinrichs des Stolzen war.

Oesterreichs Erhebung zum Herzogthume.

Im Jahre 1156.

Konrad III. hatte auf dem Sterbebette nicht seinen ihn überlebenden Sohn Friedrich*), sondern seinen gleichnamigen Neffen, den Herzog von Schwaben zum Nachfolger im Reiche empfohlen. Derselbe wurde auch am 5. März 1152 zu Frankfurt am Main, in voller Fürstenversammlung mit lauter und freudiger Zustimmung, des aus allen Gegenden in großer Anzahl herbeigeströmten Volkes gewählt, und fünf Tage später zu Aachen von dem Erzbischofe Arnold von Köln gekrönt.

Zur Einstimmigkeit dieser Wahl hatte aber vorzüglich beigetragen, die Hoffnung der deutschen Reichsstände, daß durch ihn, der den Hohenstaufen und Welfen gleich nahe verwandt war, die lange und böse Fehde zwischen diesen nebenbuhlenden großen Häusern ausgeglichen und beigelegt werde.

Es ist leicht zu sagen, aber schwer zu beweisen, daß Kaiser Friedrich I. noch im Jahre seiner Wahl und Krönung den großen Kampf mit der Papstmacht, und mit den aufstrebenden Großstädten Italiens, in welchen er später verwickelt wurde, vorausgesehen, und dieserwegen um jeden Preis, die Welfen völlig habe gewinnen wollen. Vielmehr scheint es, daß Liebe für seinen Jugendfreund und Neffen, dem ritterlichen Heinrich den Löwen, und ein Gefühl, welches ihm die von Konrad dem III. vollzogene Absprechung des Herzogthums Baiern, als ein Unrecht erscheinen ließ, die erste Ursache gewesen ist, warum er dem Löwen dasselbe wieder geben wollte.

Kaum kann man als Verstärkungsgrund gelten lassen, daß Friedrich seinen Vetter versöhnen wollte, bevor er nach Italien zog; denn ein Mann von solcher Kraft, wie der große Barbarossa es war, würde gar nicht nach Italien gezogen seyn, wenn er in seinem Vetter, dem Löwen, einen Feind vermuthet hätte, sondern er würde zuvor denselben, trotz aller Verwandtschaft und Jugendfreundschaft zu Paaren getrieben haben. Da sich aus dem Gesichtspunkte der Politik nicht hinreichend erklären, und noch viel weniger rechtfertigen läßt, daß Friedrich I. dem Herzog Heinrich dem Löwen zu Sachsen auch noch Baiern geben wollte, so darf man in diesem Falle an die Macht persönlicher Freundschaft und an den Wunsch des Kaisers glauben, die von Konrad dem III. gegen die Welfen verübte Härte zu sühnen.

Aber was dem neu gewählten Könige der Deutschen ein nothwendig zu sühnendes Unrecht schien, kam seinem Oheime, dem Herzoge Heinrich Jasomirgott, keineswegs als solches vor. Wenn die richterlichen, mit Beirath der Fürsten gefällten Entscheidungen rechtskräftige Normen, wie dies unläugbar, waren, so konnte Heinrich Jasomirgott unmöglich zweifeln, er sey Kraft kaiserlicher Belehnung der rechtmäßige Herzog von Baiern, der nur wegen einer Felonie (Lehensuntreue), deren er nicht schuldig war, entsetzt werden könne. Er blieb daher auch von dem Reichstage weg, der zu Würzburg im October 1152 gehalten wurde, und auf welchem über das Herzogthum Baiern entschieden, das heißt, auf welchem ihm dasselbe genommen werden sollte.

Aber Kaiser Friedrich I. einmal entschlossen, dem Welfen Baiern wieder zu geben, wich nicht mehr von seinem Vorsatze ab, so sehr er auch dadurch seinen Oheim Heinrich Jasomirgott unverdient kränkte, und schrieb einen neuen Reichstag auf Pfingsten des Jahres 1153 nach Worms aus, wo jetzt beide Heinriche erschienen.

Allein Heinrich Jasomirgott weigerte sich mit dem Vorwande, Red' und Antwort zu geben, weil er, der Herzog, nicht in der üblichen Form geladen worden, und daß er überhaupt wegen Baiern

*) Dieser Fürst war bei dem Tode seines Vaters erst sieben Jahre alt, und kömmt in der Geschichte gewöhnlich unter dem Namen des Rothenburgers (nach seinem Hofsitze) vor. Er wurde von der fürchterlichen Pest, die im Jahre 1167 das vor Rom lagernde deutsche Heer völlig vernichtete, in der Blüthe seiner Jahre hinweggerafft.

nicht zu Rede zu stehen habe, weil die Verleihung Konrads des III. für ihn spreche.

So zog sich die Sache noch durch zwei solcher Fürstentage, zu Regensburg und zu Speyer unausgemacht hin, denn Jasomirgotts gutes Recht war so hervorleuchtend, wie auf der andern Seite die Vorliebe des Kaisers für den Löwen, der auf seinen hartnäckigen Ansprüchen fest stehen blieb. Friedrich aber an ein langes Wählen nicht gewohnt, griff endlich, voll ungeduldiger Wünsche für die Beschleunigung seines Zuges nach Italien, entscheidend durch. Auf einer vierten Versammlung der Reichsstände zu Goslar im Jahre 1154, auf welcher Heinrich Jasomirgott nicht erschien, sprach er mit Beistimmung einiger Fürsten dem Herzoge Heinrich Jasomirgott das Herzogthum Baiern ab, und dieses seinem Jugendfreunde Heinrich dem Löwen zu.

Uebrigens sahen die meisten Reichsfürsten das Uebereilte und Unrechtmäßige dieses Spruches ein, da dieses willkürliche Wiederentreißen eines nach Gesetz und Recht verliehenen Lehens, die gegenwärtigen und künftigen Besitzungen aller Reichsfürsten einem ungewissen Schicksale aussetzte, und auch Jasomirgott war keineswegs gesonnen, seine wohlerworbenen Rechte so ohne Weiters sich nehmen zu lassen, und behauptete daher noch fortwährend den wirklichen Besitz von Baiern.

Kaiser Friedrich I. hingegen, das Gewaltsame seines Spruches wohl begreifend, und nur seinen Römerzug im Auge haltend, scheuete sich in dieser Sache noch zu strengeren Maßregeln zu greifen, und begnügte sich indessen damit, Heinrich dem Löwen wenigstens so weit beruhigt zu haben, daß ihm dieser willig nach Italien folgte.

So unternahm jetzt Friedrich Barbarossa (es war im Jahre 1154) seinen ersten Zug nach Italien *), dessen Verhältnisse zu dem deutschen Reiche sehr verwickelt und schwierig waren.

Schon die sächsischen Ottone, welche vor den Hohenstaufen über Deutschland herrschten, hatten den Grund zu der Städtefreiheit Italiens gelegt, und in dem großen Investitur-Streite unter Heinrich dem IV. wurde die Befreiung der Städte von dem Gerichtsbanne der Bischöfe vollendet. Nun fehlte eigentlich den italienischen Städten in Ober- und Mittel-Italien nichts mehr, als noch die Oberhoheit des Kaisers zurückzuweisen, um vollständige Republiken zu werden. Die Abhängigkeit derselben von den deutschen Kaisern stammte schon aus den Zeiten Kaiser Karl des Großen her, welcher die Lombardie erobert und seinem fränkischen Reiche einverleibt hatte. Zwar wurde Italien in dem Vertrage zu Verdun von Deutschland losgerissen, und bildete ein eigenes Königreich; allein bald fiel es durch Erbschaft wieder demselben anheim.

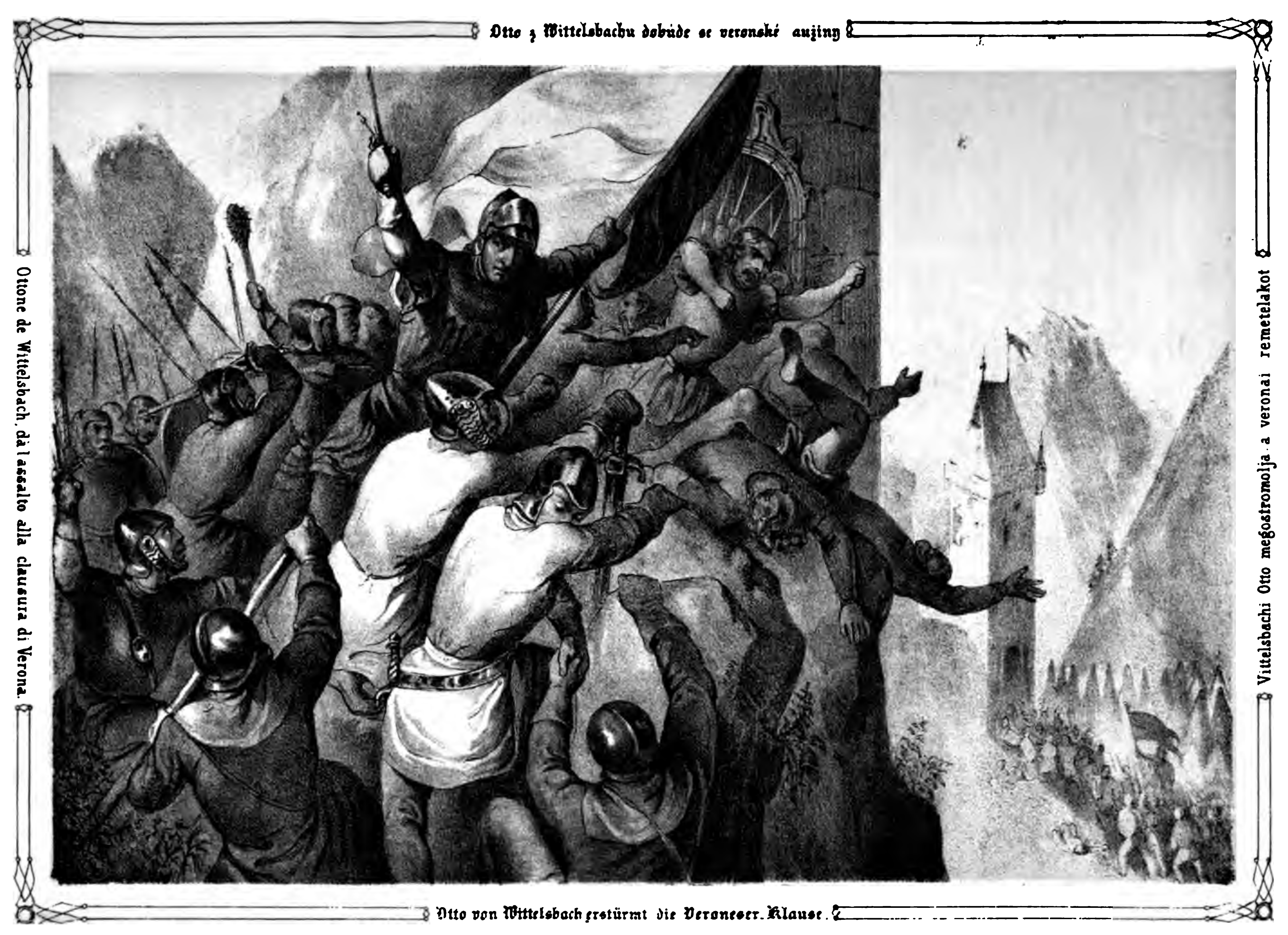
Indessen waren aber die Nachfolger Karls des Großen meistens Schwächlinge, welchen Umstand nun die italienischen Städte dahin benutzten, daß sie sich nach und nach unabhängig zu machen suchten, und unter sich kleine Freistaaten bildeten, die zwar dem Scheine nach noch immer einige Unterwerfung gegen die deutschen Regenten heuchelten, im Grunde aber nur so lange gehorchten, als die Uebermacht auf der Seite der Kaiser war. Auch herrschte in der That, in Bezug der Stellung der deutschen Kaiser zu den italienischen Staaten noch immer eine Dunkelheit, und die beständigen Zwistigkeiten der deutschen Fürsten unter einander; und besonders jener welthistorische Streit zwischen den Guelfen und Ghibellinen war eben nicht passend, dieselben zu zerstreuen, und die eigentlichen Hoheitsrechte der Kaiser über die italienischen Städte näher zu bestimmen. Auch waren im Verlaufe der Zeiten die Städte durch Handel zu einer Macht und einem großen Reichthume gelangt, und zugleich auch ihre Bevölkerung außerordentlich gewachsen, welche der Geist der Freiheit in ihrem Kriegsmuthe ungemein emporhob. So kam es nun, daß die Italiener, während die Deutschen in ihrem eigenen Lande sich befehdeten, nach und nach in den Besitz aller jener Vorrechte gelangten, welche einst die deutschen Kaiser darin ausgeübt hatten, und daß sie den Befehlen derselben, Ungehorsam und Trotz entgegen setzten.

Diesen Unfug zu brechen, beschloß jetzt Friedrich I. einen Römerzug (so nannte man den Marsch der Deutschen nach Italien) zu unternehmen, und erschien mit einem zahlreichen Heere in den ronkalischen Feldern, wo er die Abgeordneten der italienischen Städte und sämmtliche Vasallen zu dem gewöhnlichen Reichstage berief. Als er aber hierauf seinen Zug nach Piemont richtete, erfuhr er schon Proben der italienischen Untreue, denn die mailändischen Wegweiser führten ihn durch Gegenden, wo durchaus keine Lebensmittel zu finden waren, und mancher brave deutsche Krieger mußte also der glühenden Hitze und den Strapatzen unterliegen. Friedrich rückte zuerst vor die beiden Städte Chieri und Asti, welche seine Vorladung verachtet hatten, plünderte und verbrannte diese, welches Schicksal auch Tortona traf, das in Verbindung mit Mailand, die getreue Stadt Pavia, welche allein ausgenommen, dem Heere Friedrichs stets tapfere Krieger lieferte, belästigt hatte.

Als hierauf Friedrich zu Pavia, welches zu seiner Partei hielt, im großen Triumphe eingezogen war, und die eiserne Krone als König von Italien empfangen hatte, zog er mit großer Schnelligkeit gegen Rom, um auch hier das gesunkene kaiserliche Ansehen wieder herzustellen, was ihm jedoch erst nach großen Streitigkeiten mit dem Papste Hadrian dem IV. und einer blutigen Niederlage der hoch- und wankelmüthigen Römer gelang. Nun erst und nachdem er

*) Jedenfalls wird Heinrich Jasomirgott seine Ritter zum Römerzuge gestellt haben, da alle Vasallen des Reiches bei Verlust ihrer Lehen (wie solche in der That der Erzbischof von Bremen, der Bischof von Halberstadt u. a. m. verloren) mitzuziehen aufgefordert waren; so begreift man schwer, warum Heinrich Jasomirgott es nicht that; außer er hatte die Erlaubniß daheim zu bleiben, denn damals war es selbst für den größten Reichsfürsten eine gefährliche Sache, den ernst ausgesprochenen Willen des Kaisers in den Wind zu schlagen.

Otto z Wittelsbachu dobude se veronské auziny



Ottone de Wittelsbach, dà l'assalto alla clausura di Verona.

Vittelsbachi Otto megostromolja a veronai remetelakot

Otto von Wittelsbach erstürmt die Veroneser-Klause.

N° 53.

über das unterlassene Steigbügelhalten eine Unterhandlung gepflogen, und sich zu dieser herkömmlichen Gewohnheit verstanden hatte, hielt er seinen Einzug in Rom, und wurde von dem Papste im Juni 1155 in der St. Peterskirche zum Kaiser gekrönt.

Jetzt wollte der Kaiser nach Unter-Italien ziehen, und die Ansprüche des Reiches auch dort bethätigen; aber Seuchen drängten sein Heer, und so zog er hinauf gegen das widerspänstige Spoleto, züchtigte dessen Trotz und trat den Rückzug nach Deutschland an, in der Absicht, die Treulosigkeit der Italiener in einem zweiten Zuge zu rächen.

Von Ancona aus zogen Viele auf verschiedenen Wegen nach Hause; Friedrich aber wählte mit seinem Heere den Heimweg über Verona. Die Bewohner dieser Stadt, die im Bündnisse mit Mailand standen, hatten die Gewohnheit, die sie, wie ein langjähriges kaiserliches Vorrecht ausübten, jedesmal, wenn die Fürsten entweder über die Alpen her nach Verona kamen, oder aus Italien über Verona heimzogen, um blutigen Auftritten, die bei dem gegenseitigen Völkerhaße während dem Zuge durch die Stadt unvermeidlich waren, vorzubeugen, in einiger Entfernung von der Stadt eine Schiffbrücke über die Etsch zu bauen. Diese Sitte befolgten die Veroneser auch diesmal, jedoch mit der Absicht, den Kaiser und sein schon geschwächtes Heer beim Uebergange über die Etsch zu verderben. Sie baueten zwar eine Brücke, aber sie fügten die Theile derselben so locker zusammen, daß bei einer geringen Bewegung dieselbe einstürzen mußte. Das Verderben der Tapfern war aber von der Vorsehung nicht beschlossen, und so entgingen diese der Hinterlist und Bosheit. Nun hofften die Verräther den Kaiser mit seinen Schaaren in einem Engpaße, durch welchen er kommen mußte, zu fangen, oder zu demüthigen. Es zog sich nämlich hier ein schmaler Pfad zwischen dem jähen Abgrunde aus dem die Wellen der Etsch herauf rauschten, und den steilen Felsen, auf dem die Burg des Ritters Alberich von Verona stand. In dieser Burg befand sich vieles Kriegsvolk und eine Bande elenden Gesindels, das sich hier des Raubes wegen aufgehalten hatte.

Das Heer rückte an, und Einige davon, welche nach dem Uebergange über die Etsch vorausgeschickt waren, kamen auch glücklich durch den Engpaß, denn so hatten es jene lockenden Glücksritter gewollt. Aber kaum waren mit Tagesanbruch die übrigen Krieger nachgekommen, so erschienen die Räuber auf den hervorragenden Klippen, und wälzten ungeheure Steinmassen herab, um den Durchgang zu hindern. Jetzt dachte Alberich, die Deutschen schon sicher in der Falle zu haben, und verlangte vom Kaiser 800 Pfund Silbers, so wie auf jeden deutschen Ritter einen Panzer und ein Roß für den freien Durchzug. Hart war die Bedingung für den Reichsfürsten, Räubern Tribut zu bezahlen. Aber was wollte er beginnen? Wohin sollte er sich in dieser gefährlichen Lage wenden, da ihm jeder Ausweg verschlossen war. Endlich wandte er sich an die gewohnte Tugend und Tapferkeit seiner getreuen Männer, die Räuberburg durch List und Gewalt der Waffen zugleich zu nehmen, und ließ in dieser Absicht Zelte aufschlagen, um dem Feinde Glauben zu machen, daß die Nacht hindurch Rast gehalten werde. Darauf wurden die zwei Geleitsmänner Garzahan und Isak (die Italiener waren) vor dem Kaiser gerufen, um von ihnen auszuforschen, ob es nicht möglich sey, mit List zur Burg zu gelangen.

Diese bedeuteten hierauf, daß ein Felsen über die Burg schwebe, der schreckbar in seiner Hervorragung und durch die Rauhheit der Klippen fast unzugänglich ist; wird aber dieser, ohne daß jene in der Burg es gewahren, erstiegen, so gelangt man sicher zu den Sorglosen, und erreicht seinen Zweck glücklich. Da rief der Kaiser den jungen Otto von Wittelsbach zu sich, und sandte ihn mit 200 kühnen Männern, die Schmach zu rächen.

Durch Gehölze und Einsturz drohende Felsen, einer über den andern klimmend, gelangten diese beherzten Krieger endlich schweißbedeckt zu der bezeichneten überschwenglichen Höhe des Felsens, der sich hinter der Burg erhob, und jauchzend entfaltete jetzt Otto das kaiserliche Banner, um durch dieses Zeichen zu verkünden, daß das Heer im Thale zum Sturme heraneile.

Die unbesorgten Räuber, die einer solchen That sich nicht vorgesehen, und die Besteigung des Felsens für unmöglich gehalten hatten, sahen sich jetzt in der Falle, da sie von oben herab und von unten hinauf zu gleicher Zeit angegriffen wurden. In der Verzweiflung suchten sie die Flucht zu ergreifen, aber diese war unmöglich, und so wurden über 500, die durch das Herabstürzen von dem hohen Felsen nicht ihren Tod gefunden hatten, ergriffen und niedergemacht*).

Nachdem Friedrich Barbarossa in Deutschland wieder angekommen war, schaltete er mit rücksichtsloser Strenge, um den zerstörten Landfrieden herzustellen, und den Mächtigen zu zeigen, daß sie über sich hätten einen Herrn, der wahrhaft König und Kaiser sey. Zuerst mußten der Pfalzgraf am Rhein, Hermann von Stableck, der eine blutige und verwüstende Fehde mit dem Erzbischof von Salzburg angefangen hatte, nebst noch zehn andern Grafen, die ihm beigestanden waren, zur entehrenden Strafe jeder einen Hund eine Meile weit auf dem Rücken tragen. Darauf ging Hermann in das Kloster Eberach, wo er bald vor Gram starb. Sodann zerstörte Friedrich den ganzen Rhein entlang eine Menge Raubschlösser, und ließ die Besitzer derselben, die er habhaft werden konnte, ohne Umstände aufhängen.

Aber immer noch trotzte Heinrich Jasomirgott, auf sein gutes Recht bauend, dem gewaltigen Kaiser. Heinrich der Löwe hatte diesem auf dem Römerzuge mit aller Macht beigestanden, und wesentlich zum Gelingen desselben beigetragen; um so weni-

*) Otto von Wittelsbach, der durch seine kühne That das Heer und den Kaiser von einem Untergange rettete, erhielt von ihm im Jahre 1180 nach dem Falle **Heinrichs des Löwen**, das Herzogthum Baiern.

ger konnte es daher Friedrich verschieben, den Löwen, seinen Waffenfreund, in den Besitz des ihm bereits zugesprochenen Herzogthums Baiern zu setzen. Dieserwegen hatte er auch bald nach seiner Rückkehr aus Italien eine Unterredung mit seinem Oheime Jasomirgott in der Nähe von Regensburg gehabt *); ohne jedoch, daß sich dieser durch seines Neffen Gründe, wie schlagend sie auch seyn mochten, hätte überzeugen lassen, es sey seine Pflicht, das Herzogthum Baiern abzutreten. Nun versuchte es Heinrichs eigener Bruder, der würdige Otto von Freysingen, nachdem er ihm vorstellte, daß bei Heinrichs des Löwen bekannter Unbeugsamkeit die Ruhe des deutschen Reiches nothwendig gefährdet werden müsse, wenn er länger auf seiner, wiewohl rechtsbegründeten Weigerung beharre; da entschloß sich Jasomirgott, dem allgemeinen Wohle den eigenen Vortheil zum Opfer zu bringen.

Auch der Kaiser zeigte sich bei dem Umstande, daß er in der Sache schon zu weit gegangen sey, um wieder zurücktreten zu können, zuletzt ganz bereitwillig, seinem Oheime Heinrich Jasomirgott solche Bedingungen anzubieten, die ihn einigermassen für den Verlust eines großen Landes und einer hohen Würde**) entschädigten, und so erfolgte zu Regensburg am 17. September 1156 die endliche Beilegung des langen Zwistes.

Heinrich Jasomirgott trat hier dem Kaiser das Herzogthum Baiern sammt der bairischen Mark ob der Enns förmlich ab, und der Kaiser belehnte mit dem Herzogthume Baiern, Heinrich den Löwen. Dagegen entsagte Letzterer allen Ansprüchen auf die gedachte Mark ob der Enns, welche von dem Kaiser an Heinrich Jasomirgott gegeben, und mit Oesterreich unter der Enns vereinigt wurde.

Dieses, in seinen Gränzen über den Ennsfluß erweiterte Markgrafthum Oesterreich, wurde hierauf zu einem Herzogthume erhoben, und zwar zu einem solchen, welches den alten vorzüglichen Herzogthümern und Erzstiften des deutschen Reiches gleich zu achten sey. Der hierüber zu Regensburg am 17. September 1156 mit anhangender goldener Bulle ausgefertigte kaiserliche Freiheitsbrief unter dem Namen des **Privilegium Fridericianum** berühmt ***), gesteht dem neuen Herzoge, seinen Erben, Nachkommen und dem Lande selbst, höchst wichtige Freiheiten und Vorrechte zu.

1. »Der Herzog von Oesterreich ist weder gegen das Reich, noch sonst gegen Jemand zu irgend einer Steuer, Dienst- oder Hilfeleistung verpflichtet, er müßte sie denn aus freiem Willen leisten; nur gegen Ungarn soll er aber schuldig seyn, dem Reiche mit 12 Gewaffneten *), einen Monat lang auf seine Kosten zu dienen, damit er als Reichsfürst erkannt werde.

2. Der Herzog von Oesterreich soll nicht schuldig seyn, wegen Empfang seiner Lehen sich außerhalb der Grenzen seines Landes zu begeben, sondern die Belehnung vom Kaiser und Reiche soll ihm in seinen Landen ertheilt werden., würde ihm dieses aber versagt, so habe er dreimal schriftlich darum anzusuchen, und möge sodann seine Lehen rechtmäßig und ohne Furcht der Fälligkeit besitzen, gleich, als wäre die Belehnung wirklich geschehen.

3. Ist er nicht verbunden, auf den im Reiche von wem immer ausgeschriebenen Reichstagen zu erscheinen, außer aus freiem Willen.

4. Das Reich soll keine Lehen in Oesterreich besitzen, und alle diejenigen, sie mögen Fürsten, Edle oder Unadelige, oder von sonst was immer für einem Stande seyn, welche lehnbare Besitzungen in Oesterreich haben, sollen dieselben von dem Herzoge zu Lehen nehmen, und dann erst die Erlaubniß haben, dieselben als Afterlehen weiter zu vergeben.

5. Der Herzog von Oesterreich soll in keinerlei Streitigkeiten und Angelegenheiten vor dem Reiche oder vor wem immer zu Recht zu stehen schuldig seyn, er kann, wenn er will, einen seiner Vasallen oder Unterthanen bestimmen, und von ihm Recht nehmen. Auch kann er, wenn er im Falle eines Gottesgerichts zum Zweikampfe gefordert wird, durch einen andern unbescholtenen Mann sich vertreten lassen.

6. Was der Herzog in seinen Landen thut oder befiehlt, soll weder der Kaiser noch eine andere Gewalt unter irgend einem Vorwande umändern.

7. Außerdem verfügte der Kaiser noch ausdrücklich, daß den Satzungen des Herzogs in seinem Herzogthume Oesterreich Gehorsam geleistet werden müsse,

---

*) »Otto von Freysingen Lib. II. cap. 28.

**) Dieses »einigermassen« bezieht sich auf die hohe Würde. Denn, wie immer Heinrich Jasomirgott bevorzugt werden mochte, gleichgestellt konnte er den Herren der alten großen Herzogthümer Baiern, Sachsen, Schwaben und Franken, in jener Zeit doch nicht werden.

***) Die Urkunde ist gegeben zu Regensburg XV. Calend. Oct. anno dominicae incarnationis 1156, gezeichnet von dem Kanzler Rainald statt des Erzbischofs und Erzkanzlers Arnold von Mainz, und von folgenden Zeugen unterschrieben. »Piligrim, Patriarch von Aquileja, Eberhard, Erzbischof von Salzburg, Otto, Bischof von Freysingen, Konrad, Bischof von Passau, Hartmann, Bischof von Brixen, Hartwick, Bischof von Regensburg, Bischof von Trient, Herzog Welf (VI Dominus Vuelfo), Herzog Konrad, Bruder des Kaisers, Friedrich Sohn des Königs Konrad des III., Heinrich, Herzog von Kärnthen, Engelbert, Markgraf von Istrien, Adalbert, Markgraf von Stade, Markgraf Diepold (von Vohburg), Hermann, Pfalzgraf bei Rhein, Otto, Pfalzgraf (in Baiern) und sein Bruder Friedrich, Gebhard, Graf von Sulzbach, Rudolph, Graf von Schweinfurt, Engelbert, Graf von Hall, Gebhard, Graf von Burghausen, Graf (Eckbert) von Pütten, der Graf von Peilstein, und sehr viele andere. Siehe die Urkunde in Schrötter's Abhandlungen aus dem österreichischen Staatsrechte. Wien 1762. 5 Bände.

*) Unter diesen Gewaffneten sind nicht einzelne Männer zu verstehen, sondern nach damaliger Art, ganz ausgerüstete Ritter, wovon Jeder eine nicht unbedeutende Anzahl Reisige und Pferde bei sich hatte.

Margrabstwj rakausky k weywodstwj wyzdwiżene.



Jl Margràviato d'Austria viene innalzato in un ducato

Austriai Markgrófság Herczegségre emeltetik

Die Markgrafschaft Oesterreich wird zu einem Herzogthume erhoben

N°54.

und erklärte diejenigen, die in demselben wohnten oder Besitzungen hätten, insoferne sie im Geheimen oder öffentlich gegen den Herzog etwas unternehmen würden, ihm mit Leib und Gut verfallen.

8. Stirbt der Herzog ohne Erbsohn, so fällt das Herzogthum seiner ältesten zurückgelassenen Tochter anheim.

9. Der älteste unter den Herzogen hat die Herrschaft über das Land; nach ihm fällt sie dessen ältestem Sohne erblich zu, doch so, daß sie nie von dem Stamme des Bluts wegkommt, und daß das Herzogthum Oesterreich zu keiner Zeit getheilt werden darf, da für das Reich ein starkes Grenzland gegen Ungarn wünschenswerth war. Kaiser **Friedrich I.** gibt daher auch Oesterreich in seinem Freiheitsbrief die ruhmvolle Benennung »**Schild und Herz des heil. röm. Reiches** *).

10. Das Reich soll dem Herzoge gegen alle seine Feinde und Beleidiger beistehen, und ihm zu seinem Rechte verhelfen.

11. Der Herzog von Oesterreich soll (eine besondere Auszeichnung) seine Lehen vom Reiche, nicht knieend, wie die übrigen Fürsten, sondern zu Pferde sitzend, im herzoglichen Schmucke, den mit gespitztem Kranze oder Zinkenkrone umgebenen Herzogshute auf dem Haupte, dann den Stab in der Hand haltend, empfangen.

12. Wurde dem Herzoge gestattet, in allen seinen Landen, Juden, die sonst überall im Reiche kaiserliche Kammerknechte waren, und öffentliche Geldausleiher, die man gemeinhin Gawertschin nennt (Caborsiner, nach welchem Orte sich die Wechsler und Geldnegotianten vorzugsweise nannten), zu halten.

13. Wenn der Herzog auf öffentlichen Reichstagen erscheint, soll er den Palatin-Erzherzogen gleichgeachtet werden, und im Sitz und Gange zur rechten Seite des Reiches den ersten Platz nach den Kurfürsten einnehmen **).

14. Sollte der Herzog ohne Erbkinder sterben, so solle es ihm freistehen, seine Länder durch Schenkung oder letztwillige Anordnung zu hinterlassen wem er wolle, ohne daß das Reich es hindern dürfe.

15. Das Herzogthum Oesterreich soll alle und jede Rechte, Privilegien und Verwilligungen besitzen, welche bekanntlich die übrigen Fürstenthümer des Reiches genießen.

16. Wenn die Distrikte und Gebiete des Herzogthums erweitert werden durch Erbschaft, Schenkung, Kauf oder sonstige Anfälle, so sollen alle bereits erwähnten Rechte, Privilegien und Bewilligungen auf diese Erweiterungen übergehen ***).«

*) Siehe den genau gedruckten Text in **Schrötter**, I. Band, pag. 140.

) In Folge dieser Verfügung schrieb sich schon **Rudolph der Stifter, als Kaiser **Karl IV.** die Churfürsten so hoch über alle andern Reichsfürsten erhob, einen Erzherzog von Oesterreich.

***) Das war von wesentlicher Wichtigkeit, denn wenn auch in der Folge die Herzoge aus dem Hause Habsburg theilten, so konnte doch nie eine Todttheilung erfolgen.

Groß und wichtig waren wohl diese Rechte und Begünstigungen, welche der Fridericianische Freiheitsbrief den Beherrschern und dem Lande Oesterreich zusprach; — aber so außerordentlich auch diese Freiheiten und Rechte waren, so waren sie doch nur eine verdiente, ja noch kaum aufwiegende Belohnung des großen Dienstes, den **Heinrich Jasomirgott** durch seine großmüthige Verzichtleistung auf seine wohlerworbenen Rechte an Baiern, **Friedrich** dem I. geleistet hatte. Denn hätte **Heinrich Jasomirgott** sein Recht weiter verfolgen wollen, so würde der Kaiser, der mit seinem Ausspruche zu Gunsten **Heinrichs des Löwen** offenbar zu weit gegangen ist, in die äußerste Verlegenheit gerathen, und ein erneueter heftiger und langwieriger Parteienkampf in Deutschland unvermeidlich gewesen seyn. Um so höher ist also **Jasomirgotts** Nachgiebigkeit zu rühmen, da er schon durch manche tapfere That bewiesen hat, daß nicht Mangel an Muth ihn dazu gebracht, und auch später noch in Fehde und Widerstand zeigte, daß seine fürstliche Hand, die er zum Frieden und zur Versöhnung geboten, nicht für das Schwert erlahmt sey.

Obschon Herzog **Heinrich Jasomirgott** in Folge des ihm ertheilten Freiheitsbriefes nicht verpflichtet war, dem Kaiser die Heeresfolge nach Italien zu leisten, so that er es dennoch, und zwar mit einer zahlreichen und auserlesenen Schaar, als derselbe seinen zweiten Zug nach diesem Lande unternahm.

So groß das Ansehen **Friedrichs** in Deutschland war, so offenbar verachteten ihn die Italiener. Selbst der Papst, der sich doch mit ihm völlig ausgeglichen zu haben schien, gerieth mit ihm in neue Streitigkeiten, weil es zu jener Zeit in der Politik der Päpste lag, das Ansehen der Kaiser in Italien nicht zu sehr überhand nehmen zu lassen. **Friedrich** beschloß daher im Jahre 1158 einen neuen Römerzug nach Mailand, um diese übermüthige Stadt die am hartnäckigsten den kaiserlichen Befehlen widerstand, zu züchtigen, und überstieg mit einem glänzenden Heere die Alpen. Als er aber mit seinem deutschen Heere vor Mailand erschien, und die Stadt von allen Seiten eingeschlossen wurde, da sank den Mailändern der Muth. Bei der Größe der Ausdehnung der Festungswerke war aber an eine Erstürmung der wohl besetzten Stadt kaum zu denken, daher beschloß der Kaiser sie durch strenge Absperrung und durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Auf diese Weise umgab das kaiserliche Heer in sieben großen Abtheilungen, jede in einem Lager verschanzt, die Stadt. Bei der ersten Abtheilung führte des Kaisers Bruder, **Ludwig**, den Befehl; bei der zweiten Herzog **Friedrich** von Rothenburg, König **Konrads** des III. Sohn; die dritte bildeten die Böhmen für sich allein; die vierte stand unter dem Herzoge **Heinrich Jasomirgott** von Oesterreich; die fünfte unter dem Kaiser selbst; die sechste unter dem Pfalzgrafen **Otto** von **Wittelsbach**; die siebente endlich unter dem Erzbischofe von Köln. Kleine Scharmützel und Neckereien fielen zwischen der Stadt und dem Lager täglich vor, wobei die stolzen Mailänder,

die ihre Waffen wohl zu führen verstanden, dem Kaiser manchen Schaden zufügten *); allein zuletzt wurden sie dennoch durch überhand nehmenden Hunger, Krankheiten und innere Spaltungen genöthigt, um Gnade und Frieden zu bitten.

Durch einige Bischöfe flehten sie zuerst Wladislaw den I., König von Böhmen an, daß er sich zum Vermittler zwischen ihnen und dem Kaiser mache, worauf in dem Zelte des Königs die Friedesbedingungen verabredet wurden.

Die vorzüglichsten Punkte lauteten dahin, daß die Mailänder sich der demüthigen Ceremonie der Sühne vor dem Kaiser unterwerfen, den Eid der Treue schwören, 300 Geiseln stellen, die kaiserliche Pfalz in der Stadt neu aufbauen, 10,000 Mark Silber an Kriegskosten zahlen, jeder Herrschaft über Como und Lodi, so wie auch allen Regalien entsagen, die gefangenen Cremonesen und Pavianer in Freiheit setzen, und künftig die selbstgewählten Magistrate dem Kaiser zur Bestätigung vorstellen sollten. Mildere Bedingungen waren von dem sehr strengen Kaiser, trotz allen Bemühungen des Böhmenkönigs nicht zu erlangen; so gerne die Mailänder noch viel größere Summen gezahlt hätten, um nur bei der Sühne nicht barfuß erscheinen zu müssen.

Diese eben so harte als erschütternde Ceremonie fand auf freiem Felde, fast eine deutsche Meile von der Stadt entfernt, Statt. Es war am Maria Geburtsfeste, den 8. September 1158, als in einer langen Procession die vornehmsten Mailänder, zwei und zwei neben einander, vom Thore bis vor das Zelt, wo der Kaiser auf dem Throne saß, bei ihm vorbeizogen. Voran die Geistlichkeit in ihrem Ornate, dann der Magistrat barfuß, jeder ein bloßes Schwert über dem Haupte tragend, welches er zu des Kaisers Füßen niederlegte. Der Konsul von Pirovano führte das Wort, bekannte die Schuld der Stadt, und bat um Vergebung. Hierauf nahm der Kaiser sie in Gnaden auf, und wurde zuletzt freundlich und herablassend.

Die Geistlichkeit erhielt den Auftrag, die Versöhnung durch einen festlichen Gottesdienst und durch den Ambrosianischen Lobgesang nach eigenthümlicher Mailänder Weise zu feiern. Bei diesem Gottesdienste setzte der Kaiser in Gegenwart aller geistlichen und weltlichen Fürsten dem Könige Wladislaw dem I. von Böhmen eine kostbare Krone auf das Haupt, die dem Kaiser kurz vorher von dem Könige von England verehrt ward **).

Diese siegreichen Erfolge erweckten aber bei dem Papste Hadrian dem IV. wieder neue Besorgnisse, und am meisten der Umstand, daß Friedrich die Matbildischen Güter in Italien an den bairischen Welf als Leben gab, auf welche der Papst selbst Ansprüche zu machen glaubte. Als daher Friedrich von Mailand abgezogen, und nach Deutschland zurückgekehrt war, ermahnte Hadrian diese Stadt zur Ausdauer, und sprach über jene Städte, die der Partei des Kaisers ergeben blieben, den Bann aus, wodurch die alten Unruhen und die gegenseitige Feindschaft, vieler sich schon längst anfeindenden Städte, mit einer weit größeren Erbitterung wieder ausbrachen. Auch die Mailänder vertrieben die kaiserliche Besatzung, und weigerten sich, die vom Kaiser wegen der Vermittlung abgeschickten Gesandten aufzunehmen.

Ueber diesen Aufruhr erzürnt, sprach Friedrich über Mailand die Acht aus, und zog neuerdings im Jahre 1161 mit einem Heere vor diese unruhige und widerspenstige Stadt. Zu den deutschen Fürsten, welche ihm zu diesem Zuge ihre Mannschaft zuführten, gehörte auch diesmal wieder der Herzog Heinrich Jasomirgott von Oesterreich, der sich bei ihm in Italien einfand.

Nun wurde aber ein Krieg geführt, der an Grausamkeit wenige seines Gleichen in der Geschichte findet, nachdem die gegenseitige Erbitterung keine Schonung zuließ; ja den gefangenen Feind oft unter den sinnreichsten Martern hinrichtete. Da schwur Friedrich, daß er nicht eher seine Krone wieder aufsetzen wolle, als bis die Stadt erobert sey, und nun begann das Stürmen auf dieselbe mit verdoppeltem Eifer und der heftigsten Wuth.

Endlich am 1. März 1162, als nach einer einjährigen Belagerung die Stadt durch das unaufhörliche Steinschleudern und Bestürmen schon auf das Aeußerste gebracht war, da verlangten die Belagerten zu kapituliren. In Folge dessen kamen zuerst die Konsuln von Mailand, nebst den vornehmsten Edlen der Stadt in das kaiserliche Lager bei Lodi, und fielen dem Kaiser zu Füßen, sich auf Gnade und Ungnade, so wie es verlangt wurde, ergebend. Drei Tage darauf brachten 300 Ritter die Schlüssel aller Thore und Burgen und 36 Fahnen der Stadt, und leisteten gleichfalls, wie die Konsuln, den Eid der Treue. Einen Tag später kam endlich das gesammte Volk in hundert Schaaren getheilt, barfuß, mit Stricken um den Hals und Asche auf dem Haupte, dann mit Kreuzen in den Händen, um Gnade flehend.

Der Kaiser war gerade bei der Tafel, und ließ die Mailänder lange im Regen stehen, und seiner warten. Nun aber erschien er, und der Zug bewegte sich in einer unübersehbaren Reihe an ihm vorüber. Als das Carrocio (d. i. der Fahnenwa-

---

*) Unter andern wehrhaften Männern, fiel auch der in Oberösterreich und Steiermark reich begüterte Graf Eckbert von Pütten, der neben der Grafschaft Neuburg jenseits des Inns die Herrschaften Lambach, Schärdingen und Formbach besaß, welche nun dem Herzoge Ottokar von Steier, dann von ihm aus, im Jahre 1192 dem Sohne und Nachfolger des Jasomirgott zufielen.

**) Nach der Sitte jener Zeit, wohnten Kaiser und Könige großen kirchlichen Feierlichkeiten nie ohne einer Krone auf dem Haupte bei, und es war ein Vorrecht der geistlichen Fürsten, sie ihnen jedesmal aufzusetzen. Da aber Wladislaw seine Krone wahrscheinlich in Prag zurückgelassen hatte, so ergriff der Kaiser mit feinem Takte diese Gelegenheit, um dem Könige eben so sehr durch die auszeichnende Art der Uebergabe, wie durch den innern Werth eines Geschenkes seine Dankbarkeit öffentlich zu bezeigen.

gen, welcher nach damaliger Sitte der italienischen Städte, das Hauptbanner Mailands, nämlich das Bild des heiligen Ambrosius auf einem hohen Maste trug), dem Kaiser gegenüber ankam, senkte sich der Baum, und der Wagen wurde zertrümmert. Da schien auch kein Zeichen von Mailands Größe mehr übrig zu seyn, und in einem namenlosen Jammer stürzte das Volk zu Boden, um Christi Willen um Erbarmung flehend. Alle, die in der Nähe des Kaisers standen, weinten, nur der Kaiser selbst blieb unbewegt. Als dieser ganze Zug vorüber war, gab Friedrich nach einer gehaltenen Versammlung seinen Spruch dahin ab, daß er zwar den Einwohnern Mailands das Leben schenke, allein wegen ihrer wiederholten Treulosigkeit befehle er, daß die ganze Stadt mit Ausnahme der Kirchen und einiger den Kunstschätzen gewidmeter Gebäude, zerstört werden solle. Dieser Befehl wurde auch buchstäblich vollzogen, und in wenigen Tagen lagen die Stadtmauern, Gräben, Thürme und Häuser des Volkes in Schutt und Trümmer, worauf ihnen dann der Kaiser erlaubte, sich in andere Gegenden ihres Gebiets anzusiedeln *).

Dieses strenge Verfahren des Kaisers schreckte jetzt die noch übrigen widerspänstigen Städte von jedem ferneren Widerstande gegen den Kaiser ab, und so unterwarf sich die ganze Lombardie dem kühnen Friedrich aufs neue.

Aber noch wildere Kämpfe standen jetzt dem Kaiser, in dem erneuerten Zwiespalte zwischen Kirche und Thron bevor, die mit der größten Heftigkeit geführt, und erst im Jahre 1177 zu Ende gebracht wurden.

Schon vor dem ersten Feldzuge gegen Mailand war es zu Mißverständnissen zwischen dem Papste Hadrian, und dem Kaiser Friedrich gekommen, die jedoch namentlich durch das standhafte Festhalten der deutschen Bischöfe an dem Kaiser, vorläufig beigelegt wurden. Als aber durch Mailands erste Einnahme der kaiserliche Einfluß in Italien sich bedeutend hob, da brach der verhaltene Unwille doppelt gewaltsam hervor. Der Papst beklagte sich in einem Schreiben voll heftiger Ausdrücke, daß bei jenen Feldzügen die kaiserlichen Beamten auch von Ortschaften des Kirchenstaates Kriegslieferungen eingetrieben haben, und verweigerte dem Kaiser den Wunsch, den neuen Bischof zu Ravenna zu bestätigen. Es wurden jetzt von beiden Seiten bittere Reden, und beleidigende Schriften gewechselt, bis zuletzt, da die Fehde ihrem Ausbruche schon am nächsten war, der Papst Hadrian starb (1159).

Die neue Papstwahl trieb aber die Spannung der Factionen auf einen noch höheren Punkt, nachdem die, der Zahl nach stärkere Partei der Kardinäle, die sogenannte sicilianische, den Kardinal Roland, bisherigen Kanzler der römischen Kirche, unter dem Namen Alexander den III. zum Papste wählte, während die kaiserlich gesinnte Partei, unterstützt von dem niedern Clerus und dem Volke, sich für den Cardinal Octavian, als Victor den IV. erklärte.

Der Kaiser wollte nach dem Muster seiner frühern Vorgänger, dem Streite zwischen beiden Päpsten durch eine Kirchenversammlung entscheiden lassen, aber Alexander erklärte dagegen, daß er als rechtmäßiger Papst von keiner Kirchenversammlung gerichtet werden könne, und sprach den Bann sowohl gegen den Gegenpapst Victor, als auch gegen den Kaiser und dessen Anhänger aus.

Victor starb inzwischen zu Lucca im Jahre 1164, wodurch nun dem Kaiser die Gelegenheit gegeben war, sich mit Alexander dem III. auszusöhnen, und in der That zeigte er sich auch geneigt dazu, nachdem er an den Erzbischof Rainald von Köln, den er im Jahre 1163 mit großen Vollmachten nach Rom gesendet hatte, den Befehl erließ, nichts ohne sein Vorwissen zu thun. Allein diese Weisung kam zu spät, denn Rainald und die Cardinäle von Victors Partei, welche an der Aussöhnung mit Alexander verzweifelten, hatten bereits den Bischof Guido von Crema gewählt, welcher als Papst den Namen Paschalis annahm.

Dieser entscheidende Schritt war auch nicht mehr zu ändern, dem sich jetzt Friedrich gleichfalls fügen zu müssen glaubte, weil er im entgegengesetzten Falle, seine Anerkennung Victors selbst verdammt haben würde.

Die hieraus erfolgten bittern Zerwürfnisse, blieben auch auf das Herzogthum Oesterreich nicht ohne Einfluß. Heinrich Jasomirgott, obschon mit dem Kaiser, den Bischof von Crema (Paschalis) als den wahren Papst anerkennend, duldete indessen in seinem Lande durchaus keine Verfolgung der Anhänger Alexanders, der übrigens mit Ausnahme von Deutschland, fast von allen Reichen des Abendlandes, als der wahre Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus verehrt wurde. Eine solche Mäßigung scheint zum Theil in der milden Denkungsart Heinrich Jasomirgotts gelegen zu haben, und zum Theil aus Rücksicht auf seinen Bruder, den Erzbischof Konrad von Salzburg *) geschehen zu seyn.

Dieser Kirchenfürst, ein Mann von strengem und unbeugsamen Geiste, war ein standhafter Anhänger des Papstes Alexander des III., und hatte dessen Bannbulle gegen den Kaiser ungescheut verkündet.

Bei diesem Umstande scheint einige Besorgniß in dem Gemüthe des großen Friedrich Barbarossa aufgestiegen zu seyn, nämlich diese: daß Heinrich Jasomirgott sich von seinem Bruder dennoch verleiten lassen könnte, zur Partei des Alexander überzutreten, und dadurch eine bedenkliche Stellung in Deutschland einzunehmen. Daher kam der Kaiser im Jahre 1165 bei Gelegenheit, als er seiner Ge-

---

*) Daß der Pflug über die Stätte ging, wo Mailand gestanden, ist eine Fabel, wie Raumer in seiner Geschichte der Hohenstaufen, II. Band, Seite 141, nach italienischen Quellen gründlich nachgewiesen hat.

*) Der andere Bruder, Bischof Otto von Freysingen, war bereits im Jahre 1159 gestorben.

wohnheit nach durch das ganze Reich reiste, auch nach Wien, wo er 14 Tage verweilte, und der Vermälung der herzoglichen Tochter Agnes mit dem ungarischen Kronprinzen Stephan beiwohnte. Hier brachte er auch zu gleicher Zeit den Herzog Heinrich Jasomirgott zu dem Eide, da der Gegenpapst Victor bereits gestorben war, Paschalis den IV. und nie den Cardinal Roland (Alexander den III.) als Papst anzuerkennen, welchen Eid damals auch die Bischöfe von Regensburg und Passau leisteten.

Eine zweite Veranlassung, warum der Kaiser nach Wien kam, lag auch in den Verhältnissen Ungarns, das in einiger Gefahr stand, ein Zinsfürstenthum des griechischen Reiches zu werden:

König Geiza, der im September 1146 den Herzog Heinrich Jasomirgott geschlagen, und nun in seinem 32sten Jahre 1161 starb, hatte durch seinen frühzeitigen Tod, das Königreich Ungarn in eine unendliche Verwirrung gestürzt.

Geizas Sohn, Stephan III. wurde gekrönt, aber der griechische Kaiser, Manuel schickte Boten an die Ungarn mit dem Bedeuten, daß die Krone nach einem alten Herkommen nicht dem Sohne des Verstorbenen, sondern dessen Bruder gebühre; die Ungarn möchten daher seinen Schützling Stephan, Geizas Bruder, der sich am griechischen Hofe befinde, statt des gekrönten Sohnes, diesen auf den Thron erheben.

Zwar bestand in Ungarn kein solches Herkommen, wie es der griechische Kaiser vorgab; aber was bekümmert sich der Mächtige um die Rechtmäßigkeit des Vorwands, wenn er Krieg will? So rückte nun Manuel ins Feld, und setzte die Ungarn in so große Furcht vor seiner Macht, daß sie Geizas zweiten Bruder Ladislaus, der sich gleichfalls am griechischen Hofe aufhielt, zu ihrem Könige wählten. Sie zogen diesen zweiten Bruder, dem Stephan aus der Ursache vor, weil er die Gemalin, die ihm Manuel aus dem Kaiserhause angeboten, ausgeschlagen hatte. Dadurch glaubten also die Ungarn, sey er noch nicht so eng dem griechischen Interesse verbunden, wie Stephan durch seine Gemalin Maria, des Comnenen Tochter, es war. Aber bald schien es, als dulde der Thron den eingedrungenen König nicht, denn nach wenig Monaten lag er schon im Grabe.

Ihm folgte nun Stephan IV. der aber von seinen Unterthanen so sehr gehaßt war, daß man voraussehen konnte, daß er nächstens werde vertrieben werden. Ein in der Nähe an der Gränze lagerndes griechisches Heer hielt wohl einige Zeit die Unruhen nieder, als aber Stephan dieses zurückschickte, um dadurch die Ungarn zu gewinnen, und anderseits einen Theil des Reiches seinem Beschützer Manuel abtrat, da brach der Aufstand offen aus. Alles sammelte sich unter den Fahnen des rechtmäßigen Königs Stephan des III., der während der Zeit, als seine Oheime Ladislaus und Stephan IV. herrschten, zum Erzbischofe von Gran sich geflüchtet hatte, und so mußte nach einer erfolgten Schlacht, der eingedrungene Stephan IV. dem rechtmässigen Stephan dem III. das Reich überlassen.

Der vertriebene Stephan IV. suchte und fand auch wieder Zuflucht bei dem griechischen Kaiser Manuel, der nun, da er seinen eingeschlagenen Weg, zur Oberherrschaft über Ungarn zu gelangen, mißglückt sah, einen andern, und zwar stillen und listigeren, als den ersten wählte. Er bot nämlich den Ungarn Friede und Freundschaft an, und versprach ihnen zum Zeichen, daß es ihm Ernst sey, seine Tochter dem Bruder Stephan des III., Bela genannt, zur Gemalin zu geben, dann wolle er ihn noch überdieß zum Nachfolger auf dem byzantinischen Thron erklären. Diese glänzenden Zusicherungen blendeten die Ungarn, und wirklich wurde Bela sogleich nach Griechenland geschickt, um daselbst erzogen zu werden, wo er den Namen Alexius erhielt. Aber, obschon der Grund, aus welchem der griechische Kaiser diesen Fürsten an seinen Hof verlangte, dahin abgesehen war, um dem ungarischen Reiche Verderben zu bringen, so wirkte Belas Aufenthalt zu Byzanz, wo er mit den griechischen Sitten und Einrichtungen bekannt wurde, sehr vortheilhaft für das Land, als er in späterer Zeit auf den Thron gelangte.

Manuels geheime Absicht bei seinen glänzenden Versprechungen entdeckte sich aber bald bei Belas Ankunft zu Byzanz, nachdem er Dalmatien als Belas Erbe forderte. Da jedoch der Grundsatz der Untheilbarkeit bei den Ungarn stets festgehalten wurde, und die Verwandten des Königs, Herzogthümer nur aus des Königs Gnade, nicht als Erbe erhielten, so wurde Manuels Begehren abgeschlagen; worauf sich nun Manuel rüstete, und Stephan den IV. mit einer Heeresabtheilung vorausschickte.

Die Macht Manuels war so groß, daß bei der unendlichen Zerrüttung des Landes, und durch innere Parteiungen, die Königin Wittwe als Vormünderin ihres Sohnes Stephan des III. keinen andern Rath mehr wußte, als die Hilfe des Königs Wladislaw des I. von Böhmen anzurufen, dessen Söhne Friedrich und Swatopluk, beide ihre Schwiegersöhne wurden.

Als Wladislaw das Verlangen der Ungarn, seinen Ständen auf dem Landtage mittheilte, ließen sich hier verneinende Stimmen hören, die der Meinung waren, Böhmen habe so wenig das Recht, Könige in Ungarn einzusetzen, als umgekehrt die Ungarn sich in die böhmische Thronfolge zu mischen. Der König erhielt daher nicht das allgemeine Aufgebot für diesen Feldzug, jedoch strömten ihm die Schaaren von Freiwilligen so zahlreich zu, daß er damit jeder Macht in Ungarn die Spitze zu bieten wagen durfte. Der Zug der böhmischen Legionen durch Ungarn, wurde nach der Unart aller altböhmischen Freiwilligen, selbst in des Freundes Land, durch Raub und Plünderung bezeichnet.

Vor der Uebermacht der Griechen war das ungarische Heer schon über die Theiß zurückgewichen; jedoch, als Wladislaw anlangte, da drang man vereint wieder vorwärts, in dem heutzutage so gesegneten Banate.

Von der Ankunft des Wladislaw unterrichtet, scheuete sich Kaiser Emanuel eine Schlacht anzunehmen, und schickte insgeheim einen Mährer von Geburt, der vor 17 Jahren (1147) als Kreuzfahrer nach Konstantinopel gekommen war, und sich unter den Großen des kaiserlichen Hofes aufhielt, in das böhmische Lager, um sich von der Stärke desselben zu überzeugen, und zugleich Wladislaw zu Unterhandlungen zu bewegen.

Der König war auch gar nicht abgeneigt, mit dem Kaiser ein Freundschaftsbündniß zu erneuern, doch verlangte er vor Allem die Anerkennung Stephans des III. und die Räumung des Landes. Um seinem Begehren einen größeren Nachdruck zu geben, ließ er noch am vorhergehenden Abend, seine ganze Truppenmacht schlagfertig vor das griechische Lager anrücken, wodurch es den Anschein bekam, als sollte die Schlacht am folgenden Tage unvermeidlich Statt finden. Dadurch überrascht, setzte der Kaiser noch in der Nacht, nach abgehaltenem Rathe über die Donau, und auch sein Schützling Stephan IV. der sich nun aufgegeben und blosgestellt sah, ergriff mit den Seinigen eilig die Flucht, wodurch das ganze griechische Lager in eine große Bewegung gerieth, die den Böhmen nicht verborgen blieb. In der Furcht, daß die reiche Beute ihnen entschlüpfen könnte, erwarteten sie mit Ungeduld den anbrechenden Morgen, um das schon halb aufgelöste Lager zu stürmen. Dieses war auch schnell erobert, die große Heeresfahne, die prächtigen Zelte, so wie eine Menge vornehmer Griechen gefangen, und dem Könige überbracht, der nun sein Lager mitten in dem griechischen Lager aufschlug, und die nicht für ihn gebauten Zelte selbst bewohnte.

Nun erst nahmen die langen und freundschaftlichen Unterhandlungen mit dem griechischen Kaiser ihren Anfang, was einen häufigen Botenwechsel zwischen den griechischen, ungarischen und böhmischen Lagern herbeiführte, wobei Wladislaw von Böhmen zum Vermittler von beiden Mächten gewählt wurde. Der Erfolg davon war, daß ein Friede oder Waffenstillstand zu Stande kam, nach welchem Dalmatien den griechischen Truppen, eigentlich aber für Bela übergeben werden sollte.

Nachdem Kaiser Manuel den Afterkönig Stephan den IV. mit einer starken Truppenabtheilung in Syrmien stehen ließ, und dieser hierauf wieder über die Donau vorrückte, so ging ihm der rechtmäßige König entgegen, schlug und schloß ihn in Semlin ein, welches sich auch ergab, nachdem dort sein unseliger Oheim gestorben war.

Da der unvermuthete Tod eines fürstlichen Hauptes gewöhnlich, beigebrachtem Gifte zugeschrieben wird, so erzählen auch hier die griechischen Schriftsteller; daß ein durch ungarisches Gold gewonnener Diener Stephans des IV. welcher Thomas geheißen, ihm zur Ader gelassen habe, wobei er sich eines vergifteten Instruments bediente, was die Folge seines schnellen Todes herbeiführte.

Um einen Frieden zwischen Ungarn und dem griechischen Kaiser Manuel, der durch allerhand Umtriebe das ungarische Reich als ein Zinsfürstenthum unter Konstantinopels Einfluß zu beugen suchte, zu vermitteln, unternahm Heinrich Jasomirgott mit seiner Gemalin Theodora und dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach eine Reise nach Sardika (Sophia), zu dem schlauen Kaiser Manuel, von dem er aber außer einer köstlichen Bewirthung, nichts weiter als einen Waffenstillstand für Stephan den III. erlangen konnte.

Indessen brachen aber die alten Feindseligkeiten zwischen dem ungarischen und dem griechischen Hofe bald wieder aus, und so sah sich Stephan III. zuletzt dennoch gezwungen, einen Frieden zu schließen, in welchem er Syrmien an den Kaiser Manuel, und Dalmatien an Bela wiederholt abtrat.

Während dieses vorging, hatte sich auch gegen Heinrich den Löwen, Herzog von Baiern und Sachsen, eine große Fehde erhoben. Dieser tapfere Fürst, der Größte seiner Zeit nächst dem Kaiser, war nach der Einnahme von Mailand im Jahre 1162 nach Deutschland zurückgekehrt, und seitdem nicht wieder in Italien gewesen, sondern hatte zu Hause sein Land durch glückliche Feldzüge gegen die wendischen Völker, im heutigen Meklenburg und Pommern beträchtlich erweitert. Durch zahlreiche Burgen und Ansiedlungen holländischer und flammländischer Kolonisten in den verödeten Landstrichen, sicherte er seine Erwerbungen, und verschaffte ihnen eine Menge fleißiger Land- und Arbeitsleute.

Solche Fortschritte erweckten bald den Neid der Nachbarn, und vermehrten die Furcht der sächsischen Fürsten und Großen von einer Macht, deren Gewicht sie schon empfunden hatten. Sie vereinigten sich daher mit den Bischöfen, denen Heinrich durch willkürliche Eingriffe in ihre Wahlen verhaßt war, und fielen während des Kaisers Abwesenheit von allen Seiten über ihn her. Unter diesen seinen Hauptfeinden waren die Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen, die Bischöfe von Hildesheim und von Lübek, der Pfalzgraf in Sachsen und der Landgraf Ludwig der Eiserne von Thüringen. Heinrich wurde aber durch die Anzahl nicht erschreckt, und vertrieb mit seiner entschlossenen Tapferkeit den Bischof von Lübeck aus seinem Sitze, dem Erzbischofe von Magdeburg verwüstete er sein ganzes Land, und schon wollte er sich auch gegen die Andern wenden, als Kaiser Friedrich alle Streitenden auf einen Reichstag nach Bamberg beschied, wo jeder das Genommene wieder herausgeben, und Frieden versprechen mußte.

Noch verschiedene andere Reichstage hielt Friedrich, auf denen ähnliche Zwistigkeiten geschlichtet, Erbschaften übernommen, Lehen eingezogen und wieder vergeben, und Strafgelder auferlegt wurden. Auf einem derselben, zu Bamberg, ließ er seinen ältesten Sohn Heinrich zum römischen Könige wählen, obschon er erst fünf Jahre zählte, und zu Aachen vom Erzbischofe von Köln krönen.

Um diese Zeit unternahm auch Heinrich der Löwe einen Pilgerzug in das gelobte Land, bei welcher Gelegenheit er seinem Stiefvater Heinrich Jasomirgott in Oesterreich einen Besuch abstattete. Dieser empfing ihn zu Klosterneuburg mit hohen

Ehren, und nachdem sie Beide die Gruft der herzoglichen Gattin, und der Mutter des Löwen, in der Stiftskirche besucht hatten, führte ihn Jasomirgott feierlich nach Wien in seine neue Residenz *).

Um seinen Gast auf der langen und beschwerlichen Pilgerfahrt mit jedem nur möglichen Bedürfnisse zu versehen, wurden viele Schiffe beladen, und beide Herzoge fuhren dann auf der Donau bis nach Gran, wohin ihnen der Troß auf dem Landwege nachfolgte Hier angelangt, ereignete sich aber ein höchst betrübter Unfall, da Herzog Heinrich Jasomirgott der Zeuge des schrecklichen Todes seines Schwiegersohnes, des Königs Stephan des III. von Ungarn seyn sollte.

König Stephan hatte die beiden Fürsten mit glänzender Gastfreundschaft empfangen, aber schon am ersten Tage des freudigen Besuches, wurde dem Könige Stephan, nach einem fröhlichen Abendmale so unwohl, daß er, angeblich an den Folgen eines ihm beigebrachten Gifttrankes, den sein ehrgeiziger Bruder Bela veranlaßt haben soll, noch in derselben Nacht (4. März 1173) starb.

Trauernd über den Verlust seines Schwiegersohnes, kehrte Heinrich Jasomirgott nach Wien zurück, dagegen setzte Heinrich von Sachsen und Baiern von dem Erzbischofe und Primas von Gran begleitet, seine fromme Reise weiter fort, erreichte glücklich Jerusalem, und kehrte ebenso wohlbehalten wieder nach Deutschland zurück **).

Bela III. wurde indessen von dem griechischen Kaiser Manuel unterstützt, und im Jahre 1174 zum Könige von Ungarn gekrönt. Bela, nicht ohne Widerstand auf den Thron gesetzt, ließ hierauf Stephans hinterlassene Wittwe und seine beiden Brüder Geiza und Arpad verhaften, von denen aber Geiza Gelegenheit fand, nach Oesterreich zu entkommen, wo er bei dem Herzoge Heinrich Jasomirgott eine sichere Freistätte fand. Von diesem, der gerade selbst in heftige Kriege mit Böhmen verwickelt war, durfte er aber keine baldige Hilfe hoffen, daher ging er zu dessen Feinden, den Böhmen. Allein Herzog Sobieslaw achtete die Bitte des Flüchtlings gering, und lieferte ihn zu einem strengeren Verhafte an Bela nach Ungarn aus.

*) Bisher hatten die Markgrafen seit Leopold dem I. ihren gewöhnlichen Wohnsitz theils auf dem Melkerberge, theils in Herzogenburg, und theils in der alten Steinburg Mödling. Erst Markgraf Leopold IV. baute auf der vordersten Spitze des Kahlenberges eine neue prächtige Burg, und bestimmte sie zur künftigen Residenz. Um das Jahr 1106 erbaute auch Leopold, nahe an Wien ein Jagdhaus, welches auf dem Platze, wo sich jetzt das fürstlich Eszterházysche Haus in der Wallnerstraße befindet, gestanden seyn soll. Nach dem Regierungsantritte Herzog Heinrichs Jasomirgott wählte sich dieser, der romantischen Lage wegen das Städtchen Wien zu seiner Residenz, und baute sich unweit von dem Jagdhause Leopold des IV. auf dem nämlichen Platze, wo heut zu Tage das hofkriegsräthliche Gebäude steht, eine Burg, wovon dieser Platz den Namen »am Hof« erhalten hat.

**) Das herzoglich braunschweigische Haus und die jetzige englische Königsfamilie stammen in gerader Linie von diesem Heinrich dem Löwen ab.

Jetzt kam die traurige Zeit, in welcher auch Oesterreich die unseligen Folgen, des noch immerwährenden Kampfes des deutschen Kaisers Friedrich Barbarossa, mit der päpstlichen Allgewalt unter Alexander dem III. empfinden sollte.

Konrad, der Bruder des Herzogs Heinrich Jasomirgott, war dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche unerschütterlich treu geblieben, und kümmerte sich wenig um die Acht, welche der Kaiser gegen ihn ausgesprochen hatte. Auch war ihm wenig daran gelegen, daß er von seinem Erzstifte sich entfernen mußte, und wirkte nur noch mit mehr Kraft für Alexander den III. und wider den Gegenpapst. Seine letzte Freistätte war das Kloster Admont in Steiermark, und dieses wurde auch sein letzter irdischer Ruheplatz, da er daselbst im Jahre 1168 starb, und begraben liegt *).

Das Kapitel von Salzburg, treu dem Geiste seines verstorbenen Erzbischofs, wählte jetzt zu seinem Nachfolger Albert, den Propst zu Melnik, der ein Sohn des Königs Wladislaw des II. von Böhmen, und Gertrudens, der Schwester Heinrichs Jasomirgott von Oesterreich war. Weil sich nun Albert, wie sein Vorgänger Konrad entschieden weigerte, den kaiserlichen Papst anzuerkennen, so traf auch diesen der Zorn des Barbarossa. Die Folge davon war, daß er sich von dem Erzstifte entfernen mußte, und auf dem Reichstage zu Regensburg 1174 förmlich abgesetzt wurde.

Da Heinrich Jasomirgott sich dieser Absetzung und Achtserklärung auf dem Reichstage zu Regensburg widersetzte, und dem Erzbischofe Albert in seinem Lande eine sichere Zuflucht gestattet hatte, wo er Versammlungen zu halten, Weihen zu ertheilen, Anordnungen zu erlassen und des Erzstiftes geistliche und weltliche Verwaltung sich anmaßte, so mußte er dafür einen gefahrvollen Einfall der Böhmen in Oesterreich erleiden, welcher auf Anstiften des erzürnten Barbarossa geschehen seyn soll **).

Herzog Sobieslaw von Böhmen benutzte einige sich erhebende Grenzstreitigkeiten mit Oesterreich, um von den Böhmen ein allgemeines Aufgebot zu erlangen, und eröffnete damit schon im Jahre 1175 die Feindseligkeiten.

Da aber Herzog Konrad Otto von Znaim eine Miene machte, nicht ihm, sondern den Oesterreichern beizustehen, so hielt er noch zurück, um zuerst diese Angelegenheiten zu ordnen. Es wäre auch bald zwischen den beiden böhmischen Fürsten zu einem Kriege gekommen, wenn nicht Konrads Otto Mutter, und sein Schwager der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, so wie der Bischof von Olmütz sich ins Mittel gelegt, und sie mit einander versöhnt hätten.

*) Chronicon Monasterii Admontensis ad annum 1168.

**) Fr. Ortilo Campilil. ap. Hanthaler II. 1288. Chronicon. Claustro-Neoburg. ap Rauch I. 60. Chronicon. Austriac. (Zwetlense) ap Petz I. 562.

Enrico Jasomirgott precipita col cavallo nell' aqua dal ponte fracido presso di Vienna.

Heinrich Jasomirgott stürzt mit dem Pferde auf der morschen Brücke bei Wien.

Jasomirgott Henrik, Covával, Bées mellett, a reves hidon lezuhan.

Gindřich Jasomirgott padá s koňem na shnilém mostě při Wjdni.

Um den einmal beschlossenen Krieg mit Nachdruck zu führen, zog Sobieslaw noch aus Ungarn *), Polen, Rußland und Sachsen einige Truppen an sich, und erschien mit seiner ganzen Macht, bei 60,000 Mann stark, im Monat August 1176 über Znaim, an der Grenze von Oesterreich **).

Einem solchen Heere zu widerstehen, fühlte Herzog Heinrich sich zu schwach, daher zog er sich über die Donau zurück, und gab das ganze linke Ufer derselben den Feinden preis, welche hierauf Alles, was sie erreichten, von Eggenburg bis an die Mündung der March hin, ohne Widerstand plünderten und zerstörten, und mit unendlicher Beute beladen zurückkehrten.

Nachdem sie abgezogen und aufgelöst waren, unternahmen des Herzog Heinrichs Söhne, Leopold VI. der Tugendhafte und Heinrich III. von Mödling, zur Rache und Vergeltung, einen ähnlichen Raubzug nach Mähren, indem sie durch einen plötzlichen Ueberfall Konrad Otto in Znaim einschlossen, und ihre leichten Truppen, verwüstend und sengend, tief ins Land hinein streifen ließen. Als aber Sobieslaw davon Nachricht erhielt, sammelte er schnell sein Heer, und eilte, die Feinde vor sich hertreibend, wieder nach Oesterreich, wo er dann Alles, was früher noch verschont geblieben war, besonders die Gegend von Zwettl zu Grunde richtete.

Diese barbarische Art Krieg zu führen, lag wohl mehr in den Sitten und Gewohnheiten jener Zeit, als im Sinne und Charakter Sobieslaws, der bei allem seinen guten Willen nicht im Stande gewesen wäre, seine Truppen davon zurückzuhalten. Doch erregte der damalige Jammer von Oesterreich weit und breit eine lebhafte Theilnahme, und rührte auch den Kaiser Friedrich, vorzüglich, da er den Todesfall seines Oheims erfahren hatte.

Herzog Heinrich Jasomirgott war nämlich im Begriffe, die Böhmen und Mährer, welche selbst schon bis nahe vor Wien drangen, abzuwehren, und zog ihnen über die Wiener Donaubrücken entgegen, aber unfähig, dem Andrange des Feindes sich im freien Felde entgegen zu stellen, ging er wieder nach Wien zurück, wo er auf einer morschen Brücke mit dem scheuen Roße stürzte, und sich das Bein brach. An den Folgen dieses Unfalls starb der erste 63jährige Herzog von Oesterreich zu Wien am 13. Jänner 1177, und wurde daselbst in der Kirche, der von ihm gestifteten Benedictiner-Abtei zu den Schotten beigesetzt ***).

*) König Bela III. von Ungarn gesellte sich zu diesen Feinden, um sich dafür zu rächen, weil Heinrich Jasomirgott seinem Bruder Geiza Schutz gewährte.

**) Chronicon Claustro-Neoburg. ap. Rauch. I. 60. Chronicon. Reichessperg. ap. Gewald ad h. a. Chronicon Zwetlense I.

***) Auch seine zweite Gemalin Theodora Comnena und der Beiden Tochter, die verwittwete Königin Agnes von Ungarn, fanden in dieser Kirche ihre letzte Ruhestätte; doch unsere Zeit kennt den Ort nicht genau. Ein Erdbeben hatte der Sage nach die alte Schottenkirche schwer beschädigt, und die Gebeine des ersten Herzogs von Oesterreich waren nicht mehr aufzufinden, und wurden jedenfalls nicht in die neue Kirche übertragen. Der Historiker Hormayr setzt dieser Sage in seiner »Geschichte Wiens« hinzu: »Beim Graben eines Gewölbes im Bereiche des alten Gotteshauses, kam man auf eine kleine Gruft, die drei Gerippe in sich schloß, an deren mittleren das Fußbein gebrochen, die beiden andern weibliche Gerippe waren.« Jener einzige Umstand berechtigte die Ehrfurcht für das Gedächtniß des großmuthigen Stifters, zu glauben, seine, der Herzogin Theodora und ihrer Tochter, der ungarischen Königin Agnes Gebeine, seyen hier wieder entdeckt.

Die Festigkeit mit welcher Heinrich Jasomirgott im Vertrauen auf sein gutes Recht, und auf die Rücksicht, die Barbarossa ihm als Bruder seines Vaters und des Kaisers Konrads, schuldig war, dem Ansinnen entgegentrat, das Herzogthum Baiern ohne weiters aufzugeben, verdankt Oesterreich, daß es zum Herzogthume erhoben, um das Land ob der Enns vergrößert, und mit einem unschätzbaren Freiheitsbriefe begabt wurde.

Was übrigens diesen Freiheitsbrief betrifft, so ist er noch überdieß als eine Wohlthat für Oesterreich zu betrachten, weil er alle Reichslehen innerhalb der Grenzen dieses Landes aufhob, und so der Gefahr vorbeugte, daß in ihm eine Menge reichsunmittelbarer Herren auftauchte, wie z. B. in Schwaben, am Rhein, u. s. w.

Wie aber Heinrich Jasomirgott als ein allgemeiner Wohlthäter von ganz Oesterreich verehrt werden muß, so ist ihm auch Wien, das einstige Fabiana, welches er aus dem alten Schutte der Zerstörung und Vergessenheit wieder hervorhob, und in die Reihe der nahmhaften Orte einsetzte, zum großen Danke noch besonders verpflichtet.

Zwar war Wien schon vor ihm ein haltbarer, mit Mauern und Thürmen versehener Ort gewesen, in welchem er sich nach der unglücklichen Schlacht an der Fischa, um den Verfolgungen der Ungarn zu entgehen, zurückziehen konnte, allein der weise Fürst erkannte bald die Wichtigkeit der Lage dieser alten Römerstadt, verherrlichte sie durch Gebäude und Stiftungen, und erhob sie zu seiner Residenz, voraussehend, zu welcher Größe sie sich noch erheben könne *).

Kaum war er zwei Jahre im Besitze der Markgrafschaft, so ließ er schon zu großartigen Bauwerken den Grund legen, die bei dem noch damals so geringen Umfange Wiens nicht einmal inner den Stadtmauern Platz fanden. So begann er im Jahre 1144, durch den Baumeister Octavian Wolzner aus Krakau den Bau der ersten Pfarrkirche zu St. Stephan. Diese war damals außerhalb der Stadt, doch nahe an der Ringmauer, die auf jener Seite von dem einstigen Pfeilerthore den Graben hinunter bis zum Freysinger, dem heutigen Trattnerhofe, und durch das

*) Unter Herzog Heinrich Jasomirgott stellte sich erst eigentlich der Name des Ortes fest, denn in den Urkunden seiner Zeit liest man wiederholt von der »Stadt Faviana, die jetzt Wien heißt.«

Schon beweinte die Kaiserin ihren Gatten für todt, und legte die Trauerkleider an, bis er endlich am vierten Tage nach der Schlacht, voll tiefen Kummers in der getreuen Stadt Pavia wieder zum Vorscheine kam.

Friedrich hatte jetzt, von allen Seiten verlassen, die Freiheit und öffentliche Meinung, welche dem Papste beistand, erkannt, und beschloß, da er mit den aufrührischen Lombarden nicht unterhandeln wollte, sich mit dem Papste zu versöhnen, wobei dem Herzoge Leopold von Oesterreich die Ehre des Vermittlers angetragen ward.

Alexander, im Glücke eben so würdevoll und großherzig wie im Unglücke, bot auch gerne die Hand dazu, und man wurde einig, daß die Friedensversammlung zu Venedig gehalten werden sollte, wohin sich Alexander, und auch die kaiserlich und lombardischen Gesandten begaben; nur der Kaiser selbst sollte ohne Wissen und Genehmigung des Papstes nicht nach Venedig kommen dürfen.

Anfangs erhoben sich große Zweifel und Schwierigkeiten, und die Verhandlungen gingen wegen der Entfernung Friedrichs so langsam vorwärts, daß der Papst endlich bewilligte, er möge mit wenigen Begleitern nach Chioggia kommen. Als hier die vorläufig entworfenen Friedensbedingungen durch Gesandte beschworen waren, lud ihn der Papst durch einige Kardinäle nach Venedig, und lösete ihn vom Banne.

Am 24. Juny 1177 *) segelte der Kaiser mit allen Prälaten Fürsten und Edlen auf reich verzierten Schiffen nach der berühmten Stadt, wo vor dem Eingange der Markuskirche ihn Alexander III. erwartete. Der Kaiser, von einem großen Gefolge begleitet, warf den Mantel von sich, fiel auf die Knie, und küßte dem Papst die Füße, und dieser gab ihm den Friedenskuß **). Hierauf führte er ihn in die Kirche, die von den Jubeltönen des vollständigen Tedeums wiederhallte, und ertheilte ihm vor dem Altare seinen Segen ***).

Am 1. August geschah der feierliche Abschluß der Friedensartikel zwischen dem Kaiser und dem Papste. Die feierliche Versammlung wurde in dem Palaste des Patriarchen von Venedig gehalten. Der Papst saß auf einem erhöhten Stuhle, zu seiner Rechten der Kaiser, zur Linken der sicilianische Gesandte. Der Erzbischof von Salerno hielt zuerst eine lange Rede, in welcher er die Rückkehr des Kaisers vom Irrthume zur wahren Kirche, unter dem Bilde des verirrten Schaafes, und des verlornen Sohnes darstellte, und ihn und seine Familie liebreich in den Schoos der Kirche wieder aufnahm. Die Antwort des Kaisers war deutsch, und wurde von dem Kanzler von Mainz ins italienische übersetzt. Darauf wurden die Friedensartikel von vielen deutschen Reichsfürsten, den sicilianischen Abgeordneten, und den Consuln der Städte, Mailand, Piacenza, Brescia, Bergamo, Verona, Pavia, Reggio, Bologna, Navarra, Alessandria, Padua und Venedig auf Reliquien und dem Evangelienbuche beschworen.

Die vorzüglichsten dieser Artikel waren folgende: Der Kaiser zieht seine Hand von dem Gegenpapste Calixtus den III. (der während der Kirchenspaltung von den Gegnern Alexanders erwählt, und von dem Kaiser anerkannt worden war) zurück, und überläßt die Vogtei über die Stadt Rom dem päpstlichen Stuhle; dafür behält er aber die Nutznießung der Mathildischen Güter noch fünfzehn Jahre. Mit dem Könige von Sicilien soll ein fünfzehnjähriger, und mit den Lombarden ein sechsjähriger Waffenstillstand gehalten, während desselben aber an einem dauerhaften Frieden gearbeitet werden.

In der Uebereinkunft zwischen dem Kaiser und dem Papste wurde auch bestimmt, daß der vormalige, von dem Kaiser wegen seiner Anhänglichkeit an dem Papste Alexander den III. vertriebene Erzbischof Konrad von Mainz aus dem Hause Wittelsbach das Erzstift Salzburg erhalten solle, wodurch nun der getreue und standhafte Albert von dem Papste der Staatsnothwendigkeit geopfert wurde.

Leopold VI. übernahm die Regierung des Herzogthums Oesterreich allein, und wenn auch sein jüngerer Bruder Heinrich einen Bezirk erhielt, dessen Hauptort Mödling war, so folgt daraus keineswegs, daß nur im Entferntesten eine Theilung des Herzogthums vorgenommen wurde *).

Nach seiner Rückkehr aus Italien war es die erste ritterliche Sorge des zwanzigjährigen Herzogs, die Mährer für ihren Einfall und ihre Verwüstungen in Oesterreich, wodurch sie seinen ruhmvollen Vater das Leben verkürzt hatten, zu züchtigen. Er machte daher gemeinschaftliche Sache mit dem Herzoge Friedrich von Böhmen, und zog auch den Fürsten von Znaim, Konrad Otto, obgleich Sobieslaw demselben erst kurz vorher auch das Gebiet von Brünn eingeräumt hatte, auf seine Seite.

Um den von so vielen Seiten drohenden Gefahren zu begegnen, zog Sobieslaw zuerst nach Mähren, wo er mit Beihilfe seines Bruders Wenzel von Olmütz, Konrad Otto's Verrath bestrafen wollte; aber Konrad Otto, und Herzog Leopold von Oesterreich, schlugen sein Heer in die Flucht, und

---

*) Ende Februar und Anfangs März 1177 befand sich der Kaiser Barbarossa in dem Schlosse Candelare bei Pesaro, wo Leopolds von Oesterreich Belehnung Statt fand.

**) Daß ihm der Papst bei dieser Gelegenheit auf den Naken getreten sey, ist ein Märchen.

***) Raumer sagt in seinem zweiten Bande Seite 252. »Nie sind Lob und Dankgesänge mit größerer Aufrichtigkeit und Theilnahme angestimmt worden, als in diesem Augenblicke, wo sich nach einem so langen großartigen Kampfe die beiden ersten Männer ihrer Zeit versöhnten.

*) Heinrich wurde zu seinem standesmäßigen Unterhalte als österreichisches Lehen gegeben, der Genuß eines Districtes, umfassend die Ortschaften Mödling, Neudorf, Salenau, Draßkirchen, Waltersdorf, Kaisersberg, und vermuthlich auch Gumpoldskirchen. Mit seinem Sohne Heinrich, der sich Herzog von Medlingen nannte, erlosch diese Seitenlinie im Jahre 1232.

verfolgten seinen Bruder bis an die Stadt Olmütz, die sie jetzt belagerten, aber nicht einnehmen konnten. Uebrigens war die gänzliche Verwüstung des Olmützer Gebiets die Folge dieser ersten Niederlage.

Dem Herzoge Sobieslaw von Böhmen, welcher bisher den Krieg in Oesterreich auf eine so grausame Weise geführt hatte, war der Kaiser Barbarossa, dadurch, und auch weil er ihm in den italienischen Kriegen nicht redlich geholfen, abgeneigt und mißfällig geworden, und gedachte jetzt jenes jüngeren Sohnes, welchen der Böhmenkönig Wladislaw II. mit Uebergehung des älteren zum Erben eingesetzt hatte. Er unterstützte daher den seinen Namen führenden Prinzen Friedrich, der in Oesterreich bei Leopold dem VI. eine sichere Freistätte gefunden hatte, und dieser half auch, seinem Vetter, den Besitz von Böhmen zu erringen *).

Sobieslaw stellte sich jetzt im Juli oder August 1178 mit einem sehr starken Heere an der Grenze des Landes auf, und wollte damit Friedrich den Eintritt in dasselbe wehren.

Bei der damaligen jämmerlichen Verpflegungskunst der Truppen konnte aber eine Armee, je zahlreicher sie war, nur um so kürzere Zeit sich im Felde halten. Dadurch sah sich nun Sobieslaw genöthigt, nachdem er den Feind lange Zeit vergebens erwartet hatte, sein Heer wieder aufzulösen und zu entlassen.

Auf dieses hatte aber Friedrich gerechnet, und drang erst nach der völligen Auflösung des feindlichen Heeres ins Land ein. Sobieslaw sammelte wieder eiligst einige Schaaren, und warf sich damit dem Friedrich entgegen, jedoch bei der Uebermacht der Feinde, und dem Verrath vieler seiner Vasallen, wurde er zum zweiten Male geschlagen, und mußte sich auf seine Festung Skala (wahrscheinlich das heutige Groß-Skal im Bunzlauer Kreise), die für jene Zeit unangreifbar war, zurückziehen.

Friedrich führte nun sein Heer geraden Weges vor Prag, und belagerte diese Stadt. In dieser befand sich Sobieslaws Gemalin, Elisabeth von Polen, jedoch nur mit wenigen Getreuen zu ihrem Schutze; auch scheint es, daß die Bürger wenig Eifer für Sobieslaw gezeigt haben. Prag fiel auch bald in die Hände der Belagerer, und Elisabeth wurde eine Gefangene; Friedrich aber schenkte der noch jungen Frau großmüthig die Freiheit.

Jetzt war es eine der ersten Sorgen des Siegers, seine eigene Gemalin, die noch immer in Thüringen lebte, unter einem glänzenden Geleite von dort abholen zu lassen.

Sobieslaw führte indessen von Skala aus lange den kleinen Krieg fort, und wagte erst eine größere Unternehmung, als Friedrich auf des Kaisers Einladung, zu einem Hoftage nach Schwaben ging.

Er hatte zahlreiche Anhänger, vorzüglich im gemeinen Volke, und brachte in kurzer Zeit ein ansehnliches Heer zusammen, womit er Prag zu überrumpeln gedachte; jedoch die Besatzung ward darauf aufmerksam gemacht, und wehrte sich tapfer.

Nun zog er dem Prinzen Friedrich entgegen, der mit einem schwachen Gefolge von dem Hoftage zurückkehren sollte; aber auch dieser blieb, von seiner Gemalin durch Eilboten gewarnt, auf der Grenze des Landes durch zehn Tage stehen, während er um schleunige Hilfe sich bewarb.

Erst dann, als er von Konrad Otto von Mähren, und von allen seinen Freunden, sowohl in Deutschland als in Böhmen Truppen an sich gezogen hatte, trat er den Marsch nach der Hauptstadt an, und kam ungehindert bis an den Lodenitzer Bach, jedoch in der grimmigsten Kälte, denn es war der 23. Jänner des Jahres 1179. Die ausgestellten Wachen wärmten sich eben am Feuer, als sie von Sobieslaw unvermuthet überfallen und aufgehoben wurden. Hierauf stürmte der Bauernfürst eiligst das unvorbereitete Heer seiner Feinde, metzelte den größten Theil desselben nieder, und trieb die Uebrigen in die wildeste Flucht.

Unter den Todten dieses Tages war Graf Sezima, der Ahnherr des Geschlechts der älteren Herren von Podébrad, unter den Gefangenen Graf Witek der berühmte Ahn der Rosenberge. Viele der Gefangenen wurden von dem übermüthigen Volke zum Spotte an der Nase verstümmelt.

Friedrich eilte jetzt mit dem kleinen Reste seiner Getreuen, dem aus Mähren heranrückenden Konrad Otto entgegen, und traf ihn in der folgenden Nacht zu Prčic, wo einen Tag gerastet, und erst am 25. Jänner an die Sazawa herangerückt wurde.

Die Fürsten hätten hier wieder einen Tag Rast gehalten, allein die Herzogin Elisabeth hatte sie durch Eilboten von den Bewegungen des Feindes unterrichtet, daher setzten sie den Marsch unaufhaltsam fort, und trafen Sonnabends am 27. Jänner früh Morgens in Prag ein, wohin ihnen Sobieslaw auf dem Fuße nachfolgte.

Auf den Feldern zwischen Wyssehrad und Prag, da wo jetzt die obere Neustadt sich ausbreitet, kam es noch an demselben Tage zur entscheidenden Schlacht. Der Kampf dauerte lang, war hartnäckig und äußerst blutig. Die Herzogin Elisabeth, die dem Gemetzel von der Burg herab zusah, verband sich zu einem Gelübde, wenn sich der Sieg für ihren Gemal entscheiden würde, und er entschied sich auch für ihn *).

Sobieslaw mußte weichen, und wurde noch weit über Prosek hinaus verfolgt, bis zuletzt die einbrechende Nacht die kämpfenden Parteien trennte. Der Verlust der Schlacht bei Prag, zog für Sobieslaw den II. den Verlust von ganz Böhmen, und damit auch der ganzen Regierungsgewalt nach sich.

Sobieslaw ging nun wieder auf seine Festung Skala zurück, trotzte dort eilf Monate lang

---

*) Viti Arenpeckii Chronicon Austriacum, in Petz I. pag. 1204.

*) Elisabeth baute zur Erfüllung ihres Gelübdes an der Stelle, die noch lange Zeit nachher das Schlachtfeld (bojiste) hieß, eine Kirche zu St. Johann.

allen Anstrengungen der Belagerer, und verließ sie, wahrscheinlich durch Hunger bezwungen, erst zu Ende des Jahres 1179, worauf er ins Ausland flüchtete. Aber schon im Jänner des folgenden Jahres endete er sein Leben, ohne, so viel bekannt ist, Kinder hinterlassen zu haben *). Sobieslaws Fall zog auch für seinem Bruder Wenzel den Verlust des Gebiets von Olmütz nach sich, welches jetzt wieder Konrad Otto von Znaim bekam, wodurch dieser Fürst Herr von ganz Mähren wurde.

Als die zwei größten Männer ihrer Zeit, Kaiser Friedrich I. Barbarossa, und Papst Alexander III. versöhnt waren, zog Friedrich nach Deutschland zurück, wo ihm neue Kämpfe und Anstrengungen erwarteten.

Es galt nämlich der Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens, und den Streit wider den Welfen, den Friedrich wohl vermieden haben würde, wenn jener ihn nicht durch Ungehorsam und Trotz zu seinem eigenen Verderben hervorgerufen hätte.

Zur Zeit, als des Kaisers Vertrauen in seinen italienischen Angelegenheiten, eine günstige Wendung herbeizuführen, auf Deutschland beruhte, erließ er ein Schreiben an das Reich, um neue Hilfstruppen zu senden. Aber wie erstaunte er über die Nachricht, daß der mächtigste Fürst Heinrich der Löwe ihm untreu geworden sey, und allen Beistand verweigere. Zur Entschuldigung gab er sein Alter vor, während er doch erst 46 Jahre zählte, dann den Umstand, daß über den Kaiser der Bann gesprochen sey, worauf er aber früher 16 Jahre hindurch keine Rücksicht genommen hatte.

Friedrich machte nun an Heinrich eine Einladung zu einer Zusammenkunft in Chiavenna am Comer-See, wo er alle Mittel der Ueberredung anwandte, ja sogar endlich dem stolzen Herzoge zu Füssen fiel. Heinrich erschrack zwar, und suchte den Kaiser aufzuheben, beharrte aber dennoch bei seiner Weigerung. Nun trat die Kaiserin hinzu und sprach: »Lieber Herr, stehet auf, Gott wird euch helfen, wenn ihr einst dieses Tages und dieses Hochmuths gedenket; und so schieden jetzt der Staufe und der Welfe, als Feinde wieder auseinander.

Heinrich der Löwe hatte jetzt nach der Abwesenheit des Kaisers in Italien, willkürlich Jeden, der seiner Herrsch- oder Habsucht widerstand, in den slavischen Ländern, in Sachsen und in Baiern, zu Boden gedrückt; er hatte mit Erb und Eigenthum als wie mit Gütern seiner Lehensleute geschaltet; er hatte die Erbschaft von Assel und Oldenburg widerrechtlich erworben, in die Rechte und Freiheiten der Bisthümer und Erzstifte sich Eingriffe erlaubt, und freie Grafen des Reichs seine Vasallen genannt, als solche behandelt, und überhaupt durch seinen Stolz fast alle Fürsten und Herren gegen sich erbittert, wodurch also seine Feinde immer zahlreicher wurden.

*) Der Leichnam des Sobéslaw wurde nach dem Wyssehrad gebracht, und dort an der Seite seines Vaters Sobéslaw des I begraben.

Sein Nichterscheinen auf dem Reichstage zu Worms, wohin ihn der Kaiser geladen hatte, wurde als eine Verachtung der kaiserlichen Majestät und des Reiches erklärt; er habe sich schon früher des Verbrechens beleidigter Majestät schuldig gemacht, und verdiene strenge Bestrafung. Jeder neue Kläger, der sich gegen den Abwesenden erhob, rief jetzt die Klagen einer ganzen Reihe anderer auf, worunter am heftigsten die geistlichen Fürsten mit ihren Beschwerden gegen ihn auftraten.

Der Kaiser zeigte sich dabei ruhig und besonnen, und lud den Löwen zum zweiten Male nach Magdeburg auf das Johannisfest vor, aber dieser folgte auch der zweiten Ladung nicht, sondern rüstete sich zum Kampfe.

Der Kaiser hielt indessen noch immer mit der Verurtheilung zurück, und setzte ihn im gesetzlichen Verfahren eine neue Tagfahrt nach Goslar an. Bevor aber diese sein Ende erreichte, ersuchte Heinrich der Löwe den Kaiser um eine besondere Unterredung, bei welcher Friedrich von ihm eine Geldbuße und völlige Unterwerfung unter seinen Richterspruch verlangte. Dieses Begehren schien ihm, dem Herzoge zu viel, daher fand er sich auch auf dem Reichstage zu Goslar nicht ein.

Nun endlich fiel das Erkenntniß der Fürsten dahin aus, daß er als ein ungehorsamer Vasall in die Reichsacht zu erklären, und aller seiner Länder zu entsetzen sey. Friedrich, der dabei aber immer noch nichts übereilen wollte, und sogar für den alten Freund und Kampfgenossen noch einen milden Ausweg offen zu behalten wünschte, ließ ihm daher Zeit bis zu einem Reichstage in Würzburg. Aber auch hierher stellte sich Heinrich nicht, und so ward jetzt das über ihn gesprochene Urtheil nochmals bestätiget, und zur Ausführung gebracht.

Heinrich leistete zwar eine Zeit lang tapfere Gegenwehre, fiel über die kaiserliche Reichsstadt Goslar her, besiegte auch das Herr des Erzbischofs von Köln, eroberte Halberstadt, steckte Kalbe, Mühlhausen und Nordhausen in Brand, bekam den Bischof von Halberstadt und den Landgrafen von Thüringen gefangen, und kehrte mit reicher Beute beladen, nach Braunschweig zurück. Jetzt erst rückte Kaiser Friedrich selbst mit einem großen Heere in Sachsen ein, und bezwang in wenigen Tagen die meisten Schlösser und Burgen.

Im folgenden Jahre 1181 ward hierauf ein Reichstag nach Erfurt ausgeschrieben, auf welchem Heinrich, da er sich zuletzt von allem Beistande verlassen sah, um Gnade bitten mußte.

Hier warf sich der gebändigte Löwe dem Sieger zu Füssen, der jedoch von einem solchen Schicksalswechsel auf das Tiefste ergriffen, ihn gütig aufhob, mit Thränen umarmte, und zu ihm sprach: »Du bist das eigene Werkzeug deines Falles.« Heinrich blieb jetzt seiner Herzogthümer Sachsen und Baiern verlustig, und wurde sogar auf drei Jahre aus dem Reiche verwiesen.

Während alles dieses vorging, stand Herzog Leopold von Oesterreich mit dem Kaiser Friedrich

Nahled města Jerusalemského.



Veduta della città Gerusalemme.

Jeruzsálem városának megtekintése.

Die Ansicht der Stadt Jerusalem.

№ 56.

immer in den besten Verhältnissen, und war meistens bei den von dem Kaiser gehaltenen Reichs- und Hoftagen anwesend. So geschah es auch, daß auf dem Reichstage zu Erfurt im Jahre 1181 des Herzogs siebenjähriger Sohn Friedrich, nachher der Katholische beigenannt, mit der österreichischen Herzogswürde belehnt wurde.

Für Oesterreich war das Jahr 1182 dadurch bezeichnet, daß Herzog Leopold mit einem glänzenden Adel und einigen Aebten seines Landes, einen Pilgerzug nach dem gelobten Lande unternahm, auf welchem er sowohl in Ungarn von dem Könige Bela, als auch in Griechenland von dem Kaiser Alexius, dem Sohne, des indessen verstorbenen Kaisers Manuel Comnenos mit vielen Ehren empfangen wurde. Auf seiner Rückreise fuhr er zu Schiffe, und brachte aus Jerusalem ein Stückchen des echten Kreuzes mit, welches er der Abtei Heiligenkreuz schenkte, das noch heut zu Tage davon im Besitze ist.

Indessen nahmen die Angelegenheiten Friedrichs nach seiner Besitznahme von Böhmen eine schlimme Wendung. Dieser Herzog hatte dem Kaiser für seine Einsetzung in Böhmen, eine große Summe Geldes versprochen, welche er aufzubringen, schon während der Belagerung von Skala im Jahre 1179, eine ungewohnte drückende Steuer im ganzen Lande auszuschreiben, und mit vieler Härte einzutreiben, genöthigt ward. Durch diese Maßregel verscherzte er aber bald die Gunst, nicht allein des Volkes, sondern auch des Adels, wozu sich noch gesellte, daß das herrische Benehmen der Herzogin, welche sich in die Regierungs-Angelegenheiten mischte, die Häupter des Volkes beleidigte.

Das Mißvergnügen stieg jetzt schon zu einer solchen Höhe, daß im Sommer des Jahres 1182 eine allgemeine Empörung in Böhmen ausbrach, und Friedrich unter lauter Verwünschung und Verhöhnung aus dem Lande flüchten mußte, worauf von den Parteien einerseits Konrad Otto von Mähren, anderseits Herzog Wenzel aus Ungarn an seine Stelle berufen wurde. Indessen vereinigte man sich aber und erkannte allgemein Konrad Otto als Großherzog an, eroberte Prag nach einem langen Widerstande, und setzte den neuerwählten Herrscher feierlich auf den alten Fürstenstuhl von Böhmen.

Friedrich konnte nichts anderes thun, als seine Klagen vor dem Kaiser anbringen, der eigentlich größtentheils Schuld an seinem Unglücke war; denn sein treuer Verbündeter, der Herzog Leopold von Oesterreich, befand sich damals auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem.

Der Kaiser schenkte dem Vertriebenen auch seine Theilnahme, schickte den Pfalzgrafen von Baiern, Otto, Konrad Ottos eigenen Schwager *) nach Böhmen, und lud den neuen Herzog sammt den Vornehmsten des Landes auf den Reichstag nach Regensburg.

Lange wollten die Böhmen von einer solchen Vorladung nichts hören, am Ende aber gehorchten sie dennoch, und gingen nach dem Beispiele ihres neuen Herrn nach Regensburg. Auf diesem Reichstage zeigte sich des Kaisers Politik gegen Böhmen zum ersten Male offen, ohne Rückhalt und ohne Scheu.

Bis dahin hatten die Herzoge in Mähren ihre Besitzungen jedesmal aus der Hand des Großherzogs in Böhmen empfangen, der sie nicht erblich, sondern nach Umständen zu vergeben pflegte, und kein römischer Kaiser hatte noch in die innere Ordnung des Hauses des Premysliden sich eingemischt.

Kaiser Friedrich vergab aber jetzt Mähren aus eigener Machtvollkommenheit, als eine neue Markgrafschaft, und als ein eigenes Lehen des römischen Reiches an Konrad Otto, wodurch er für unabhängig von Böhmen, und dem Reiche unmittelbar unterworfen erklärt wurde *).

Den Herzog Friedrich konnte der Kaiser freilich dabei um so weniger fallen lassen, als sonst die Unabhängigkeit von Mähren keinen Bestand gehabt, und er vielleicht auch den Rest seiner Schuld bei ihm noch eingebüßt hätte. Der Widerspruch der böhmischen Barone wurde leicht bezwungen, nachdem der Kaiser in den Rathssaal eine Menge Henkerbeile herbeiholen ließ. Diese Demonstration wirkte; man unterwarf sich dem Herzoge neuerdings, und wurde zu Ende September des Jahres 1182 in Frieden entlassen.

Aber durch solche Vorgänge konnte dem Herzoge keineswegs die Achtung und Liebe des böhmischen Volkes gewonnen werden; ja der allgemeine Unwille wartete vielmehr auf eine günstige Gelegenheit, um noch drohender wieder auszubrechen. So erhob im Jahre 1184 Herzog Wenzel, des Sobieslaw einziger noch lebender Sohn, den Schild gegen Friedrich, als dieser mit einer Menge anderer Fürsten eben jenem glänzenden Hoftage zu Mainz (am 20. Mai) beiwohnte, wo die kaiserlichen Prinzen Heinrich und Friedrich den Ritterschlag empfingen. Es war dieses ein Nationalfest, welches der Kaiser mit einer Freigebigkeit ohne Grenzen gab, und wie noch keines weder vor, noch nach ihm im deutschen Lande gesehen worden ist. Es erschienen dabei alle weltlichen Fürsten, alle Großwürdenträger des Reiches mit den glänzendsten Gefolgen. Es erschienen Aebte und Priester in Schwärmen. Man zählte 40,000, nach Andern 70,000 Ritter. Die Fluth des Volkes, das von allen Seiten zusammenströmte, war nicht zu überschauen. Selbst von den Küsten der Slaven, herüber von Frankreich und England, aus den Ländern der Alpen und Pyrenäen kamen neugierige Fremde zum Feste. Gesang und Tanz; Turnier und Spiele aller Art, ver-

*) Konrad Otto's Gemalin Heilicha, aus dem Hause Wittelsbach, von denen der ältere (Ahnherr des jetzigen königlich bairischen Hauses) nach Absetzung Heinrichs des Löwen im July 1180 Herzog von Baiern geworden war.

*) Dobner's Untersuchung, wann das Land Mähren ein Markgrafthum geworden, und wer dessen erster Markgraf gewesen sey, in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen. Prag 1776. 2. Band Seite 183.

herrlichten die festlichen Tage. Der königlich heitere Kaiser, zur Seite die schöne, Allen freundliche Kaiserin, um sich fünf blühende Söhne, das war ein schöner Anblick für jedes deutsche Auge, in dem Meere von Lustbarkeiten und Schauspielen, welche die Herzen und die Sinne erfreuten *).

Das Volk strömte Wenzels Fahnen zu, und die Herzogin Elisabeth, welche in Abwesenheit ihres Gemals die Regierung führte, mußte mit Aufopferung des Landes, sich auf die Vertheidigung der Hauptstadt beschränken, wo sie einen heldenmüthigen Widerstand leistete, und alle Anstrengungen der zahlreichen Feinde glücklich vereitelte. Prag wurde diesmal, trotz einer Belagerung von zehn Wochen nicht eingenommen, und so blieb der Fürstenstuhl noch in Friedrichs Gewalt.

Erst nachher, als zuerst der Erzbischof Adalbert mit den Vasallen von Salzburg, dann der Herzog Leopold von Oesterreich mit schnell gesammelten Truppen, und Friedrich selbst, mit einer im Reiche angeworbenen Schaar zum Entsatze von Prag heranrückten, löste sich das Heer der Insurgenten wieder auf.

Friedrich ließ jetzt bei der Nachricht von der Auflösung der Mißvergnügten, die fremden Heere stille stehen, und drang nicht weiter ins Land vor, um dieses zu schonen, wodurch er sich einiges Verdienst erwarb, was wahrscheinlich nicht weniger, als die zweimalige glückliche Dämpfung des Aufstandes beigetragen haben mag, daß von nun an kein dritter mehr versucht wurde.

Herzog Friedrich konnte indessen, um seine Würde und Ehre aufrecht zu erhalten, bei der vorgegangenen Veränderung in Mähren nicht gleichgiltig bleiben, und rüstete sich, sobald er sich wieder stark genug fühlte, einen Schlag gegen den neuen Markgrafen auszuführen, wozu die Abwesenheit des Kaisers, der schon seit einem Jahre und bis 1187 wieder in Italien verweilte, seine Entwürfe begünstigte. Den obersten Befehl in diesem Feldzuge vertraute er seinem tapfern Bruder Přemysl Ottokar, der zu dem glücklichen Erfolge bei Prag schon beigetragen hatte. Zu gleicher Zeit ernannte er auch Otto des III. Sohn, den Prinzen Wladimir zum Herzoge von Olmütz **) und Spitihnew, den Sohn Wratislaws, wahrscheinlich auch zum Herzoge in Brünn.

Přemysl zog mitten im Sommer des Jahres 1185 nach Mähren, verwüstete die Gebiete von Znaim und Böttau ohne Widerstand, und kehrte wieder zurück, da er keinen Feind gefunden hatte.

Nachdem aber Konrad sich gerüstet, und auch Hilfstruppen aus Deutschland, vermuthlich aus Baiern, an sich gezogen hatte, wurde Přemysl gegen Ende des Monats November 1185 mit einem noch stärkeren Heere wieder nach Mähren geschickt. Nun kam es zu einem blutigen Bürgerkriege, in welchem am 10. December die Böhmen und Mährer einander bei Lodenitz im Znaimer-Kreise die größte Schlacht lieferten, denen ihre Annalen gedenken.

Man kämpfte beiderseits mit gleicher Stärke und gleicher Erbitterung. Das Schlachtgetöse, das mit Hörnerklang und Trommelschlag gemischte Geschrei der Kämpfenden, das Stampfen der Rosse und das Geklirre der Waffen, soll man selbst in dem anderthalb Meilen vom Schlachtfelde entfernten Kloster Kaunitz gehört haben.

Der Sieg entschied sich zuletzt für Přemysl und die Böhmen; doch war er so blutig und so theuer erkauft, daß man die Geschlagenen nicht verfolgen konnte. Eine große Zahl tapferer Männer, man sagt an 4000 fielen hier, als Opfer einer fremden Politik, in Bekämpfung ihrer eigenen Landsleute und Stammgenossen. Um sie zu beerdigen, warf man 10 bis 20 Leichen in eine Grube. Der Gründer des Klosters Kaunitz, Graf Wilhelm, hatte in der Schlacht einen Fuchspelz über dem Panzer an, welchen man, als er nach Hause kam, tausendmal durchlöchert fand, ohne daß der Graf selbst beschädigt worden wäre.

Konrad Otto war ein eben so kluger, als ehrgeiziger und tapferer Fürst, und sah ein, daß ein längeres Beharren auf der eingeschlagenen Bahn beiden Ländern gleich schädlich war, daher suchte er auch lieber einzulenken.

Er machte Friedensvorschläge, und kam sogar unter Vermittlung mehrerer Barone aus beiden Ländern, selbst nach Knin zu Friedrich, wo man sich, wie es scheint, aufrichtig und für immer versöhnte. Den Markgrafentitel gab er auf, und damit zugleich alle Ansprüche auf reichs- und unmittelbare Stellung, wodurch alle Verhältnisse wieder auf den Stand, wie vor dem Jahre 1182 zurückgeführt wurden.

Kaiser Friedrich war indessen mit dem vorgerückten Alter, nach so harten Kämpfen und Erfahrungen ruhiger und milder geworden; auch war der Groll gegen die aufblühenden italienischen Städte aus seinem Herzen gewichen. Er erfreute sich in Italien wie in Deutschland wohlverdienter Ruhe, so wie eines heitern genußreichen Lebens.

Seine große Absicht auf die sicilische Krone erreichte er glänzend, nachdem Konstantia, die Tochter des Königs Roger des I. von Sicilien, und Tante Wilhelms des II. des regierenden Königs, die bisher im Kloster gelebt, obwohl eilf Jahre älter als der zwanzigjährige Kaisersohn, mit Freuden dessen dargebotene Hand ergriff *). Diese feierliche Vermä-

*) Bei dieser Gelegenheit wurden auch dem Herzoge Leopold von Oesterreich die Rechte und Besitzungen, der im Jahre 1074 von dem Erzbischofe Gebhard von Salzburg gestifteten Benedictiner Abtei Admont, in Steiermark, im Judenburgerkreise, dessen Schirmherr er schon damals war, von dem Kaiser bestätigt.

**) Die Urkunde bei Dobner (Annal. VI. 547) kann, wenn sie echt ist, aus vielen Gründen nicht dem Jahre 1183, sondern sie muß entweder 1184 oder vielmehr 1185 angehören.

*) König Wilhelm II. von Sicilien, war kinderlos, und seine einzige Verwandte und Erbin war seines Vaters Schwester die Konstantia.

lung wurde am 27. Jänner 1186 in der großen Lombardenstadt Mailand mit außerordentlicher Pracht vollzogen.

Hierüber erregte der Papst dem Kaiser, als er diesen Wachsthum der kaiserlichen Macht sah, Feinde in Deutschland, aber Friedrich hielt sie nieder, und auch die kleinen Fehden und Leidenschaften, die das Reich bewegten, standen jetzt auf einmal stille, als die schreckliche Nachricht aus dem Morgenlande kam: Jerusalem, die heilige Stadt sei nach einem 88jährigen Besitze den Christen wieder entrissen worden, und in die Hände der Ungläubigen gefallen! Der große Sultan Saladin, habe es erobert.

Jussuf Saladin Eyub's Sohn, war aus kurdischem Stamme, und im Dienste Nurreddins emporgestiegen. Als dieser im Jahre 1163 ein Heer nach Aegypten sandte, um einen vertriebenen Vezir der Fatimiden, welcher zu ihm geflohen war, wieder einzusetzen, und zugleich für die Ausbreitung der eigenen Herrschaft über jenes Land einen Anhalt zu gewinnen, begleitete Saladin die Truppen, welche sein Oheim Schirkuh befehligte. Schon damals war er die Seele der Unternehmung, als aber Schirkuh, der nach mancherlei Kämpfen selbst Vezir in Aegypten geworden war, starb, und der Neffe ihm in dieser Würde folgte, entwickelten sich seine ausgezeichneten Herrschertalente im vollen Maße. Er war jetzt der That nach schon Gebieter des Reiches, obgleich er noch immer die Stelle eines Statthalters Nureddin's spielte. Der letzte Nachkomme Obeidallah's Aded, starb 1171, ohne daß ein Anderer an seine Stelle trat. Im Wesentlichen wurde dadurch nichts geändert, nur erkannte man nunmehr den Sunnitischen Chalifen zu Bagdad, als geistliches Oberhaupt an.

Indessen wäre über die weltliche Herrschaft Aegyptens zwischen Nureddin und Saladin Krieg ausgebrochen, wenn Jenen nicht im Jahre 1173 der Tod hingerafft hätte, dadurch wurde nun dem Saladin von Keinem der Thron mehr streitig gemacht.

Ueber die vorzüglichen Eigenschaften dieses großen Fürsten sind auch die christlichen Schriftsteller einig. Er war tapfer, gerecht, wohlthätig, edelmüthig, ein Freund und Beförderer der Wissenschaften. Die Zwistigkeiten, welche nach Nurreddins Tode in dessen Hause ausbrachen, benutzte er, um nach und nach alle Länder desselben an sich zu bringen. Seine Herrschaft erstreckte sich endlich von Kairo bis nach Aleppo, und umschloß im Halbkreise den schmalen Küstenstrich des Reiches von Jerusalem.

Einen gefährlicheren Feind hätten die morgenländischen Christen nicht erhalten können; aber so wenig Kräfte und Mittel sie auch in Bewegung setzen konnten, ihm zu widerstehen, so sehr ließen sie es noch an einem besonnenen und aufrichtigen Benehmen fehlen. Innere Streitigkeiten hinderten eine zusammenhängende und nachdrückliche Vertheidigung, wenn auch tapfere Thaten im Einzelnen geschahen. So ließ auch die sittliche Erschlaffung der Pullanen (so nannte man die dortigen Christen) es zu keinem begeisterten, alle anderen Interessen hintansetzenden Aufschwung kommen, der das Reich in dieser Lage allein hätte retten können.

Nach langen fast ununterbrochenen Kämpfen wurde im Jahre 1184 ein Stillstand mit Saladin geschlossen. Aber Guido (Veit) von Lusignan, der zwei Jahre darauf den Thron bestieg *), war der Mann nicht, diese Frist zu benutzen, um den Staat für neue Gefahren und Stürme vorzubereiten und zu befestigen.

Bald vereitelte auch die freche Gewaltthat eines Ritters, Rainalds von Chatillon, jede Aussicht auf längere Dauer der Waffenruhe, und stürzte das Reich völlig ins Verderben. Er überfiel nämlich Saladins Mutter, welche der Uebereinkunft vertrauend durch die Länder der Christen zog, raubte ihre Schätze, und tödtete ihre Begleiter. Da Guido jetzt sogar sich weigerte, Genugthuung zu leisten, so kam es zum Kampfe, und zu einer Schlacht, bei Hittin oder Tiberias (4. July 1187), in welcher die Christen völlig besiegt, König Guido, sein Bruder, der Großmeister der Tempelherren und viele andere Edle gefangen wurden.

Großmüthig reichte Saladin in seinem Gezelte dem König den Becher der Gastfreundschaft; aber der Verräther Rainald empfing von seiner Hand den Todesstreich. Sidon, Joppe, Berytus, Akkon, und andere Städte fielen in Folge jenes Sieges in die Hände des Sultans, endlich auch Jerusalem, wo er am 3. October seinen Einzug hielt.

Vierzig Tage wurden den Bürgern zur Aufbringung des Lösegeldes, zehn Goldstücke für den Mann, fünf für Weib und eines für das Kind, als Frist bestimmt; während dieser ganzen Zeit geschah weder Mord noch Gewaltthat. Zweitausend Christen, die sich nicht loskaufen konnten, und deßhalb nach der Capitulation Gefangene der Türken seyn sollten, gab Saladin frei; und als auch dann noch viele Arme hätten zurückbleiben müssen, bewilligte er großmüthig jedem den Abzug, der sein Unvermögen nachweisen konnte. Als endlich die Auswandernden ihr bewegliches Habe mit sich führend, an ihm vorüber zogen, da flehten die Weiber und Kinder um Gnade für die in den Schlachten Gefangenen, und der Sultan schenkte allen ihren Angehörigen nicht nur die Freiheit, sondern ließ noch unter jene Familien, deren Männer und Väter auf dem Schlachtfelde geblieben waren, so wie unter die Kranken und Armen 200,000 Goldstücke austheilen.

So milde behandelte Saladin die Feinde seines Glaubens; so wenig glich die Eroberung Jerusalems durch Kurden und Seldschucken, jener durch die christlichen Kämpfer des ersten Kreuzzuges.

Die Nachricht von dem Verluste der heiligen Stadt erweckte in Europa, wo man seit dem unglück-

*) Auf Balduin dem III. folgte im Jahre 1162 sein jüngerer Bruder Amalrich. Die beiden nächsten Regierungen seines Sohnes Balduin des IV. (1173 — 1185) und seines Enkels Balduin des V. (bis 1186) hatten den innern Zustand des Reiches gänzlich zerrüttet.

chen Ausgange des zweiten Kreuzzuges für das Morgenland kälter geworden ist, und die Angelegenheiten des höchsten Herrn, so lange vergessen und vernachläßigt hat, allgemeine Bestürzung, und regte zugleich in den Fürsten und Rittern, alle die religiös-romantischen Gefühle wieder auf, die einst ihre Väter zur Eroberung des gelobten Landes begeistert hatten. Papst Gregor VIII. rief in feurigen Schreiben die Christen des Abendlandes auf, ihren Brüdern im Morgenlande zu Hilfe zu eilen, und als er bald darauf starb, setzte sein Nachfolger das begonnene Werk mit einem gleichen Eifer fort.

Kaiser Friedrich I. war schon früher als Herzog von Schwaben mit seinem Oheime, dem Kaiser Konrad, nach dem Morgenlande gezogen, und hatte sowohl das griechische Kaiserthum und Kaiserwesen als die Gefahren des Zuges durch Kleinasien, wie auch die herzlose Treulosigkeit der christlichen Fürsten und Großen Syriens, auf das gründlichste kennen gelernt. Ein zweiter Zug nach Palästina konnte daher für ihn wenig Lockendes haben, wäre er auch nicht durch die Kämpfe mit den Päpsten, mit den Lombarden, mit Heinrich dem Löwen lange Zeit abgehalten worden, seine Aufmerksamkeit dem fernen Morgenlande zuzuwenden.

Als aber die Eroberung des gelobten Landes, ja des heiligen Jerusalems selbst der christlichen Herrschaft im Morgenlande ein schnelles und völliges Ende weissagte, da mochte der Kaiser sich aufgefordert, berufen und verpflichtet fühlen, als weltliches Oberhaupt der Christenheit, und höchster irdischer Schirmherr der Kirche zu handeln, um ein Kreuzheer nach dem Morgenlande zu führen, und durch Daniederwerfung der muselmännischen Herrschaft im gelobten Lande sein langes, ruhmreiches Leben mit einer Gott und den Menschen wohlgefälligen Großthat zu krönen.

Doch reifte, wie seinem Alter und seiner Erfahrung angemessen, der Entschluß dazu in ihm nur nach und nach; denn Vieles war zu erwägen, Vieles vorzukehren, und vor Allem zu erwarten, ob die deutsche Ritterschaft von Begeisterung für einen Kreuzzug ergriffen werden würde.

Und dazu hatte es in der That nicht den gehofften Anschein; denn als die päpstlichen Botschafter zu Straßburg, wo eben ein großer Reichstag gehalten wurde, das Kreuz predigten, fand sich nur ein einziger Ritter, der es nahm.

Nur erst, als Heinrich von Hasenburg, Bischof von Straßburg, sich erhob und in einer ergreifenden Rede die Ehre des christlichen Namens durch die Siege Saladins als geschändet schilderte, da nahmen Herren, Ritter und Gemeine mit freudiger Begeisterung das Kreuz. Noch folgte der Kaiser diesem Beispiele nicht, obschon er dazu entschlossen war, und sagte vielmehr einen großen Reichstag nach Mainz an, der im März 1188 gehalten wurde. Hier endlich nahm aber auch er das Kreuz aus den Händen des Cardinal-Legaten Heinrich von Albano, was mit ihm sein jüngerer Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, so wie viele Bischöfe, Fürsten, Grafen, Ritter und Gemeine thaten. Hierauf zog jetzt der Cardinal-Legat Heinrich von Albano im Reiche umher, und bewirkte durch seine Ermahnungen so viel, daß Unzählige, Haus und Hof, Vater und Mutter, Gattin und Kinder verließen, und sich zu Streitern Gottes weihen ließen.

Noch auf dem Reichstage zu Mainz, welchen Kaiser Friedrich »den Gottestag« genannt wissen wollte, erließ er eine Verordnung, die wohl berechnet war, von dem Kreuzheere alles nicht nur unnütze, sondern zugleich lästige und schädliche Gesindel ferne zu halten. Er befahl nämlich, daß jeder der sich dem Zuge anschließen wolle, wenigstens 3 Mark Silber besitzen müsse, und schloß zugleich Alle, die den Gebrauch der Waffen nicht zu führen verstanden, oder dazu unfähig waren, davon aus.

Um den Zug auch nur möglich zu machen, mußte der Kaiser zuvor alle Anstalten treffen, daß im Reiche, Ruhe und Frieden erhalten werde, denn sonst wäre es seine Pflicht gewesen, zurück zu bleiben.

Zur Aufrechthaltung des Landfriedens, erließ er auf dem Tage zu Nürnberg strenge Verordnungen, durch welche jedoch die Selbsthilfe, die im Geiste der Zeit lag, nicht sowohl verboten, als vielmehr geregelt wurde.

Zu diesen Anordnungen gehörte auch, daß sein alter Feind Heinrich der Löwe, welcher im Jahre 1185 nach Deutschland hatte zurückkehren dürfen, mit seinen Söhnen das Reich abermals auf drei Jahre verlassen mußte, um es dadurch vor neuen Zerrüttungen zu verwahren. An der Weser brach er die Raubburgen, und statuirte an den Besitzern ein Beispiel strenger Gerechtigkeit. Endlich rief er seinen Sohn, den römischen König Heinrich aus Italien herbei, und bestellte ihn zum Regenten des Reiches während der Dauer des Kreuzzuges, wozu dieser kraftvolle Fürst auch in jeder Art befähigt war.

Unter solchen und ähnlichen Vorkehrungen, unter Rüstungen zu dem Kreuzzuge verging die Zeit bis zum April 1189, wo sich das Heer bei Regensburg sammeln mußte, wie der Kaiser schon zu Weihnachten des verflossenen Jahres geboten hatte.

Noch hätte der Zug nach dem Morgenlande unterbleiben mögen, wenn der Kaiser die Anträge des Sultans Saladin angenommen hätte. Jener hatte nämlich: sobald er zu Mainz das Kreuz empfangen, an den Sultan, den Grafen Heinrich von Diez mit einem Absagebrief gesendet, worin Saladin aufgefordert wurde, binnen Jahresfrist Jerusalem und das gelobte Land zurückzustellen, als er sonst zu erwarten hätte, daß die unbezwingliche deutsche Ritterschaft gegen ihn zu einem blutigen Kampfe ziehen würde.

Saladin aber, statt sich in seiner Antwort zur Herausgabe der Eroberungen zu verstehen, verlangte vielmehr, daß ihm Antiochien, Tyrus und Tripolis, welche Städte allein noch im Besitze der Christen waren, überantwortet werden sollten, dagegen erbot er sich, das wahre Kreuz dem Kaiser zu übergeben, alle christlichen Gefangenen ohne Lösegeld frei zu lassen, alle Klöster im gelobten Lande so herzustellen, wie sie vor dem ersten Kreuzzuge gewesen,

die Pilgerfahrten nach den heiligen Stätten zu schützen, endlich einen römischen Priester am heiligen Grabe zu dulden.

Dieses waren aber keine Bedingungen, welche auf einen Kaiser Friedrich Eindruck machen konnten, nachdem dieser vielmehr entschlossen war, das gelobte Land und die heilige Stadt den Ungläubigen für immer zu entreißen. So enthielt auch sein Schreiben an den Sultan Saladin keine Einleitung zu Unterhandlungen, sondern war, ein in den ehrlichen Sitten der Zeit begründeter Absagebrief gewesen.

Da das deutsche Kreuzheer Ungarn, das byzantinische Kaiserthum, und das Sultanat Ikonium durchziehen mußte, so schickte Friedrich an die Monarchen dieser Länder Gesandte, um das Zugeständniß eines friedlichen Durchzuges auszuwirken.

In Konstantinopel regierte damals Kaiser Isaak Angelus, welcher die Gesandtschaft Friedrichs des I. mit einer äußerst glänzenden erwiederte, einen ungehinderten Durchzug, und freien reichen Markt der Lebensmittel zusagte, jedoch mußte sich Friedrich verpflichten, Sorge zu tragen, daß sein Heer im griechischen Reiche keinen Schaden anrichte.

Auch der Sultan von Ikonium schickte Gesandte, welche im Namen ihres Herrn einen ganz ähnlichen Vertrag, ja sogar ihr früheres Bündniß erneuerten. Aber sowohl hinter den Versicherungen des Kaisers der Griechen, wie des Sultans von Ikonium war Arglist verborgen, und nur König Bela III. von Ungarn, hielt treu das gegebene Wort.

Von Regensburg aus geschah am St. Georgentage *) der Aufbruch des Kreuzheeres mit den Bischöfen und Fürsten, die das Kreuz genommen, so wie vieler anderer geistlich- und weltlicher Großen, die dahin zum Hoftage kamen.

Nachdem mit Zustimmung der Fürsten die Angelegenheiten des Reiches geordnet worden, brach die mächtige Armada auf, sie selbst zu Lande, während der Kaiser mit den Fürsten den Donaustrom herunterfuhr. Von dem Heere wurde in Oesterreich keine andere Unordnung begangen, als daß das Städtchen Mauthhausen, welches gewagt hatte, von den Kreuzfahrern einen Zoll abzuverlangen, in Brand gesteckt wurde.

Der Kaiser und die Fürsten wurden zuerst an der Grenze von Oesterreich, dann in Wien selbst von dem Herzoge Leopold dem VI. mit der größten Ehrerbietung empfangen, und mit einem außerordentlichen Glanze bewirthet; ja des österreichischen Herzogs Freigebigkeit erstreckte sich auch auf das Heer, dem er Lebensmittel zu den wohlfeilsten Preisen herbeischaffen und abliefern ließ.

Von Wien aus fuhr der Kaiser nach Preßburg, wo er das Pfingstfest feierte, und dann mit den Fürsten die letzten Berathungen pflog. Bei dieser Gelegenheit wurde auch seinem ältesten Sohne, dem römischen Könige Heinrich, die Reichsregierung übertragen.

*) Im Mittelalter wurden die Tage bei Zeitbestimmungen, häufig nach den Heiligen, deren Fest dann einfiel, oder nach den darauf gefallenen Sonntagen angegeben.

Hier schieden von dem sieben und sechzigjährigen Kaiser die Fürsten, welche ihm bloß das Geleite gegeben, nicht aber am Kreuzzuge persönlichen Antheil genommen hatten; und keiner von ihnen konnte sich innerlich der bangen Frage erwehren, ob er je seinen großen Kaiser, der sich auf seinem Zuge nach dem fernen Morgenlande so vielen Wechselfällen aussetzte, je wieder sehen werde. Zu diesen Begleitern gehörte auch Herzog Leopold VI. von Oesterreich, der, obschon er das Kreuz genommen, dennoch für nöthig fand, zu Hause zu bleiben, weil er von dem Könige Bela von Ungarn, der die Absicht hatte auf einige Grenzbezirke des Landes Steiermark, worauf der Herzog von Oesterreich die Nachfolge sich erworben, Anspruch zu machen, mit Krieg bedroht war *).

Von jenen, die auf dem verhängnißvollen Zuge nach dem fernen Morgenlande dem Kaiser in seiner nächsten Umgebung folgten, sind zu erwähnen: sein Sohn der Herzog Friedrich von Schwaben, der Herzog Berchtold von Meran aus dem Hause Andechs, der Markgraf Hermann von Baden, die Bischöfe von Münster, Osnabrück, Meissen, Würzburg und Passau nebst einer Menge anderer Edlen und Herren.

Zu Preßburg setzte der Kaiser die Heeresordnung, oder wie man jetzt sagen würde, die Kriegsartikel fest, und ließ sie von allen Kreuzfahrern beschwören **).

Von hier brach im Mai 1189 das Kreuzheer auf und langte anfangs Juni zu Gran an, wo König Bela III. von Ungarn, den Kaiser mit Ehrfurcht empfing, und wo die Tochter dieses Königs mit dem Kaisersohne, Herzog Friedrich von Schwaben, verlobt wurde.

Hier vereinigten sich auch die böhmischen Kreuzschaaren mit dem Heere, welches auf die Zahl von hunderttausend Mann, und 50000 Ritter gestiegen seyn soll ***).

*) Da das Zurückbleiben des Herzogs Leopold von Oesterreich nicht ohne Einwilligung des Kaisers geschehen seyn kann, so läßt sich leicht daraus schließen, daß der Kaiser auch den Staatsvertrag, welchen Ottokar VI. von Steier und Leopold VI. von Oesterreich geschlossen hatte, gutgeheißen, wenigstens keine Einwendungen gegen denselben gemacht habe.

**) Hier muß bemerkt werden, daß nicht alle deutschen Kreuzfahrer sich an das Heer des Kaisers angeschlossen hatten. Viele zogen den Weg durch Italien vor, aber König Wilhelm II. von Sicilien lieferte ihnen keine Schiffe, um welche ihn der Kaiser ersucht hatte, weil er fürchtete, solche vereinzelte Schaaren könnten leicht den Untergang finden. Die Pilger aus den deutschen Niederlanden fuhren aber auf ihren eigenen Schiffen aus dem Nordmeere in das atlantische Meer und dann durch die Meerenge von Cadix.

***) So berichtet Arnold von Lübeck, die Zahl von 50,000 Rittern, auch überhaupt 100,0000 Streiter scheint zu groß. Das Chronicon Sicardi Episcopi (Muratori Script. Rer. Ital. T. VII. p. 607) gibt 90,000 Mann, darunter 12,000 Ritter an.

Nun wurden an Isaak Angelus neue Gesandte abgeordnet; allein dieser Monarch, der befürchtete, des Kaisers Absicht ginge eigentlich auf die Eroberung des griechischen Reiches, zeigte sich unerwartet treulos. Er ließ die Botschafter in den Kerker werfen, und auf dem Weitermarsche durch die Bulgarei die Pässe durch Verhaue verlegen, und die Pilger von Haufen aufgereizter Bulgaren, welche mit vergifteten Pfeilen und Wurfgeschossen versehen waren, umschwärmen, wobei viele der einzeln nachziehenden Kreuzfahrer das Leben verloren.

Die große Stadt Philippopolis in Thrazien war von der Besatzung und fast allen Bewohnern verlassen, aber die in der Nähe aufgestellten griechischen Schaaren übten gegen die Deutschen Feindseligkeiten, so daß diese das Land nun ganz als ein feindliches behandelten, und dabei viele Beute einbrachten.

Jetzt entließ Isaak die gefangen gehaltenen kaiserlichen Gesandten, zeigte aber immer noch keine friedlicheren Gesinnungen. Ja selbst der Patriarch von Konstantinopel predigte in Gegenwart vieler Lateiner in der Sophienkirche, wer hundert dieser deutschen Kreuzfahrer tödte, könne dadurch für zehn Mordthaten Ablaß erhalten. Der Kaiser brach jetzt im November von Philippopolis auf, und beschloß in Adrianopel, welches man von den meisten Einwohnern verlassen fand, über den Winter zu bleiben. Demotica aber und einige andere feste Plätze wurden von dem Herzoge von Schwaben mit stürmender Hand genommen, und die darin befindlichen Besatzungen niedergehauen.

Nun erst sah Isaak ein, daß er einlenken müsse, worauf im Februar 1190 ein neuer Vertrag zu Stande kam, in welchem der griechische Kaiser versprach, den Durchzug ungestört zu gestatten, das Kreuzheer mit aller nöthigen Zufuhr zu versorgen und zu Kallipolis so viel Schiffe bereit zu halten, damit das Heer in zwei Abtheilungen über das Meer gesetzt werden könne. Dagegen gelobte der Kaiser Friedrich gute Mannszucht zu halten, und dafür Sorge zu tragen, daß Niemand beschädigt werde.

Die Ueberfahrt geschah in den letzten Tagen des Monats März, und dauerte über sechs Tage. Nachdem das Kreuzheer bei Laodicea einige Tage geruht hatte, trat es den Marsch durch die Länder des Sultans von Ikonium an. Aber hier waren die Schwierigkeiten nicht geringer [illegible], da auch die Gesandtschaften von Ikonium treulos erfunden wurden.

Der [illegible] über das Gebirge kostete unzähligen Menschen und Thieren das Leben, [illegible] von den hungernden Pilgern [illegible] wurden. [illegible] die [illegible] türkischen Reiter auf den Kreuzfahrer [illegible] [illegible] [illegible] zum [illegible] [illegible] einen [illegible] Kampf [illegible]. [illegible] kam endlich das [illegible] christliche Heer nach Ikonium [illegible] Kreuzheere [illegible] Macht der Sultan [illegible] war.

Der Kaiser hielt jetzt einen Kriegsrath, in welchem [illegible] vorschlugen, an Ikonium vorbeizuziehen, um so schnell als möglich in das Land des befreundeten Fürsten Leo von Armenien zu kommen. Aber gegen diesen Rath wurde eingewendet, daß jenes Land zu ferne sey, und daß das Heer untergehen müsse, wenn man nicht die Türken schlage, Ikonium erobere, und dadurch den Sultan zwinge, den freien Markt der Lebensmittel zu gestatten. Ueberdieß sey es besser in der Schlacht zu fallen, als langsam vor Hunger zu verkümmern. Diese Meinung fand auch die meisten Anhänger, und so wurde denn beschlossen auf Ikonium loszuziehen.

Der Kaiser gelobte, wenn ihm der Himmel den Sieg verleihe, eine große Kirche zu bauen, die Pilger aber riefen in Gesängen und Gebeten zu Gott und zu dem heiligen Märtyrer Georg um Hilfe.

Am nächsten Tage den 17. Mai setzte das Kreuzheer seinen Marsch fort, und lagerte des Abends vor der Stadt Ikonium, in einem Thiergarten des Sultans. Aber auch die Nacht gewährte keine Ruhe, denn furchtbare Regengüsse und Stürme störten und belästigten die Kreuzfahrer in ihren Zelten.

Endlich erschien der Morgen des denkwürdigen 18. Mai 1190, der auf einen Freitag fiel. Nach vollbrachtem Gottesdienste theilte das Kreuzheer sich in zwei große Schaaren, in der Mitte die Kranken und Wehrlosen, und rückte frisch und freudig aus dem Lager. Die vordere Schaar führte der Herzog Friedrich von Schwaben und der Graf Florenz von Holland; sie hatte die Bestimmung, die Stadt Ikonium zu erobern. Die hintere Schaar führte der Kaiser selbst, um wider das Hauptheer der Ungläubigen zu kämpfen. Vater und Sohn hatten verabredet, daß jede der beiden Schaaren thun solle, was ihr vorgeschrieben, ohne sich um die andere zu bekümmern, daß daher auch im schlimmsten Falle keine die andere zu Hilfe rufe. Die in der Mitte, zwischen den beiden Schlachtordnungen sich befindlichen Wehrlosen wurden ihrem Schicksale überlassen. Jeder, der die Waffen zu führen verstand, war an diesem Tage nothwendig, denn nur tausend Ritter hatten noch Rosse und vollständige Rüstung.

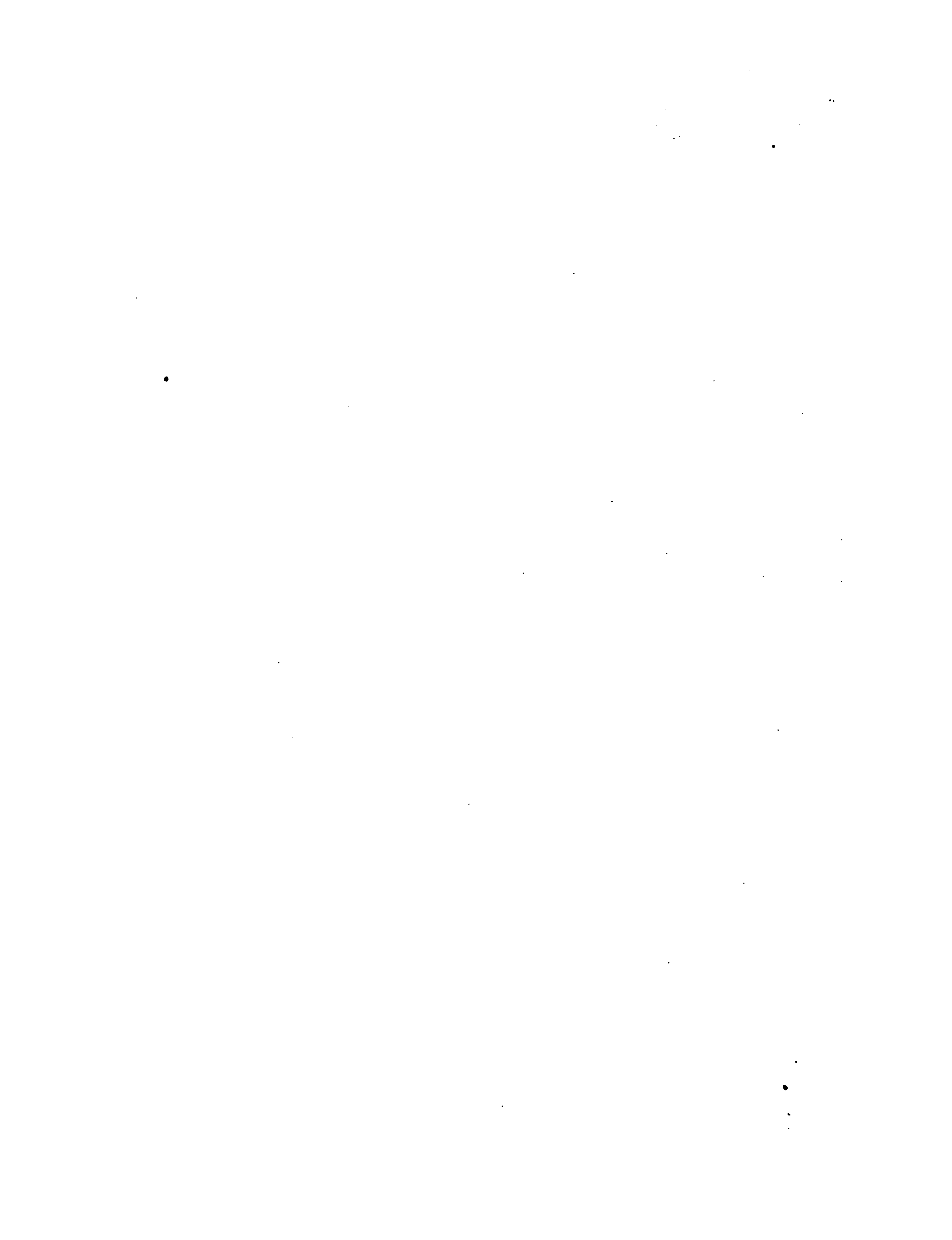
Herzog Friedrich löste seine Aufgabe, die ihm sein Vater gegeben, ohne Verzug zum Angriffe der Stadt zu schreiten, mit Kraft und Muth. Er drängte die türkischen Reiter zurück, und tödtete eine große Zahl derselben, während die Bogenschützen die Mauern der die Stadt weit und breit umgebenden Gärten, zwischen denen die Straße zu ihr führte, erstiegen, und die dort im Hinterhalte liegenden Feinde niederschossen. Vor dem Stadtthore wurde der Kampf ungemein hartnäckig, und die dichtgedrängte Zahl der Ungläubigen war so groß, daß die christlichen Ritter einen Augenblick wankten. Aber auf den strafenden Zuruf des Herzogs von Schwaben faßten sie wieder Muth, drangen, nachdem der Kampf sechs Stunden gedauert hatte, zugleich mit den fliehenden Türken in die Stadt und richteten ein fürchterliches Blutbad, ohne Schonung des Alters und Geschlechtes, an. Unermeßlich war die Beute, vor Allem aber willkommen der Ueberfluß an Lebensmitteln jeder, selbst der kostbarsten Art, welche in Ikonium gefunden wurden.

Cjsaře Bedřicha Rusobrady smrt na swem křižownem tažení.

Morte dell Imperatore Federico I. Barbarossa nella sua crociata

Frigyes Barbarosso császárnak halála keresztes hadában

Kaiser Friedrich I. Barbarossa Tod auf seinem Kreuzzuge



Inzwischen hatte der Kaiser Mühe gehabt, sich gegen die unzähligen Schwärme der Türken, welche auf seine Schaar eindrangen, zu behaupten. Schon gaben sich Alle verloren, schon waren Fürsten, Bischöfe und Ritter auf den Märtyrertod gefaßt, als der große Kaiser frisches Vertrauen zu Gott, zu sich, und zu den Seinigen faßte, ihnen das gebietende: Kommt! zurief und gegen die Türken ansprengte.

Alle Ritter folgten seinem Beispiele, und machten einen so gewaltigen Anfall, daß der Feind durchbrochen, und in die Flucht getrieben wurde. Nun zog der Kaiser mit seiner Schaar nach Ikonium, wo jetzt die Burg eingeschlossen wurde, in welche sich der Sultan und sein Sohn Malekschah bei Eroberung der Stadt geflüchtet hatten.

Am nächsten Tage wurde von den Siegern ein feierliches Dankgebet gehalten, worauf dann die Botschafter des Sultans zur Friedensvermittlung erschienen, welchen der Kaiser ihn auch bewilligte.

Nach sieben Tagen trat das Heer mit neugestärkten Kräften, und reichlich mit Lebensmitteln versehen, den Weiterzug an, und kam nun in die Länder, die von armenischen Fürsten beherrscht wurden. Hier gerieth es noch in außerordentliche Freude, als man die Kreuze erblickte, welche an den Wegen aufgerichtet waren. Jedoch der Zug über das hohe, steile Gebirge, war ungemein beschwerlich, und wurde es noch doppelt dadurch, daß die Lebensmittel nicht mehr reichlich geliefert wurden, weil die kleinen armenischen Fürsten vor der Macht des Saladin zu sehr sich fürchteten, um ein gegen ihn ziehendes Heer zu unterstützen. Im Gegentheile standen sie im Bunde, mit dem großen Sultan und ließen ihm die genauesten Nachrichten über die Bewegungen des Kreuzheeres zukommen.

Als das Heer, welches in einer Nacht durch ein Erdbeben, das ein solches Geräusch verursachte, daß die Ritter meinten, eine türkische Schaar stürme rasselnd heran, erschreckt worden war, den Fluß Kalykadnus erreichte, trat ein solcher Mangel an Lebensmitteln ein, daß selbst die vornehmsten Männer von Kräutern sich zu nähren gezwungen waren. Hier ruhten die Kreuzfahrer einen Tag, und setzten dann ihren Marsch fort, bis sie die Stadt Seleucia in Isaurien erreichten, wo sich jetzt plötzlich die traurige Nachricht von dem Tode des Kaisers verbreitete.

Dieser unermüdliche Held befehligte, wie gewöhnlich, die Nachhut persönlich. Da nun die steinerne Brücke über den Kalykadnus, von den Orientalen Saleph genannt, durch eine Menge Lastthiere und vieles Gepäck gesperrt war, so wollte er nach dem andern Ufer des Flusses, um die Ordnung herzustellen und spornte, nicht hörend die Warnung der Seinen, sein Roß in den Fluß an einer Stelle, die er für eine Furth hielt. Aber die Strömung war zu stark, ergriff den allzu kühnen Greis und riß Roß und Reiter mit sich fort. Die Ritter, als sie sahen, daß der Kaiser untersank, eilten ihm zu Hilfe, aber leider zogen sie nur eine Leiche aus dem Wasser hervor *).

Seine Eingeweide und sein Gehirn, so wie das von den Gliedmaßen abgelöste Fleisch wurde feierlich zu Antiochien begraben, die ausgesottenen Beine aber zu Tyrus beigesetzt. *)

Ueber alle Beschreibung war die Bestürzung und Trauer der Kreuzfahrer, die für unmöglich hielten, ohne seiner Anführung ihr Gelübde lösen zu können. Viele aus dem Heere gingen daher jetzt schon zu Schiffe und kehrten nach Europa zurück, jedoch die Mehrzahl aus dem Heere wählte den Herzog Friedrich von Schwaben zum Anführer, und huldigte ihm als solchem. So brach am 14. Juny das Kreuzheer wieder auf, und erreichte unter zahllosen Mühseligkeiten und Mangel jeder Art endlich nach 5 Tagen Antiochien, wo aber wieder der Ueberfluß an allen Dingen, den sie hier fanden, Manchem durch Uebergenuß den Tod zuzog.

Von hier setzte man den Marsch über Tyrus nach Ptolemais, dem heutigen Acre, fort, welches schon seit dem August 1189 von dem aus der Haft wieder entlassenen Könige Guido und zahlreichen, zu Schiffe angekommenen Kreuzfahrern, Dänen, Friesen, Flanderern, Thüringern und Italienern belagert ward; jedoch hier raffte des großen Kaisers würdigen Sohn Herzog Friedrich von Schwaben, eine pestartige Krankheit hinweg.

Dieser Herzog Friedrich ist in der Geschichte darum berühmt, weil er, obgleich der erste Gedanke nicht von ihm ausging, als Stifter des dritten großen Ritterordens, nämlich des deutschen Ordens, angesehen wird.

Schon im Jahre 1128 war der Grund zu einem deutschen Gast- und Krankenhause in Jerusalem gelegt worden, und es hatte sich aus den Theilnehmern an dieser frommen Stiftung auch bereits eine Art von Ordensverbindung unter dem Titel der Brüder des St. Marien Hospitals zu Jerusalem, gebildet. Indessen wurden die frommen Bemühungen die-

---

*) Bern. Thes. cap. 169. und viele andere Chroniken, z. B. die des Bischofs Sikard (in Muratori Script. Rer. Ital. Tom. VII. p. 611). erzählen, der Kaiser habe sich wegen der großen Hitze gebadet und sey, obgleich ein trefflicher Schwimmer, ertrunken. Das ist nicht wahrscheinlich, und der Ritter Gottfried Vinisauf, ein Waffengefährte des Königs Richard Löwenherz, erzählt das Unglück wie im Texte. Er sagt nämlich (Gesta Dei per Francos, pag. 1162): »Vir tantus, cum propter praeeuntes summarios diutius substitisset, tandem mora in taedium vertitur; et iter anticipare cupiens, flumen proximum transmeare disponit, ut illud a parte summariorum anteriore remensus ad viae redeat libertatem. O mare! o terra! o coelum! Ille Romani moderator Imperii, semper Augustus, per quem Romae veteris refloruit gloria, revixit honos, potestas excrevit, heu! aquis deperit interceptus; et licet undique subsidium collaterale festinet, vitae tamen senilis igniculum mors praeceps et matura extinguit. At si libido natandi, ut plerique asserunt, mortis causam intulisse dicatur; ipsius viri gravitas in contrarium disputat; nec fidem meretur, quod tantorum salutem, natator invalidus, undis fallacibus commisisset.«

*) Wilkens Geschichte der Kreuzzüge, und Raumers Hohenstaufen.

ses Vereins lange Zeit nicht sehr beachtet, oder den beiden bekanteren Ritterorden der Johanniter und Templer zugerechnet.

Vor Acre, wo die Christen harte Drangsale, Hungersnoth und Seuchen erfuhren, war das Los der Deutschen das schrecklichste, denn sie waren von den großen Mühseligkeiten schon entkräftet und erkrankt angekommen, und ihnen bot Niemand Hilfe und Erleichterung, so wie die Templer für die Franzosen, die Johanniter für die Italiener sorgten. Da richteten aus Mitleid und christlichen Erbarmen einige Bürger aus Lübeck und Bremen Zelte, die sie aus ihren Schiffsegeln aufschlugen, zu einem nothdürftigen deutschen Hospitale ein, und an diese schlossen sich die Mitglieder jenes ersten Vereins.

Dieser schöne Eifer erregte die Aufmerksamkeit des Herzogs Friedrich, und da er erwog, wie die beiden schon bestehenden Orden besonders für Pilger aus Frankreich und Italien bestimmt waren, die Deutschen aber einer ähnlichen Stiftung bedurften, so beschloß er jenem Werke der Liebe und des Mitleids eine sichere Grundlage zu geben, und aus den Brüdern des deutschen Hospitals einen neuen Ritterorden zu bilden, was im Jahre 1190 geschah.

Nachdem Herzog Leopold VI. von Oesterreich die Grenzstreitigkeiten mit Bela dem III. von Ungarn beigelegt hatte, kam er auch seinem Gelübde nach und trat mit seinem Bruder Heinrich von Mödling, einer zahlreichen Ritterschaft von Oesterreich und Steiermark, seine Reise nach Palästina an. Er vermied den Marsch durch Ungarn und das griechische Reich, zog durch Italien, und schiffte sich zu Brundusium (Brindisi, im Königreiche Neapel), dem gewöhnlichen Ueberfahrtsorte nach Griechenland, ein, wo ihm Kaiser Heinrich VI. den Oberbefehl über andere deutsche Pilgerschaaren, die sich daselbst gesammelt hatten, übergab.

Die Könige Heinrich II. von England und Philipp August von Frankreich waren eben in einer Fehde begriffen, als die Nachricht von dem Verluste Jerusalems und des Papstes Hilferuf für die Bedrängten im Morgenlande erscholl. Diese beiden Fürsten beschlossen daher ihren Zwist ruhen zu lassen und besprachen sich persönlich auf einer Zusammenkunft zwischen Gisors und Trier. Der Bischof von Tyrus war selbst als Abgeordneter jener Christen zugegen, und hielt eine so rührende Rede, daß beide Monarchen, und mit ihnen eine Menge ihrer Vasallen und Ritter das Kreuz nahmen. Die Vornehmsten und Angesehensten waren: Walther, Erzbischof von Rouen; Balduin, Erzbischof von Canterbury; die Bischöfe von Beauvais und Chatres; Hugo III., Herzog von Burgund; Philipp, Graf von Flandern; Theobald, Graf von Blois; Rotraud, Graf von Perche; Wilhelm, Graf von Rochefort; Heinrich, Graf von Champagne; Stephan, Graf von Sancerre; Robert, Graf von Dreux u. a. m. Zum Unterschied der Nationen nahmen die Franzosen ein rothes, die Engländer ein weißes, und die Flanderer ein grünes Kreuz.

Der Ort dieser Zusammenkunft sollte von nun an das heilige Feld heißen, und durch ein hölzernes Kreuz und eine gemeinschaftlich erbaute Kirche verewigt werden. Alle Schuldner erhielten eine zwei bis dreijährige Frist zur Rückzahlung des Geborgten, einen Erlaß der Zinsen für die Dauer des Zuges, und wer nicht mitgehen konnte, sollte zum Besten der Kreuzfahrt den zehnten Theil von allen seinen Gütern entrichten. Von diesem sogenannten Saladins-Zehend waren selbst die Geistlichen nicht ausgeschlossen.

Bevor aber noch der Aufbruch zu Stande kam, starb König Heinrich II., dem nun sein älterer Sohn Graf Richard von Poitou, der sich durch seine Heldenkühnheit den Beinamen Löwenherz erworben hatte, in der Regierung von England folgte.

Diesem, nach Ritterehre dürstenden Helden lag jetzt der Kreuzzug so sehr am Herzen, daß er alle anderen Geschäfte so schnell als möglich beseitigte, und auf jede Weise, selbst gewaltsam Geld zusammenraffte, um nur recht bald den Zug nach Palästina antreten zu können.

Am Johannestage des Jahres 1190 empfing Philipp August in der Abtei zu St. Denis die Oriflamme, den Pilgerstab, die Pilgertasche und den Segen von der dort verwahrten Dornenkrone des Heilands. Zu Vezelai trafen hierauf beide Könige zusammen, und zogen gemeinschaftlich nach Lyon. Von hier aus ging Philipp nach Genua, Richard nach Marseille. Man wollte dießmal die Wallfahrt zur See unternehmen, wozu Genua, Pisa und Venedig freudig die Hände boten, denn für diese Städte begann durch die Kreuzzüge ein neuer Aufschwung. Durch die Ueberfahrten und Versorgungen der Heere mehrten sich gleichmäßig Reichthum, Handel und Betriebsamkeit in ihren Mauern. Damit wuchsen auch die inneren Kräfte, so wie äußerer Glanz und genußreiche Bequemlichkeit des Bürgerlebens.

Zu Messina vereinigten sich die beiden Könige wieder; aber schon hier begann der böse Zwist unter ihnen, welcher in den von Grund aus verschiedenen Charakteren Philipps und Richards, und in dem Nationalhaß ihrer Völker immer neue Nahrung fand, den ganzen Kreuzzug hindurch fortdauerte, und mehr als alles Andere dazu beitrug, die Erfolge desselben zu hemmen. Nachdem man deßhalb einen ganzen Winter in Sicilien liegen geblieben, segelten endlich im März 1191 die Franzosen auf genuesischen Schiffen ab, und kamen auch ungefährdet nach Palästina. Im April folgte Richard mit zweihundert, größtentheils englischen Fahrzeugen, die aber durch einen Sturm zerstreut wurden, was nun Richard Löwenherz nöthigte bei Cypern anzulegen, um die vereinzelten Schiffe seiner Flotte wieder zu sammeln.

Beherrscher der Insel Cypern war Isaak, der sich den kaiserlichen Titel beilegte, und von weiblicher Seite von dem Sebastokrator Isaak abstammte, demselben, den sein Vater, der Kaiser Johannes Comnenos, zu Gunsten seines jüngern, fähigern Sohnes Manuel bei der Thronfolge übergangen hatte.

Dieser Fürst benahm sich gegen die Kreuzfahrer stets auf das feindseligste, und ließ sich, wenn ein Schiff nothgedrungen in einen Hafen der Insel einlief, von den Reichen hohes Lösegeld bezahlen, während er die



Wewoda Lwoslaw VI. wystaupa celkom nepřitelskau krwj zastřjkanj z potjkanj.

Il Duca Leopoldo VI. esce dalla battaglia tutto grondante del sangue dei suoi nemici.

VI. Leopold herczeg, ellenséges vérrel egészen be szennyezve, a csatatérről lep dő.

Herzog Leopold VI. tritt ganz mit feindes Blut bespritzt aus dem Kampfe.

N°58

Armen zu Knechten machte. Die Engländer, die sich aus dem Schiffbruche gerettet hatten, wurden dem Scheine nach, gastfrei empfangen, dann aber ihrer Habe beraubt und nach einem verlassenen Schlosse geführt, wo sie als Gefangene bewacht wurden.

Richard Löwenherz war aber kein Mann, der ein so treuloses Benehmen, wie das des Kaisers war, ungestraft lassen zu können glaubte, und schickte gleich nach seiner Ankunft zwei Ritter an das Land, welche die Wiedergabe des den Pilgern geraubten Gutes forderten.

Da aber Isaak dieses Begehren verweigerte, und noch überdieß dem Könige eine übermüthige Antwort erwiedern ließ, so befahl Richard Löwenherz den Hafen anzugreifen, erzwang die Landung, stürmte den Hafen Limahal und eroberte in 14 Tagen die ganze Insel mit ihren schönen Städten und festen Burgen.

Wegen der Nähe an der syrischen Küste war ihre Besitznahme auch ein besonders günstiges Ereigniß, weil von ihr aus die Kreuzfahrer mit Lebensmitteln versorgt werden konnten.

Nachdem nun Richard die Hälfte des Grundes und Bodens den Einwohnern gelassen, mit der andern Hälfte die Ritter belohnt hatte, denen die Bewachung der Städte und festen Burgen anvertraut wurde, ernannte er Richard von Canville und Robert von Torneham zu Statthaltern, befahl ihnen, das Heer in Syrien stets reichlich mit Lebensmitteln zu versorgen, setzte seine Fahrt weiter fort, und landete am 5. Juny bei Acre.

Ptolemais, von den Arabern Akka, Acre genannt, liegt auf einer Landspitze am nordwestlichen Eingange einer fast zwei Stunden weit in das Land sich erstreckenden Meeresbucht, am Ende einer fruchtbaren, südlich durch den Berg Karmel, gegen Osten durch die galiläischen, und nördlich durch die phönicischen Gebirge begrenzten Ebene, fast ein Dreieck, dessen längere Seite die östliche ist, bildend, und wird an der südlichen und westlichen Seite vom Meere bespült. Die Bucht, welche an der südlichen Seite die Stadt begrenzt, bildet ihre Rhede und deren tiefere Einbiegung in das Land den Hafen; in diese Bucht ergießt sich der im Alterthume durch seinen zu Glas verarbeiteten Sand berühmte Fluß Belus, welcher, wie mehrere andere kleine Bergflüsse, die Ebene durchströmt. Eine von tiefen Gräben umgebene doppelte Mauer mit einer großen Zahl von Thürmen schützte die Stadt, und gab ihr das achtunggebietende Ansehen von unbezwinglicher Festigkeit.

Unter diesen Thürmen war besonders derjenige, welcher der verfluchte hieß und die nordöstliche Spitze der Mauer deckte, berühmt. Eine unter den Kreuzfahrern verbreitete Sage leitete diesen Namen daher, daß in diesem Thurme die Silberlinge geprägt seyn sollten, für welche Judas den Erlöser verrieth. Auch den Eingang zum Hafen beherrschten zwei Thürme, von welchem derjenige, welcher auf dem Felsen stand, der Flügelthurm genannt wurde.

Die Hügel, welche in der Ebene von Ptolemais sich erheben, waren ganz geeignet, diese Gegend zum Schauplatze eines langwierigen Kampfes zu machen, indem sie feste Lagerplätze bildeten, welche mit einiger Kunst fast unzugänglich sich machen ließen. Dem ungefähr eine Viertelstunde langen und eine halbe Viertelstunde breiten, mit Ausnahme der südlichen Seite überall steilen Berge Toron, auf welchem die Christen sich lagerten, stand, nördlich von der Stadt, der Hügel Ajadiah oder Mahumeria mit einem alten Memnonstempel gegenüber, welcher einen nicht minder wohl gelegenen Lagerplatz, als jener darbot. Die Ebene, welche in der Mitte zwischen beiden Hügeln lag, war für zwei feindliche Heere, welche im Falle einer Niederlage einen sichern Zufluchtsort in den Verschanzungen jener Anhöhen fanden, ein trefflicher Kampfplatz, auf welchem stets gewagt werden konnte, ohne daß die Besorgniß obwaltete, Alles auf das Spiel zu setzen. Außer diesen beiden Hügeln ragen mehrere andere Anhöhen in dieser Ebene hervor, einige in der Nähe der Stadt, vortheilhafte Stellungen für eine Art des Krieges bildend, wie er in dieser Ebene fast zwei Jahre lang von den Kreuzfahrern mit dem Sultane Saladin geführt wurde. Dagegen aber macht die Verunreinigung der Luft durch die Ausdünstungen der Sümpfe, welche durch die, während der Jahreszeit des Regens, häufigen Ueberströmungen der im Sommer meist versiegenden Bergflüsse hervorgebracht werden, den längern Aufenthalt in der Ebene von Ptolemais höchst lästig, und selbst verderblich; sie erzeugte größtentheils die schlimme Seuche, welche das Heer der Kreuzfahrer mehrere Male mit furchtbarer Verwüstung heimsuchte.

Das war die Stadt, um welche der Schauplatz, auf welchem so lange Zeit von der Blüthe der Ritterschaft des Abendlandes, gegen die tapfersten Muselmänner gekämpft wurde, und vor welcher Guido von Lusignan schon fast zwei Jahre gelegen war.

Zu ihm waren die Trümmer des deutschen Heeres, und anderer Pilger gestoßen, wodurch die Bedrängnisse der Belagerten immer höher stiegen. Jetzt lagen aber noch die Franzosen und Engländer vor derselben, die sie von jetzt an mit wetteifernder Tapferkeit stürmten.

An einem der vielen heftigen Kampftage, so erzählt die Sage, tödtete der Herzog Leopold VI. von Oesterreich so viele Feinde, daß von ihrem Blute sein weißer Waffenrock von oben bis unten in Blut gebadet schien, und nur der schmale Streif weiß geblieben war, den das Wehrgehänge um die Hüften bedeckte. Daraus soll nun, wie die Ueberlieferung meldet, das neue Wappen des Herzogthums Oesterreich, ein weißer Querbalken im rothen Felde, entstanden seyn *).

Es war verabredet, daß die Franzosen und Engländer die Bestürmung von Acre immer abwechselnd einen Tag um den andern übernehmen wollten.

Dadurch brachte es der Wetteifer in der Tapferkeit dahin, daß die Belagerten, da die Stadt nicht länger haltbar war und Saladins Versuche, der-

*) Bisher fünf Adler. Viti Arenpeckli Chron. Austr. in Pez Script. Rer. Austr. I. pag. 1203.

selben Luft zu machen, vergebens blieben, sich zu einem Vertrage herbeiließen, dessen hauptsächliche Bedingungen folgende waren: Uebergabe der Stadt Ptolemais mit allen Schätzen an Gold und Silber, allen Vorräthen an Waffen und Lebensmitteln, allen im Hafen liegenden Kriegs- und Handelsschiffen, Abzug der Besatzung mit einem Theile ihrer Waffen, jedoch mit Weib und Kind; Zurückbleiben eines erlesenen Theiles derselben und der Emire als Geisel für die Erfüllung der Bedingungen, welche die Befehlshaber von Askalon für Saladin eingegangen, nämlich die Auslieferung des heiligen Kreuzes, Bezahlung von zweihunderttausend Goldstücken, Freilassung von 200 Rittern nach Auswahl der Könige und von 1500 anderen gefangenen Christen; Freilassung der Geisel nach Erfüllung dieser Bedingungen, wozu eine vierzigtägige Frist gesetzt war, andernfalls aber Verfall derselben in die Willkür der Könige von Frankreich und England.

Die gemeinen Kreuzfahrer vernahmen mit Mißvergnügen den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten, denn sie hatten gehofft, die auf das Aeußerste gebrachte reiche Stadt, vor welcher sie so viele Beschwerden erduldet hatten, plündern zu dürfen. Am Morgen des 12. July 1191, der auf den heiligen Tag (Freitag) der Muselmänner fiel, war der Uebergabsvertrag geschlossen worden und noch an demselben Tage zogen die muselmännischen Krieger aus der Stadt, die sie so lange und so tapfer vertheidigt hatten. Sie zogen aus in der Haltung eher von Siegern als von Besiegten, und erregten dadurch die Bewunderung der Christen. Saladin aber, welcher auf den Rath seiner Emire, die geltend gemacht hatten, daß so viele in die Gewalt der Christen gefallene Muselmänner gerettet werden müßten, am folgenden Tage den Vertrag bestätigte, brach sein Lager auf dem Hügel Ajadiah ab, und nahm weiter rückwärts bei Schafaram eine neue Stellung.

Der Einzug der beiden Könige in die endlich gewonnene Stadt erfolgte noch am 12. Juli mit einem Jubel der Schaaren, denen sie ihre Bewachung anvertrauten, wie er sich denken, nicht beschreiben läßt. Am folgenden Tage entschied eine Versammlung von hundert englischen und von hundert französischen Rittern über die Theilung der Stadt, der Beute und der Gefangenen *).

Von dem Könige Veit von Jerusalem, dem rechtmäßigen Herrn von Ptolemais, war keine Rede. Eben so wenig erhielten die Deutschen und andere Völker irgend einen Antheil an dem auch mit ihrem Blute Erworbenen.

Damals schon soll der übermüthige Richard Löwenherz, dem mächtigen Herzoge Leopold dem VI. von Oesterreich jene Beleidigung zugefügt haben, welche nachher einen so großen Einfluß auf das Schicksal des unerschrockenen Königs ausübte.

Die Veranlassung wird verschieden erzählt, läuft aber stets auf einen von dem hochmüthigen Könige von England in wilder Verachtung alles Anstandes angethanen Schimpf hinaus.

Als nach der Uebergabe der Stadt Ptolemais Herzog Leopold VI. auf einen der Thürme seine Fahne aussteckte, erzählen Einige (namentlich Otto de Sancto Blasio), habe Richard Löwenherz, so wie er sie erblickte, anbefohlen, dieselbe herunterzureißen, was auch von den Engländern geschah, nachdem sie das österreichische Banner noch überdies durch den Koth geschleppt.

Nach andern Berichten aber hat es den Anschein, als sey Herzog Leopold von dem stolzen Könige von England in Ptolemais nur durch Worte beleidigt worden *). Dieses wird dadurch wahrscheinlich, daß der Herzog noch dem Zuge des Königs Richard Löwenherz von England und der übrigen Fürsten gegen Askalon beiwohnte, welche Stadt Saladin zerstören ließ, und die wieder aufgebaut werden sollte. Auf diesem Zuge soll nun Richard Löwenherz sich die Beschimpfung des Herzogs Leopold des VI. von Oesterreich erlaubt haben. Aber auch hier gibt es wieder zwei Erzählungen.

Nach der einen (deren Gewährsmann Matthäus Paris ist) hatte sich Streit zwischen einem normännischen Ritter und dem Marschall des Herzogs erhoben, weil jener behauptete, er habe die für diesen in Beschlag genommene Herberge schon früher für sich bestellt. König Richard ließ, ohne zu untersuchen, auf wessen Seite das Recht sey, das Banner des Herzogs, das über der Herberge wehte, herabreißen, und in einen Pfuhl werfen.

Nach der zweiten Erzählung (deren Gewährsmann J. Bromton ist) hätte der König Richard durch einen Boten den Herzog Leopold ermahnen lassen, an dem Bau von Ascalon Theil zu nehmen, worauf dieser, durch frühere Beleidigungen gereizt, sagen ließ, sein Vater sey weder Steinmetz noch Zimmermann gewesen. Diese Antwort habe der Herzog auch bald darnach dem Richard Löwenherz per-

---

*) Die beiden Befehlshaber der Stadt wurden, der Emir Bohaeddin Karakusch, dem Könige von Frankreich, der Emir Saifeddin Meschtub dem Könige von England überantwortet. Die Vornehmeren der Gefangenen, das ist, der von der Besatzung als Geisel zurückbleibenden Krieger, wurden in Thürmen, die übrigen in Keller gesperrt.

*) Walter von Hemingford (von Wilken IV. Seite 469) erzählt: »Als der König Richard das Banner des Herzogs von Oesterreich in Ptolemais erblickte, so ließ er den Herzog rufen, und fragte ihn, auf wessen Ansehen sich stützend, und unter welchem Herrn dienend, er sein Land besitze, und sich königliche Ehrenzeichen anmaße, da er doch nur Herzog und nicht König sey.« Der Herzog gab zur Antwort: »Ich habe mein Land von keinem Menschen zu Lehen, (non ab homine terram meam teneo) sondern nächst Gott erkenne ich nur den heiligen Apostel Petrus für meinen Oberen.« Hierauf fuhr Richard fort: »Wenn Du von keinem Menschen Dein Land zu Lehen hast, so kündige ich Dir an, daß Du bald ohne Land seyn wirst. Dieses Wort nahm der Herzog sehr übel, verbarg aber damals noch seinen Groll.« Daß der Herzog in Ptolemais von dem Könige Richard durch Worte gekränkt worden sey, geht auch aus dem Chronicon Aquicinctium hervor.

sönlich wiederholt, der dann den Befehl gab, daß das österreichische Banner nicht mehr in seinem Gefolge aufgerichtet oder getragen werden dürfe.

Leopold hatte weder Macht noch Recht, um der unerwarteten Beleidigung des feurigen Königs von England in dem Augenblicke, als dieselbe zugefügt wurde, zu begegnen, nachdem der Bannfluch der Kirche jeden Hader und jeden Kampf unter den Streitern Christi verbot. In dieser Lage empfahl er daher seine Rache einer schicklicheren Zeit, um zu zeigen, daß er wohl fühle, was er sich, seinem erlauchten Hause und der Ehre des österreichischen Banners schuldig sey, und zog bald darauf wieder zurück in seine Heimat. Auch Philipp August von Frankreich wollte Richards Hochmuth und rohes Wesen nicht länger ertragen, und schiffte zu Ende des Monats Juli wieder nach Hause. Damit es aber nicht den Schein habe, als wolle er die gemeine Sache verlassen, oder daheim vielleicht Richards Abwesenheit benutzen, so ließ er den größten Theil der französischen Pilger unter der Anführung des Herzogs Hugo von Burgund zurück, und erklärte eidlich vor dem versammelten Volke auf das Evangelienbuch: daß er, weder selbst, dem Könige von England, seinen Ländern und Leuten Schaden zufügen, noch einem andern dieses gestatten werde, vielmehr wolle er dieselben in Frieden behüthen und nach seinem Vermögen gegen feindliche Angriffe beschützen, wie er seine Hauptstadt Paris bei eintretender Gefahr beschirmen würde.

Zwischen Richard Löwenherz und Saladin entstanden jetzt wegen des bedungenen Lösegeldes, für dessen Zahlung ein Theil der Besatzung von Acre als Unterpfand zurückbehalten war, Mißverhältnisse, und als der Sultan es nicht sogleich herbeischaffen konnte, ließ Richard gegen 3000 der Gefangenen auf eine Wiese in der Nähe des Lagers Saladins hinausführen, und sämmtliche grausam hinrichten.

Dieses that ein König, der für den göttlichen Erlöser und dessen Lehre das Kreuz genommen hatte; dies that ein Ritter an heldenmüthigen Männern, von denen ein christlicher Augenzeuge der Belagerung von Acre sagt: »Niemand auf Erden würde sie übertroffen haben, wenn nur ihr Glaube der rechte gewesen wäre.« Selbst Saladin hatte es nicht erwartet, daß Richard die Drohung der Hinrichtung der Gefangenen auch wirklich erfüllen würde. Wie sehr ihn dieses schauderhafte Ereigniß auch betrübte, so vergalt er es dennoch nicht mit gleicher Grausamkeit, sondern ließ die in seinem Lager befindlichen Christen, welche stündlich ihre Befreiung erwarteten, wieder zurück in die Knechtschaft schleppen, und schwur, künftig keinen Gefangenen mehr zu verschonen.

In Europa brachte die Niedermetzlung der Gefangenen, weil die Frist verstrichen war, ohne daß der Sultan die Vertragsbestimmungen erfüllte, für die sie hafteten, keine dem Rufe Richards Löwenherz nachtheilige Wirkung hervor *).

Bis zu dem Hinrichtungstage (den 20. August) der unglücklichen Gefangenen hatte Waffenruhe geherrscht. Da aber die Niedermetzlung näher gegen die türkische Aufstellung zu vorgenommen wurde, und hiezu ein großer Theil des christlichen Heeres ausgezogen war, so fürchteten die türkischen Vorwachen einen Angriff, oder sie sahen, was vorging, und stürmten auf die Schaaren der Kreuzfahrer ein. Erst die Nacht machte dem Gefechte ein Ende, die Christen zogen sich zurück, und am andern Morgen erblickten die Krieger Saladins, die Leichen ihrer geschlachteten Brüder, und mancher erkannte unter ihnen das entstellte Antlitz eines Freundes oder Verwandten.

König Richard brannte vor Begierde, den Feldzug gegen die Ungläubigen zu eröffnen, und sich durch Wiedereroberung des heiligen Landes unsterblichen Ruhm zu erwerben. Er rückte auch weiter vor, erfocht manchen Sieg, und gab manchen Beweis einer löwenmüthigen Tapferkeit; aber die Gegenanstalten des Saladin, dem er als Feldherr nicht gewachsen war, Mangel an Lebensmitteln, die sich immer mehr verringernde Zahl tüchtiger Krieger, und die Zwistigkeiten mit den Franzosen bewirkten, daß der große Zweck des Kreuzzuges, die Eroberung Jerusalems, dennoch nicht erreicht wurde.

Zweimal im Angesichte der heiligen Stadt, nämlich im Jänner und Juni des Jahres 1192, kehrte Richard Löwenherz zweimal um, unentschlossen und ermüdet, wie oft in entscheidenden Augenblicken, wenn es nicht persönliches Fechten galt, zum größten Schmerz der Kreuzfahrer.

Er hatte weit größere Streitkräfte, und wenigstens eben so viel Aussicht auf einen glücklichen Erfolg, wie vor 90 Jahren die Helden der ersten Pilgerfahrt. Schon war er im Begriffe zu Acre sein Schiff zur Heimkehr zu besteigen, als die Nachricht einlief, Saladin bedränge die syrische Seestadt Joppe (Jaffa). Sogleich ging er mit einigen Fahrzeugen dorthin unter Segel, jedoch die Stadt fand er schon erobert, und die Christen nur noch im Besitze der Burg. Aber dennoch sprang er unverzagt mit den Seinen ins Meer, gewann das Ufer, trieb die Türken im ersten Anlauf aus der Stadt und verfolgte sie, obgleich nur drei Pferde zur Hand waren, auf dem Wege nach Ramlah. Darauf bezog er mit seinen Kriegern, in Allem vielleicht kaum tausend Mann, ein Lager vor den Thoren, und ließ in Eile die zerstörten Mauern wieder herstellen. Anfangs August wurde er von der zahlreichen türkischen Reiterei überfallen, während Saladins Fußvolk einen heftigen Sturm auf die Stadt machte, so daß dem Richard kaum Zeit übrig blieb, seinen Kettenpanzer anzulegen, so wie ihm und den meisten andern, mit der

---

*) Siebenhundert Jahre später wurden nicht weit von derselben Stelle, wo die Geiseln erschlagen wurden, von den Franzosen 2000 Gefangene der türkischen Besatzung von Jaffe niedergemacht. Buonaparte, auf dessen Befehl es geschah, rechtfertigte die That durch das Kriegsgericht, weil diese Gefangenen schon einmal gefangen gewesen, und auf ihr Wort, binnen Jahresfrist nicht wieder gegen die Franzosen zu dienen, freigelassen worden waren.

Beirüstung sich zu versehen. Nur er selbst und zehn seiner Begleiter hatten Rosse, die übrige Mannschaft mußte auf seine Anordnung dicht zusammentreten, auf das Knie fallen, die Schilde vorstellen, und die Lanzen schräg gegen den Boden stemmen. Immer hinter zwei Ritter eingetheilt stand ein Armschütze mit seinem Gehülfen, der das Geschoß zu spannen hatte. Sechsmal versuchten die Türken die festgeschlossene Schaar zu sprengen, aber jedesmal wurden sie zurückgetrieben. Nun befahl Richard selbst vorzurücken, und rannte von seinen zehn Reitern begleitet unter die Feinde, alles vor sich niederwerfend und auseinandersprengend. Alle Reihen der feindlichen Schlachtordnung von vorne nach hinten, vom rechten bis zum linken Flügel wurden durchbrochen. Ja man sah ihn sogar einmal schon von hundert Türken dicht umringt, aber einem derselben hieb er mit einem Schlage seines Schwertes, trotz der starken Rüstung, Kopf, Schulter und Arm herunter. Als jetzt mitten in diesem wüthenden Kampfe ein Bote mit der Nachricht herbeieilte, die Türken seyen in die Stadt Joppe eingedrungen, da sprengte er mit seinem Bannerträger und fünf Rittern durch das Thor, rannte in der ersten Straße drei Türken nieder, und verbreitete solchen Schrecken, daß alle vor ihm flohen, wie Thiere des Feldes vor dem hungrigen Löwen. So reinigte er die Stadt, sammelte die Besatzung, führte sie zu einem neuen Kampfe hinaus, und war am Abend des heißen Tages im Besitz des Schlachtfeldes.

Endlich kam am 1. September ein dreijähriger Waffenstillstand mit Saladin zu Stande, nach welchem die Seestädte von Tyrus bis Joppe, und das Land von der Küste bis Ramlah und Lidda in den Händen der Christen blieben, und alle Pilger ungehindert zum heiligen Grabe wallfahrten konnten, welch letztere Bedingung Saladin auch auf das unverbrüchlichste hielt. Guido von Lusignan erhielt Cypern als ein englisches Lehen von Richard, zum Könige von Jerusalem wurde aber Graf Heinrich von Champagne, ein Neffe Richards und Philipp Augusts von Frankreich gewählt, worauf dann Richard wieder nach Europa zurücksegelte.

Fünf Monate nach Richards Entfernung (am 4. März 1193) starb auch der treffliche Saladin. Sterbend sprach er zu seinem Sohne Malek ad Daher: »Verehre den höchsten Gott und befolge seine Gebote, das wird Dir Heil bringen. Hüte Dich Blut zu vergießen; vergossenes Blut schläft nicht. Gewinne die Herzen Deines Volkes und sorge für seine Wohlfahrt, es ist Dir von Gott und mir anvertraut. Gewinne die Herzen der Emire, ich bin nur durch Milde zur Herrschaft gelangt. Beleidige Niemand, Menschen versöhnen sich erst nach vollbrachter Rache, nur Gott, welcher gnädig ist, verzeiht der Reue allein.«

Saladin hinterließ an baarem Gelde nur 47 Silbermünzen und ein Goldstück.

Richard Löwenherz schickte seine Gemalin und Schwester unter der Obhut Stephans von Tornebam voraus, und schiffte sich, er, der tapferste Ritter seiner Zeit, der bei seiner ersten Ankunft im Lager vor Ptolemais mit einem beispiellosen Jubel empfangen und als ein Engel des Herrn gepriesen wurde, ebendaselbst unbemerkt, in der Stille, fast heimlich ein; aber ein böses Schicksal begleitete ihn auf dieser Rückreise.

Die Verhöhnung und Beschimpfung des österreichischen Banners forderte nach dem Begriffe aller Zeiten eine ausgezeichnete Rache, wenn der Beleidiger nicht Genugthuung leisten würde. Dieß wußte Richard Löwenherz, darum schlich er in Verkleidung durch das Land seines Feindes, wohl erwägend, was er zu erwarten habe, wenn er entdeckt werde, und was die Folgen davon sind.

Aber nicht nur den Herzog von Oesterreich, sondern auch den strengen und gewaltigen Kaiser Heinrich den VI. hatte Richard Löwenherz sich zum unerbittlichen Feinde gemacht; denn als im Spätsommer des Jahres 1190 der König von England auf seiner Kreuzfahrt nach Messina kam, entstand zwischen ihm und Tankred, einem natürlichen Prinzen des sicilianischen Hauses, nämlich dem Gegenkönige Heinrich des VI., welch letzterer durch seine Gemalin Constantia das sicilische Reich geerbt hatte, bitterer Streit *), in dessen Folge Richard Löwenherz die sicilische Hauptstadt Messina erstürmen, solche plündern, und unter den Einwohnern ein furchtbares Blutbad anrichten ließ.

Dieses Schicksal einer reichen Stadt, welche von Rechtswegen dem Kaiser Heinrich dem VI. unterthänig war, und nun von einem ausländischen Fürsten so barbarisch behandelt wurde, schrie an und für sich um Rache. Und dennoch möchte der stolze Hohenstaufe zu ihr vielleicht nicht so sehr angeeifert worden seyn, wenn Richard das dem Gegenkönige anhangende Messina aus unvertilgbarer Feindschaft gegen eben diesen so hart bestraft, und die kaiserliche Fahne auf den Mauern aufgesteckt hätte.

Allein Richard erkannte vor, während und nach diesem Vorfalle Tankred als rechtmäßigen König des sicilischen Reiches an, und schloß mit ihm unter Vermittlung des Königs Philipp August von Frankreich einen Frieden, in welchem nicht nur eine Vermälung zwischen Richards Neffen, dem muthmaßlichen Thronfolger Arthur, und einer Tochter Tankreds verabredet, sondern er sich auch verbindlich machte, während seiner Anwesenheit mit den Kreuzfahrern auf Sicilien dieses Reich gegen jeden Feind, also auch gegen dessen rechtmäßige Gebieter, den Kaiser Heinrich den VI. und die Kaiserin Constantia zu vertheidigen.

---

*) Wegen des Witthums der Königin Johanna, der Schwester Richards von Löwenherz und Gemalin des letzten Königs von Sicilien aus normännischem Geblüte (Wilhelm II. durch dessen Tod die sicilische Erbschaft rechtskräftig an Heinrichs Gemalin gefallen), so wie wegen der unwürdigen Behandlung, welche sich Tankred gegen diese Fürstin hatte zu Schulden kommen lassen, indem er sie bis zur Ankunft Richards zu Palermo gefangen gehalten.

Zajitj Richarda Loewenherce. Lwowasrdce, w Erdberku při Wjdni.



Riccardo Cor Lione fatto prigione a Erdberg presso di Vienna.

Löwenhercz Richard elfogatása Bécs mellett, Erdbergben.

Richards Löwenherz Gefangennehmung zu Erdberg bei Wien.

No. 59.

Der König beschloß jetzt hier auszuruhen, wahrscheinlich in der Meinung, daß er in solcher Nähe gewiß nicht vermuthet und gesucht werde.

Diese Meinung würde ihn auch nicht getäuscht haben, wenn der stolze Normann sich nur etwas mehr zur Vorsicht, und zur Enthaltsamkeit von ausgesuchten Speisen hätte bequemen mögen. Aber so trug er nicht nur selbst an der Hand einen kostbaren Ring, sondern sandte auch seinen Knaben nach der Stadt, um köstliche Speisen einzukaufen. Ja dieser Junge zeigte unvorsichtig genug, morgenländische Goldmünzen, und benahm sich auch sonst noch mit vieler Keckheit und Anmassung eines verwöhnten Pagen, wodurch der Verdacht um so leichter herbeigeführt werden mußte.

Indessen wußte er für diesmal den Verdacht dadurch zu beschwichtigen, daß er sich für den Diener eines reichen Kaufmanns ausgab, der in wenigen Tagen selbst nach Wien kommen werde.

Der König hätte darin eine Warnung finden, und seine Weiterreise sogleich wieder antreten sollen, so aber verharrte er in seiner gewohnten Unbekümmertheit, und wollte jeder Gefahr mit seinem Eigenwillen Trotz bieten, der ihm dann so vielen Schaden zugefügt hatte.

Der Knabe kam also noch mehrere Male in die Stadt zum Einkaufe, aber jetzt verstärkte sich der bisherige Verdacht um so mehr, da er selbst die Handschuhe seines Königs im Gürtel trug, worauf man ihn ergriff, und zum Geständnisse der Wahrheit zwang. Bald darnach wurde auch die Herberge des Königs in dem Dörfchen Erdberg (einer jetzigen Wiener-Vorstadt), mit Bewaffneten umringt.

Der Schultheiß von Wien trat in das Gemach, wo Richard Löwenherz eben schlief *) und sprach zu dem Fürsten: »Sey gegrüßt König von England, umsonst verkleidest Du Dich, Dein Antlitz macht Dich kenntlich.«

Während dieser Rede hatte Richard sein Schwert gefaßt, der Schultheiß aber sprach weiter: »Begehe keine Tollkühnheit, Du bist hier sicherer als irgendwo, denn wärest Du den Anhängern des getödteten Montferrat in die Hände gefallen, sie hätten Dir wahrlich von tausend Leben nicht eines übrig gelassen.«

Der König wollte sich aber nur dem Herzoge gefangen geben, und als dieser erschien, erhob er sich, und überreichte ihm sein Schwert. *) Der Herzog gab es aber dem Könige zurück, und behandelte ihn mit Ehrerbietung, sorgte aber, der argen Beleidigung bei Acre eingedenk, für seine sichere Verwahrung **).

Nachdem Herzog Leopold von diesem wichtigen Ereignisse dem Kaiser Heinrich die Nachricht gegeben hatte, führte er seinen erlauchten Gefangenen nach Regensburg, wo der Kaiser eben einen Hoftag hielt. Die Sache Richards kam jedoch nicht zur Verhandlung, weil entweder der Kaiser die Ansichten des Königs von Frankreich, dem er die Gefangennehmung Richards mittheilte, kennen lernen wollte, oder weil der Kaiser und der Herzog von Oesterreich sich über die Bedingungen der Auslieferung nicht einverstehen konnten.

Herzog Leopold führte also Richard Löwenherz nach Oesterreich wieder zurück, und übergab ihn dem Ritter Hadmar von Chuenring, einem Mann von festem Sinne zur Verwahrung.

Dieser brachte jetzt Richard Löwenherz auf die berühmte Felsenburg Dürrenstein bei Krems an der Donau, welche damals für unersteiglich und unbezwinglich gehalten ward, und hier saß nun der tapfere Brittenkönig von aller Welt verlassen, in einem hohen Thurme, von dem er die Wellen der majestätisch vorüber rauschenden Donau betrachten konnte.

Wie oft mag er hier in der düstern Einsamkeit seinen wilden Uebermuth bereuet, und mit welcher Sehnsucht an seine so innig geliebte Mutter gedacht haben Wie oft wird ihm hier das Bild seiner theueren Gattin vorgeschwebt seyn, und wie schwer muß der Verlust seiner Freiheit auf seiner thatbegierigen Seele gelastet haben, auf ihm, der der tapferste Ritter seiner Zeit, und Englands Beherrscher war, dessen Thron er jetzt nicht besteigen konnte!

Die Nachricht von seiner Gefangennehmung wurde bald in England bekannt, was die Veranlaißung zur Sage von seinem treuen Diener und Liebling, dem Minstrel Blondel gab, der eilfertig sich auf den Weg machte, um seinen geliebten Herrn aufzusuchen ***).

Sorglosigkeit seiner Diener, in seinem Bette schlafend überrascht, nach Andern durch die Unvorsichtigkeit des Knaben entdeckt, den er in die Stadt um Lebensmittel geschickt, wo derselbe fremde Münzen wechselte und kostbare Kleinodien sehen ließ. Noch Andere berichten: er habe, in der Meinung, gerade durch das unerhörteste Wagniß den Verdacht zu beseitigen, sich in die Hofküche des Herzogs begeben, habe dort ein Huhn am Spieße gedreht, und sey dann an einem kostbaren Ringe, den er vom Finger zu ziehen vergessen hatte, erkannt worden; oder sey in Erdberg beim Bratenwenden überfallen worden.

*) Die von mehreren Chroniken, namentlich auch von der Ottonis de St. Blasio mitgetheilte Erzählung, daß der König in der Küche seiner Herberge sich die Speisen selbst bereitete, von einem Hofdiener des Herzogs Leopold, der ihn zu Ptolemais gesehen, erkannt und dann von dem Herzoge, dem der Hofdiener schnell die wichtige Entdeckung mittheilte, gefangen genommen wurde, während er ein Stück gekochtes Fleisch in seiner Hand hielt, — diese Erzählung wird von dem Abte Johann von St. Peter in burgo (in Jos. Sparke Historiae Anglicanae Scriptoribus variis London 1723) mit folgenden Worten für falsch erklärt: »Nicht in der Küche des Königs von England, wie erzählt wird, sondern in seinem Bette des Mittags schlafend, wurde er durch die Unvorsichtigkeit des Knaben, welcher auf der Reise sein Führer gewesen, entdeckt und gefangen.«

*) Die Gefangennehmung Richards erfolgte wenige Tage vor Weihnachten des Jahres 1192.

**) Im Schloße Greifenstein zeigt man im hohen Thurmgemach einen hölzernen Käfig, in welchem der König von Englaud durch einige Zeit soll verwahrt worden seyn.

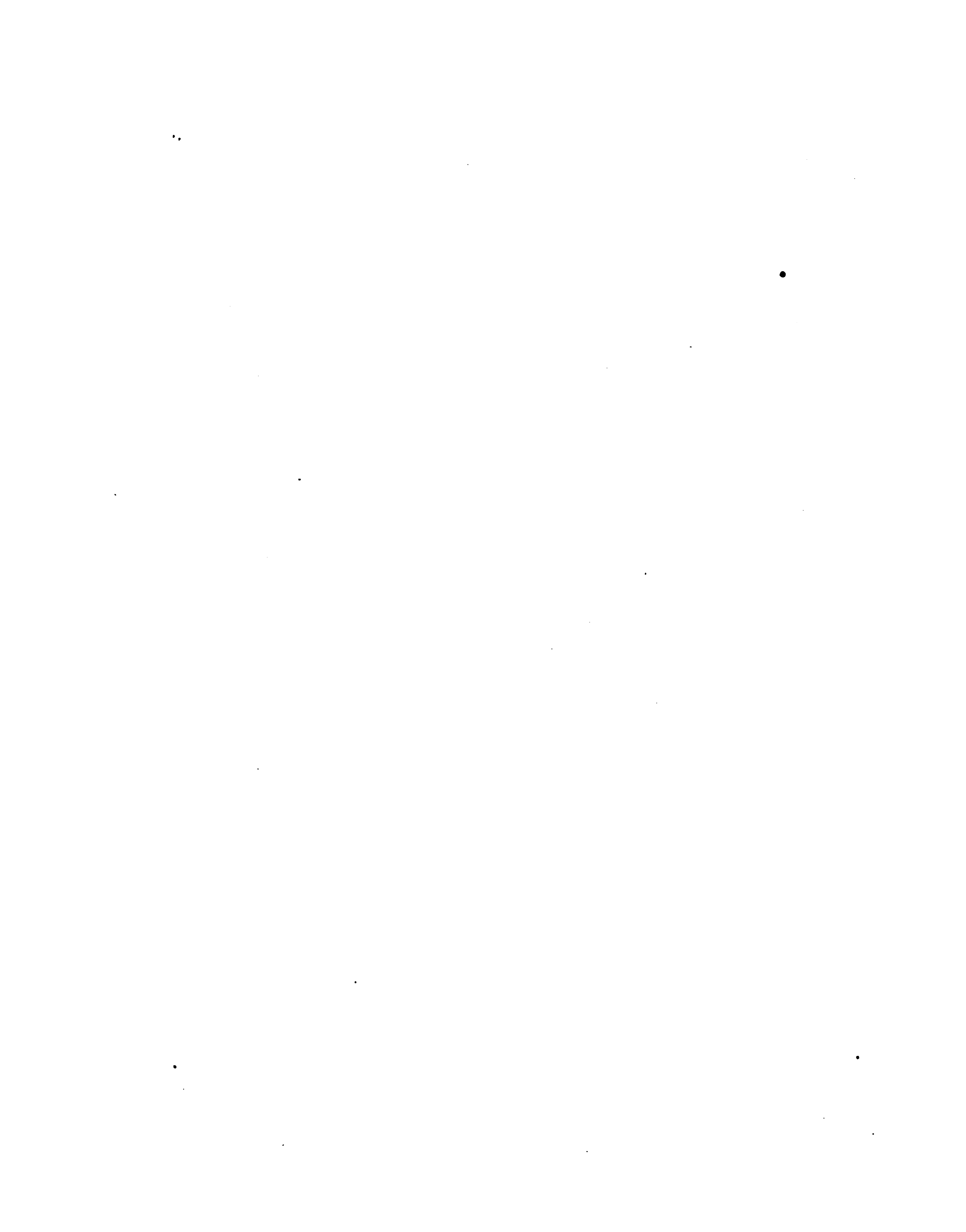
***) An Richards Löwenherz königlichem Hofe fanden sich immer mehrere Sänger ein, welche die

Löwenheriz Richard elfogatása Becs m ellett, Erdbergben.

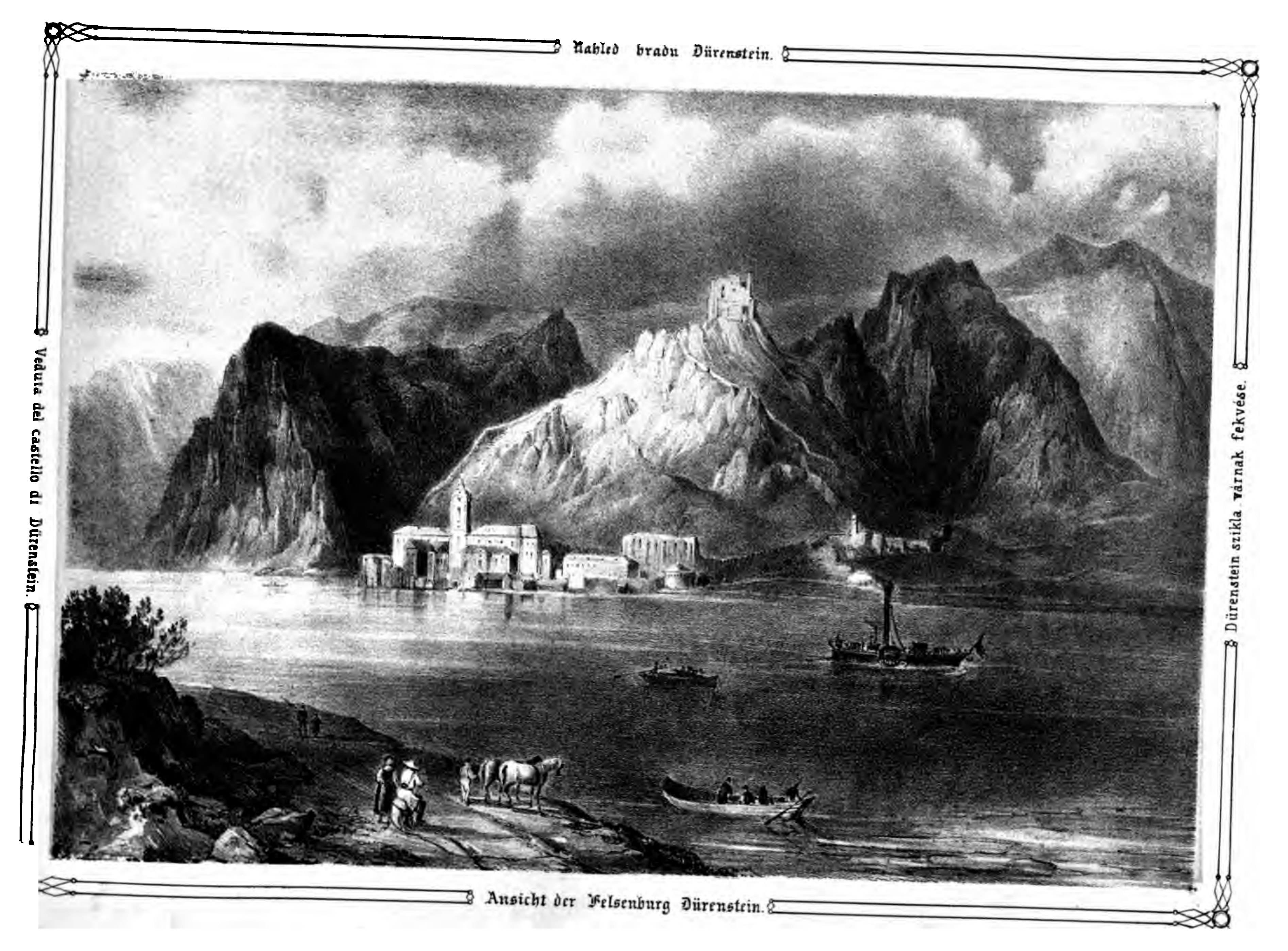
Zajitj Richarda Loewenherce (Lwowasrdce) w Erdberku pri Wjdni.

Richards Löwenherz Gefangennehmung zu Erdberg bei Wien.

Riccardo Cor Lione fatto prigione a Erdberg presso di Vienna.



Nahled hradu Dürenstein.



Veduta del castello di Dürenstein.

Dürenstein szikla várnak fekvése.

Ansicht der Felsenburg Dürenstein.

Nº 60.

Blondel durchstreifte Deutschland und Oesterreich, forschte überall mit Vorsicht nach, und ließ vor vielen Burgen nächtlicher Weise seine, dem Könige Richard wohlbekannten Melodien ertönen, in der Hoffnung, eine Antwort zu erhalten. Endlich nach vieler vergeblicher Mühe kam er nach dem festen Schlosse Dürrenstein, wo er erfuhr, daß man in dem gewaltigen Thurme dieses Schlosses einen vornehmen Gefangenen bewache. Nach vergeblichem Bemühen, ihn zu sehen oder zu sprechen, stellte er sich nun in einer stillen Sommernacht dem starkvergitterten Thurme gegenüber, in welchem der Gefangene sich befinden sollte, und fing an, eines, der seinem Herrn wohlbekannten provenzalischen Lieder zu singen, welches mit folgenden Worten begann: »Verläßt Dich auch die Welt, o Richard, o mein König!« Aber kaum hatte er die erste Strophe geendigt, so antwortete ihm vom Thurme herab schon eine Stimme, welche die zweite Strophe des Liedes anfing und damit bis zum Ende fortsetzte.

Hocherfreut über diese Erkennungs-Scene eilte jetzt Blondel wieder nach England zurück, um daselbst den Aufenthalt seines gefangenen Königs anzuzeigen, und für Richards Befreiung Alles in Bewegung zu setzen, wodurch er sich den Namen des getreuen Blondel erwarb. Wie wenig aber auch Richards Bruder, der abtrünnige Johann ohne Land, sich anstrengte, des Königs Befreiung zu bewirken, um so eifriger und unaufhaltsamer nahm sich seine Mutter Eleonora von Guyenne dafür an.

Indessen konnte auch Herzog Leopold von Oesterreich dem Andringen des hochgebietenden Kaisers Heinrich des VI. nicht widerstehen, und übergab zu Ende März des Jahres 1193 Richard Löwenherz von England dem Kaiser, welcher ihn zuerst in der Burg der Reichskleinodien zu Trifels, dann in Worms verwahren, aber immer mit der Hochachtung, die einem Souverain und großen Kriegshelden gebührte, behandeln ließ. Wenig kümmerte sich der starke Kaiser Heinrich VI. um die Ermahnungen des Papstes Cölestin zu Gunsten Richards, und eben so wenig um den angedrohten Bann, denn er wußte, daß das Oberhaupt der Kirche gegen ihn nicht zum Aeußersten schreiten werde, nachdem Papst Cölestin III. kein Mann von der eisernen Willensfestigkeit eines Gregors des VII. und Alexanders des III. war. Uiberdieß war auch der Kaiser von dem Könige Philipp August ermahnt worden, Richard Löwenherz länger gefangen zu halten, und hoffte übrigens selbst, dadurch ein höheres Lösegeld zu erpressen.

König Richard, von dem Verlangen ergriffen, seine Freiheit zu erlangen, achtete auf den Rath seiner Mutter, die fast achtzigjährig, doch noch immer heißen Blutes, für das Befreiungswerk sich thätig zeigte, und nahm von dem Kaiser seine Krone zu Lehen, für seine Person jedoch nur und unverbindlich für seine Nachfolger *).

Das war den Begriffen jener Zeit zufolge keine eigentliche Minderung der Ehre Richards, welcher für seine großen französischen Länder ohnedieß Lehnsmann des Königs Philipp August war: denn der Kaiser galt für das weltliche Oberhaupt der Christenheit, für den Herrn der Erde.

Wenn Richard gehofft hatte, den Kaiser durch eine solche Nachgiebigkeit zu versöhnen, und seine Freiheit zu erlangen, so täuschte er sich schmerzlich. Denn entschlossen, seine kaiserliche Vollgewalt zu zeigen, stellte Heinrich den König von England zu Hagenau vor ein Gericht der Fürsten, und klagte ihn an: daß er dem unrechtmäßigen Könige Tankred von Sicilien wider des Kaisers Erbrecht Hilfe geleistet; daß er den Kaiser Isaak von Cypern widerrechtlich seines Reiches beraubt und gefangen genommen; daß er die Assassinen zum Morde des Markgrafen Wilhelm von Montferrat gedungen; daß er das heilige Land an Saladin verrathen; daß er das Banner des Herzogs von Oesterreich beschimpft, und die deutschen Kreuzfahrer stets mit Verachtung behandelt, und sie um ihren wohlverdienten Antheil an der Beute gebracht habe. Endlich beschuldigten ihn auch die französischen Gesandten, daß er ihren König an die Saracenen habe ausliefern wollen.

Leicht war es wohl die meisten dieser Beschuldigungen zu widerlegen, und Richard that es auch mit so siegender Beredsamkeit, daß der Kaiser von seinem Throne herabstieg und den berühmten Kriegshelden umarmte.

Das mochte wohl als eine Genugthuung für die Ehre Richards Löwenherz dienen, aber seine Freilassung erfolgte dennoch nicht, ja, vielmehr erklärte jetzt der Kaiser, daß seine Vertheidigung in Bezug auf die Beschimpfung des Banners des Herzogs von Oesterreich und die Verkürzung der deutschen Kreuzfahrer um ihren rechtmäßigen Antheil an der Beute ungenügend sey, und daß daher Entschädigung gezahlt werden müsse.

So kam zuletzt im Juni 1193 zu Worms ein Vertrag zu Stande, dessen wesentliche Bedingungen folgende waren: Der König zahlt 100,000 Mark Silber, und bleibt bis zur Entrichtung der Summe gefangen; außerdem zahlt er noch 50,000 Mark wovon der Herzog von Oesterreich 20,000 Mark zu erhalten habe, und stellt diesem sieben, dem Kaiser sechzig Geiseln für die Bezahlung der letzerwähnten Summe. Sieben Monate nach seiner Freilassung vermält König Richard seine Nichte Eleonora, die Schwester des Herzogs Arthur von der Bretagne, mit Friedrich, dem erstgebornen Sohne des Herzogs

---

Kunst verstanden, des Lebens Wechsel in gereimten Liedern vorzutragen. Unter diesen Sängern zeichnete sich vorzüglich einer aus, der durch seine Gestalt und Kunst auch Richards vertrauter Diener und Musikmeister geworden ist; und dieser vor allen übrigen Minnesängern so sehr begünstigte Sänger war Blondel, der zuletzt seinen König entdeckte und dessen Befreiung bewirkte.

*) Richard Löwenherz gelobte dem Kaiser auch einen jährlichen Tribut von 5000 Pfund Sterling zu bezahlen.

Leopold des VI. von Oesterreich und liefert den Kaiser Isaak und dessen Tochter diesem Fürsten, ihrem Verwandten, aus.

Nachdem der Kaiser gegen Ende des Jahres 1193 die hunderttausend Mark erhalten hatte, bestimmte er den 17. Jänner 1194 zum Tage der Freilassung des Richard Löwenherz. Diese erfolgte aber erst am 4. Februar, weil der König Philipp August von Frankreich auf längere Gefangenhaltung drang, und da erst, nachdem die deutschen Fürsten, welche den Wormser Vertrag verbürgt hatten, dem Kaiser ernstliche Vorstellungen machten, daß er nach der Zahlung jener Summe auch gehalten sey, seine Vertragspflicht zu erfüllen. So gelangte Richard durch Umtriebe, Verträge und Opfer an Geld und Bitten zum Ziele und setzte am 13. Mai 1194 frei und fröhlich zu Sandwich, den Fuß wieder auf englischen Boden.

Richard Löwenherz gab zwar nach der Rückkehr in sein Reich den Befehl zur Erhebung unerschwinglicher Abgaben, um die noch schuldigen 50,000 Mark zahlen zu können, aber er verklagte auch zugleich den Kaiser Heinrich und den Herzog Leopold von Oesterreich bei dem Papste Cölestin.

Hierzu hatte er nach den Begriffen der Zeit einiges Recht, weil ein Kreuzfahrer, als einem der heiligsten Werke sich widmend, sowohl auf der Hinfahrt nach, als Rückfahrt von dem gelobten Lande unantastbar war. Ueberdieß hatte auch Cölestin, noch bevor er die Gefangennehmung Richards erfahren hatte, von dessen Rückkehr ärgerliche Streitigkeiten besorgend, feierlich verkündet, daß, wer immer Krieg stiften würde, mit dem Bann und sein Land mit dem Interdict belegt werden solle.

Wider den Kaiser, der eben im Begriffe war, seine zweite Heerfahrt nach Italien anzutreten, um sich in den Besitz seines Erbkönigreiches Sicilien zu setzen, wagte Papst Cölestin nichts zu unternehmen. Den Herzog Leopold von Oesterreich aber glaubte er einschüchtern zu können, und forderte ihn dreimal auf, die Geiseln freizulassen und auf den ihm zugesprochenen Theil des Lösegeldes Verzicht zu leisten. Nachdem jedoch alle diese Aufforderungen fruchtlos geblieben waren, so that er Herzog Leopold am 6. Juni 1194 in den Bann und belegte seine Länder mit dem Interdicte.

Aber Niemand wagte, in Oesterreich den Spruch des Papstes zu verkünden; ja Herzog Leopold erklärte noch vielmehr, unbeachtend die vielen beklagenswerthen Naturereignisse, die sein Land schwer betrafen, und als Strafe seines Ungehorsams ausgelegt wurden, daß er die Geiseln tödten werde, wenn der König von England den Wormser Vertrag nicht halte, und schickte deßhalb auch einen der Geiseln, nämlich den Ritter Balduin von Bethune nach Rouen, wo damals Richard Löwenherz war, um diesem seinen Entschluß bekannt zu machen.

Dadurch fühlte sich jetzt der stolze König Richard bewogen, seine Nichte, nämlich seines Bruders Tochter Eleonora als verlobte Braut an des Herzogs Leopold des VI. Sohn Friedrich mit dem Beinamen der Katholische, so wie die Prinzessin von Cypern, dem Ritter von Bethune zu übergeben, damit er sie nach Oesterreich begleite.

Die Uebergabe geschah zu Rouen am Weihnachtstage des Jahres 1194, um einen Tag früher, als Herzog Leopold VI. in der Hauptstadt seines neu erworbenen Herzogthums Steiermark, zu Grätz mit allen seinen geistlichen und weltlichen Großen das Fest des ersten christlichen Märtyrers Stephan feierte.

Als dieses kirchliche Fest vorüber war, wurden nach der dortigen Landessitte Volksfeste angeordnet, bei welcher Volk und Jugend sich Schnee und Eisberge erbauten, die von einem Haufen Menschen vertheidigt, und von einem andern erstürmt wurden. Der zahlreich versammelte Adel unterhielt sich dabei abwechselnd mit Ritterspielen, wobei Herzog Leopold mit vieler Geschicklichkeit meisterhaft hervorleuchtete. Da wollte es aber sein Geschick, daß bei einer raschen Wendung sein Streitroß auf dem Eise fiel, auf den herzoglichen Herrn stürzte und ihm durch die Last das rechte Bein zerschmetterte, ähnlich dem traurigen Verhängnisse welches seinem Vater Heinrich Jasomirgott das Leben kostete.

Bei dem schlechten Zustande der Chirurgie in jener Zeit wurde dem Herzoge das Bein nicht zur rechten Zeit, oder schlecht abgenommen, was dann den Brand zur Folge hatte. *)

Die gewöhnliche Erzählung von diesem unglücklichen Ereignisse aber ist: »daß Herzog Leopold, nachdem er sich das Bein zerschmettert hatte und Niemand es abzunehmen vermochte, nach einem nahen Beile kroch, und seinem Kämmerer befahl, damit so kräftig als möglich den Hieb zu führen, der nun auf den dritten mit zitternder Hand geführten Streich das Schreckenvolle für alle Umstehenden, nach dem Begehren des vom tiefsten Schmerze ergriffenen Herzogs vollbrachte.«

Herzog Leopold starb am sechsten Tage nach diesem traurigen Ereignisse am 31. Dezember 1194 nachdem er siebenzehn Jahre regiert, und ein Alter von nur 37 Jahren erreicht hatte.

Durch seine Vorzüge und Regententugenden erwarb er sich den Beinamen des Tugendhaften und gewann durch seine ausgezeichnete Tapferkeit, Großmuth, Mäßigung und väterliche Liebe für sein Volk sich aller Herzen.

Leopold starb im Mönchsgewande, und wurde in dem Kloster Heiligenkreuz bestattet, doch nicht eher, als bis sein Sohn und Erbe der neue Herzog Friedrich, dem Erzbischofe Adalbert von Salzburg (wie schon Herzog Leopold, der des Bannes ledig zu seyn wünschte, vor seinem Tode gethan) versprochen hatte, die Geiseln loszugeben, was auch geschah, so wie das empfangene Geld zurückzustellen, was aber nicht geschah. Friedrich bot wohl den Geiseln 4000 Mark

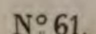
*) Die Tabulae Claustro - Neoburgenses sagen ganz einfach, daß der Herzog vom Pferde fiel, das Bein brach, daß ihm der Fuß abgenommen ward, und daß er wegen des Brandes starb.

Blondel naleza přibiwani swebo zajetébo Krale Richarda Löwenherce

Blondel entdeckt den Aufenthalt seines gefangenen Königs Richard Löwenherz.

Blondel, Löwenhercz Richard elfogott kiralyának tartozkodását, föltalja.

Biondello scopre il soggiorno del suo re prigioniero Riccardo Cor Lione.



N° 61.

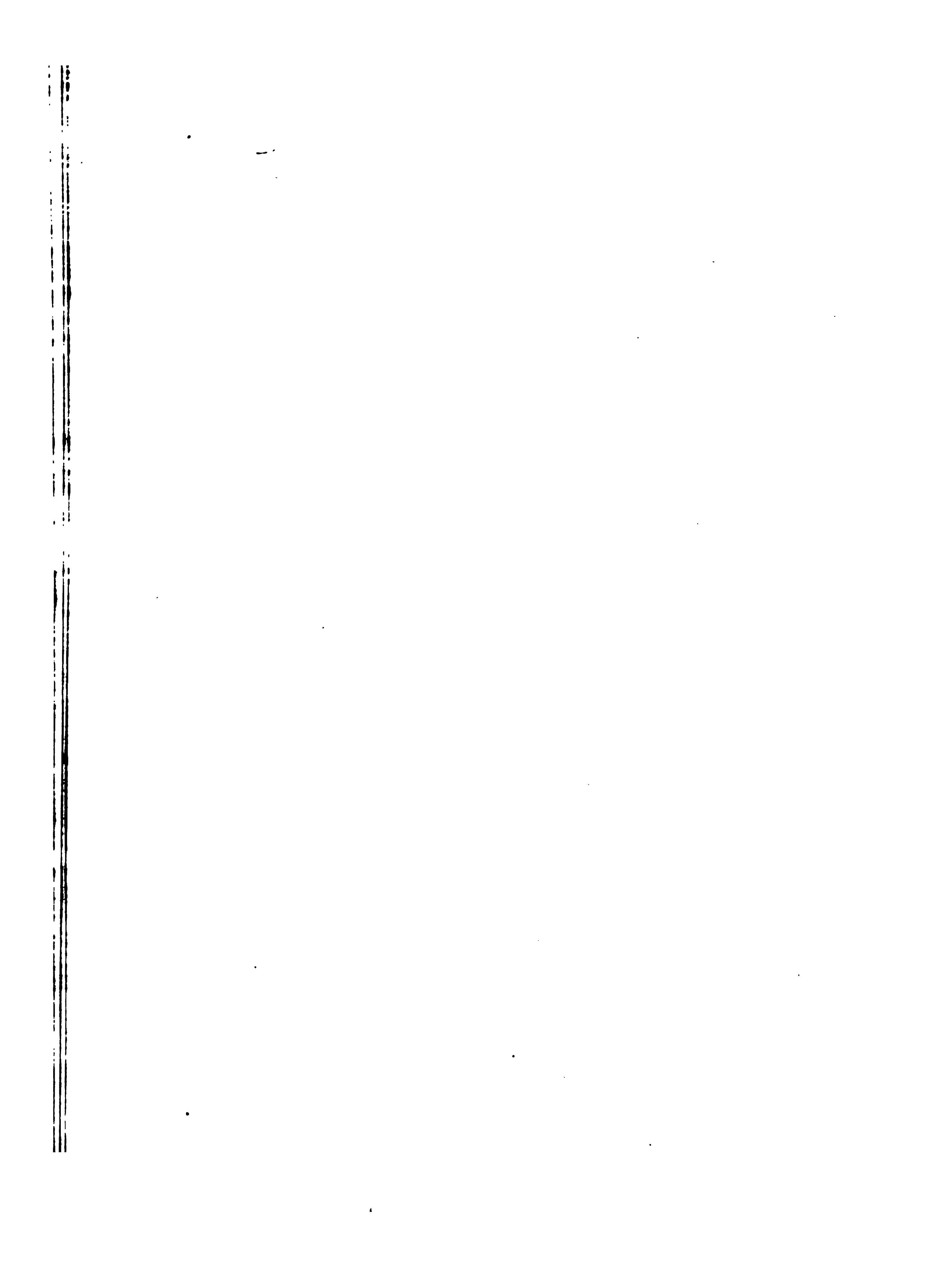
Lambrechti benedekiek' kolostoranak lekintete

Pohled Benesowskeho stiwtu Lambrecht.

Ansicht des Benediktinerstiftes Lambrecht.

Vista dell'abbazia de Benedittini di Lambrecht.

N°72



Silber an, nachdem aber diese sich weigerten, eine so große Summe mitzunehmen, so wurde die Sache in der Folge, da später alle Hauptpersonen der betreffenden Angelegenheit schon gestorben waren, stillschweigend übergangen.

Die Vereinigung der beiden Herzogthümer Steiermark und Oesterreich *).

Die heutige Steiermark gehörte in den ältesten Zeiten, theils zum binnenländischen Noricum, theils zu Pannonien, und hatte die Taurisker, einen celtischen Volksstamm zu den ersten bekannten Bewohnern. Von der römischen Eroberung bis zum Abzuge der Longobarden nach Italien, also beinahe durch sechshundert Jahre, theilte Steiermark in den verheerenden Völkerzügen die verschiedenen Schicksale mit dem benachbarten Oesterreich.

Als jetzt das nördliche Italien in die Gewalt der Longobarden fiel, überließen diese Eroberer gegen Ende des sechsten Jahrhunderts, vermöge eines Vertrages, einen Theil von Steiermark den Avaren, den andern aber, besonders die Gegend um Cilli, übergaben sie den von ihnen aufgestellten Herzogen von Friaul.

Um diese Zeit rückten auch Slaven (Slavi, Vindi, Vindones) aus Illyrien in Kärnthen und Steiermark ein, von denen diejenigen, welche sich in der Gegend um Cilli niedergelassen hatten, den Herzogen von Friaul unterworfen waren; die Uebrigen aber zerstreuten sich weiter umher und mußten lange Zeit eine drückende Herrschaft der Avaren erdulden.

Endlich der brutalen Tyrannei schon müde, erhoben sich die Slaven mit gewaffneter Hand, und vor allen die Carantanen (Bergbewohner), und trieben unter der Anführung eines tapfern Fremdlings Namens Samo, die Avaren zurück.

Seitdem ward der Einfluß der Carantanen der Ueberwiegende, so daß ihre Herrschaft im oberen Steier bis über die Mur, und im unteren längs der Drave bis in die Gegend der Winden reichte, und einen Theil Kärnthens, so wie Krain, die windische Mark, einen Theil der adriatischen Küsten, die ganze heutige Steiermark über den Semmering herein, bis an die Piesting umfaßte.

Aber dieses von Samo gestiftete Reich löste sich nach seinem Tode schnell wieder auf, und so sahen sich die Carantaner-Slaven, welche das Gebirgsland in Kärnthen, Krain und Steiermark bewohnten, bei dem erneuerten Verdringen der Avaren genöthigt, die Hilfe der Bojoarier (Baiern) welche sich von der Enns bis an den Lech ausbreiteten, anzusuchen. Die Bojoarier leisteten auch einen kräftigen Beistand, und schlugen die Avaren zurück, dafür mußten aber die Carantanier deren Oberhoheit anerkennen.

Auch war dieses deutsche Volk zugleich eifrig bemüht, für das christliche Bekehrungswerk unter den heidnischen Winden, Carantanen und Avaren, durch ihre Bischöfe mit frommer Ausdauer zu wirken.

So predigte der heilige Rupert, Bischof von Salzburg, den Slaven das Evangelium, und weihte nebst vielen anderen Kirchen auch jene des heiligen Maximilian zu Cilli. Dem Beispiele Ruperts folgte der heilige Virgilius, ebenfalls Bischof zu Salzburg, der viele Priester und den heiligen Modestus als Bischof nach Carantanien sandte.

Sowohl der Herzog Carast (Caratius), des Boruths Sohn, der die Kirche der Benedictiner-Abtei St. Lambrecht im Judenburgerkreise erbaut haben soll, als auch Chetumar (Ceitumar), Boruths Neffe, beide am bairischen Hofe in der christlichen Religion unterrichtet, leisteten dem Bekehrungsgeschäfte allen Vorschub.

Eine Empörung der heidnischen Carantanen, die Chetumar nur mit gewaffneter Hand stillen konnte, brach nach seinem im Jahre 769 erfolgten Tode weit heftiger aus, besonders in der südlichen Steiermark; aber der kühne Herzog der Bojoarier (Baiern) Thassilo II. aus dem Stamme der Agilolfinger, dämpfte diese Unruhen und führte im Jahre 772 Chetumars Sohn, den vertriebenen Valduch, auf den Fürstenstuhl Carantaniens wieder zurück.

Nach dem Sturze des mächtigen Thassilo, der seine Selbstständigkeit gegen den stolzen Frankenkönig Karl dem Großen nicht behaupten konnte, theilte dieser das eroberte Baiern und Carantanien, also auch den größten Theil der heutigen Steiermark in mehrere Grafschaften. Unter ihm treten in Steiermark bereits die neueren Namen hervor: das Land an der obern Mur bis Judenburg beim Herzogthume Carantanien; das Land an der mittleren Mur gegen Graz als Avarien; das Land an der oberen Drave bis Marburg als Carnermark; das Land an der mittleren Drave bei Cilli als Wendenmark.

Er trieb aufrührische Stämme aus dem Lande, und rief andere gewerbsame herein, theils aus Grundsätzen des Despotismus, theils um den Anbau zu befördern. Auf seinen Befehl mußten sich Baiern mitten unter den Wenden ansiedeln, ja selbst die unterworfenen Stämme der alten Sachsen und Friesen schickten Colonisten nach Steiermark.

Carlmanns unehelicher Nachkomme, Arnulph, hatte seine Pfalz in Moosburg, und herrschte über Carantanien, was er durch seine Thaten verherrlichte.

Als Arnulph im Besitze des deutschen Thrones war, und, um sich gegen Swatopluk und dessen Marahenen (Mährer) zu behaupten, unkluger Weise die kriegerischen Magyaren zu Hilfe herbeirief, zeigte er ihnen dadurch den Weg in jene Gegenden, welche sie nach seinem Tode, unter dem letzten Karolinger Ludwig dem Kinde, mit Verderben und heidnischem Gräuel überschwemmten, und bis zur Enns reichend, in ihre Gewalt zogen.

*) Landhandfest des löblichen Herzogthums Steier, darinnen k. k. und landesfürstlichen Freiheiten und Statuta. 1583. Joseph von Baumeister, Versuch einer Staatsgeschichte von Steiermark, von den ersten Zeiten nach Christi Geburt, bis auf den Tod Friedrichs des Streitbaren. Wien 1780. Joseph C. Kindermann, Repertorium der steirischen Geschichte, Geographie u. s. w. Grätz 1798.

Otto der Große brach zwar durch seinen Sieg in der Schlacht am Lechfelde (955) ihre Macht, doch behaupteten sie immer noch, bis hinter der Enns sich zurückziehend, in den steiermärkischen Gebieten ihren festen Sitz.

Die bairischen Herzoge hofften jetzt die frühere Oberhoheit wieder in ihre Hand zu bekommen, aber sie wurden von Carantanien, Avarien und der Wendenmark ausgeschlossen und auf die Mark des Landes ob der Enns, bis an den Innfluß beschränkt, dagegen aber in die steiermärkischen Gebiete die Grafen von Leoben, von Kraubat, Eppenstein, Avelanz, Muerzthal, Ennsthal, Pernegg, Graz, Ruen, Marchpurch, Pettow und Souneck eingesetzt.

Die Stellung dieser Grafen war eine sehr unsichere und schwankende, so lange die Magyaren sich an der Enns bis an den Kahlenberg behaupteten. Doch im Jahre 983 wurden sie durch die Gewalt der deutschen Waffen auch von hier zurückgedrängt, und als gleichzeitig Leopold der Erlauchte unter der Enns die Mark Oesterreich erhielt, setzte sich Ottokar von Styre ob der Enns fest.

Die Ottokare stammten aus Baiern, wo sie reiches Besitzthum im Chiemgau hatten. Kaiser Otto der Große übergab den Gau an der Traun, welcher gewöhnlich der Traungau genannt wurde, dem Grafen Ottokar dem I., und dieser erbaute als Bollwerk gegen die gefürchteten Magyaren die Burg Styre oder Steyer, an der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Enns, um welche sich bald ein Dorf erhob, das in der Folge zur Stadt Steyer heranwuchs.

Ottokar der erste Traungauer (983—991) besaß von der heutigen Steiermark höchstens Kraubat und Leoben, welche Mark sich zu jener Zeit in drei Amtsbezirke oder Ambachten theilte. Der nördliche Strich, von der Mur bis an die Enns im Judenburger-Kreise, war der Ambacht des Herzogthums Kärnthen zugetheilt, und unterstand bairischen Fürsten. Den östlichen Strich an der Raab und Mürz im Grazer- und Brucker-Kreise schloß die Ambacht der oberen Mark (Limes Pannonicus — Marchia juxta Rabam) ein, und war den Grafen von Eppenstein unterthänig. Der südliche Strich an der Drau und Save im Marburger- und Cillier-Kreise gehörte zur Ambacht der unteren Mark (Limes Carantanus — Marchia juxta Souvam) wo die Grafen von Souneck herrschten.

Die südliche Steiermark erscheint zu jener Zeit unter mancherlei Benennungen: als Kärnthnermark, Kleinkärnthen oder Carniolien, zum Unterschiede vom Herzogthume Kärnthen; auch als Marchia Vinidorum, endlich auch, nach den verschiedenen Sitzen der verwaltenden Grafen, als Mark von Marburg, von Cilli, von Pettau, von der Saan und von Souneck.

Auch Ottokar II. (991—1038) besaß in der Steiermark nichts, als Kraubat und Leoben; aber er erweiterte an beiden Ufern der Traun seinen Gau bis an die Hochgebirge gegen Süden, und an den Donaustrand gegen Norden; seine Ambacht lag zwischen der Ostmark und dem Attergau, von bairischer Oberhoheit eingeschlossen.

Unter Ottokars des III. (1038—1088) fünfzigjähriger Regierung stellte sich der Name der Markgrafen dauernd fest, und erscheint auch der Name Styr zum ersten Male urkundlich; doch muß Styr, worunter der Traungau zu verstehen ist, unterschieden werden von Styria, womit man später die heutige Steiermark bezeichnete.

Auch Ottokar III. besaß hier nichts als Kraubat und Leoben. Mitten unter den Kämpfen zwischen Kirche und Kaiser entstanden hier Klöster und fromme Stiftungen. Der Markgraf selbst gründete unweit den Grenzen der neuern Steiermark (im Traunkreise) die im Jahre 1787 wieder aufgehobene Benedictiner Abtei Garsten; durch die Freigebigkeit der heiligen Emma, Wittwe des Grafen Wilhelm von der Soune, welcher in dem Goldbergwerke bei St. Hemma oder Edelsprott von seinen Bergknappen soll erschlagen worden seyn, und durch die Thätigkeit des heiligen Gebhard, Erzbischofs von Salzburg, wurde die Benedictiner Abtei Admont, im Judenburgerkreise (1074) gestiftet *).

Beiläufig um dieselbe Zeit entstand auch durch Marquard von Eppenstein und dessen Sohn, Heinrich den II. von Kärnthen die Benedictiner-Abtei St. Lambrecht im Judenburgerkreise.

Marquard, der als Graf von Eppenstein, Avelenz und Mürzthal über die obere Mark herrschte, nahm den, von seinem Vater vergeblich verfolgten Plan wieder auf, das Herzogthum Kärnthen an sich zu reißen, und verdrängte wirklich das Haus Zähringen. Diesen innern Zwiespalt benutzten die Magyaren, um in die untere Mark einzubrechen, und Viana (Voitsberg) zu plündern; doch auf der Heimkehr strafte sie Markgraf Gottfried, dem wahrscheinlich Pütten am Semmering und Pettau bei den Wendenbüheln zugleich gehörte, durch eine blutige Niederlage.

Ottokar IV. (1088—1122), ein Schwager Leopolds des Heiligen von Oesterreich (nachdem er dessen Schwester Elisabeth zur Gemalin hatte), erweiterte den Traungau über die Enns bis an die Trasen und Piesting in die Nähe der Grafschaft Pütten, und verwaltete, erwarb und befestigte mit Weisheit seine Mark **).

Ottokars Sohn Leopold der Starke (1122—1129) erwarb aber in wenigen Jahren mehr, als alle seine Vorfahren. Er verlegte seine Residenz nach Grätz und errichtete das Cisterzienserstift Rein im Grätzer Kreise ***). Von seinem Schwester-Manne, dem Sponheimer Bernhard erkaufte er die nahe-

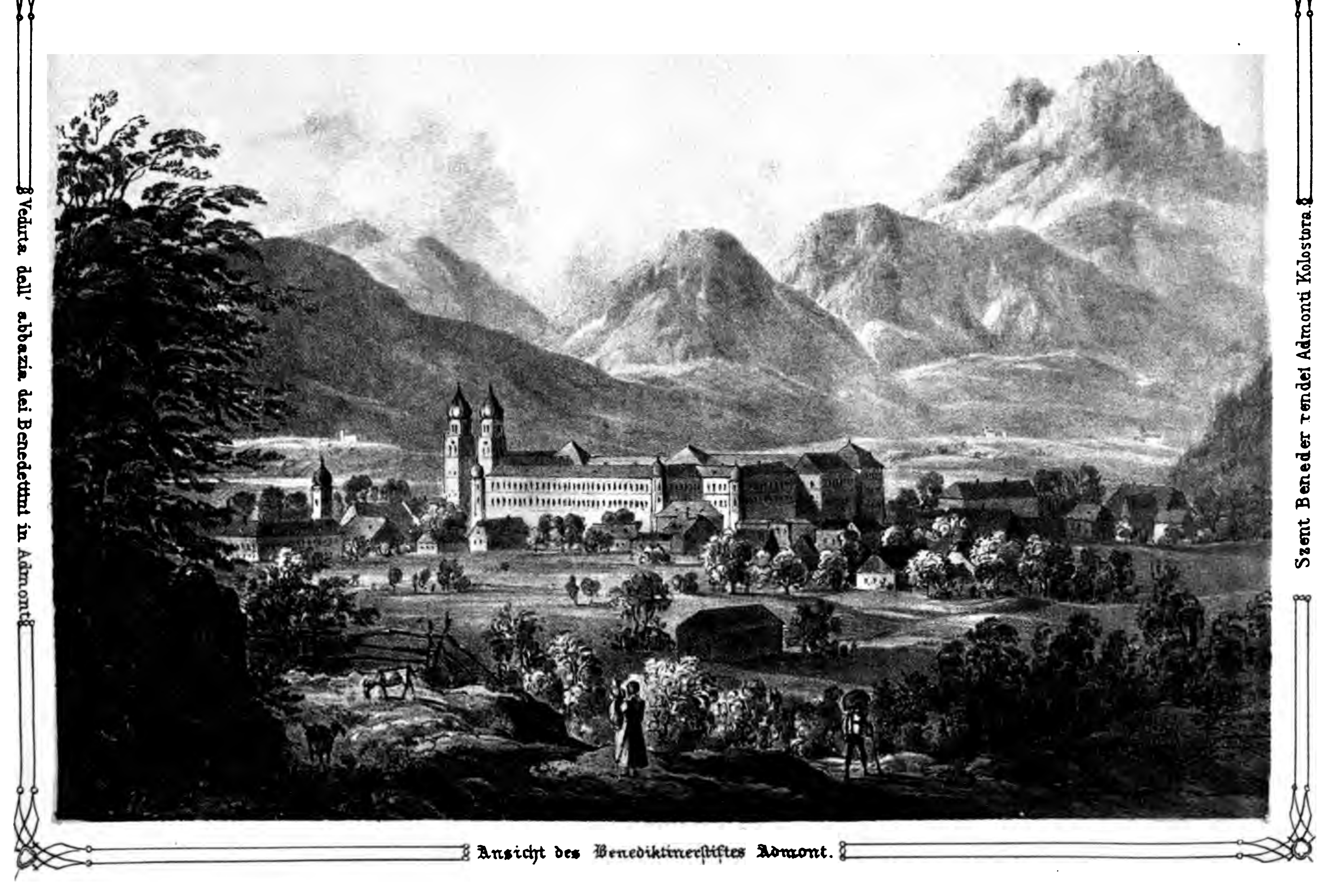
---

*) Die Stiftskirche, in ihrer jetzigen Gestalt, wurde vom Abte Preininger 1623 — 1627 erbauet.

**) Unter Ottokar des IV. Regierung erscheinen die Brüder, Arnold und Seyfried von Saurau und Gundacher, der Stammvater der Starhemberge, in Urkunden.

***) Die jetzige Stiftskirche ist ein Bauwerk aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.

Balozeni Benedictinske' v Admontu.



Veduta dell' abbazia dei Benedettini in Admont

Szent Beneder rendei Admonti Kolostora.

Ansicht des Benediktinerstiftes Admont.

Nº75



Pohled stiwtu Cysteratskeho Reyna,

Ansicht des Cisterzienserstiftes Rein.

Vista dell' abbazia dei Cistercienzi di Rein.

Reini szösztre-barátok' kolostorának tekintete

N°78

gelegene Grafschaft Marburg, und erbte endlich durch Testament von dem ohne Leibeserben verstorbenen letzten Grafen Heinrich von Eppenstein die großen Grafschaften Avelenz, Mürzthal und Eppenstein, wodurch seine bis dahin im Lande zerstreut gelegenen Besitzungen, in ein Ganzes verbunden wurden.

Da Ottokar V. (1129—1164), Leopolds des Starken einziger Sohn und Erbe, bei seines Vaters Tode erst fünf Jahre alt war, so führte indessen seine Mutter Sophie, eine Tochter Herzogs Heinrichs des Schwarzen von Baiern, die Regierung, bis er das dreizehnte Lebensjahr erreicht hatte.

Dieser Ottokar V. war in friedlicher Erweiterung seines Landes eben so glücklich, wie sein Vater, und erbte vom Grafen Otto zu Naym die wichtige Reichsherrschaft Portenau am adriatischen Meere; dann vom Grenzgrafen Günther von Hohenwarth die schöne und reiche Cilleyer Mark; und zuletzt noch die Grafschaft Pütten sammt dem ganzen Steinfelde und Neustädter Bezirke im heutigen Oesterreich.

Durch die Freigebigkeit dieses frommen Markgrafen, der wiederholt mit dem Titel eines Herzogs vorkommt, entstand im Jahre 1151 in dem einsamen Thale zu St. Johann im Cillier-Kreise die älteste Karthause in Deutschland, die späterhin den Namen Seitz erhielt (nun eine Staatsherrschaft), dann das mit Reglern (Chorherrn nach der Regel des heiligen Augustin) besetzte Stifte Vorau im Grätzer-Kreise.

In seine Periode fällt auch der Ursprung des berühmten Gnadenortes Klausen (Cella), jetzt Maria Zell. Ein Priester aus dem Stifte St. Lambrecht ließ sich nämlich um das Jahr 1157 hier nieder, um den Bewohnern dieser Gegend, wegen der zu großen Entfernung von Avelenz, den Gottesdienst zu halten, und brachte das Marienbild (aus Lindenholz geschnitzt) mit sich, welches er zur Verehrung aufstellte, das nun seit 700 Jahren auf einem silbernen Altare, von Gold und Lichterglanz umgeben, in ihrer uralten Kapelle thronet *).

Unter Ottokar dem V. blühte Grätz **) als Hauptstadt empor, und durch ihn kam der Panther in das steirische Landeswappen. Auch ereignete sich während seiner Regierung im Jahre 1158 der Bergsturz bei Zeyring, der die dortigen Silbergruben verschüttete und 1400 Menschen begrub.

Ottokar VI. (1164—1192) zählte bei dem Tode seines Vaters, der auf seiner zweiten Pilgerfahrt ins gelobte Land zu Fünfkirchen in Ungarn starb, erst vier Monate. So führte nun, wie früher die welfische Sophie, jetzt die verwittwete Markgräfin Kunigunde, eine geborne Vohburg, durch 11 Jahre streng und mannhaft die Regierung. Als aber Ottokar VI., der durch Kaiser Friedrich den I. auf dem Reichstage zu Regensburg die Herzogswürde erhielt, die Jünglingsjahre erreicht hatte, zog sich Kunigunde in ein Nonnenkloster zurück, und überließ ihrem Sohne, der sich indessen dem Hang zu sinnlichen Uebergenuß preis gegeben, die Verwaltung des schönen Herzogthums Steiermark.

Seine Braut Agnes, die Tochter des Herzogs Leopold des VI. von Oesterreich, starb frühzeitig, und Ottokar gab jede Hoffnung auf, je einen Erben zu bekommen, da das Gift einer verheerenden Krankheit seinen Körper rettungslos zerstörte.

Seinen Tod ersehnend, und sein nahes Ende ahnend, wollte der unglückliche Fürst noch bei Lebzeiten einen Nachfolger bestimmen, der seine schönen Länder, die er besaß, ohne sie einem Sohne hinterlassen zu können, fähig ist zu schirmen und zu regieren. Noch war die Nachfolge der Seitenverwandten nicht eingeführt, indessen war es aber natürlich, daß er dabei zunächst an den Vater seiner Braut, der zugleich sein Blutsverwandter war, nämlich an den Herzog Leopold den VI. von Oesterreich dachte. Jedoch kam er dabei anfangs auf den Einfall, die Länder dem Herzoge zu verkaufen, und mit dem Gelde Kirchen und Klöster auszustatten. Ein solcher Verkauf mochte aber von dem Kaiser und dem Reiche schwerlich gutgeheißen worden seyn, da Ottokar wohl seine Eigengüter, aber nicht seine Lehen veräußern durfte, und auch der Adel des Herzogthums Steiermark war in der Besorgniß, bei einem solchen Verkaufe zu strenge hergenommen zu werden.

Bei diesem Umstande suchte man also ihn dahin zu bewegen, daß er das Herzogthum an den Herzog Leopold von Oesterreich statt zu verkaufen, vererbe, worauf am 17. August 1186 in einer feierlichen Versammlung der Fürsten und vieler Edlen der Herzogthümer Oesterreich und Steiermark, auf dem Georgenberge ob der Stadt Enns, die wichtige Urkunde unterzeichnet wurde, in Folge welcher diese schönen Länder für immer unter Einem Herrn vereinigt werden sollten, und auch vereinigt worden sind *).

Nach dem Eingange, in welchem von dem Unbestande der menschlichen Dinge die Rede ist, und wie nothwendig es sey, daß jeder vor dem Tode sorge, wem er das Seinige hinterlasse, erklärte Herzog Ottokar, daß er nach gepflogener Berathung mit seinen Edlen, den erlauchten gestrengen und getreuen Her-

*) Dr. Macher. Historisch-topographische Darstellung von Maria Zell, Wien 1832 u. s. w.

**) Die früheste Benennung der Stadt Grätz und die älteste Schreibweise derselben, findet man in den Urkunden des Hochstiftes Salzburg, in welchen im Jahre 881 dieser Ort Grazze geschrieben ist, und Besitzungen daselbst als kaiserliches Lehengut erscheinen. Erst im zwölften Jahrhunderte erscheint Grätz wieder in Urkunden unter verschiedener Schreibweise: Gracz, Graeze und Grez, mit seinem eben so genannten Schloße. Siehe Dr. Gustav Schreiner naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde, der Stadt Grätz und ihrer Umgebungen. Grätz 1843.

*) Die Urkunde befindet sich in Schrötter I. Seite 89 — 94. Als Zeugen unterschrieben dieselbe: Graf Konrad von Peilstein, Graf Siegfried von Morten, die Grafen Heinrich und Sieghard von Schalach, die Grafen Siegfried und Otto von Dornbeck, Graf Otto von Clamm u. a. m. Unter den Edlen befanden sich, ein Chuenringer, ein Weichselberg, ein Gutenberg. u. s. w.

zog Leopold von Oesterreich, seinen Blutsverwandten, für den Fall seines unbeerbten Hinscheidens, zu seinem Nachfolger erwählt habe *).

Als Grund der Einsetzung des Herzogs Leopold wird in der Urkunde angeführt, daß die beiden Länder an einander grenzen, und daher unter Eines Landfriedens und Eines Fürsten Satzung und Recht leichter regiert werden könnten. Damit aber die Vortheile dieser Vereinigung keine vorübergehenden sind, und diese es für ewige Zeiten bleiben, so wurde in der Urkunde noch ausdrücklich festgesetzt: daß derjenige von den Nachkommen des Herzogs Leopold, der das Herzogthum Oesterreich besitzen würde, auch das Herzogthum Steiermark regieren solle, ohne daß die Brüder dieserwegen den geringsten Streit erheben dürften **).

In dieser Urkunde heißt es weiter. »Damit keiner seiner (des Herzogs Leopold) Nachfolger von den Sitten der Väter abweiche, die alte Freundschaft und Liebe vergesse, und gegen unsere Dienstmannen und Landsassen gottlos und grausam verfahre, haben Wir die Rechte der Unsrigen auf ihre Bitte urkundlich aufgesetzt, und mit einem Privilegium versehen.«

Nun folgt die Aufzählung der den Ständen gewährten Rechte, nämlich:

Die Vogteien der von Ottokars Vorfahren gestifteten Klöster solle der Herzog, ohne Untervogteien zu bestellen, aufrecht erhalten.

Ihre Güter, Burgen und Ländereien sollen die Dienstmannen ungetheilt besitzen, außer es erschiene auf Bitte der Aeltern räthlich, einem von vielen Söhnen ein Ablehen zu geben.

Die Steirer, die sich in Oesterreich, und die Oesterreicher, die sich in Steiermark verheiraten, sollten unter dem Landrechte der Provinz stehen, in welcher sie ihren Wohnsitz genommen.

Wenn ein Steirer ohne letztwillige Anordnung stirbt, folgt ihm nach dem Erbrechte der nächste Blutsfreund.

Wenn zwischen Steirern ein Streit im Handel und Wandel entsteht, soll derselbe nicht durch Zweikampf, sondern durch das glaubhafte Zeugniß zuverlässiger Personen entschieden werden.

Betrifft der Streit unbewegliche Güter, so wird derselbe vor dem Richter nach der Aussage unverwerflicher Zeugen geschlichtet.

In Lehen sollen die Steirer nicht gehalten seyn, sich die Last, welche insgemein der »Anfall« genannt wird, aufbürden zu lassen, auch kann ihnen nicht verwehrt werden, in Ermanglung von Söhnen die Lehen auf die Töchter zu bringen.

Wenn der Herzog von Oesterreich Lehen auswärtiger Herren kauft, so sollen sie denen nicht genommen werden, welche sie nach dem Lehenrechte besitzen, d. h. welche von den auswärtigen Lehensherrn belehnt worden sind.

Im Falle, als Ottokar von den Kammergütern, welche er für den Fall seines Todes dem Herzoge von Oesterreich übermacht habe, einige seinen getreuen Dienern geben würde, solle es dabei sein unabänderliches Bewenden haben.

---

*) Da kein Reichsfürst das Recht hatte, seine Reichslehen durch letztwillige Anordnung, oder durch einen für eine solche anzusehenden Vertrag zu vergeben, außer es war ihm die Befugniß dazu in einem besonderen Privilegium verliehen, was aber die Markgrafen und Herzoge von Steiermark nicht hatten; so unterliegt es keinem Zweifel, daß Kaiser Friedrich I. dem Herzoge Leopold schon früher die Belehnung mit den steirischen Landen für den Fall des Todes Ottokars ohne Leibeserben zugesagt habe. Dieses wird auch um so wahrscheinlicher, weil sich sonst nicht erklären ließe, warum Leopold VI. nach der Aechtung Heinrichs des Löwen sich um das Herzogthum Baiern, das seinem Vater Heinrich Jasomirgott nicht mit gutem Rechte genommen worden, nicht im Geringsten beworben habe.

**) »Postea quicumque de suis nepotibus sibi succedentibus Ducatum tenuerit Austriae, Ducatum quoque regat Styriae, caeteris fratribus nullo modo super hoc litigantibus.« In den meisten Abdrücken dieser Urkunde folgt nun der Satz: »Si dux idem sine filio decesserit, Ministeriales nostri ad quemcumque velint, divertant.« Ein solches Recht hatten die Landsassen der Herzoge von Steiermark nicht, und diese konnten es ihnen auch nicht verleihen, am wenigsten unter der Regierung Friedrichs des I. und Heinrichs des VI., welche einen solchen Eingriff in ihre kaiserlichen Rechte schwer geahndet haben würden. »Allein die Urschrift dieser Urkunde« sagt Schrötter in der V. Abhandlung von dem österreichischen Staatsrechte S. 55, »welche in dem landständischen Archive zu Grätz noch vorhanden ist, wird diesen Zweifel einigermaßen heben.« Es sind nämlich in dieser Urschrift die obgedachten Worte nicht in dem Context selbst enthalten, sondern am Schluße nach der Unterschrift der Zeugen mit einer schwärzeren Dinte und jüngeren Buchstaben beigesetzet, ob man gleich in dem Context eine Remise, wohin sie gehören, mit fünf gleichfalls mit schwärzerer Dinte gemachten Punkten antrifft. Es ist also wahrscheinlich, daß diese Worte erst in späterer Zeit beigesetzet seyen, besonders da man in dieser Urschrift noch eine solche Remise mit ihren Zeichen antrifft, wobei man durchgehends sowohl gleiche Dinte, als gleiche Schriften zu sehen hat.« Nachdem der berühmte, für das österreichische Staatsrecht, noch immer unübertroffene Publicist dargethan hat, daß Friedrich II., Rudolph I. und Albrecht I. alle Freiheiten der steirischen Stände bestätigten, die ihnen in dem Vermächtnißbriefe Ottokars des VI. bewilligten namentlich aufführten, und jenen Beisatz des Wahlrechtes nicht erwähnten, vielmehr Friedrich II. und Rudolph I. sich die weitere Verleihung der Steiermark auf die Bitte der Stände eventuell vorbehalten haben, schließt er so: »Es müssen also dazumal die steirischen Landstände entweder obgedachte ihre Wahlfreiheit vergessen, oder solche niemals gehabt haben, weil sie sonst in diesem Falle nicht von dem Kaiser einen Landesherrn begehret, sondern sich solchen selbst würden erwählet haben. Aus allem dem also, was bisher angeführt wurde, läßt sich der unverneintliche Schluß machen, daß obgedachte Worte: »Si Dux idem etc. etc.« entweder von einer jüngeren Privathand beigesetzet, oder aber doch wenigstens von dem Kaiser und Reiche niemals anerkannt worden seyen. Hormayr setzt den Zusatz in »die an solchen Verfälschungen reichen Zeiten der Reformationskriege und der gleichzeitig gährenden Ideen ständischer Wahlfreiheit und ungemessener Repräsentationsrechte.« Oesterr. Plutarch XIX. S. 157.



Wzhled benedyktinského Klástera Usyáchu.

Veduta della badia dei Benedettini a Ossich

Ossiachi Benedekiek' apátságának tekintete.

Ansicht der Benediktiner-Abtei Ossiach.

N° 79

Ansicht der Benediktiner Abtei St. Paul im Lavantthale.

Wzhled Benediktinskýho opatstwi swatiho Pawla w audoli Lavantsken.

Veduta dell'abbadia dei Benedittini di San Paolo, nellavalle di Lavan.

Sz Páli Benedekiek apatságának tekintete Lavanthalben

Wer immer nach Ottokar die höchste Gewalt erlange, ist gehalten, seinen Klosterleuten Dienstmannen und Landsassen diese Rechte zu bewahren. Insbesondere sollen sie von den Plackereien und Erpressungen frei bleiben, welche die Gerichtsboten in Oesterreich verüben.

Die steirischen Dienstmannen und Vasallen sollen wie bisher das Recht haben, ihre Güter zu verkaufen oder zu verschenken. Auch mögen sie dieselben an die Klöster vergeben, welche von Ottokars Vorfahren entweder gestiftet worden, oder die ihnen vielfach willige Dienste geleistet hatten *).

Rechtssachen, welche von Ottokar nicht erledigt würden, sollten vor dem Herzoge von Oesterreich neuerdings anhängig gemacht werden dürfen.

Die Truchsesse, Schenken, Kämmerer und Marschälle der steirischen Lande sollten dem Herzoge von Oesterreich künftig dienen, wie sie Ottokar dem VI. und seinen Vorfahren gedient, sowohl wenn er auf Reichstage geht, als wenn er zu Felde zieht. Sollte sein Nachfolger Gerechtigkeit verachten, es verschmähen milde zu regieren, und sich tyranisch wider die Steirer benehmen, so bleibt ihnen das unverbrüchliche Recht, sich an Kaiser und Reich um Abhilfe zu wenden. Außerdem mögen die Landsassen, wenn sie auf ihrem Grund und Boden eine Kirche bauen, oder an ihre Pfarre etwas vergeben wollen, es thun. Den Kapellanen und Geistlichen Ottokars wurde (auf Landtagen) ihr Sitz zunächst dem Herzoge vorbehalten, und eine besondere Art ihrer Bedrückung verboten.

Dieses war der wesentliche Inhalt der sogenannten Ennser Urkunde, welche die Bedingungen der Vereinigung der steirischen Lande mit Oesterreich festsetzte, und die in Folge des Vermächtnisses nach dem Tode Ottokars des VI. (er starb am 9. Mai 1192), Kaiser Heinrich VI. bestätigte, indem er am 24. Mai zu Worms Leopold den VI. mit dem Herzogthume Steiermark belehnte.

Diese Belehnung bildete den eigentlichen Rechtstitel des Herzogs Leopold auf die steirischen Länder, nachdem dieselbe aber erfolgt war, so gingen auch auf die neue Erwerbung sämmtliche in dem Privilegium Fridericianum dem Herzoge von Oesterreich verliehenen Vorrechte unbedingt über, und der Kern der künftigen österreichischen Monarchie war gebildet **).

Gleich nach der feierlichen Belehnung ging Herzog Leopold nach Grätz, wo die steirischen Stände ihrem neuen Gebieter huldigten. Die Grafschaften Steier und Pütten wurden jetzt ganz mit dem Herzogthume Oesterreich vereinigt, und da Pütten ohnehin verfallen war, so wurde in einer an der Fischa gehaltenen Versammlung der österreichisch und steirischen Stände beschlossen, um die Länder gegen die Einfälle der Ungarn zu schützen, an Ungarns Grenzen eine Festung zu erbauen.

So entstand in den Jahren 1192 — 1194 durch die großen, den Ansiedlern eingeräumten Freiheiten, bald ein ansehnlicher Ort, der wegen der Nähe der herzoglichen Residenz zu Wien »Wiener-Neustadt« genannt wurde *).

Friedrich I., der Katholische.

Vom Jahre 1194 bis 1198.

Die Erbfolge war mit dem Gnadenbriefe Kaiser Friedrichs des I. in Oesterreich nicht nur eingeführt, sondern Herzog Friedrich I., dem seine Frömmigkeit und sein Eifer für die Befreiung des gelobten Landes den Beinamen des Katholischen**) verschafft haben, war schon in seinem siebenten Jahre mit diesem Lande belehnt.

Da nach dem Vermächtnisse des Herzogs Ottokar des VI. in Ansehung des Herzogthums Steiermark die Erbfolge ausdrücklich verordnet war, so trat er nach dem Tode seines Vaters und dem Rechte der Erstgeburt die Regierung von diesem Herzogthume an, überließ aber freiwillig die Verwaltung von Steiermark seinem jüngern Bruder Leopold, ohne daß hiedurch eine Theilung der Länder geschehen wäre***).

Wäre ein Ereigniß, das große Veränderungen im Morgenlande herbeiführte, um ein Jahr früher eingetreten, so würde der Kreuzzug Richards Löwenherz von England höchst wahrscheinlich mit einem glänzenden Erfolge geendet haben. Am 3. März nämlich 1190 starb der große Sultan Saladin im sieben und fünfzigsten Jahre seines Alters zu Damascus, ein Vater seiner Unterthanen, ein gerechter Richter, ein Feldherr ersten Ranges, ein Regent ohne Gleichen, von den Muselmännern nach seinem Tode als Heiliger verehrt, von den Christen als Muster jeder ritterlichen Tugend gepriesen.

Saladins Söhne geriethen, da er über die Erbfolge nichts bestimmt hatte, mit einander in Krieg, was nun wieder neue Hoffnungen zur Eroberung der

*) Die Urkunde führt diese Klöster und Stifte namentlich so auf: Traunkirchen, Garsten, Gleink, Admont, Sekau, Vitring, St. Paul, Ossiach, Rain, Seitz, Vorau, Lambach, Eerwald, St. Lambrecht, Formbach.

**) Auch die Reichsherrschaft, was Otto der letzte Herr von Portenau an den Markgrafen Ottokar dem V. als Erbe überlassen hatte, kam an Herzog Leopold den VI. und nach den Babenbergern an die Habsburger. Im Kriege zwischen Maximilian dem I. und Venedig, ging Portenau an diese Republik verloren (1516), ist aber jetzt wieder mit der Gesammtmasse dem österreichischen Erblande vereint.

*) Da diese neue Ansiedlung und Grenzfestung gegen die Ungarn auf den Grund und Boden der Mönche von Formbach zu stehen kam, so wurden diese durch den Markt Herzogenburg entschädigt. Historisch topographische Darstellung von Wiener-Neustadt und ihren Umgebungen von M. Fischer Wien 1832.

**) Catholicus, was die Tabul. Claustro-Neob. »der Kristenlich« übersetzen.

***) Die Beweise, daß Leopold VII. der Glorreiche das Herzogthum Steiermark nicht selbstständig, und kraft eigenen Rechts, sondern im Auftrage seines Bruders verwaltete, findet man in Schrötters Abhandlung aus dem österreichischen Staatsrechte. Wien 1762.

heiligen Lande gab. Wiewohl der Ausgang des Kreuzzuges des großen Friedrich Barbarossa unglücklich gewesen, so waren jetzt Kaiser Heinrich VI. so wie der achtzigjährige Papst Cölestin III. bemüht, eine neue kriegerische Wanderung des Abendlandes nach dem Morgenlande zu Stande zu bringen, die auch, obschon in England und Frankreich die Aufforderungen der Christenheit zu einem neuen Kreuzzuge wenig Erfolg hatten, desto größeren aber in Deutschland fanden.

So nahmen zu Worms im Jahre 1195 in Gegenwart des Kaisers und des Kardinallegaten Gregorius, die Erzbischöfe Konrad von Mainz und Hartwich von Bremen, der Bischof Konrad von Würzburg, des Kaisers Kanzler, die Bischöfe von Verden, Halberstadt, Zeiz, Regensburg und Passau das Kreuz. Diesem Beispiele der geistlichen Fürsten folgten auch die weltlichen, und namentlich die Herzoge von Kärnthen und von Brabant und des Letztern Bruder, Graf Waltran von Limburg, der Pfalzgraf Heinrich am Rhein, Sohn Heinrichs des Löwen, der Landgraf Hermann von Thüringen, der Markgraf Otto von Brandenburg, der Graf Adolph von Holstein und Schauenburg, und viele andere Grafen und Herren. Doch nicht alle zogen wirklich nach dem gelobten Lande, wie z. B. der Markgraf Otto von Brandenburg, der von dem Papste selbst von der Erfüllung des Kreuzgelübdes entbunden wurde.

Kaiser Heinrich VI. nahm, wie er es Anfangs gewollt, das Kreuz selbst nicht, sondern begab sich bald nachher nach Apulien, um die Anstalten zur Verpflegung und Ueberfahrt des Kreuzheeres zu befördern.

Herzog Friedrich von Oesterreich, dessen ganze Sorge dahin gerichtet war, das Gelübde seines Vaters zu einer neuen Kreuzfahrt zu erfüllen, schloß sich gleichfalls an die Zahl der Fürsten an und ließ sich mit dem Kreuze bezeichnen.

Nachdem er jetzt seinem Bruder Leopold auch die Regierung von Oesterreich übergeben hatte, zog er nach Apulien, wo sich bald die Rheinländer unter dem Erzbischofe und Erzkanzler Konrad von Mainz sammelten, und dann die Norddeutschen ankamen, welche mit dem Erzbischofe Hartwich von Bremen durch die Meerenge von Gibraltar geschifft waren. Am 22. September 1197 landete endlich die große Pilgerflotte in dem Hafen von Ptolemais, aber fast gleichzeitig starb Kaiser Heinrich VI. auf der Insel Sicilien, wo er die Festung San Giovanni, deren Vogt sich empört hatte, belagerte. Dieser unerwartete Tod eines erst zwei und dreißigjährigen Regenten wirkte nun auf das große Unternehmen des Kreuzzuges, das mit so schönen Hoffnungen und mit wirklichen Erfolgen begonnen hatte, so nachtheilig, daß sich im März 1198 die meisten deutschen Fürsten in den Häfen von Tyrus und Ptolemais einschifften und die Rückreise in ihre Heimath antraten.

Nur der Erzbischof Konrad von Mainz, die Bischöfe von Verden und Passau, so wie der Herzog Friedrich von Oesterreich blieben noch in dem gelobten Lande zurück, jedoch Letzterer sah sein Vaterland nie wieder.

Eine Krankheit befiel diesen frommen Fürsten zu Ptolemais, wo er auch am 16. April 1198 verschied. Sein Sterblager war von dem Bischofe Wolfger von Passau, dem Grafen Eberhard von Dörenberg, den Grafen Meinhard von Görz, dem Grafen Ulrich von Epan und den Freiherren Konrad von Ahausen und Rapotho von Stain umgeben. In seinem letzten Augenblicke begabte Herzog Friedrich noch die Abtei Heiligenkreuz mit dem Dorfe Wetzelsdorf, und bestimmte sie zu seiner Ruhestätte. Wirklich hatte auch der Bischof Wolfger von Passau die traurige Pflicht übernommen, und die Gebeine des verblichenen Fürsten, der nur 24 Jahre alt geworden, aus dem fernen Morgenlande nach Heiligenkreuz gebracht, wo er an der Seite seines Vaters des Herzogs Leopold des VI. beigesetzt wurde.

Leopold VII., der Glorreiche.

Vom Jahre 1198 bis 1230.

Herzog Friedrich der Katholische war nie vermält gewesen, folglich würde Oesterreich nach dem Privilegium Friedericianum, welches die Erbfolge von Sohn auf Sohn festsetzte, mithin die Brüder des letztregierenden Herrn ausschloß, ein eröffnetes Reichslehen gewesen seyn. Allein dasselbe Privilegium hatte dem Herzoge von Oesterreich, wenn er ohne Söhne oder Töchter sterben würde, das Recht gegeben, durch letztwillige Anordnung einen Nachfolger zu ernennen, und dieses Rechtes hatte sich Friedrich auch bedient, nachdem er seinen Bruder Leopold den VII., der in der Geschichte wohlverdienter Weise der Glorreiche genannt wird, zum Erben seiner Länder eingesetzt.

Indessen würde aber auch ohne einem solchen Testamente Leopold, der Oesterreich und Steiermark bereits verwaltete, in diesen beiden Herzogthümern nachgefolgt seyn, weil bei der in Deutschland eingetretenen Doppelwahl sowohl der Hohenstaufe Philipp von Schwaben, als der Welfe Otto von Braunschweig einen solchen Fürsten zu gewinnen gesucht haben würden.

Kaiser Heinrich VI. hinterließ nach seinem Tode nur ein einziges Söhnlein Friedrich, welches damals erst drei Jahre zählte. Bis zu seinem Lebensende war dieser thätige Kaiser rastlos mit Plänen zur Erhöhung des Kaiserthrones beschäftigt, und dachte auch nichts Geringeres, als auf die Eroberung des byzantinischen Reiches, welches er mit Recht als eine nothwendige Grundlage betrachtete, die asiatischen Küstenländer für das Christenthum und Europa dauernd zu gewinnen. Sein unerwarteter Todesfall schien aber Alles auf einmal umzustossen, was mit so vieler Mühe und in so langer Zeit erbaut worden war. Zum Unglücke für die kaiserliche Macht erhielt auch Rom bald darauf einen der größten Päpste, die je den heiligen Stuhl bestiegen haben, denn wenige Monate nach dem Tode des Kaisers starb Cö-

lestin III., worauf sich alle Stimmen für den Kardinal Lothar vereinigten, der sich als Papst Innocenz III. nannte.

Wie Gregor VII. der Schöpfer der Unabhängigkeit der Kirche von der weltlichen Gewalt geworden, so strebte Innocenz der Begründer der Oberhoheit der Kirche über Könige und Fürsten zu werden, und den Bau der Hierarchie abzuschließen.

Die Mittel dazu suchte und fand der Scharfsinn seines kühnen und schöpferischen Geistes, der die Menschennatur und seine Zeit durchschaute, in vier Stücken; nämlich in der Schaffung eines in sich geschlossenen souveränen Kirchenstaats; in der Bildung eines zu unbedingtem Gehorsam verpflichteten, zahlreichen und gut organisirten stehenden Heeres von Geistlichen der Mönchorden, welche die wirksamste Lehenmiliz des souveränen Kirchenstaats wurden; in der Feststellung der Lehren und Gebräuche der römisch-katholischen Religion, und in der Begründung von Gerichtshöfen zur Huth der Reinheit des einen Glaubens.

Die Nachricht von dem erfolgten Tode des Kaisers erhielt sein Bruder Philipp von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben, zu Viterbo, als er eben im Begriffe war, nach Apulien zu reisen, um seinen Neffen Friedrich, nach Deutschland abzuholen, und ihn noch beim Leben des Vaters zum Könige salben und krönen zu lassen.

Er kehrte nun eiligst wieder nach Deutschland zurück, wo seine Gegenwart höchst nöthig war, wenn das Kaiserthum seinem Hause erhalten werden sollte, und bewarb sich als jüngster Sohn des Kaiser Friedrichs Barbarossa und Bruder des jüngst verstorbenen Kaisers Heinrich des VI, da er bei den Ansichten mehrerer Reichsfürsten bemerkte, daß er seinem dreijährigen Neffen die deutsche Krone nicht werde retten können, nun selbst um die Kaiserwürde.

Mächtige Freunde standen auf seiner Seite; auch Leopold der Glorreiche von Oesterreich, der mit ihm eine Stammmutter hatte, hielt treu zu dem Hohenstaufen, und Herzog Berchthold von Zähringen, welchem einige Fürsten ihre Stimme geben wollten, ließ sich seine Ansprüche abkaufen *).

Aber dennoch theilte sich das Reich wieder in die zwei politischen Lagen der Hohenstaufen und Welfen. Zur hohenstaufischen Partei gehörten alle jene, welche durch die Fürsten dieses Hauses gewonnen hatten, oder zu gewinnen hofften, und zur welfischen gehörten diejenigen, welche durch jene verloren hatten, so wie die ersten Fürsten der Kirche.

Da nun Philipp sah, wenn er die Krone nicht annehmen würde, daß sie für seinen Neffen und sein Haus verloren sey, so willigte er bei der getheilten Stimmung in Deutschland ein, die ihm von seiner Partei angebotene Krone anzunehmen. Ueberdieß war er unter allen deutschen Fürsten der reichste, mächtigste und erlauchteste. Sein Landsitz zählte die meisten Dienstmannen, Städte, Schlösser und Flecken, und so war auch seine Schatzkammer mit unermeßlichem Gold, Silber und kostbaren Steinen angefüllt; ja selbst seine Persönlichkeit war eine Krone werth.

Die Gegner aber wählten Otto den Welfen von Braunschweig, den zweiten Sohn Heinrichs des Löwen, und so waren zwei Könige in Deutschland, wodurch ein zehnjähriger, oft mit Grausamkeit geführter Bürgerkrieg die Bande des Rechts und der Ordnung erschlaffte und zerriß. Raub, Mord und Brand wurden ungestraft begangen und dieß so ungescheut, daß selbst der Bischof Konrad von Würzburg, weil er den argen Freveln Einhalt thun wollte, von adeligen Reichsmannen auf dem Wege zur Kirche angefallen und umgebracht, und der Leichnam grausam verstümmelt ward. Was also Heinrich VI. durch Einführung der Erbmonarchie hatte verhüthen wollen, war jetzt da; eine unheilvolle Zerrüttung des Reiches im Innern, wodurch dasselbe nach Außen völlig ohnmächtig war.

Damals saß Innocenz auf dem päpstlichen Stuhle, der vom Beginne auf diesen großen Parteienkampf in Deutschland scheinbar parteilos seine Augen gerichtet hielt; jedoch hüthete er sich in diesen Wahlstreit sich einzumischen, in der Hoffnung, daß bei steigender Verwirrung die Fürsten endlich selbst sich würden um seinen Rath an ihn wenden, und die Entscheidung in seine Hand legen müssen. Doch lag es mehr in der Politik des römischen Hofes, einen Welfen als einen Hohenstaufen auf dem Throne der Deutschen zu sehen; zudem fürchtete auch Innocenz, wenn die Krone auf Philipps Haupt bleiben würde, so möchte sie erblich werden.

Otto eilte nach seiner Erwählung, nach der alten Krönungsstadt Aachen, öffnete sich, da eine feindliche Besatzung ihm den Eintritt verwehrte, mit Waffengewalt die Thore, und ließ sich durch den Erzbischof von Köln krönen.

Dagegen jagte Philipp, der fast von ganz Deutschland anerkannt war, seinem Gegner die Städte am Rheine ab, drängte ihn nach Sachsen zurück, und belagerte die Stadt Köln, welche sich noch weigerte, ihn anzuerkennen, wobei Herzog Leopold von Oesterreich, durch Tapferkeit, Großmuth und ritterlichen Adel alle Fürsten, die bei diesem Feldzuge mitwirkten, überstrahlte *). Nachdem zuletzt diese Stadt, weniger durch Waffen als durch Ehrfurcht bezwungen war, erhielt Philipp mit seiner Gemalin durch seinen bisherigen Gegner, den staatsklugen Adolph, Erzbischof von Köln im Dome zu Aachen nach der Sitte zum zweiten Male die Salbung und Krönung *).

*) Philipp ertheilte dem Böhmenherzoge Přemisl Ottokar dem I. für seinen Beistand die Königskrone, welche, obwohl sie früher schon von den Kaisern einigen Herzogen dieses Landes ertheilt wurde, dennoch immer nur persönlich gewesen, von nun an aber allen folgenden böhmischen Herrschern blieb.

*) Chronicon Monast Admontensis ad annum 1205 in Petz Script. II. pag. 194. 195. und Chron. Claustro-Neoburgense ad annum 1205.

So war er am rechten Ort und vom rechten Mann gekrönt, und durch Kölns Unterwerfung im ganzen teutschen Reiche als König anerkannt, nur den kleinen Bezirk der Erblande des Welfen ausgenommen.

Nichts fehlte Philipp mehr, als daß auch der heilige Vater seine Rechte anerkenne, die Kaiserkrone ihm auf sein Haupt setze, und so ihm in den Augen der Zeitgenossen die letzte heilige Weihe, und dem Reiche den Frieden gebe. In dieser Absicht sandte er auch eine glänzende Gesandtschaft nach Rom, damit diese den Zwiespalt zwischen ihm, dem König und dem Pabste versöhne. Innocenz mußte erkennen, daß der Sieg der Hohenstaufen faktisch entschieden war. Es mußte ihm ahnen, daß, wenn er den Kampf hartnäckig fortsetze, und seine Drohungen und seine Bannsprüche beharrlich in Teutschland nicht beachtet würden, das Ansehen der Kirche aufs Höchste darunter leiden, ja in diesem einzigen Lande für dieselbe verloren gehen müsse, was er an so vielen Orten an Einfluß und Macht gewonnen. Er mußte sich scheuen, es aufs Aeußerste kommen zu lassen, und zuletzt als ohnmächtig vor der Welt zu erscheinen. Um so angenehmer war es ihm also jetzt, daß ihm Philipp entgegen kam, ja er selbst brachte ihm in einer eigenen Zuschrift seinen Gruß, seinen Segen und seinen Dank für die bereitwillige Ergebenheit dar, und erklärte zugleich auch seine Bereitwilligkeit, für die Ehre Philipps, so weit er es mit Gott vermöge, zu wirken.

Ueberdieß hatte auch Philipp dem Papste solche Bedingungen der Aussöhnung geboten, wie sie im Interesse des Pabstthums und der Kirche nur irgend gewünscht werden konnten, so daß nicht zu besorgen war, dieser Fürst würde sich in die Angelegenheiten Italiens mischen.

Schwieriger war aber die Vermittlung zwischen den beiden Nebenbuhlern Otto und Philipp um die Kaiserkrone.

Innocenz hatte Kardinäle abgeschickt, um den Frieden zu vermitteln; allein, diese vermochten, obschon Philipp seinem Gegner das Herzogthum Schwaben, und andere hohenstaufen'sche Besitzungen für die Thronentsagung angeboten hatte**) nichts weiter auszurichten, als daß der Welfe in einen Waffenstillstand von Johannis 1207 bis eben dahin 1208 einwilligte.

Indessen ging dieser Waffenstillstand zwischen Philipp und Otto dem IV. zu Ende, und weil der Letztere von seinen Ansprüchen auf die Krone immer noch nicht ablassen wollte, so ward abermals zum Kampfe gerüstet.

Um diese Zeit, Samstag vor dem Feste Johannes des Täufers feierte Philipp zu Bamberg die Vermälung seiner Nichte Beatrix, der Tochter seines Bruders Otto, des Herzogs von Burgund, mit dem Herzoge von Meran, und führte selbst die Braut mit großer Pracht zum Altar.

Es herrschte den ganzen Sommer hindurch eine drückende Hitze, die zur Zeit der Ernte viele Menschen hinwegraffte. Um sich gegen dieselbe Erleichterung zu verschaffen, ritt der König nach der Trauung aus der Stadt nach Altenburg, und ließ sich in dem bischöflichen Palaste daselbst auf beiden Armen zur Ader, worauf er dann der Ruhe pflegte.

Bei ihm befanden sich der Bischof Konrad von Speier, sein Kanzler Heinrich von Waldburg, sein Truchseß und sein Kämmerer, mit welchen er sich in gutem Gespräche erheitert hatte. Eben ging der Kanzler hinaus, als der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, ein Sohn jenes Otto, welcher Friedrich dem Rothbart so treu gewesen war, begleitet von dem Markgrafen Heinrich von Istrien und sechzehn andern Bewaffneten in die Burg ritt, jedoch allein zum Könige hinauf ging.

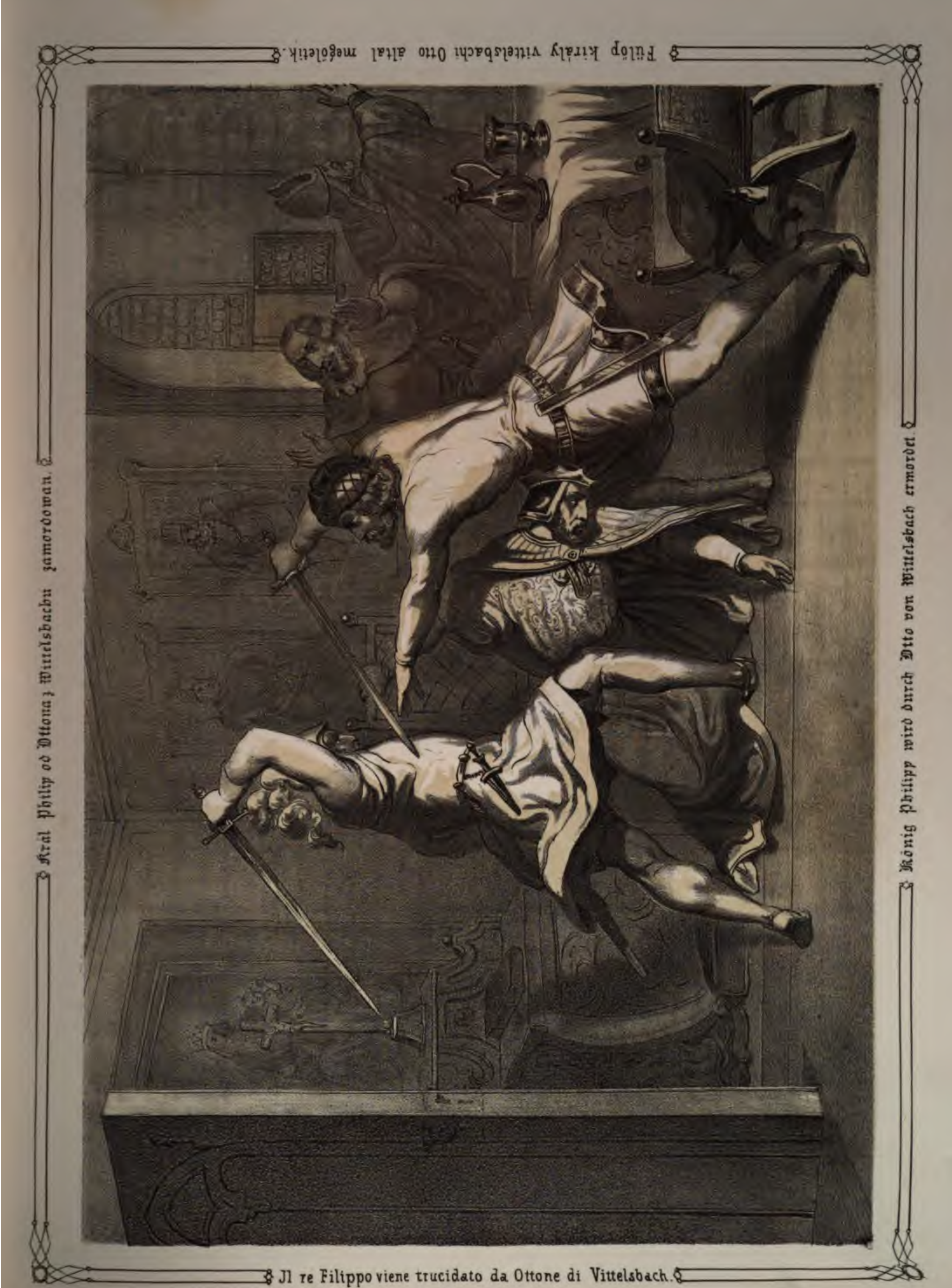
Otto war bei dem Adel nicht beliebt, denn so tapfer er als Krieger war, so streng war er in seinem Richteramte als Pfalzgraf. Er übte die Gerechtigkeit unparteiisch gegen hohe, wie gegen niedere Räuber und das in seinem Amt vergossene Blut mancher adelichen Frevler trug ihm den Haß der Verwandten als schwere Blutschuld nach. Bei Philipp dagegen genoß er große Gunst und ganz besonderes Vertrauen. Nicht nur hatte er unter Philipps Vater und Bruder, und in den gefährlichsten Zeiten des Königs selbst, wo die Farbe zu ändern, zur Mode geworden war, unwandelbare Treue, seltene Tapferkeit und Geschicklichkeit erprobt, sondern er war bei Philipp, der heitere Unterhaltung liebte, auch wegen seiner Scherze und geselligen Künste sehr beliebt.

Ohne Umstände, wie gewöhnlich, wurde ihm, den nahen Verwandten, der Zutritt in das Gemach des Königs gestattet, denn der König erwartete von ihm angenehme und belustigende Unterhaltung, wie er es von dem Pfalzgrafen gewohnt war. Als nun dieser hörte, daß der König sich zur Ader gelassen hatte, fing er seinen Scherz damit an, daß er sich dem König mit bloßem Schwerte näherte,

---

*) Das erste Mal war Philipp zu Mainz von dem Erzbischofe Aymo von Tarentaise gekrönt worden. Auf dem Reichstage zu Aachen 1205 legte Philipp, der Form zu genügen, und um einen der größten Einwürfe des Papstes zu entkräften, den königlichen Namen und Schmuck ab, und erklärte, nur wenn er einstimmig gewählt würde, dieselben wieder anzunehmen, worauf er wieder gewählt, und von dem Erzbischofe von Köln, dem das Vorrecht, den deutschen Königen die Krone aufzusetzen gebührte, gekrönt wurde.

**) Otto de St. Blasio, cap. XLVIII in Muratori Tom. VI p 915. Außer dem Herzogthume Schwaben bot Philipp dem Gegenkaiser Otto auch eine seiner Töchter zur Ehe an. »Otto aber,« sagt der eben erwähnte Schriftsteller, »obschon seine Angelegenheiten verzweifelt standen, ergrimmte, daß man ihm etwas anbiete, damit er dem Reiche entsage, erklärte, daß er das nur mit seinem Tode thun werde, und bot Philipp viel größere Dinge an, damit er das thue.« (Philippo ut sibi cederet, multo majora obtulit).



als wollte er die Rolle des Wundarztes spielen und nachbessern, was derselbe nicht genug gethan. Er hatte, so wird ausdrücklich erzählt, sonst oft vor den Augen des Königs mit bloßem Schwerte seine Künste und Scherze getrieben; der König, dem dießmal aber der Scherz nicht behagte, rief: Thue das Schwert weg, und laß' jetzt dieses Spiel.« Der Pfalzgraf, wohl in aufgeregtem Zustande vom Hochzeitstrunk her, ließ aber nicht sogleich von dem gefährlichen Spiele ab. Nun suchte ihn der Truchseß von dem König wegzuziehen, allein durch diese Bewegung und die Bewegung des Königs, ward jener an der Wange, und dieser am Halse, von dem bloßen Schwerte des Pfalzgrafen geritzt. Alle Zeugnisse gleichzeitiger Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß des Königs Verwundung nichts, als ein ganz kleiner Ritz am Halse war, aber dieser Ritz hatte verhängnißvoll gerade die Pulsader getroffen, und sie durchschnitten. Der König erhob sich vom Ruhebette, that einige Schritte, und fiel dann zu Boden, wo er sich schnell zu Tode blutete.

So ward der Hohenstaufe, gerade, als er nach einem zehnjährigen Kampfe nach dem Ziele desselben, nämlich, nach der Kaiserkrone faßte, abnungslos vom Schicksale in seinem drei und dreißigsten Jahre hinweggerafft.

Diese gräßliche That wird auch auf folgende Art erzählt. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach war ein verwegener zornmüthiger Mann und grollte dem König, weil ihm dieser eine seiner Töchter zur Ehe versprochen, aber nicht gegeben hatte, wiewohl der Pfalzgraf selbst daran Schuld war, denn er hatte seine Ehre durch Blutschuld getrübt. Mit einem wilden, verstörten Antlitze, das bloße Schwert schwingend, schritt er auf den König zu. »Stecke Dein Schwert in die Scheide!« rief Philipp, »hier ist nicht der Ort damit zu spielen.« Doch der Ort, Dich zu strafen, Du falscher treuloser Mann!« schrie der Pfalzgraf und traf den König mit dem Schwerte in den Hals. Aufschreiend eilte ihm der Truchseß zu Hilfe, doch der Pfalzgraf, wie rasend, verwundete auch ihn, während sich der Bischof verbarg. Da sank der König todt zur Erde. Otto stürzte hierauf zur Thüre hinaus, warf sich mit seinen Begleitern auf die bereit stehenden Rosse, und jagte davon*).

Daß ein Mann, der einem der ersten Häupter, Deutschlands angehörte, den Mord verübte, daß der Bischof Eckbert von Bamberg und der Markgraf Heinrich von Istrien (Brüder des Herzogs Otto von Meran, der mit einer Nichte Philipps vermält war), welche im Vorsaale standen, als Otto in das Gemach des Königs eindrang, der Mitschuld geziehen wurden, macht diese schaudervolle Begebenheit zu einer der am wenigsten enträthselten der deutschen Geschichte. In jedem Falle traf den zwar rauhen, aber biederen Otto den IV. nie ein Verdacht der Anstiftung oder Mitwissenschaft, obschon er durch den Tod Philipps gewann, nachdem er jetzt ohne Nebenbuhler da stand.

Mitterweile hatte er auch, nachdem die Ansprüche des entfernten und unmündigen Hohenstaufen Friedrich des II. (ein Neffe Philipps) bei dem allgemeinen Geschrei nach Frieden verhallten, den Unwillen des Papstes, jedoch unter Bedingungen, die seine Ohnmacht hinlänglich zeigten, und das kaiserliche Ansehen herabwürdigten, zu beschwören gewußt. Er verstand sich nämlich dazu, vor seiner Krönung einen Vertrag zu unterschreiben, in welchem er die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, die mathildischen Güter, die Grafschaft Bertinero, das Exarchat von Ravenna und die Pentapolis dem heiligen Stuhle, dem sie zuständen, in soferne er sie schon besäße, frei und ruhig zu lassen, und versprach, zur Erwerbung der übrigen behilflich zu seyn. Deßgleichen mußte er versprechen, freie Wahlen und Berufungen nach Rom zu gestatten, den Erbschaften der Prälaten und der einstweiligen Besitznahme erledigter Pfründen zu entsagen. Herzog Leopold von Oesterreich war aber immer noch unschlüssig, wem er seine Stimme zuwenden solle. Zu dem vom Mannesstamme der Hohenstaufen noch einzig übrigen vierzehnjährigen Friedrich, der in Palermo sich befand, zog ihm mehr sein Herz, während für den Welfen augenblicklich die Meinung der Fürsten sprach. Er bewarb sich daher brieflich um die Ansicht des Papstes, und dieser ermahnte ihn, die Partei des Königs Otto zu ergreifen, und zeigte sich zugleich dem Wunsche Leopolds geneigt, Wien mit einem Bisthume zu verherrlichen.

Jetzt waren Alle für Otto, nachdem sie ihn aufs Neue zum König der Deutschen wählten. Er aber hatte noch überdieß beschlossen, durch eine Verbindung mit der ältesten Tochter seines hingeschiedenen Gegners, die Herzen der Vasallen des schwäbischen Hauses an sich zu fesseln, und glaubte, durch diese Verschmelzung des Hohenstaufischen und Welfischen Blutes, auf dem Throne die Parteien zu beruhigen und zu versöhnen.

Da aber hiezu wegen der Verwandtschaft die päpstliche Erlaubniß nothwendig war, so erschien auf dem Reichstage zu Würzburg (nach Pfingsten des Jahres 1209) der Kardinalbischof Hugo von Ostia, und ertheilte im Namen Innocenz des III. die nothwendige Dispensation. Nachdem noch der Abt des Cisterzienserklosters Morimond, Otto den IV. ermahnt hatte, daß er für diese Milde des Papstes ein immerwährender Beschirmer der Klöster und Kirchen, den Wittwen und Waisen ein gerechter Richter seyn, ein Cisterzienserkloster stiften, darauf persönlich nach Jerusalem ziehen solle, und nachdem auch Otto sich zu allem diesen bereitwillig erklärt hatte, führten Herzog Leopold von Oesterreich und Herzog Ludwig von Baiern die fürstliche, über ihre Jahre aufgeblühte Jungfrau (sie hatte aber das zehnte Jahr

*) Otto IV. sprach über den Mörder und über Alle, die um die blutige That gewußt hatten, die Reichsacht aus, welche der Marschall von Kalatin (der Ahnherr der Edlen von Pappenheim) vollstreckte. Er verfolgte nämlich den Wittelsbacher, fand ihn in einem Klosterhof an der Donau, nicht weit von Regensburg, hieb ihm das Haupt ab, warf es in die Donau, und ließ den Rumpf den Vögeln zum Fraß. So lag Jahrelang seine Leiche unbeerdigt, bis erst im Jahre 1216 der Papst den Mönchen erlaubte, solche zu bestatten.

jedenfalls nicht weit überschritten) herbei und fragten sie, ob sie ihr Jawort geben wolle, worauf sie hoch erröthend ihre Zustimmung gab.

Nun wurde die junge Fürstin von dem Herzoge Leopold von Oesterreich durch die Hand des Kardinallegaten mit dem Kaiser Otto verlobt, der ihr einen Kuß auf die jungfräulichen Lippen drückte und die Ringe mit ihr wechselte.

Nach den Festlichkeiten wurde die königliche Braut (noch zu jung zur eigentlichen Ehe), und zu ihrer Gesellschaft, eine ihrer Schwestern mit einer glänzenden Begleitung nach Braunschweig geführt, wo Heinrich der Pfalzgraf zu Rhein, der Gemal ihrer verewigten Muhme Agnes, seinen Hof hielt, der König aber blieb in Franken um sich zur Fahrt nach Italien, zur Reise nach der Kaiserkrone vorzubereiten.

In Mailand begrüßte ihn die Bevölkerung mit Oelzweigen und Lobgesängen; ja die Furcht vor seinem starken Heere brachte das ganze Land zu seiner Unterwerfung und große Summen in seinen Schatz. Vor Viterbo kam ihm selbst der heilige Vater entgegen, küßte ihn freundlich auf den Mund, und Beide weinten vor Freude.

Am 1. October sah die ewige Stadt die Zelte des königlichen Heeres vor ihren Mauern, wo nun die Kaiserkrönung, ceremoniöser als jemals vollzogen ward. Aber kaum fühlte Otto die Krone auf dem Haupte, so ließ er auch schon die Maske fallen, und erklärte dem überraschten Innocenz, daß er nach seinem Krönungseid, nach welchem er keine Schmälerung des Reiches zugeben, sondern dasselbe allezeit mehren müsse, das, was er vor der Krönung dem Papste versprochen, weder halten könne noch dürfe. Dabei erklärten die versammelten Rechtslehrer, der Eid, den der Kaiser für die Abtretung jener Länder der Kirche geschworen, sey von ihm als Neuling, der von der Sache noch keine Kenntniß gehabt, geleistet worden, und darum nicht verbindlich, und er habe alles Recht, nicht bloß die mathildischen Güter, sondern auch Unter-Italien und alle weltlichen Güter, welche die Kirche anspreche oder besitze, unter die Hoheit des Kaisers zurück zu ziehen.

Otto, der, wiewohl er ein Welfe war, und die Welfen es bisher mit der Kirche gehalten hatten, nun als römisch deutscher Kaiser ganz im Geiste der Hohenstaufen handelte, indem er nämlich die Ansprüche des Reiches im vollen Umfang behauptete und die weltliche Macht der Kirche aus allen Kräften beschränkte, wurde eine Zeitlang von dem Papste Innocenz gewarnt. Aber der nicht darauf achtend, war Otto, indem er fortfuhr, Italien als einen Bestandtheil des deutschen Kaiserreichs zu behandeln, und mit Heeresmacht auch gegen Unter-Italien aufbrach, um es dem Mündel des Papstes, dem jungen Friedrich dem II. zu entreißen. Nun endlich, da jede Ermahnung vergebens blieb, da schleuderte Innocenz im Jahre 1210 den Kirchenbann auf denselben Otto, dessen Anerkennung er vor 2 Jahren bei Strafe des Bannes geboten hatte, und erinnerte, daß es einen Hohenstaufen, den Sohn Heinrichs des VI. gebe, der gegen den ungestümen Stürmer zu gebrauchen wäre.

In Deutschland verkündeten diesen Bannfluch die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, und nun begann der Bürgerkrieg aufs Neue. Aber alles dieses hinderte Otto nicht, der den Bannfluch verachtete, den Papst zu bedrängen, und seine Eroberungen in Unter-Italien auszubreiten; ja schon wollte er nach der Insel Sicilien hinüber dringen, als endlich hinter seinem Rücken in Deutschland sein Untergang veranstaltet ward, der ihn zur Rückreise dahin nöthigte.

Im Uebermuthe seines Glückes hatte er manches unbedachte Wort fallen lassen, und so entdeckte sein Kanzler, der seine Absichten wissen mußte, wie der Kaiser damit umgehe, das ganze Reich mit einer jährlichen Steuer zu belasten, die allzugroße Macht der Fürsten streng beschränken, den Erzbischöfen künftig bei ihren Reisen nicht mehr als zwölf Pferde, den Bischöfen nur sechs, einem Abt nur drei gestatten wolle, u. s. w.

Da dachten nun Viele wieder an die Hohenstaufen, und blickten voll Hoffnung auf den letzten männlichen Sprossen dieses Geschlechts, auf den jungen Friedrich den II. in Palermo, dessen hohe Trefflichkeiten weit und breit bekannt waren, und dem sie ohnehin schon, als dem Sohne Heinrichs des VI. von früher her, als er noch in der Wiege lag, den schon damals geleisteten Eid der Treue schuldeten*).

Auf Betrieb des Erzbischofs von Mainz fielen auch der Landgraf Hermann von Thüringen, König Ottokar von Böhmen und mehrere Andere von Otto dem IV. ab, und beschlossen, die frühere Wahl Friedrichs des II. wieder in Kraft treten zu lassen.

Bei diesen Nachrichten eilte Otto im rauhen Winter über die Alpen, und überraschte Deutschland durch seine Ankunft, wo er seine Feinde durch strenge Maßregeln vernichten**), und seine Macht durch die Vermälung mit seiner Braut Beatrix von Hohenstaufen, die jetzt fünfzehn Jahre zählte, wieder verstärken wollte.

Das Hochzeitsfest ward am 7. August 1212 zu Nordhausen mit großer Pracht vollzogen, aber schon in der vierten Nacht darauf war »die Rose, der schö-

*) Schon im Jahre 1196, nachdem Heinrich des VI. Plan, die Krone erblich zu machen, an dem Widerstande der sächsischen Fürsten und des Erzbischofs Konrad von Mainz gescheitert, war des Kaisers mit der sicilischen Thronerbin Konstanze erzeugter Sohn Friedrich zum römischen König gewählt worden. Da aber Heinrich VI. schon im folgenden Jahre starb, erklärte die Partei der Welfen die Wahl Friedrichs, der bei dem Tode seines Vaters erst vier Jahre alt war, für erzwungen, und obgleich Philipp von Schwaben sich anfangs als Vormund seines Neffen und als Reichsverweser geberden wollte, sah er die Unausführbarkeit dieses Vorsatzes bald ein, und nahm die Krone für sich selbst in Anspruch, damit sie wenigstens bei dem Hause Hohenstaufen (Waiblingen, Ghibellinen) bleibe.

**) So erklärte er auf dem Tage zu Nürnberg im Mai 1212 den König Ottokar den I. von Böhmen der Krone verlustig, und verheerte die Länder des Landgrafen von Thüringen und des Erzbischofs von Magdeburg, der den Bann des Papstes in Deutschland verkündet hatte.

nen Mutter schöne Tochter, dahin;« und zwar, wie sich die Sage verbreitete, von Ottos Buhlerinen, die er aus Italien mitbrachte, vergiftet.

Dieß war ein großes Unglück für den Kaiser, denn mit der jungen Fürstin war auch die letzte Hoffnung auf den ruhigen Besitz der Krone zu Grabe gegangen. Heimlich verließen ihn alle Schwaben und Baiern, und als er von der Leichenfeier in das Lager zurückkam, fand er kaum noch die Hälfte seines Heeres.

Schon hatte Friedrich II., der Sohn Heinrichs des VI. und Enkel des großen Barbarossa, die Felsen der Hochgebirge, welche Deutschland von Italien trennen, überstiegen, und ward zu Chur von dem dortigen Bischof als rechtmäßiges Oberhaupt des Reiches empfangen. Alle Prälaten und Grafen am Bodensee und in der heutigen Schweiz fielen ihm zu, während Otto IV., der mit einem wenig zahlreichen Heere bis Ueberlingen vorgerückt, und dann nach Breisach gezogen war, von dem größten Theile seiner Krieger verlassen, und von den tapfern Bürgern der letztgenannten Stadt vollends verjagt wurde.

Auf den Reichstagen zu Mainz im December 1212, und zu Frankfurt im Jänner 1213 *) wurde Friedrich II. von den meisten Fürsten Süd- und Mittel-Deutschlands anerkannt, so wie auch von dem Herzoge Leopold dem VII. von Oesterreich, der als einer der Zeugen auf jener Urkunde vorkommt, in welcher der Hohenstaufe dem Papste versprach, was schon Otto IV. versprochen, aber nicht gehalten hatte**).

Otto rüstete jetzt ein Heer, aber anstatt mit diesem sich das Reich wieder zu erringen, ließ er sich zur Theilnahme an einem Kriege gegen den König Philipp August von Frankreich verleiten, und zog, dem Bunde mit dem Könige Johann von England treu bleibend, mit ihm zu Felde. Allein nach der entscheidenden und verlornen Schlacht von Bovines unweit Tournay am 27. Juli 1214, wiewohl er in ihr mit seinen Deutschen den Ruhm höchster Tapferkeit behauptete, schrumpfte in Folge dieses Ereignisses die Macht Otto des IV. immer mehr ein, und Friedrich II. wurde hierauf am 25. Juli 1215 zu Aachen feierlich gekrönt, dessen gewaltiger Arm das schwere Scepter hoch über den Strudel der Zeit erhielt.

*) Im Monate November 1212 hatte Friedrich II. eine Zusammenkunft mit Ludwig, dem Thronfolger von Frankreich, gehabt, und dort den Bund mit diesem Reiche besiegelt.

**) Die goldene Bulle von Eger ist fast wörtlich gleichlautend mit der Kapitulation, welche Papst Innocenz III. dem Kaiser Otto dem IV. ansann, und die dieser auch unterzeichnete. Die wesentlichen Punkte sind: Gehorsam und Ehrerbietung gegen den heiligen Stuhl; gänzliche Freiheit der Bischofswahlen; ungehinderte Appellation in Kirchen- und geistlichen Sachen nach Rom; Verzichtleistung auf das sogenannte Spolienrecht (Einziehung des beweglichen Nachlasses verstorbener Bischöfe durch den Kaiser); Beistand zur Ausrottung der Ketzerei; gänzliche Verzichtleistung auf die mathildischen Erbgüter, und deren völlige Rückgabe an die römische Kirche.

Zuletzt wurde auf der großen lateranensischen Kirchenversammlung *), welche Innocenz III. im November 1215 hielt, der Streit zwischen Otto dem IV. und Friedrich dem II., wie eine Angelegenheit zwischen Privatpersonen abgehandelt, der Welfe verworfen, der Hohenstaufe bestätigt und eingeladen, zu Rom aus der Hand des Papstes die Kaiserkrone zu empfangen.

Otto IV. behauptete jetzt den Rest seiner Tage hindurch sich in seinen Braunschweigischen Erblanden, standhaft auf sein Kronrecht beharrend, das kein Papst ihm nehmen könne, und behielt auch bis an seinen Tod die Reichskleinodien. Er starb am 19. Mai 1218 im drei und vierzigsten Jahre seines Alters auf einem Ausflug auf der Harzburg in demselben Jahre, in welchem Rudolph von Habsburg, der von der göttlichen Vorsehung bestimmt war, nach gänzlicher Vernichtung des Hohenstaufischen Hauses, den deutschen Thron zu besteigen, geboren wurde.

Daß ein Reichsfürst von solcher Macht wie Herzog Leopold VII. von Oesterreich und Steiermark war, zu den bewegenden Elementen aller dieser Verhältnisse gehörte, ist um so gewisser, als ihn gemeinsame Abstammung und alte Anhänglichkeit an die Hohenstaufen ketteten; jedoch ist es schwierig, ja beinahe unmöglich, seine Theilnahme einzeln in jeder Beziehung nachzuweisen. Uebrigens ist als sicher anzunehmen, daß er nebst dem Könige Ottokar dem I. von Böhmen, welchem dieß einen schätzbaren Freiheitsbrief**) eintrug, zu den entschiedensten Anhängern und nöthigsten Stützen Friedrichs des II. in Deutschland gehörte.

Aber die deutschen Angelegenheiten waren es nicht allein, welche Leopold den VII. während des Kampfes zwischen den Welfen Otto dem IV. und den Hohenstaufen Philipp und Friedrich dem II. beschäftigten. Er war nämlich auf einer weiten Strecke Grenznachbar des ungarischen Reiches, war nahe mit dem Könige von Ungarn verwandt, und wurde daher auch in dessen Verhältnisse verwickelt.

*) Bei dieser Kirchenversammlung waren anwesend: 71 Erzbischöfe, 412 Bischöfe, 800 Aebte, die Gesandten des römischen Königs Friedrich des II., des lateinischen Kaisers von Konstantinopel, aller übrigen katholischen Reiche, und einer Menge Lehensfürsten und Städte.

**) Dieser Freiheitsbrief war im Jahre 1212 zu Basel ausgestellt, und darin Ottokar dem I., so wie allen seinen Nachfolgern die königliche Würde bestätigt. Ferner wurde festgesetzt, daß die Könige von Böhmen nur auf den Reichstagen zu Bamberg, Nürnberg und Magdeburg (weil diese Städte ihren Grenzen nicht zu ferne lagen) persönlich zu erscheinen gehalten sind. Auch wurde darin bestimmt, daß die Könige von Böhmen die Oberhäupter Deutschlands auf ihren Römerzügen mit 300 Reitern begleiten, oder eben so viele Mark Silber zahlen sollen u. s. w. In zwei anderen goldenen Bullen schenkte er dem Könige Ottokar die Schlösser Floß, Schwarzenberg, Lichtenstein, Dohna, Milin, Reichenbach und andere, und seinem Bruder, dem Markgrafen Wladislaw von Mähren, die kaiserlichen Lehengüter von Mokran. Siehe Böhmens Regesten der römischen Könige und Kaiser. Seite 165.

König Bela III. von Ungarn, des Herzogs Leopold des VII. von Oesterreich mütterlicher Oheim, hatte seinem erstgebornen Sohne Emerich, Krone und Reich; dagegen aber seinem zweitgebornen Sohne Andreas viele Schlösser und einen Schatz hinterlassen, damit er das von seinem Vater gemachte Gelübde, das dieser nicht hatte erfüllen können, nämlich einen Kreuzzug zu thun, ins Werk setze. Andreas verschwendete aber den Schatz, den ihm der Vater zu diesem Zweck hinterlassen hatte, und als er von dem Papste Innocenz dem III. vergebens dazu aufgemuntert wurde, suchte er auf den Rath der Seinen, Größeres zu erringen, und lehnte sich gegen seinen Bruder und Herrn auf. So entstand nun ein Bürgerkrieg, in dessen Folge sich aber der Empörer genöthigt fand, bei dem Herzoge Leopold dem VII, der zu Andreas ein leiblich Geschwisterkind war, Schutz zu suchen.

Weil ihm nun dieser gewährt wurde, so brach Emerich um die ungerechte Unterstützung des aufrührerischen Königsbruders zu bestrafen, in Oesterreich ein, und verheerte die Grenzgauen, bis im folgenden Jahre 1200 durch die Vermitlung des Erzbischofs Konrad von Mainz, der auf der Rückfahrt aus Palästina durch Ungarn kam, der Friede zwischen den beiden Arpáden vermittelt wurde. Auch gelobten sowohl Emerich als Andreas, dem der Besitz der Herzogthümer Dalmatien und Kroatien eingeräumt oder bestätigt worden zu seyn scheint, nach dem gelobten Lande zu ziehen, und wenn einer der beiden Brüder auf diesem Zuge sterben würde, sollte der andere Rückkehrende das Reich besitzen, endlich sollte während der Abwesenheit der Beiden, Herzog Leopold VII. von Oesterreich, Ungarn beschützen.

Aber Emerich wurde in die Thronstreitigkeiten der Fürsten Serbiens verwickelt, erwarb die Oberlehensherrlichkeit über dieses Land, das bald ganz unabhängig, bald die griechische Oberherrlichkeit erkannte, vereinigte einen Theil von Bulgarien mit dem ungarischen Reiche, und wurde dann durch die Feindseligkeiten, welche die zu Venedig versammelten Kreuzfahrer auf das Anstiften des Doge Dandolo gegen Dalmatien unternahmen, natürlich abgehalten, den Kreuzzug anzutreten, obschon er sich zu demselben gerüstet hatte. Endlich aber, als die Kreuzfahrer aus ihrer gemachten Eroberung, die so viel Blut gekostet, wieder abgezogen waren, da mahnte sie Papst Innocenz III. ernstlich an den Kreuzzug, und Emerich zeigte sich auch geneigt, denselben in der That anzutreten.

Damit aber die Thronfolge keine Verwirrung veranlasse, so beschloß er, seinem kaum gebornen Sohn Ladislaus die Herrschaft zu sichern, und wollte ihn zum Könige krönen.

Aber gerade dieses veranlaßte, was er zu verhindern suchte, einen Streit im Innern; nachdem Andreas es nicht vertragen konnte, daß ihm ein Kind sollte vorgezogen werden.

Bei der nicht genau bestimmten Thronfolge in Ungarn glaubten auch viele Bischöfe und Große, er sey in seinem unbestreitbaren Rechte verletzt, und gingen zu ihm über, nachdem er zu den Waffen griff.

Die Empörung verbreitete sich so schnell, daß die Wenigen, die noch an Emerich treu hielten, ihm zur Flucht riethen, er aber zog mit seinem kleinen Haufen, dem stolzen, zahlreichen und zur Schlacht bereiteten Kriegsheere seines Bruders entgegen.

Da ereignete sich eine Scene, die bewies, welche Obermacht ein gesalbtes, die von Gott aufgesetzte Krone tragendes Haupt über die Gemüther der Menschen jener Zeit ausübte.

Emerich legte seine Rüstung und Waffen ab, hielt nur einen leichten Stab in der Hand, und ging so festen Schrittes mit den Worten durch die Reihen seiner Feinde, »Wer wagt es, Königsblut zu vergießen!« Die stolzen Feinde überrascht bei diesem Anblicke, wichen voll Ehrfurcht und schweigend zurück, so daß Emerich wie auf einer breiten Straße, gerade hin auf seinen Bruder Andreas zugehen konnte.

Diesen nahm er nun bei der Hand, führte ihn mitten durch die Reihen der Empörer zu seinen Kriegern, und ließ ihn hierauf in das feste Schloß Kheene einkerkern, seine Gemalin Gertrud von Meran schickte er aber ihren Verwandten zurück *).

Beschämt und zitternd warfen die Rebellen ihre Waffen weg, stürzten auf die Kniee und flehten um Gnade, die ihnen der König auch zugestand.

Nun erfolgte die Krönung des Ladislaus in der allgemeinen Reichsversammlung ohne Widerstand; aber bald darauf im letzten Monate desselben Jahres 1203 trat dem Könige Emerich, der kaum das dreißigste Lebensjahr erreicht hatte, der Tod nahe. Er sandte daher Eilboten nach Kroatien, die seinen Bruder Andreas aus der Haft lösten, und diesem übertrug er nun kurz vor seinem Tode die Vormundschaft seines bereits gekrönten Sohnes Ladislaus.

Bald aber entstanden jetzt zwischen dem Vormunde, der die Macht an sich zu reißen suchte, und der Königin Mutter Konstanze von Arragonien, die an der Regierung Theil zu nehmen wünschte, so ernsthafte Streitigkeiten, daß die Letztere, als sie sich mit ihrem unmündigen Sohne nicht mehr sicher in Ungarn glaubte, von einigen Bischöfen und Magnaten begleitet, mit ihm und der heiligen Krone nach Oesterreich flüchtete, wo sie zu Wien von dem Herzoge Leopold dem VII. liebreich aufgenommen wurde.

Leopold wollte Ladislaus den III. mit dem Beinamen das Kind auf den Thron seiner Väter zurückführen, und rüstete sich, da die wahrscheinlich eingeleiteten Unterhandlungen zu keinem Ziele führten, zum Kriege; allein der junge König, der von schwächlicher Gesundheit war, starb am 7. Mai 1205, und verhinderte dadurch den Ausbruch feindseliger Verheerungen.

Andreas war nun rechtmäßiger König von Ungarn, wobei dem Herzoge Leopold dem VII. nichts anderes übrig blieb, als mit ihm Frieden zu schließen, und

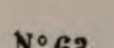
*) So die allgemeine Erzählung; aber das sonst zuverläßige Chronicon Claustro-Neoburgense sagt ad annum 1203 trocken: »Eimricus Rex Hungariae data fide per Religiosos viros, fratrem suum dolo captum et catenis constrictum perpetualiter incarceravit.«

Emerich uherský wede swého bratra Ondřege zagatého.

Emerico d'Ungheria conduce via prigione suo fratello Andrea.

Jmre magyar király Endre testvérét mint foglyót elvezeti.

Emmerich von Ungarn fühꝛt seinen Bruder Andreas als Gefangenen hinweg



N° 63.

die königliche Krone nebst den übrigen Reichsinsignien auszuliefern, und zuletzt Konstantia von Arragonien, die Mutter des verstorbenen Ladislaus auf seine Kosten in ihr schönes Vaterland heimzusenden *).

Der Leichtsinn, der Andreas den II. gleich in den ersten Jahren seiner Regierung zur Verschwendung bei großer Armuth verleitete, beherrschte ihn auch bei der Vertheilung der Aemter.

So beförderte er, da er seiner Gemalin der meranischen Gertrud, zu große Macht einräumte, ihren Bruder Berchthold, einen jungen unwissenden Mann, zum Erzbischofe von Kolocza, und ernannte ihn bald darauf zum Ban, Obergespann von Bacs und Bodreg. Auch sonst noch suchte er die Deutschen auf alle Art zu begünstigen, wodurch nun große Unzufriedenheit in Ungarn entstand, welche aber den höchsten Grad erreichte, als zwei andere Brüder der Königin, Markgraf Heinrich von Istrien und Bischof Eckbert von Bamberg, die als der Mitschuld an der Ermordung Philipps verdächtig, aus Deutschland geflüchtet, im Reiche erschienen. Von diesen that auch einer zum Danke für die Wohlthaten, mit denen er überhäuft wurde, der Gattin des mächtigen Bans Banko, Gewalt an **).

Schon als Quelle dieser Begünstigungen, welche Andreas den deutschen Ankömmlingen bewies, wurde die Königin von den Großen des Reiches betrachtet, zudem war sie auch verhaßt, weil sie sich häufig in die Regierungsgeschäfte mischte. So gewann auch jetzt das Gerücht, als sey sie Theilnehmerin, Mitwisserin und Vermittlerin der Gewalt gewesen, die einer ihrer Brüder an der Frau des Bans Banko ausgeübt, um so leichter vollen Glauben.

Banko fand also bald Mitverschworne, ja der Bischof von Gran selbst, den sie zu Rath gezogen hatten, schrieb einen doppelsinnigen Brief, nämlich: »Die Königin zu tödten fürchtet nicht gut ist es. Wenn Alle übereinstimmen widerspreche ich nicht thut es ***).«

Während nun Andreas in dem Fürstenthume Halicz war, überfielen die Verschwornen die Königin und ermordeten sie. Salomon, der Lehrer des königlichen Prinzen, rettete seinen Zögling; auch dem Herzoge Leopold von Oesterreich sollen die Verschwornen nach dem Leben getrachtet haben, der ihnen nur mit genauer Noth entgangen ist ****).

Den Drang nach Heldenthaten im Dienste der christlichen Religion zu befriedigen, nahm Herzog Leopold nach dem Beispiele seines Bruders, seines Vaters und seines Großvaters schon im Jahre 1208 das Kreuz; allein, da für jetzt kein Zug nach Palästina zu Stande kam, so entschloß er sich, dafür gegen die Mauren in Spanien zu kämpfen, gegen welche ebenfalls das Kreuz zu nehmen, in Rom gepredigt wurde. Er brach daher mit einer ansehnlichen Macht auf, half in Frankreich dem Grafen Simon von Montfort gegen die Albigenser *), kam aber in Spanien erst zu jener Zeit an, als die Entscheidungsschlacht gegen Mohammed im Juli 1212 bei Tolosa bereits siegreich geliefert ward.

Er verrichtete daher seine Andacht an dem berühmten Wallfahrtsorte San Jago di Compostella und kehrte dann nach Deutschland zurück, wo er der Krönung Friedrichs des II. beiwohnte **).

Hatte jener Kreuzzug nach Spanien, weil schon vor demselben die christlichen Waffen unter den Ungläubigen in den Navas la Tolosa aufgeräumt, dem Herzoge Leopold dem VII. nicht die volle Gelegenheit vergönnt, sein Schwert im Dienste der Christenheit zu erproben, so fehlte es jetzt nicht an einer neuen Veranlassung, um dabei seinen christlichen Eifer zu bethätigen.

Papst Innocenz III. hatte ein Jahr vor seinem Tode (1216), durch den Cardinal Peter, wieder das Kreuz in Deutschland predigen lassen, und Kaiser Friedrich II. versprach auch bei seiner zweiten Krönung zu Aachen den Kreuzzug, doch schob er durch andere Sorgen daran gehindert, denselben in die Länge, ungeachtet, daß schon viele Fürsten und Edle sich seinem Gelübde angeschlossen hatten.

Aber ganz anders hielt Herzog Leopold VII., den es ungeduldig drängte, das heilige Land zu sehen, seine Verpflichtung, die Reise nach Palästina anzutreten.

Er traf daher für seine Erblande alle jene Fürsorge, welche eine längere Abwesenheit des Regenten

---

*) In der Folge heiratete Konstantia den römischen Kaiser Friedrich den II.

**) Der Anonymus Leobensis (in Petz Script. Rer. Aust. I. p. 892) nennt Eckbert als den Thäter. Indessen waltet darüber Ungewißheit. Man vergleiche Mailath, Geschichte der Magyaren. 1. Band. Seite 143. Note 14. Seite 23.

***) Das Schreiben des Erzbischofs lautet im Originale: „Reginam occidere nolite timere bonum est. Si omnes consentiunt ego non contradico“ Die Versetzung des Beistrichs macht den Brief zu- oder abrathend. Uiber alles dieses sehe man in Kat. hist. crit. T. V. p. 193—214; der alles anführt, was über diese That bekannt ist.

****) Die Chroniken in Petz und Rauchs Sammlungen wissen nichts von einer Gefahr Leopolds am ungarischen Hofe, sondern lassen ihn vielmehr in dem Jahre 1213, in welchem die Königin Gertrud ermordet wurde, in Spanien seyn.

*) So wurden anfangs alle Gegner des Kreuzheeres genannt, das Papst Innocenz III. im Jahre 1209 gegen die kirchenfeindlichen Sektirer im südlichen Frankreich aufrief, und das zuerst in den Distrikt Albignois einrückte.

**) Das uralte Chronicon Monasterii Admontensis, dessen Verfasser in und nach dem Jahre 1205 lebte, das Chronicon Claustroneoburgense, des Paltrami Consulis Viennensis Chronicon Austriacum, des Anonymi Coenobitae Zwetlensis Chronicon Austriacum in Petz Script. Rer. Austr. des Anonymi Chronicon Austriacum in Rauch Script. Rer. Aust. II. 232, setzen sämmtlich den Zug Leopolds des VII. nach Spanien auf das Jahr 1213. Die Tabulae Claustroneoburgenses dagegen haben das Jahr 1212, und das scheint mit der Bekämpfung der Albingenser durch Leopold den VII. und dem Kriege in Spanien noch am meisten übereinzustimmen, wenn namlich der entscheidende Sieg über Mohammed in der Provinz Jaen im Jahre 1212 erfochten wurde.

erforderte, und übertrug seiner Gemalin, der griechischen Theodora *), während seiner Abwesenheit die Regierung.

Kaum vom Reichstage aus Nürnberg im Jahre 1217 zurückgelangt, empfing er am Hochaltare zu Lilienfeld die heilige Fahne und zog dann mit einem zahlreichen Adel aus Oesterreich und Steiermark nach Palästina aus.

Unter den Edlen, die ihn begleiteten, werden genannt, aus Oesterreich: Graf Leutold von Pleyen, Berthold von Bogen, Hadmar von Chuenring und Hadmar der Abt von Melk, der aber sein Vaterland und seine Abtei nie wieder sah; aus Steiermark: Ulrich von Stubenberg, und aus dem benachbarten Krain: Engelhard von Auersperg. An den Grenzen Dalmatiens vereinigten sich mit ihnen, der König Andreas II. von Ungarn **), der Erzbischof von Kolocza, die Bischöfe von Erlau und Raab, die Grafen Stephan und Baboneg von Vodicha, der Oedenburgergraf Niklas, Smaragdus Graf von Preßburg, Mops der Palatin, Gyula, Bruder Ratold und Sebus, u. s. w., dann der Herzog Otto von Meran, Bischof Eckbert von Bamberg und andere Fürsten mit ihren kriegslustigen Schaaren.

Da die Fahrzeuge nicht hinreichend waren, um eine so zahlreiche Ritterschaft und große Menge deutscher Kreuzfahrer niederen Ranges aufzunehmen, so mußten viele Pilger bis zum nächsten Frühjahre warten, bevor sie nach dem gelobten Lande fahren konnten.

Nach einer für jene Zeit sehr kurzen Fahrt von nur sechzehn Tagen, erreichten König Andreas von Ungarn, Herzog Leopold von Oesterreich und die übrigen Fürsten, die Küste von Syrien.

In dem gelobten Lande war der von dem Könige Johann mit dem Sultane Malek-al-Adel geschlossene Waffenstillstand nicht unterbrochen worden, denn jener fühlte sich zu schwach zum Kriege, und dieser, ein 74jähriger Greis liebte den Frieden, und hielt sich meistens in Aegypten auf.

Jetzt aber, durch die Ankunft so zahlreicher und streitbarer Schaaren ermuntert, kündigte er dem Sultane Malek-al-Adel den Frieden auf, und die Stadt Ptolemais sah in Andreas von Ungarn, Johann von Jerusalem, Hugo von Cypern und Leo von Armenien vier Könige, entschlossen gegen die Ungläubigen zu streiten.

Allein die frohen Hoffnungen, welche man auf die Ankunft so vieler Kreuzritter gesetzt hatte, wurden bald durch die Uneinigkeit zwischen den Kreuzfahrern und den syrischen Christen, weil jene nicht Mannszucht hielten, getrübt.

Herzog Leopold von Oesterreich, der in seinem Heere die beste Mannszucht hielt, und als Muster eines frommen Fürsten hervorleuchtete, hatte aber nicht zugleich die Macht über die Schaaren der übrigen Fürsten, von denen besonders die bairischen Pilger beschuldigt wurden, daß sie die Gärten im Bereiche des christlichen Landes verwüsteten, Geistliche aus ihren Häusern vertrieben, ja sogar Christen ermordeten.

Am 2. November 1217 zogen die Könige von Ungarn, Jerusalem und Cypern, der Herzog Leopold von Oesterreich und die übrigen Fürsten und Großmeister der Ritterorden mit 15,000 Streitern aus Ptolemais gegen den Sultan Malek-al-Adel, der sich mit seinem Sohne Moadhem (von den Abendländern Chorradin genannt) und einem zahlreichen Heere bei Beisan am Jordan gelagert hatte.

Am folgenden Tage erschien der Patriarch von Jerusalem mit dem heiligen Kreuze *) im christlichen Lager an den Quellen des Flusses Belus.

Der König von Ungarn, der Herzog von Oesterreich und die übrigen Fürsten gingen dem Patriarchen baarfuß entgegen, und küßten mit inbrünstiger Andacht das heilige Symbol der christlichen Religion. Dann ward aufgebrochen, aber der Sultan Malek-al-Adel wartete den Angriff der Kreuzfahrer nicht ab, sondern zog sich aus seiner Stellung bei Beisan hinter den Jordan zurück.

Das Heer der Christen war stark genug zu einer großen Unternehmung, aber eine solche wurde nicht ausgeführt, denn der König Andreas von Ungarn war ein Mann von geringer Einsicht und noch geringerer Willenskraft, und Herzog Leopold VII. von Oesterreich hatte über ihn und die übrigen Pilgerfürsten nicht den Einfluß, welchen seine großen Eigenschaften verdient hätten. Die Christen begnügten sich daher, die Stadt Beisan und die umliegende Gegend auszuplündern, nach Pilgersitte in dem Fluße Jordan zu baden, auf das jenseitige Land überzusetzen, aber schon nach zwei Tagen mit reicher Beute beladen wieder über Capernaum nach Ptolemais zurückzukehren.

*) Bei der Entthronung des Kaisers Isaak Angelus durch seinen Bruder, entfloh des Alexius, des unglücklichen Kaisers, Sohn, und kam glücklich nach Italien; da er aber bei dem Papste Innocenz dem III. keine sehr günstige Aufnahme fand, so begab er sich nach Deutschland zu dem Kaiser Philipp, der seine Schwester Irene zur Gemalin hatte. Mit Alexius kam auch seine Base Theodora Comnena zu Philipp, und dieser gab sie seinem Vetter, dem Herzoge Leopold dem VII. dem Glorreichen, im Jahre 1203 zur Gemalin.

**) König Andreas von Ungarn war mit so wenig Geld zu einem Zug ins gelobte Land versehen, daß er sich genöthigt fand, aus der Weszprimer Domkirche die Krone der Königin Gisela wegzunehmen

*) Das heilige Kreuz, welches in den Kriegen des Königreiches Jerusalem eine so große Rolle spielte, und die Streiter Christi so oft in dem Grade begeisterte, daß sie eine schon verlorne Schlacht durch frischen Muth und neue Kraft in einen Sieg zu verwandeln vermochten, war in der Unglücksschlacht bei Tiberias verloren gegangen und in Saladins Hände gefallen. Das Kreuz aber, welches der Patriarch von Jerusalem jetzt trug, sollte ein Bruchstück jenes verlornen enthalten, es war dieß das erste Mal, daß das neue Kreuz in die Reihen der Streiter gebracht wurde, und fortan diente es in den Kämpfen der Christen gegen die Ungläubigen im Morgenlande als Wahr- und Siegeszeichen.

Bald darauf zog das Kreuzheer vor die Burg, welche Malek-al-Adel auf dem Berge Tabor um von da aus Ptolemais zu beunruhigen, hatte erbauen lassen.

Sie lag auf einem steilen Felsen, schien unersteiglich, und die Ritter hätten vielleicht ihr Unternehmen aufgegeben, wenn sie nicht von einem sarazenischen Ueberläufer unterrichtet worden wären, daß es doch möglich sey, dieses feste Schloß einzunehmen.

Am 3. December, dem ersten Adventsonntage des Jahres 1217, an welchem im Texte des Evangeliums die Mahnung vorkommt: »Gehet in die Burg, denn sie liegt vor euch« *), wurde also der erste Sturm während eines dichten Nebels gewagt.

Krieger und Geistliche, der Patriarch mit dem heiligen Kreuze voran, erstiegen zwar den steilen pfadlosen Berg; oben aber drangen die Sarazenen, welche die Besatzung bildeten, in einer dicht geschlossenen Schaar auf die Christen ein, die sich trotz aller Tapferkeit des Königs von Jerusalem und des Herzogs Leopold von Oesterreich nicht zu halten vermochten, sondern sieglos in ihr Lager am Fuße des Berges zurückkehren mußten.

Nicht besser gelang der am 5. December gemachte Versuch, das Schloß auf dem Berge Tabor zu erstürmen, und so kehrte nach wenigen Tagen das Kreuzheer nach Ptolemais zurück.

Indessen bewirkten aber die, wiewohl mißglückten Versuche, daß der Sultan Malek-al-Adel das Taborschloß selbst zerstören ließ, weil er die Erbauung desselben für die Ursache des von den Christen aufgekündeten Friedens hielt, und hoffte, sie würden nach Schleifung dieser, für Ptolemais so lästigen Burg vom Kriege abstehen.

Obschon die Jahrszeit überaus ungünstig war, so unternahmen die Kreuzfahrer dennoch einen dritten Zug in die rauhen Thäler des Libanon bei Sidon, der aber außerordentlich unglücklich ausfiel. Nicht nur die tapfern Gebirgsbewohner fügten den Christen großen Schaden zu, sondern auch die Natur erklärte sich gegen sie, nachdem um Weihnachten eine solche Kälte eintrat, daß viele Menschen und Pferde durch den Frost umkamen; und so sahen nur wenige der von Ptolemais zu dieser Unglücksfahrt ausgezogenen Krieger die Stadt wieder.

Uebrigens scheint auch, daß Herzog Leopold diesem schlecht eingeleiteten, mit völliger Unkenntniß der Natur des Landes unternommenen Zuge, der nur auf 500 Mann angegeben wird, nicht beiwohnte, und als ein einsichtsvoller Krieger das tollkühne Unternehmen eher gemißbilligt als befördert habe.

Während der Papst auf die Nachricht von der Ankunft des Königs von Ungarn und den übrigen Fürsten im heiligen Lande Dankfeste feierte, und sich den frohesten Hoffnungen überließ, löste sich das Kreuzheer nach jenem verderblichen Zuge in die Thäler des Libanon fast völlig auf. Die Könige von Ungarn und Cypern begaben sich nach Tripolis, wo der Letztere bald nachher an einer Krankheit starb.

Andreas II. von Ungarn, niemals ein Mann von großer Entschlossenheit oder hohem Ehrgeize, wurde jetzt nach dem Tode des jungen Königs Hugo von Cypern doppelt sehnsüchtig nach seiner Heimat, und da er in der That auch wirklich krank geworden, so gab er, um seine Rückkehr zu beschönigen, vor, als wäre er von ruchloser Hand vergiftet worden.

Keine Abmahnung des Patriarchen von Jerusalem, ja selbst nicht der Bann, den dieser Kirchenfürst über ihn aussprach, vermochte ihn mehr zurückzuhalten, und so machte er sich, bevor er noch von der Unpäßlichkeit, die ihn befallen hatte, hergestellt war, schon auf den Heimweg Um den Gefahren der Fahrt auf der zu dieser Jahreszeit stürmischen See auszuweichen, schlug er Anfangs Jänner 1218 nach einem kaum dreimonatlichen Aufenthalte in Palästina den Landweg ein, kam über Antiochien nach Konstantinopel und brachte von dem Kreuzzuge keinen großen Ruhm, aber viele heilige Reliquien *) nach Ungarn, das er in der größten Verwirrung fand, wie aus seinem eigenen Schreiben an den Papst hervorgeht.

»Als wir in den überseeischen Ländern im Dienst der übernommenen Wanderung verweilten, erfuhren wir durch zuverlässige häufige Boten, daß in unserem Reiche eine unaussprechliche Pflanzung von Uneinigkeiten keime. Als wir nach Ungarn gelangten, fanden wir durch geistliche und weltliche Personen weit ausgedehntere Verbrechen der Untreue begangen, als wir früher gehört. Denn wir fanden Ungarn bedrängt, verschleudert und aller Einkünfte des Fiscus beraubt, so zwar, daß wir nicht einmal die Schulden, die wir zu unserer Reise zu machen genöthigt waren, zu zahlen im Stande sind, noch unter 15 Jahren unser Reich in den vorigen Stand zu setzen vermögen **).«

Herzog Leopold VII. von Oesterreich blieb seinem Gelübde, das heilige Land nicht bloß zu sehen, sondern für dasselbe ernstlich thätig zu seyn, unabänderlich getreu, und begab sich, da nach dem Abzuge des Königs von Ungarn an keine größeren Unternehmungen gedacht werden konnte, mit dem Könige von Jerusalem, den Rittern des Hospitals, den deutschen Bischöfen und vielen Pilgern nach Cäsarea, wo er thätige Hand an die Wiederherstellung der Burg dieser Stadt legte ***).

Als die Zeit, wo die Schifffahrt wieder thunlich war, herankam, kehrten die deutschen Bischöfe in ihre Heimat zurück; Herzog Leopold aber glaubte zur

*) „Ite in castellum, quod contra vos est.“ Matth. 21. 2. Nach der Vulgata nämlich.

*) Die Aufzählung derselben ist zu finden in Wilken. Band VI. S. 157.

**) Das ganze Schreiben ist abgedruckt in Pray Annal. R. H. P. I. pag. 211. und nach ihm bei Katona hist. crit. T. V. pag. 303.

***) Diese Burg lag auf einem hohen Vorgebirge, zwischen Chaifa und Cäsarea, war einst zum Schutze der nach Jerusalem ziehenden Pilger erbaut worden, beherrschte eine sehr fruchtbare Ebene, und besaß einen vortrefflichen Hafen.

erforderte, und übertrug seiner Gemalin, der griechischen Theodora *), während seiner Abwesenheit die Regierung.

Kaum vom Reichstage aus Nürnberg im Jahre 1217 zurückgelangt, empfing er am Hochaltare zu Lilienfeld die heilige Fahne und zog dann mit einem zahlreichen Adel aus Oesterreich und Steiermark nach Palästina aus.

Unter den Edlen, die ihn begleiteten, werden genannt, aus Oesterreich: Graf Leutold von Pleyen, Berthold von Bogen, Hadmar von Chuenring und Hadmar der Abt von Melk, der aber sein Vaterland und seine Abtei nie wieder sah; aus Steiermark: Ulrich von Stubenberg, und aus dem benachbarten Krain: Engelhard von Auersperg. An den Grenzen Dalmatiens vereinigten sich mit ihnen, der König Andreas II. von Ungarn **), der Erzbischof von Kolocza, die Bischöfe von Erlau und Raab, die Grafen Stephan und Baboneg von Vodicha, der Oedenburgergraf Niklas, Smaragdus Graf von Preßburg, Moys der Palatin, Gyula, Bruder Ratold und Sebus, u. s. w., dann der Herzog Otto von Meran, Bischof Eckbert von Bamberg und andere Fürsten mit ihren kriegslustigen Schaaren.

Da die Fahrzeuge nicht hinreichend waren, um eine so zahlreiche Ritterschaft und große Menge deutscher Kreuzfahrer niederen Ranges aufzunehmen, so mußten viele Pilger bis zum nächsten Frühjahre warten, bevor sie nach dem gelobten Lande fahren konnten.

Nach einer für jene Zeit sehr kurzen Fahrt von nur sechzehn Tagen, erreichten König Andreas von Ungarn, Herzog Leopold von Oesterreich und die übrigen Fürsten, die Küste von Syrien.

In dem gelobten Lande war der von dem Könige Johann mit dem Sultane Malek-al-Adel geschlossene Waffenstillstand nicht unterbrochen worden, denn jener fühlte sich zu schwach zum Kriege, und dieser, ein 74jähriger Greis liebte den Frieden, und hielt sich meistens in Aegypten auf.

Jetzt aber, durch die Ankunft so zahlreicher und streitbarer Schaaren ermuntert, kündigte er dem Sultane Malek-al-Adel den Frieden auf, und die Stadt Ptolemais sah in Andreas von Ungarn, Johann von Jerusalem, Hugo von Cypern und Leo von Armenien vier Könige, entschlossen gegen die Ungläubigen zu streiten.

Allein die frohen Hoffnungen, welche man auf die Ankunft so vieler Kreuzritter gesetzt hatte, wurden bald durch die Uneinigkeit zwischen den Kreuzfahrern und den syrischen Christen, weil jene nicht Mannszucht hielten, getrübt.

Herzog Leopold von Oesterreich, der in seinem Heere die beste Mannszucht hielt, und als Muster eines frommen Fürsten hervorleuchtete, hatte aber nicht zugleich die Macht über die Schaaren der übrigen Fürsten, von denen besonders die bairischen Pilger beschuldigt wurden, daß sie die Gärten im Bereiche des christlichen Landes verwüsteten, Geistliche aus ihren Häusern vertrieben, ja sogar Christen ermordeten.

Am 2. November 1217 zogen die Könige von Ungarn, Jerusalem und Cypern, der Herzog Leopold von Oesterreich und die übrigen Fürsten und Großmeister der Ritterorden mit 15,000 Streitern aus Ptolemais gegen den Sultan Malek-al-Adel, der sich mit seinem Sohne Moadbhem (von den Abendländern Chorradin genannt) und einem zahlreichen Heere bei Beisan am Jordan gelagert hatte.

Am folgenden Tage erschien der Patriarch von Jerusalem mit dem heiligen Kreuze *) im christlichen Lager an den Quellen des Flusses Belus.

Der König von Ungarn, der Herzog von Oesterreich und die übrigen Fürsten gingen dem Patriarchen baarfuß entgegen, und küßten mit inbrünstiger Andacht das heilige Symbol der christlichen Religion. Dann ward aufgebrochen, aber der Sultan Malek-al-Adel wartete den Angriff der Kreuzfahrer nicht ab, sondern zog sich aus seiner Stellung bei Beisan hinter den Jordan zurück.

Das Heer der Christen war stark genug zu einer großen Unternehmung, aber eine solche wurde nicht ausgeführt, denn der König Andreas von Ungarn war ein Mann von geringer Einsicht und noch geringerer Willenskraft, und Herzog Leopold VII. von Oesterreich hatte über ihn und die übrigen Pilgerfürsten nicht den Einfluß, welchen seine großen Eigenschaften verdient hätten. Die Christen begnügten sich daher, die Stadt Beisan und die umliegende Gegend auszuplündern, nach Pilgersitte in dem Fluße Jordan zu baden, auf das jenseitige Land überzusetzen, aber schon nach zwei Tagen mit reicher Beute beladen wieder über Capernaum nach Ptolemais zurückzukehren.

---

*) Bei der Entthronung des Kaisers Isaak Angelus durch seinen Bruder, entfloh des Alexius, des unglücklichen Kaisers, Sohn, und kam glücklich nach Italien; da er aber bei dem Papste Innocenz dem III. keine sehr günstige Aufnahme fand, so begab er sich nach Deutschland zu dem Kaiser Philipp, der seine Schwester Irene zur Gemalin hatte. Mit Alexius kam auch seine Base Theodora Comnena zu Philipp, und dieser gab sie seinem Vetter, dem Herzoge Leopold dem VII. dem Glorreichen, im Jahre 1203 zur Gemalin.

**) König Andreas von Ungarn war mit so wenig Geld zu einem Zug ins gelobte Land versehen, daß er sich genöthigt fand, aus der Weszprimer Domkirche die Kronc der Königin Gisela wegzunehmen

*) Das heilige Kreuz, welches in den Kriegen des Königreiches Jerusalem eine so große Rolle spielte, und die Streiter Christi so oft in dem Grade begeisterte, daß sie eine schon verlorne Schlacht durch frischen Muth und neue Kraft in einen Sieg zu verwandeln vermochten, war in der Unglücksschlacht bei Tiberias verloren gegangen und in Saladins Hände gefallen. Das Kreuz aber, welches der Patriarch von Jerusalem jetzt trug, sollte ein Bruchstück jenes verlornen enthalten, es war dieß das erste Mal, daß das neue Kreuz in die Reihen der Streiter gebracht wurde, und fortan diente es in den Kämpfen der Christen gegen die Ungläubigen im Morgenlande als Wahr- und Siegeszeichen.

Bald darauf zog das Kreuzheer vor die Burg, welche Malek-al-Adel auf dem Berge Tabor um von da aus Ptolemais zu beunruhigen, hatte erbauen lassen.

Sie lag auf einem steilen Felsen, schien unersteiglich, und die Ritter hätten vielleicht ihr Unternehmen aufgegeben, wenn sie nicht von einem sarazenischen Ueberläufer unterrichtet worden wären, daß es doch möglich sey, dieses feste Schloß einzunehmen.

Am 3. December, dem ersten Adventsonntage des Jahres 1217, an welchem im Texte des Evangeliums die Mahnung vorkommt: »Gehet in die Burg, denn sie liegt vor euch« *), wurde also der erste Sturm während eines dichten Nebels gewagt.

Krieger und Geistliche, der Patriarch mit dem heiligen Kreuze voran, erstiegen zwar den steilen pfadlosen Berg; oben aber drangen die Sarazenen, welche die Besatzung bildeten, in einer dicht geschlossenen Schaar auf die Christen ein, die sich trotz aller Tapferkeit des Königs von Jerusalem und des Herzogs Leopold von Oesterreich nicht zu halten vermochten, sondern sieglos in ihr Lager am Fuße des Berges zurückkehren mußten.

Nicht besser gelang der am 5. December gemachte Versuch, das Schloß auf dem Berge Tabor zu erstürmen, und so kehrte nach wenigen Tagen das Kreuzheer nach Ptolemais zurück.

Indessen bewirkten aber die, wiewohl mißglückten Versuche, daß der Sultan Malek-al-Adel das Taborschloß selbst zerstören ließ, weil er die Erbauung desselben für die Ursache des von den Christen aufgekündeten Friedens hielt, und hoffte, sie würden nach Schleifung dieser, für Ptolemais so lästigen Burg vom Kriege abstehen.

Obschon die Jahrszeit überaus ungünstig war, so unternahmen die Kreuzfahrer dennoch einen dritten Zug in die rauhen Thäler des Libanon bei Sidon, der aber außerordentlich unglücklich ausfiel. Nicht nur die tapfern Gebirgsbewohner fügten den Christen großen Schaden zu, sondern auch die Natur erklärte sich gegen sie, nachdem um Weihnachten eine solche Kälte eintrat, daß viele Menschen und Pferde durch den Frost umkamen; und so sahen nur wenige der von Ptolemais zu dieser Unglücksfahrt ausgezogenen Krieger die Stadt wieder.

Uebrigens scheint auch, daß Herzog Leopold diesem schlecht eingeleiteten, mit völliger Unkenntniß der Natur des Landes unternommenen Zuge, der nur auf 500 Mann angegeben wird, nicht beiwohnte, und als ein einsichtsvoller Krieger das tollkühne Unternehmen eher gemißbilligt als befördert habe.

Während der Papst auf die Nachricht von der Ankunft des Königs von Ungarn und den übrigen Fürsten im heiligen Lande Dankfeste feierte, und sich den frohesten Hoffnungen überließ, löste sich das Kreuzheer nach jenem verderblichen Zuge in die Thäler des Libanon fast völlig auf. Die Könige von Ungarn und Cypern begaben sich nach Tripolis, wo der Letztere bald nachher an einer Krankheit starb.

*) „Ite in castellum, quod contra vos est.“ Matth. 21. 2. Nach der Vulgata nämlich.

Andreas II. von Ungarn, niemals ein Mann von großer Entschlossenheit oder hohem Ehrgeize, wurde jetzt nach dem Tode des jungen Königs Hugo von Cypern doppelt sehnsüchtig nach seiner Heimat, und da er in der That auch wirklich krank geworden, so gab er, um seine Rückkehr zu beschönigen, vor, als wäre er von ruchloser Hand vergiftet worden.

Keine Abmahnung des Patriarchen von Jerusalem, ja selbst nicht der Bann, den dieser Kirchenfürst über ihn aussprach, vermochte ihn mehr zurückzuhalten, und so machte er sich, bevor er noch von der Unpäßlichkeit, die ihn befallen hatte, hergestellt war, schon auf den Heimweg Um den Gefahren der Fahrt auf der zu dieser Jahreszeit stürmischen See auszuweichen, schlug er Anfangs Jänner 1218 nach einem kaum dreimonatlichen Aufenthalte in Palästina den Landweg ein, kam über Antiochien nach Konstantinopel und brachte von dem Kreuzzuge keinen großen Ruhm, aber viele heilige Reliquien *) nach Ungarn, das er in der größten Verwirrung fand, wie aus seinem eigenen Schreiben an den Papst hervorgeht.

»Als wir in den überseeischen Ländern im Dienst der übernommenen Wanderung verweilten, erfuhren wir durch zuverlässige häufige Boten, daß in unserem Reiche eine unaussprechliche Pflanzung von Uneinigkeiten keime. Als wir nach Ungarn gelangten, fanden wir durch geistliche und weltliche Personen weit ausgedehntere Verbrechen der Untreue begangen, als wir früher gehört. Denn wir fanden Ungarn bedrängt, verschleudert und aller Einkünfte des Fiscus beraubt, so zwar, daß wir nicht einmal die Schulden, die wir zu unserer Reise zu machen genöthigt waren, zu zahlen im Stande sind, noch unter 15 Jahren unser Reich in den vorigen Stand zu setzen vermögen **).«

Herzog Leopold VII. von Oesterreich blieb seinem Gelübde, das heilige Land nicht bloß zu sehen, sondern für dasselbe ernstlich thätig zu seyn, unabänderlich getreu, und begab sich, da nach dem Abzuge des Königs von Ungarn an keine größeren Unternehmungen gedacht werden konnte, mit dem Könige von Jerusalem, den Rittern des Hospitals, den deutschen Bischöfen und vielen Pilgern nach Cäsarea, wo er thätige Hand an die Wiederherstellung der Burg dieser Stadt legte***).

Als die Zeit, wo die Schifffahrt wieder thunlich war, herankam, kehrten die deutschen Bischöfe in ihre Heimat zurück; Herzog Leopold aber glaubte zur

*) Die Aufzählung derselben ist zu finden in Wilken. Band VI. S. 157.

**) Das ganze Schreiben ist abgedruckt in Pray Annal. R. H. P. I. pag. 211. und nach ihm bei Katona hist. crit. T. V. pag 303.

***) Diese Burg lag auf einem hohen Vorgebirge, zwischen Chaifa und Cäsarea, war einst zum Schutze der nach Jerusalem ziehenden Pilger erbaut worden, beherrschte eine sehr fruchtbare Ebene, und besaß einen vortrefflichen Hafen.

Lösung seines Gelübdes noch nicht genug gethan zu haben, und blieb in dem gelobten Lande.

Nun kamen im April 1218 die Kreuzfahrer aus Köln, Friesland und den Niederlanden in dem Hafen von Ptolemais an, wodurch die Streiterzahl wieder so anwuchs, daß von einer großen Unternehmung, die dem heiligen Lande einen Nutzen bringen mochte, die Rede seyn konnte.

Vielfältige Berathungen waren schon früher zwischen dem Herzoge Leopold von Oesterreich, dem Könige Johann von Jerusalem und den drei geistlichen Ritterorden über die Frage, wohin das Unternehmen gerichtet werden solle, gepflogen worden, ohne daß man zu einem bestimmten Entschlusse gekommen wäre. Da nun die Belagerung von Jerusalem während der heißen Jahreszeit wegen Wassermangels schlechthin unthunlich schien, und doch die Zeit zu Thaten gekommen war, so vereinigte man sich endlich dahin, die Eroberung von Aegypten zu versuchen, wobei Herzog Leopold von Oesterreich großen Antheil an diesem Beschlusse hatte.

An die neu angekommenen Pilger richtete der Domscholastikus Oliverius von Köln eine so kräftige Rede, ermahnte sie mit solcher Begeisterung, ohne Verzug den heiligen Krieg zu beginnen, daß Alle von der Gewalt des Redners hingerissen wurden, und mit den andern anwesenden Kreuzfahrern, wie durch Eingebung des heiligen Geistes einstimmig riefen: »Nach Aegypten!« Der Hafen des verfallenen Pilgerschlosses, welches mit Hilfe der deutschen Kreuzfahrer wieder hergestellt ward, und so lange, als die heilige Stadt Jerusalem in der Gewalt der Ungläubigen seyn sollte, zum Hauptsitze des Templerordens diente, wurde zum Sammelplatz der Armada bestimmt.

Von Kampfbegier getrieben, lief am 26. Mai 1218 die Flotte der Friesen und übrigen deutschen Niederländer aus dem Hafen des Schlosses der Pilger aus, und warf am 29. desselben Monats in dem Hafen von Damiette die Anker. Sie wählten den Grafen Saarbrück zu ihrem Feldhauptmann und landeten am 1. Juni, ohne auf einen Widerstand zu stoßen, auf der Insel, westlich von der genannten Stadt *).

Von widrigen Winden im Hafen des Pilgerschlosses zurückgehalten, erreichten erst sechs Tage später der König und der Patriarch von Jerusalem, der Herzog Leopold VII. von Oesterreich, die geistlichen Orden und mehrere Bischöfe mit ihren Mannschaften die Höhe von Damiette, wo sie sich neben den vorangegangenen Kreuzfahrern lagerten. Da auch die Grafen von Holland und von Wied sich hier einfanden, so stieg das Belagerungsheer zu einer beträchtlichen Zahl und ließ auf einen günstigen Erfolg hoffen.

*) Diese Insel war vom Nile, einem, jedoch versandeten Kanale, und dem Meere umgeben. Uibrigens muß man die damalige Stadt Damiette wohl unterscheiden von der spätern, welche im Jahre 1250 gebaut wurde, und zwar südlich von der alten.

Die alte Stadt Damiette lag eine Stunde vom Meere, westlich von einem Arme des Nils bespült, östlich von dem See Mensaleh begrenzt. Auf der Landseite war die Stadt durch hohe Mauern mit vielen Thürmen und durch tiefe Gräben geschützt. Mitten im Nilstrome stand ein starker, fester Thurm, von welchem aus zwei starke Ketten, die eine nach dem Sultansthurme der Stadtmauer, die andere nach dem linken Ufer reichend, die Schifffahrt sperrten. Die Eroberung dieses Thurmes, den man den »Kettenthurm« zu nennen pflegte, war unerläßlich, wenn die Schiffe der Kreuzfahrer, was für den Erfolg der Belagerung wesentlich wichtig war, stromaufwärts fahren sollten.

Aber das Unternehmen war sehr schwierig, denn der Thurm, der aus dem Wasser emporragte, hatte mehrere Stockwerke, und enthielt siebenzig gewölbte Kammern, jede mit drei Schießscharten. Zudem war er auch von einer zahlreichen und tapfern Besatzung vertheidigt, die überdieß noch immer verstärkt und mit allen nothwendigen Kriegsbedürfnissen versehen werden konnte, da von dem Thurme aus eine Schiffbrücke nach der Stadt führte.

Die Vorbereitungen zu dem Angriffe des Thurmes erforderten einen mehr als zweiwochentlichen Zeitaufwand, bis die nöthigen Gerüste hergestellt werden konnten.

Endlich, als alle nöthigen Vorkehrungen zum Angriffe getroffen waren, fuhren der Herzog Leopold von Oesterreich, die Johanniter, die Templer, die Friesen und andere Niederdeutsche, deren Hauptmann jetzt der Graf Adolph von Berg war, auf vier großen Schiffen, die mit hölzernen Gerüsten versehen waren, stromaufwärts, und legten sich dicht an den Kettenthurm. Am 1. Juli aber, als der erste Sturm gewagt wurde, brachen sowohl die Fallbrücken des Herzogs von Oesterreich, als der Johanniter, wobei über hundert Ritter ihren Tod in den Wellen fanden.

Das Schiff der Friesen unter der Anführung des Grafen Berg hatte zwischen dem Kettenthurme und der Stadt Anker geworfen, und machte den Vertheidigern, hauptsächlich aber der Brücke großen Schaden, allein, als das Schiff zuletzt durch griechisches Feuer in Brand gesteckt wurde, mußte es sich, obschon man das Feuer löschte, zurückziehen, was auch jenes der Templer that.

Schon verzweifelte die Mehrzahl der Kreuzfahrer, den Thurm zu erobern, obgleich es ihnen gelungen war, durch Wurfmaschinen die Brücke größtentheils zu zerstören und dadurch die Besatzung von der Stadt abzuschneiden. Aber die Friesen, die mit dem Wasserkriege besser vertraut waren, verzweifelten noch nicht, sondern bauten vielmehr auf den Rath des Domscholastikers von Köln, mit einem bedeutenden Kostenaufwande einen schwimmenden Belagerungsthurm.

Nachdem nämlich zwei der größten Schiffe sehr fest an einander gekettet waren, wurde auf denselben mittelst hoher Mastbäume und Segelstangen ein Thurm errichtet, dessen Dach man durch Thierhäute gegen das griechische Feuer schützte. Unter dem Thurme wurde



Leopold VII. při wybogowánj řetězne wěže před Damiette.

Leopoldo VII. nell'assalto della torre catenata di Damietta.

VII. Leopold a lánczlorony ostromlásánál Damiette elött.

Leopold VII. bei der Erstürmung des Kettenthurms vor Damiette.

No. 65.

eine leiterförmige aus den stärksten Tauen verfertigte Fallbrücke befestigt, die in einer Länge von 30 Klaftern über die Vordertheile der zwei an einander geketteten Schiffe hervorragte.

Die Fürsten bewunderten das Werk, zu dessen Erbauung fast zwei Monate erforderlich waren, fanden es zweckmäßig, und beschlossen, mit dessen Hilfe den Kettenthurm nochmals zu bestürmen.

Am 24. August wurde nun das riesenhafte Doppelschiff von einem kleinen Fahrzeuge in das Schlepptau genommen, stromaufwärts gezogen, und nach der nördlichen Seite des Kettenthurms gebracht, während die Geistlichen am Ufer im feierlichen Zuge betend hinschritten.

Von den Thürmen der Stadt schleuderten sechs Maschinen, Steine gegen das gewaltige Thurmschiff, auch das griechische Feuer ergoß sich von dem Kettenthurme, so wie von den Thürmen der Stadt in Strömen; aber dieses wurde bald durch Essig und Sand wieder gelöscht.

Endlich gelang es der Besatzung des Kettenthurms, mittelst einer Oelbestreichung das äußerste Ende der großen, aus Tauen gefertigten Fallbrücke, die schon an den Kettenthurm gelegt war, in Brand zu stecken. Groß war diese Gefahr für das christliche Doppelschiff, und für Alle, die sich auf demselben befanden. Der Fahnenträger des Herzogs Leopold von Oesterreich stürzte bei dem Gedränge der Löschenden in den Nil, und das österreichische Banner fiel in die Gewalt der Ungläubigen, welche sich schon des Sieges sicher glaubten, und ein gewaltiges Jubelgeschrei erhoben. Aber nach einer Stunde war der Brand gelöscht, und nach einem mit erneuerter Kraft fortgesetzten Sturme der Thurm siegreich erstiegen, auf welchen jetzt die Fahnen des Kreuzes aufgepflanzt wurden.

Jedoch war derselbe noch nicht vollends erobert, denn der Kettenthurm war so eingerichtet, daß, wenn gleich das obere Stockwerk schon erobert war, so konnte die Vertheidigung noch im untern Stockwerke fortgesetzt werden.

Die Sarazenen steckten daher das obere Stockwerk in Brand, und nöthigten dadurch die Sieger, daß sie sich wieder auf ihre Fallbrücke zurückziehen mußten. Aber auch für diesen Fall hatten die Friesen bei dem Bau des Thurmschiffes die Vorsicht gebraucht, an dem Gerüste eine zweite kleinere Fallbrücke anzubringen, die jetzt niedergelassen und mit eisernen Klammern an das untere Stockwerk befestigt wurde, während die Kreuzfahrer an dem Thore des Thurmes Gesträuch anzündeten, und die Besatzung durch Rauch zu ersticken bedrohten.

Aber immer noch setzten die tapfern Sarazenen ihren heldenmüthigen Widerstand bis zum nächsten Tage fort, bis sie zuletzt nach einem fünfundzwanzigstündigen Kampfe die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen einsahen, und gegen Zusicherung ihres Lebens den Kettenthurm dem Herzoge Leopold den VII. von Oesterreich übergaben.

So kam nun durch außerordentliche Anstrengungen der Thurm in die Hände der Kreuzfahrer, welche auch die, den Nil sperrenden und die Schifffahrt hemmenden Ketten hinwegnahmen.

Die Nachricht von dem Verluste des Kettenthurmes erschütterte den greisen Sultan Malek-al-Adel so sehr, daß er wenige Tage hernach (am 31. August 1218 im Lager bei Alekia in Syrien starb.

Von seinen zwölf Söhnen erbte Malek-al-Moaddhem, ein grimmiger Feind der Christen von ihnen Chorradinus genannt, das Reich Damaskus, Malek-al-Kamel aber Aegypten.

Nachdem Papst Honorius III. Nachricht von der Landung der Kreuzfahrer in Aegypten erhalten, zugleich aber von dem Könige Johann von Jerusalem um Verstärkungen gebeten war, verdoppelte er seinen Eifer für das heilige Land. Seine Bemühungen hatten auch den Erfolg, daß bald nach der Einnahme des Kettenthurms, außer dem Cardinal Robert Curzon, die Bischöfe von Bordeaux, Paris, Mantua und Agram, Oliver, der Sohn des Königs von England, und viele andere englische, französische, italienische und ungarische Prälaten, Grafen und Ritter in dem Lager bei Damiette ankamen. Dagegen aber kehrten viele friesische und deutsche Kreuzfahrer wieder in ihre Heimat zurück.

Das Kreuzheer blieb fortwährend auf dem linken Nilufer, und der Sultan Malek-al-Kamel benutzte diesen Umstand, Damiette noch besser zu befestigen, und ein verschanztes, mit Wurfmaschinen wohl versehenes, von der Stadt bis Adelijah reichendes Lager anzulegen. Die Christen dagegen stellten den Nil-Kanal Asrak wieder her, sicherten dadurch ihr Lager gegen einen Ueberfall von der Landseite und erleichterten zugleich ihren Schiffen die Fahrt aus dem Meere in den Nil.

An einem stürmischen Decembertage des Jahres 1218 versuchten nun die Kreuzfahrer die Ueberfahrt nach Damiette, aber ohne sie erzwingen zu können. Die Folge davon war ein Stillstand durch zwei Monate, in welcher Zeit das Heer des Sultans von Aegypten aus Aleppo und Hama beträchtliche Verstärkungen erhielt.

Am 3. Februar 1219 wurde abermals ein Versuch, nach dem rechten Nilufer zu gelangen gewagt, bei welcher Gelegenheit ein Schiff des Herzogs Leopold von Oesterreich, das von den Sarazenen im Strome errichtete Pfahlwerk zerstörte; aber der Uebergang scheiterte an einem plötzlich losbrechenden Gewitter mit Sturm und Hagel.

Erst als im sarazenischen Lager eine Empörung ausgebrochen war, und der Sultan Malek-al-Kamel, obwohl er den Aufruhr durch seine Geistesgegenwart dämpfte, dennoch der Zukunft nicht traute, und davon ging, worauf sich sein Heer auflöste und zerstreute, erst unter diesen Umständen gelang den Kreuzfahrern der Uebergang auf das rechte Nilufer ohne Schwierigkeit.

Sie lagerten sich vor Damiette und verbanden ihr neues Lager mit dem alten durch eine Schiffbrücke. Ein rascher Angriff würde jetzt das von Truppen entblößte Damiette in ihre Gewalt gebracht haben,

allein sie verloren mit Verfertigung von Belagerungsmaschinen eine unersetzliche Zeit, und so war am dritten Tage nach ihrem Nil-Uebergange die günstige Gelegenheit vorüber, denn an diesem Tage erschien der Sultan Moadbhem von Damaskus und verschaffte seinem Bruder Malek-al-Kamel wieder das nöthige Ansehen.

Verstärkungen aus Syrien zogen heran, und am Palmsonntage, den 31. März 1219, wurde das christliche Lager vor Damiette von allen Seiten angegriffen; auch suchten sarazenische Schiffe, die eine von den beiden Schiffbrücken, welche die Kreuzfahrer erbaut hatten, zu zerstören

Herzog Leopold VII. von Oesterreich vertheidigte diese Brücke mit der größten Tapferkeit; da es aber den Sarazenen gelang, sie in Brand zu stecken, so gebot er seinen Rittern, sie zu verlassen, und den im Lager kämpfenden Brüdern zu Hilfe zu eilen, die erst nach einem langen Kampfe die Ungläubigen zwangen, von dem Angriffe abzustehen *).

Länger vermochte indessen Herzog Leopold VII. von der deutschen Heimat und seinen schönen Ländern Oesterreich und Steiermark nicht entfernt zu bleiben, und schiffte sich daher am 1. Mai ein, nachdem er neunzehn Monate im Morgenlande für die Sache des Kreuzes gewirkt, und sich durch seine Tapferkeit, Frömmigkeit und Freigebigkeit die Liebe und Achtung Aller erworben hatte. Den deutschen Rittern hatte er ein ansehnliches Haus gebaut, und sie noch dazu reich beschenkt, daß lange nachher in ihrem Abendsegen und Gebetzettel seines Namens dankbar gedacht wurde. Er fuhr nach der Küste Dalmatiens, und kehrte durch Ungarn und Steiermark nach Wien zurück.

Bald nach seiner Rückkehr aus dem Morgenlande ging Herzog Leopold VII. zu dem Kaiser Friedrich dem II. nach Nürnberg, wo derselbe eben einen Reichstag hielt. Im April des folgenden Jahres 1220 ward ein großer Reichstag zu Frankfurt gehalten, auf welchem der Kaiser den geistlichen Fürsten für zugesicherte Freiheiten eine Urkunde ausstellte, dagegen diese, um seinem Wunsche zu entsprechen, den neunjährigen Prinzen Heinrich zu seinem Nachfolger im deutschen Reiche und Kaiserthume wählten.

Daß auch Herzog Leopold VII. von Oesterreich diese Wahl beförderte, ist wahrscheinlich.

Aber gerade durch diese Wahl verletzte Friedrich II. die Verpflichtung, welche er gegen die Päpste Innocenz den III. und Honorius den III. eingegangen war, jene nämlich: daß die sicilische und deutsche Krone nie auf einem und demselben Haupte vereinigt werden solle. Der Papst wußte nicht wie er sich benehmen sollte, und Friedrich wartete von einem Monat auf den andern, ob der Papst sich äußern würde, und so verstrich eine Frist des Kreuzzuges nach der andern erfolglos.

Jetzt aber glaubte der Hohenstaufe seines Spieles ganz sicher zu seyn, und schrieb an den Papst im Tone aller Ergebenheit, daß die Wahl seines Sohnes ohne sein Wissen vorgenommen worden sey, und verließ nach einem achtjährigen Aufenthalte Deutschland.

Mit einem kleinen Heere stieg er über die Alpen in die Lombardie hinab, umging die Stadt Mailand, das seine Abneigung gegen die Hohenstaufen nicht verbarg, und suchte dagegen die alten Freunde seines Hauses, die Ghibellinen, wieder an sich zu fesseln.

Je näher als er gegen Rom kam, desto mehr nahm sich der Papst zusammen, seiner Stellung und seinen Verpflichtungen auf dem Stuhl des heiligen Petrus treu zu bleiben. Wenn also Friedrich zu Zugeständnissen, zur Annahme päpstlicher Forderungen gezwungen werden sollte, so mußte es jetzt geschehen. Honorius sandte daher auch ihm den Bischof von Tuskulum entgegen, und ließ ihn an die einst gegebenen Versprechungen ermahnen, die Friedrich mit den schönsten Worten beantwortete. Es blieb ihm, wenn er des Kreuzzuges enthoben seyn, die Kaiserkrone ohne Streit erhalten, und seinem Erbreich die nöthige Sorge weihen wollte, nichts anderes übrig, als die Forderungen des Papstes anzunehmen.

Unter einem ungeheuren Jubel zog jetzt Friedrich II. mit seiner Gemalin Konstantia in Rom ein, wo ihn Honorius am 22. November 1220 in der Peterskirche zum Kaiser krönte.

Hierauf ließ er ihm noch einmal durch den Cardinal Ugolino (nachmals als Papst Gregor IX.) das Gelübde des Kreuzzuges abnehmen, der längstens im März 1221 ins Werk treten sollte, jedoch unter allerlei, zum Theil sehr kräftigen Vorwänden immer weiter hinaus verschoben wurde.

Nach einem Aufenthalte von nur wenigen Tagen verließ Friedrich II. Rom, und betrat am 15. December 1220 als Kaiser sein Erbreich, wo widerspänstige Große zu demüthigen und Ordnung, so wie Bildung einzuführen, seine erste Sorge waren.

Daß Leopold von Oesterreich, Friedrich den II. auf seinem Römerzuge begleitete, obschon er nach dem Privilegium des Barbarossa dazu nicht verpflichtet war, kann als wahrscheinlich angenommen werden, denn der Herzog gehörte zu den standhaftesten und treuesten Anhängern der Hohenstaufen.

Bald nach dem Rückzuge des ruhmbestrahlten Leopolds des VII. aus dem gelobten Lande in sein Herzogthum Oesterreich, hatte sich auch das Glück von dem christlichen Heere abgewendet, und die alten Uneinigkeiten zwischen den Häuptern der Kreuzfahrer entstanden aufs Neue.

Frische Hilfsvölker wurden nöthig, daher drang auch der Papst in den Kaiser, den Kreuzzug anzutreten, den aber immer noch neue Angelegenheiten, besonders jene in Sicilien, zurückhielten. So geschah es nun, daß, bevor noch deutsche Hilfe anlangte, das

*) Was die Stadt Damiette betrifft, wurde dieselbe in der Nacht vor dem Feste des heiligen Leonhard am 5. November 1219 unter der Anführung des Cardinallegaten Pelagius, der ein Mann voll Kraft und Entschlossenheit war, erstürmt, ging aber im September des Jahres 1221 wieder an den Sultan Malek-al-Kamel verloren.

wichtige Damiette, welches so viel edles Blut gekostet, wieder für die Christen verloren ging.

Groß war die Bestürzung über diesen Verlust, besonders für den Papst Honorius, der alle Schuld dieses großen Unglücks auf die Saumseligkeit des Kaisers warf, und in einem Schreiben ihn aufforderte, durch rasche Thätigkeit seine Versäumnißsünde wieder gut zu machen.

Die Mahnungen des Papstes wurden auch durch den Großmeister des deutschen Ordens unterstützt, welcher aus Damiette nach Apulien gekommen war, und nun dem Kaiser eine klägliche Schilderung der bedrängten Lage des heiligen Landes machte.

Friedrich II. hielt jetzt mit dem Papste eine Unterredung zu Veroli im April des Jahres 1222 und machte so glänzende Versprechungen, daß Honorius, voll Trost und Zuversicht, den König von Jerusalem, den Patriarchen, den Cardinallegaten, die Großmeister der Templer und Johanniter nach Verona einlud, wo eine große Berathung in Betreff des heiligen Landes Statt finden sollte.

Die Eingeladenen entsprachen auch wirklich dem Wunsche des Papstes, mit Ausnahme des Großmeisters der Templer, der Bevollmächtigte absandte. Jedoch die Versammlung, die im November 1222 hätte Statt finden sollen, kam nicht zu Stande, weil Honorius erkrankte, und Friedrich mit Bezwingung der aufrührerischen Barone seines sicilianischen Erbreiches beschäftigt war.

Dafür kamen der Papst, obschon er von seiner Krankheit noch nicht ganz hergestellt war, der Kaiser, der König und der Patriarch von Jerusalem, die Cardinäle, die Großmeister der Johanniter und des deutschen Ordens, der Bischof von Bethlehem, und die übrigen Abgeordneten aus dem heiligen Lande im Frühjahre 1223 zu Ferentino zusammen, und beschlossen, daß der Kreuzzug bis zum Jahre 1225 verschoben werden solle. Der Kaiser hatte nämlich durch eine Schilderung der Lage seiner Erbländer sowohl, als seiner übrigen Reiche alle Anwesenden überzeugt, daß es ihm schlechthin unmöglich sey, früher mit ausgiebigen Streitkräften — denn geringe konnten nichts helfen — im Morgenlande zu erscheinen, daß er aber dann, das ist zu Johanni des Jahres 1225 mit einem zahlreichen Heere nach der syrischen Küste segeln werde, das gelobte er durch einen feierlichen Eidschwur.

Um ihm zugleich ein stärkeres Interesse für das heilige Land einzuflößen, brachte der Patriarch von Jerusalem noch die Vermälung Jolanthens, der Tochter des Königs Johann aus seiner Ehe mit Maria, nachdem die kaiserliche Gemalin Konstantia im Jahre 1222 gestorben war, mit dem Hohenstaufen in Vorschlag; und auch dazu willigte der Kaiser ein, und schwur, sich mit dieser Fürstin ehelich zu verbinden.

Der König Johann von Jerusalem begab sich hierauf nach Frankreich und nach England, konnte aber eben so wenig, als die Aufforderungen des Papstes es vermochten, die Fürsten zu einer Bewaffnung zu Gunsten des heiligen Landes bewegen. Auch nach Deutschland kam dieser König, aber weder ihm, noch dem Großmeister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, noch dem Cardinallegaten Konrad, die vor ihm nach Deutschland gekommen waren, gelang es, hier eine Begeisterung für das heilige Land zu erwecken. Ganz gesunken war schon der Eifer der Christen für das heilige Grab und man mochte mit noch so vieler Kraft für die heilige Sache predigen, so wurde dieses doch gleichgiltig angehört.

Inzwischen legte aber Kaiser Friedrich II. dem äußern Scheine nach, dennoch eine große Thätigkeit zu Gunsten des Kreuzzuges an den Tag, so, daß der redliche Honorius sich abermals täuschen ließ, und die Christen des gelobten Landes neuerdings mit der baldigen Ankunft des Kaisers, jedoch wie früher ohne seine Schuld, mit Unwahrheit tröstete.

Der Johannistag des Jahres 1225 war schon nahe herangerückt, und der König von Jerusalem war wieder in Italien eingetroffen, aber ohne von den vielen Fürsten, die er besucht, auch nur einen einzigen zum Kreuzzuge bewogen zu haben. Selbst Friedrich war nicht dazu gerüstet, daher begaben sich der König und Patriarch von Jerusalem von hier aus zu dem Papste, um eine abermalige Frist auszuwirken, warauf nun der Kaiser zu San Germano einen Vertrag beschwur, dessen wesentliche Bedingungen folgende waren:

Der Kaiser unternimmt im August des Jahres 1227 persönlich den Kreuzzug, unterhält von dieser Zeit an durch zwei Jahre 2000 Ritter im Dienste des heiligen Landes, und zahlt für jeden fehlenden Ritter 50 Mark Silber jährlich. Für seine eigene Kreuzfahrt hält der Kaiser 50 Kriegsschiffe und 100 Frachtschiffe in Bereitschaft, oder zahlt für die fehlenden oder untauglichen Schiffe einen durch genaue Schätzung zu ermittelnden Betrag. Anderen 2000 Rittern, welche sich nach dem heiligen Lande begeben wollen, gewährt der Kaiser, drei Pferde für jeden Ritter gerechnet, kostenfreie Ueberfahrt dahin. Er erlegt ferner hunderttausend Unzen Goldes, oder die gleichgeltende Summe in Silber, welche ihm bei seiner Ankunft im gelobten Lande zurückgegeben wird, um sie zum Besten desselben zu verwenden. Im Falle der Kaiser durch Tod oder ein anderes Hinderniß an der Vollbringung der Kreuzfahrt verhindert würde, verfällt obige Summe dem gelobten Lande, und wenn er im Jahre 1227 den Kreuzzug nicht unternimmt, nicht wenigstens 1000 Ritter dahin führt, und nicht die hunderttausend Unzen Goldes zahlt, so verfällt er dadurch ohne weiters in den Kirchenbann.

Da nach der Kundwerdung dieses Vertrages in Deutschland Niemand daselbst zweifelte, daß der Kaiser den Zug persönlich unternehmen werde, so hatten auch die Kreuzpredigten einen viel besseren Erfolg wie früher, und mehrere tausend Deutsche nahmen das Kreuz.

Inzwischen wurde auch das Band, welches das Babenbergische Haus mit jenem der Hohenstaufen verknüpfte, noch enger geschlungen, nachdem Heinrich VII. (im Jahre 1220 zum römischen Könige erwählt), der Sohn Kaiser Friedrichs, am 1. November 1225 mit Margaretha, einer Toch-

ter des Herzogs Leopold des VII. von Oesterreich, zu Nürnberg vermält wurde *).

Zugleich geschah auch die Trauung zwischen des Herzogs Leopold des VII. ältestem Sohne Heinrich dem V., beigenannt der Grausame **), und Agnes, einer Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen.

Bei dieser Doppelfeier entstand in Nürnberg ein solches Gedränge, daß viele Menschen erdrückt wurden, was als eine böse Vorbedeutung galt, denn beide Ehen dieser hohen Fürstenhäuser waren nicht glücklich, und brachten trübe Stunden für die Väter.

Friedrich II., der gleich seinem großen Ahnherrn, dem Barbarossa, sein Hauptaugenmerk auf die Unterwerfung von Italien gerichtet, was ihn jedoch nothwendiger Weise mit den Päpsten entzweien mußte, hatte einen großen Reichstag für Ostern im Jahre 1226 nach Cremona angesetzt, auf welchem auch die Angelegenheiten des heiligen Landes berathen werden sollten.

Dieser Reichstag kam aber nicht zu Stande, weil die Mailänder und ihre Bundesgenossen alle aus Deutschland nach Italien führenden Pässe mit Uebermacht besetzt hielten, so, daß die Deutschen nach einem sechswöchentlichen Stillliegen wieder umkehren mußten.

Herzog Leopold von Oesterreich, der auch dahin gezogen war, ward aber früher zur Rückkehr abgerufen, nachdem sein Sohn Heinrich, die Abwesenheit des Vaters benützend, mit den Waffen in der Hand nach selbstständiger Herrschaft trachtete.

Gleich nach seiner Vermälung zeigte sich der junge österreichische Heinrich V. wie verwandelt, und nicht nur, daß er mit Ungestüm eigenes Gut zu besitzen begehrte, rief er sogar laut aus, der Vater lebe ihm zu lange. Als nun Leopold VII. sich in Tirol befand, wohin er den römischen König Heinrich den VII. begleitet hatte, meinte er, jetzt sey es Zeit, loszuschlagen und ergriff von Schmeichlern irre, und durch Aufhetzer störrig gemacht, die Waffen.

Er verjagte seine eigene Mutter Theodora, die in ihrer Einsamkeit auf dem Bergschloße zu Haimburg lebte, nicht nur aus ihrem Ruhesitz — den sie daselbst wahrscheinlich aus wohlbegründeter Vorsicht gegen den übel berathenen Sohn gewählt haben mag — sondern trieb sie, um die Ehrerbietung, die er seiner Mutter schuldig war, ganz zu verletzen, mit ihrem ganzen weiblichen Hofstaate auch aus der Stadt, wo er sich dann mit einem Haufen nichtswürdiger Menschen festsetzte.

Als dem Herzoge Leopold dieser kaum denkbare Vorfall berichtet wurde, kehrte er eiligst voll Zorn und Schmerz zurück, um den Sohn empfindlich zu strafen, aber dieser heuchelte Reue, und so erhielt er auf die Fürbitte der Landstände von dem Vater Verzeihung

Doch stellte bald darauf der schon entartete Sohn, ungeachtet der milden Nachsicht selbst dem Vater nach dem Leben, und trachtete ihn zu vergiften. Da ihm aber diese verbrecherische That nicht gelang, so mußte er jetzt nach Mähren entfliehen, wo er vom rächenden Gewissen gepeinigt, im September des Jahres 1228 starb.

Wenn, wie behauptet wird, König Andreas von Ungarn das verbrecherische Unternehmen des Sohnes gegen den Vater begünstigt hat, so muß, insoferne keine tieferen Beweggründe vorhanden gewesen seyn sollten, der Groll dieses schwachen und wankelmüthigen Fürsten gegen seinen Vetter Leopold dem VII., der ihn im Morgenlande an Ruhm überstrahlte, und erst kürzlich seinem Sohne, Bela dem IV., Schutz gewährt hatte, sehr heftig gewesen seyn.

Letzteres war im Jahre 1223 geschehen und hatte folgende Veranlassung. Bela IV., schon seit einiger Zeit von seinem Vater zum Throngenossen angenommen, und mit Maria, der Tochter des griechischen Kaisers Theodor Lascaris vermält, mußte auf seines Vaters Befehl diese Fürstin aus Gründen, die nicht genau bekannt sind, verstoßen *). Jedoch auf das Geheiß des Papstes und nach dem eigenen Herzenswunsche nahm Bela IV. seine Gemalin wieder an, wodurch aber eine solche Parteiung unter den geistlichen und weltlichen Großen, und ein solcher Grimm des Königs Andreas gegen seinen Sohn entstand, daß dieser es für gerathen fand, nach Oesterreich zu entfliehen, was im Jahre 1223 geschah.

Herzog Leopold VII. nahm ihn auch gastfrei auf, und brachte es durch seine Vermittlung, welche von dem Papste Honorius, dem Könige Ottokar dem I. von Böhmen, (der mit einer Schwester des verstorbenen Königs Emerich von Ungarn vermält war), und dem Herzoge Bernhard von Kärnthen unterstützt wurde, dahin, daß zwischen Vater und Sohn eine Aussöhnung zu Stande kam, worauf dann Bela IV. Kroatien und Dalmatien zur Verwaltung erhielt.

Indessen war Papst Honorius III. gestorben, und Papst Gregor IX., schon ein hochbejahrter Greis, aber kühn und thatkräftig, auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, worauf nun der Kampf zwischen diesem Papste und dem Kaiser ausbrach. Zu San

*) Am 28. März des Jahres 1228 wurde Margaretha zu Aachen von dem Erzbischofe von Köln, in Anwesenheit ihres Vaters, der Erzbischöfe von Mainz, Trier und Salzburg, und der meisten Herzoge und Fürsten des Reiches gekrönet.

**) Das heißt der älteste damals lebende Sohn Leopolds des VII; denn ein früher geborner, der auch Leopold geheißen hatte, war als Knabe zu Klosterneuburg im Jahre 1216 von einem Baume gefallen und gestorben.

*) Wahrscheinlich auf den Rath einiger Großen, die dem jüngeren Könige abgeneigt waren, weil derselbe auf Reformen drang, die den großen Würdenträgern des Reiches mißfällig waren. So hatte er seinen Vater Andreas bewogen, alle erschlichenen Schenkungen von Reichsgütern für nichtig, und alle Reichswürden für nicht erblich zu erklären. Dadurch wurden viele Große verkürzt, und sie brachten es dahin, daß im Jahre 1222 der Krieg zwischen Vater und Sohn dem Ausbruche nahe war. Papst Honorius III. schritt aber vermittelnd ein, und Andreas II. erließ jenen Freiheitsbrief mit der goldenen Bulle, der noch jetzt die Grundlage der ungarischen Verfassung bildet.

Putowánj Bedřicha II.k swatemu hrobu.



Peragrinazione di Federico II.al santissimo sepolcro.

II.Fridrik' zarándoklata á szent sirhoz.

Die Wallfahrt Friedrich des II.zu dem heiligen Grabe.

N°66.

Germano hatte Friedrich II. noch dem Papste Honorius dem III. im Jahre 1225 feierlich gelobt, im August des Jahres 1227 den seit so langer Zeit versprochenen Kreuzzug wirklich anzutreten, widrigenfalls er nun für sich selbst dem Bannfluche verfallen seyn solle.

In der That durfte Friedrich auch kaum noch länger mehr zögern, wenn er nicht die allgemeine Unzufriedenheit der Völker gegen sich erregen wollte, daher wurde auf den Mariahimmelfahrtstag des Jahres 1227 der Aufbruch festgesetzt.

Große Schaaren von Kreuzfahrern strömten jetzt nach Apulien, nämlich dem bestimmten Sammelplatze, wo aber bald unter den, der Hitze eines süditalischen Sommers ungewohnten Nordländern böse Seuchen ausbrachen, die eine große Menge Volkes hinwegrafften. Aber dennoch wurden viele der Pilger eingeschifft und auch Friedrich II. folgte mit seinem Freunde, dem Landgrafen Ludwig den IV. von Thüringen, dem Zuge nach. Jedoch auf der Flotte wurden auch diese beiden Fürsten von der ansteckenden Krankheit ergriffen, was nun die Ursache war, daß Beide umkehrten und am dritten Tage in Otranto wieder ans Land stiegen, wo der Landgraf von Thüringen starb. Als die schon vorausgeeilten Pilger hörten, daß ihnen der Kaiser, auf den sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatten, nicht nachkomme, so traten auch diese ihre Rückkehr nach der Heimat an, und somit war der ganze Zug, auf den Europa und Asien das Auge gerichtet hatten, vereitelt.

Der neunzigjährige Papst Gregor IX., voll Unwillen über die seit so langer Zeit von dem römischen Stuhle beabsichtigte, mühsam eingeleitete, und in dem Augenblicke, als sie vor sich gehen sollte, abermals vereitelte Kreuzfahrt, sprach gegen den Kaiser nach den Wortlauten des Vertrages von San Germano am 29. September 1227 den Bann der Kirche aus, was jetzt der Anfang eines langen Streites zwischen Friedrich dem II. und der Papstmacht war.

Der erzürnte Gregor schenkte den Gesandten des Kaisers kein Gehör, sondern erklärte das Vorgeben; er sey erkrankt, für eine Lüge, wiederholte zu Weihnachten des Jahres 1227 den gegen ihn geschleuderten Bannfluch, und ließ Schreiben wider ihn an die ganze Christenheit ergehen.

Nun verlor auch der Hohenstaufe die Geduld und erließ, rücksichtslose Rechtfertigungsschreiben an alle Könige und Fürsten, worin er nicht nur den Papst Gregor den IX. auf das Härteste angriff, sondern auch die Unthunlichkeit der Abfahrt nach dem Morgenlande erwies, wodurch nun der große Riß zwischen Priester und Kaiserthum offenbar war.

Um aber der Christenheit zu beweisen, daß es ihm Ernst mit dem Kreuzzuge gewesen sey, verdoppelte er jetzt seine Rüstungen dazu, und ging, nachdem er seine Reichsangelegenheiten geordnet hatte, im August 1228 als Gebannter unter Segel. Die Johanniter, Tempelherren und deutschen Ritter waren ihm, als er im September in Acre glücklich landete, freudig entgegen gekommen und begrüßten ihn als Kaiser und König von Palästina. Nun aber, da ein Gebannter keinen Kreuzzug unternehmen durfte, erneuerte Papst Gregor den Bannfluch zum dritten Male, schickte seine Bettelmönche mit dem Befehle an alle Großmeister und Christen ab, sich aller Gemeinschaft mit dem Verfluchten zu enthalten, und zählte alle seine Länder von dem Eide der Treue los.

Zwar waren die Römer, deren Gemüther Friedrich II. durch eine rechtzeitige Getreidesendung gewonnen hatte, wider den Papst erbittert, und vertrieben diesen aus der Stadt, aber das nutzte dem Kaiser wenig, denn die Mehrzahl der Pilger, so wie die Templer und Johanniter gehorchten dem Befehle des Papstes, und verließen das kaiserliche Heerlager.

Friedrichs Lage war jetzt verzweifelt, da nur Wenige treu zu ihm hielten; jedoch verließ ihn sein Geist und sein Muth nicht.

Nicht in seinem, sondern im Namen Gottes gebot er von jetzt an, und brach mit seinen treuen Deutschen und seinen andern Schaaren zusammen (ein kleines Häuflein) von Acre auf, um entweder den Tod oder größeren Ruhm in Palästina zu finden.

Hermann von Salza, der wackere Großmeister des deutschen Ordens, blieb zurück, um für den Kaiser zu wirken, und seine Bemühungen hatten auch zuletzt den Erfolg, daß die Templer und Johanniter nach einer Uebereinkunft, welcher gemäß die Befehle nicht im Namen des Kaisers, sondern im Namen Gottes und der gesammten christlichen Republik gegeben werden sollten, sich wieder mit Friedrich dem II. vereinigten, und ihm nacheilten.

In der Mitte des Monats November langte der Kaiser in Joppe an, wo er den Sultan von Aegypten, der mit einem Heere bei Gaza stand, sehr geneigt fand, sich zu einer friedlichen Ausgleichung herbei zu lassen, und so erhielt jetzt Friedrich durch geschickte Unterhandlungen und ohne Schwertstreich, was die mächtigsten Fürsten vor ihm durch so viel Blut und Gefahren nicht hatten erlangen können. Der Kaiser schloß nämlich mit dem Sultane einen zehnjährigen Waffenstillstand, wodurch er so glücklich war, die Bezirke von Jerusalem, Bethlehem, Nazareth und Sidon zurück zu erhalten.

Ueber diesen Vertrag erzürnten aber der Patriarch und die Großmeister der Templer und Johanniter aufs Aeußerste, da Friedrich sie dabei nicht zu Rathe gezogen hatte; ja der Patriarch ging so weit, daß er bis auf weitere päpstliche Anordnung die Wiedereinweihung der heiligen Stätten zu Jerusalem und den Besuch durch die Pilger feierlich verbot.

Friedrich II. kümmerte sich aber wenig um den Patriarchen und seinen Bannfluch, und hielt am 17. März 1229 seinen feierlichen Einzug in die heilige Stadt Jerusalem.

Wallfahrend ging er im kaiserlichen Schmucke mit seinen Getreuen zum heiligen Grabe, und da kein Priester der Kirche sich bewegen ließ, vor ihm als dem Gebannten die Messe zu lesen, so begab er sich erst nach derselben in die Kirche, dankte dem Himmel für den glücklichen Erfolg der Kreuzfahrt, und setzte sich, als dem rechtmäßigen Könige von Je-

rusalem, in Ermanglung eines weihenden Priesters die Krone, die auf den Altar gelegt war, eigenhändig auf sein Haupt. Hierauf hielt der edle Hermann von Salza, Großmeister des deutschen Ordens, eine lange Rede, in welcher er die Verdienste seines Herrn auf eine bescheidene, und seine Stellung zum Papste, auf eine milde Weise berührte, und die Deutschen stimmten zuletzt den feierlichen Lobgesang an.

Während dieser Abwesenheit des Kaisers auf seinem Kreuzzuge, ertheilte am 23. August 1228 der römische König Heinrich zu Eßlingen in Schwaben, dem Herzoge Leopold dem VII. von Oesterreich jenen Freiheitsbrief, der unter dem Namen des Henricianum Secundum bekannt ist. Es ist zwar in Zweifel gezogen worden, ob Heinrich das Recht dazu hatte; allein er war Mitregent, und jedenfalls während der Abwesenheit Friedrichs des II., der, wie erwähnt, um diese Zeit seinen Zug nach dem gelobten Lande angetreten hatte, mit königlicher Machtvollkommenheit ausgerüstet *).

Auch an der Einwilligung, der auf dem Hoftage zu Eßlingen anwesenden Reichsfürsten, kann es nicht gefehlt haben, weil an der Spitze der Zeugen, welche den Freiheitsbrief unterzeichneten, der Name des Herzogs Ludwig von Baiern vorkommt. Der wesentliche Inhalt dieses Freiheitsbriefes ist folgender:

1. Dem Herzoge von Oesterreich und Steiermark soll freistehen, Reichslehen, welcher Art sie seyen, ob durch königliche Huld oder durch Verträge mit geistlichen und weltlichen Fürsten an sich zu bringen, auch wenn die Einwilligung des deutschen Oberhauptes und des Reiches in der Eile nicht eingeholt werden könne, und solle in allen diesen Fällen weder der Kaiser, noch das Reich ihn hindern können.

2. Wird dem Herzoge das schon durch Kaiser Friedrichs des I. Freiheitsbrief verliehene Vorrecht erneuert, alle Rechte und Lehen, welcher Art sie seyen, zu Pferde sitzend zu empfangen, zum Zeichen vorzüglichen Ansehens und Ranges.

3. Wird dem Herzoge und seinen Nachfolgern gestattet, auf ihrem fürstlichen Hute das Diadem der römischen Königskrone zu tragen **).

4. Erklärt der König Heinrich, daß alle jene Rechte, Gnaden, Freiheiten und guten Gewohnheiten, sowohl jene, welche den Herzogen Oesterreichs von älteren Zeiten her zugestanden worden, wie diejenigen, welche er, der König Heinrich, neuerdings verliehen, nicht allein den Herzogen eigen seyn, sondern auf den Landen selbst haften sollen, und zwar nicht allein auf jenen, die im damaligen Besitze der österreichischen Herzoge waren, sondern auch auf solchen, die sie in der Folge an sich bringen würden.

Von dem Rechte, sein Gebiet durch Kauf zu vergrößern, machte auch Leopold VII. Gebrauch, nachdem er von dem Bischofe Gerold von Freysingen mehrere Lehen kaufte, die früher im Besitze des Markgrafen Heinrich von Istrien gewesen sind. Diese lagen in Krain, und waren die ersten Erwerbungen Oesterreichs in diesem Lande.

Sobald Friedrich II. die heilige Stadt mit hinlänglicher Besatzung geschirmt hatte, schiffte er sich in Begleitung Hermanns von Salza, dem Großmeister des deutschen Ordens ein, nachdem die Zustände im Abendlande seine Gegenwart dringend nothwendig machten, und stieg glücklich zu Brindisi ans Land.

Während Gregor IX. seine Bannflüche durch die Bettelmönche ins Morgenland sandte, gingen auch andere seiner Boten durch alle Orte des Abendlandes, um Fürsten und Volk gegen den Kaiser zu empören.

Im Norden von Europa gelang zwar diese Absicht nicht, aber im Herzen Apuliens erhob sich die Fahne der Empörung offen, nachdem immer Mehrere den Kaiser verließen, während die päpstlichen Schlüsselsoldaten *) Unter-Italien überzogen, und sich dessen ganz bemächtigt haben würden, hätte nicht des Kaisers unvermuthete Rückkunft, welche den Papst in nicht geringe Verlegenheit setzte, die Gestalt der Dinge geändert.

Der Papst beklagte sich jetzt bitter, über die, der Kirche zugefügte Beleidigung und suchte Hilfe in Frankreich, England und Portugal, auch den Herzog Leopold den VII. von Oesterreich suchte er in einem heftig abgefaßten Schreiben zu bewegen, die zugefügte Schmach zu rächen, und stützte sich auf ein Schreiben des Patriarchen von Jerusalem, in welchem dieser den Vertrag mit dem Sultan, der die heiligen Städte in die Hände der Christen lieferte, als eine verdammenswerthe Handlung dargestellt hatte.

Die Deutschen blieben aber dem Kaiser, der nun die päpstlichen Schlüsselsoldaten mit Gewalt aus seinem Reiche verjagte, und sogar des Papstes eigenes Gebiet bedrohte, treu. Bei dieser veränderten Gestaltung der Dinge ließ endlich Gregor IX. eine Neigung zum Frieden wahrnehmen, welche auch dem Kaiser nicht ungelegen war.

Auf die Einladung des Kaisers erschienen jetzt der Herzog Leopold VII. von Oesterreich **), der

---

*) Daher sagt auch Heinrich in der Urkunde: „Cum divina gratia Regia perfectissime perfruimur potestate, procul dubio nostram regalem bene condecet largitatem etc etc." Und im Eingange nennt sich Heinrich: „Henricus Dei gratia Romanorum Rex semper Augustus." Siehe die Urkunde in Schrötter. Band I. S. 147.

**) Dadurch erhielten die Herzoge Oesterreichs einen neuen denkwürdigen, keinem anderen deutschen Hause jemals zugestandenen Vorzug. Schon Kaiser Friedrich hatte den österreichischen Herzogs- oder vielmehr Erzherzogshut mit einer Zirkenkrone, einer nur den königlichen Kronen sonst zustehenden Zierde, ausgestattet; das Diadem der deutschen Königskrone aber gab ihm nun einen neuen, höheren, auch in deutschnationaler Beziehung bedeutsameren Schmuck.

*) Papst Gregor ließ die Angeworbenen als Kämpfer des heiligen Stuhles damals nicht mit dem Kreuze, sondern mit dem Schlüssel Petri bezeichnen.

**) Für die Dauer seiner Abwesenheit ernannte Herzog Leopold seinen Sohn Friedrich, deßhalb der junge Herzog genannt, zum Verweser der Lande, und stellte ihm zur Seite die Brüder Hadmar und

Patriarch von Aquileja, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Regensburg, die Herzoge Bernhard von Kärnthen und Otto von Meran in Italien, um in Gemeinschaft mit dem Großmeister des deutschen Ordens Hermann von Salza, mit dem Papste über den Frieden zu unterhandeln. Da die Deutschen treu geblieben, ja, da selbst die Lombarden, welche des Kaisers Feinde und des Papstes Anhänger waren, sich kaltsinnig zeigten *), da sah Gregor sich zu einer Nachgiebigkeit gezwungen, wozu das Ansehen und die fromme Beredsamkeit des Herzogs Leopold von Oesterreich zwar beigetragen haben mögen, gewiß aber nicht die Hauptursache gewesen sind **).

Nach vielen Reisen der Vermittler, vom Kaiser zum Papste, und von diesem zu jenem, kam endlich zu San Germano gegen Ende July 1230 der Friede zu Stande, nach dessen endlicher Unterzeichnung und Beschwörung Friedrich II. von dem Kirchenbanne losgesprochen und wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wurde.

Aber kurz war für Friedrich dem II. die Dauer des Friedens, denn sein Sohn Heinrich, dessen Ehrgeiz schon lange nach Alleinherrschaft gestrebt hatte, trat jetzt in offener Empörung gegen seinen Vater auf, und horchte auf die bösen Worte seiner Schmeichler, die ihm zusprachen: »Ei, Herr, was gehorcht Ihr noch Eurem Vater, welcher immer fern ist, und sich um Deutschland nicht bekümmert? Wißt Ihr denn nicht mehr, daß er einst hoch und theuer versprochen hat, Deutschland und Italien nie zu vereinigen?« Da beschloß Heinrich von seinem Vater abzufallen, und sammelte seine Partei zu Boppard am Rhein.

Auf diese Nachricht eilte der Kaiser nach Ostern des Jahres 1235 selbst nach Deutschland, zwar ohne Heer, aber im Vertrauen auf die deutsche Treue, und darin täuschte er sich auch nicht. Siebenzig geistliche und weltliche Fürsten erklärten zu Regensburg Heinrich für schuldig, und dieser mußte sich der Gnade des Vaters ergeben, worauf er durch die Vermittlung des deutschen Ordens Hochmeisters, Hermann von Salza die väterliche Verzeihung erhielt.

Als er aber aus falschem Stolz, wegen der nicht wieder erlangten königlichen Gewalt und Krone, die er in die Hände seines Vaters zurücklegen mußte, zur Verzweiflung gebracht, auf neuen Verrath sann, da ließ ihn der Vater ergreifen, und mit Frau und Kindern auf verschiedene Festen Italiens bringen, wo er nach wenigen Jahren 1242 vor Kummer starb.

Seine Gemalin Margaretha überlebte aber den Ausgang ihres edlen Geschlechts, sah den Streit um das Erbe der Babenberger, die Wirren und Schrecknisse des Zwischenreiches, erduldete den Undank ihres zweiten Gemals Ottokars des II. von Böhmen und starb einsam, halb vergessen, zu Krems im Jahre 1267.

Herzog Leopold VII. von Oesterreich erlebte diese traurige Störung nicht mehr, sondern starb zu San Germano am 28. July 1230 nach einer kurzen Krankheit in seinem 54. Lebensjahre.

Herz und Eingeweide dieses edlen Fürsten wurden in der Abtei Monte Cassino beigesetzt, die Gebeine aber nach Oesterreich gebracht, und in der Gruft zu Lilienfeld, dessen Kirche am Tage zuvor der Erzbischof Eberhard von Salzburg eingeweiht hatte, bestattet *).

Tief und allgemein war die Trauer der Länder Oesterreich und Steiermark über den Verlust eines Fürsten, der so Vieles für ihren Flor gethan, der ein so weiser Gesetzgeber, ein milder, aber fester Regent, und für Alle, Vornehme und Geringe, ein überaus leutseliger und gnadenreicher Herr gewesen **).

Durch den großen Freiheitsbrief Friedrichs des II. hatten die Herzoge von Oesterreich fast die volle Landeshoheit erlangt, und überdieß besaßen sie einen großen Theil des Herzogthums als Allod, nämlich: als ein ganz eigenes, nicht zum Lehen erhaltenes freies Gut. Auch Leopold der Glorreiche versäumte keine Gelegenheit, sein Eigenthum im Lande zu vermehren. So brachte er die Grafschaft Retz (damals Ragetz, Razge, Regiz genannt) nebst der gleichnamigen Ortschaft in Nieder-Oesterreich an der mährischen Grenze, von der Wittwe des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, einer Erbtochter des Grafen Konrad von Retz, um 2000 Mark Silber käuflich als freies, eigenes Gut an sich. Auch gelang es ihm, zu verschiedenen Zeiten durch Erwerbung anderer Besitzungen, die, obschon in Oesterreich gelegen, doch fremden Grundherren unterstanden, seine Kammergüter ansehnlich zu erweitern. Durch das Aussterben der nahen Verwandten beider gräflichen Geschlechter der Peilstein und Morn,

---

Heinrich von Chuenring, wegen ihrer Treue, Wachsamkeit und Stärke, die Hunde von Chuenring (Kühnerring) genannt.

*) Friedrich II. hatte die Anschuldigungen des Papstes wider ihn durch öffentliche Schreiben widerlegt, welche ihren Eindruck um so weniger verfehlen konnten, als die Thatsache der Erwerbung von Jerusalem zu laut und zu günstig für den Kaiser zeugte.

**) Siehe das Fürstenbuch Enenkels in Rauch Script. Rer. Aust. Vol. I. p. 307 sqq., wo ein förmlicher Dialog zwischen dem Papste und dem Herzoge Leopold des VII in Reimen sich findet, in welchem der Grundton des Schmerzes des Herzogs über das Zerwürfniß zwischen Kaiser und Papst nicht zu verkennen ist. Leopold läßt mit rührigen Bitten nicht nach, bis der Papst (der übrigens Alexander genannt wird) seinen Sinn erweicht.

*) Diese, von dem Herzoge Leopold dem VII. im Jahre 1202 gestiftete Cisterzienser Abtei in Oesterreich in einer der anmuthigsten Gegenden des Viertel-Ober Wiener-Waldes wurde bei der vom Kaiser Joseph den II. vorgenommenen Kirchenreform aufgehoben, unter Kaiser Leopold dem II. im Jahre 1790 aber wieder hergestellt. Nach dem Brande vom Jahre 1810 wurde sie zum Theil wieder aufgebaut. Die Kirche, der Form nach, ist eine Nachahmung des ersten Cisterzienser Stiftes Citeau in Frankreich. Franz Tschischka, Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate. Wien 1836; dann das Dekanat Lilienfeld. VI. Band. Wien 1825.

**) Man sehe in Enenkels Fürstenbuche in Rauch Script. Rer. Aust. Vol. I. p. 510 sqq. Die rührenden Klagen über den Tod des Herzogs Leopold des Glorreichen.

fielen deren beträchtliche Lehen an den Herzog zurück. Auch brachte er durch Kauf die Städte Linz, Wels und Grein, die Herrschaften Ottensheim, Wechsenberg und Hartstein mit allen Zubehörungen an sich. Im Jahre 1229 erkaufte er von dem Bischofe Gerold von Freysingen die ersten Besitzungen im heutigen Herzogthume Krain, nämlich die von dem verstorbenen Markgrafen Heinrich von Istrien zu Lehen vom Bisthume Freysingen getragenen Besitzungen, und legte dadurch den Grund zu der nachmaligen Erwerbung des ganzen Landes Krain.

Der einsichtsvolle Fürst strebte ferner darnach, einen eigenen Landes-Bischof zu haben, da Oesterreich zu dem Sprengel Passau gehörte, welcher zu ausgedehnt war, als daß die Verwaltung desselben nicht an Unregelmäßigkeiten gelitten hätte. Ueberdieß war es in mancher Beziehung bedenklich, daß alle geistliche Macht im Lande von einem auswärtigen Prälaten ausging, der zugleich Reichsfürst war.

Bischof Wolfger von Passau, ein Mann voll Kraft und Weisheit, ging in die Ansichten Leopolds des VII. um so bereitwilliger ein, als der Herzog sich verpflichtete, dafür zu sorgen, daß das alte Hochstift durch die Gründung eines neuen Bisthums zu Wien an seinen Einkünften aus Oesterreich durchaus nichts verlieren solle, und so unterstützte Bischof Wolfger mit der größten Bereitwilligkeit die Bitte des Herzogs bei dem Papste, der sich auch durchaus diesem Wunsche nicht abgeneigt zeigte. Aber Wolfger wurde im Jahre 1204 zum Patriarchen von Aquileja erhoben, und sein zweiter Nachfolger im Bisthume Passau, Manegold, der früher Abt von Kremsmünster und Tegernsee war, bot jetzt Alles auf, dieses Unternehmen, das seinem Sprengel einen wichtigen Landestheil zu entziehen drohte, zu hintertreiben, und machte in Rom so wirksame Schritte gegen die Errichtung eines Bisthums zu Wien, daß Herzog Leopold die ganze Angelegenheit ruhen ließ.

Indessen haben sich unter des Herzogs Leopold des Glorreichen Regierung die deutschen Herren, die Templer, die Hospitaliter von St. Johann und des heiligen Geistes-Orden zu Wien, als Folge der Kreuzzüge und Pilgerfahrten ausgebreitet

Herzog Leopold war mit dem heiligen Franz von Assisi vor Damiette, zog von seinem Orden einige fromme Brüder (Minoriten) in sein Herzogthum, und baute ihnen in Wien ein Kloster in der Vorstadt (dem heutigen Minoritenplatz in der Stadt), auch berief er den erst zehn Jahre alten Dominikaner-Orden aus Ungarn nach Oesterreich, und gab ihm das bisherige Templerhaus.

Die besondere Hochachtung, welche Herzog Leopold für den Cisterzienser-Orden trug, veranlaßte ihn auch zu Gunsten desselben in dem reitzenden Thale der Traisen in Nieder-Oesterreich die Abtei Lilienfeld zu stiften, deren alter Ruhm in neuerer Zeit so sehr gehoben wurde, nachdem aus ihr der ehrwürdige Patriarch und edle Dichter Ladislaus Pyrker hervorging.

Vor Allem ist aber Wien dem Herzoge Leopold dem Glorreichen den tiefsten Dank schuldig.

Wien war während der Kreuzzüge ein Uebergangspunkt des Abend- und des Morgenlandes geworden. So hatte sich auch durch den Zuwachs des steirischen Herzogthums, mit der vergrößerten Macht, der Hofstaat des Herzogs erweitert, dem jetzt, so wie die Stadt, auch die alte Residenz (an der Stelle des heutigen Hofkriegsgebäudes am Hof) zu klein und zu enge ward.

Leopold vollführte daher das von seinem Vater übernommene Werk der Vergrößerung, und unternahm Bauten, welche, wenn auch nicht in ihren Mauern, dennoch in ihrer Bestimmung bis auf den heutigen Tag herabdauern.

Diese durch Leopolds des Glorreichen Vater kaum begonnene, nun aber durch ihn selbst vollbrachte Erweiterung Wiens nahm folgende Richtung: Vom Dämpfinger-Hofe in der Nähe von St. Ruprecht hinunter, durch das goldene Kreuz, von da die Gasse hinüber auf die alte Bürgermusterung am Hafnersteig, zu den nachmaligen Laurenzerinen und dem alten städtischen Zeughaus, wo man noch vor einer Reihe von Jahren neben der Schmiede die Bogen eines alten Thores in der alten Stadtmauer sah. Von da zogen sich die Spuren dieser alten Stadtmauer und des Grabens hinüber zum vormaligen Getreidkasten gemeiner Stadt Wien (jetzt die Hauptmauth), von da an das alte Templerhaus (jetzt das Dominikanerkloster) hinunter zur Wollzeile, damals Weberstraße und von den dort gelegenen Bädern, Stubengasse, genannt, welche durch ein neues Thor, das von den christlichen und jüdischen Stuben oder Bädern sogenannte Stubenthor, geschlossen wurde, von dort hinüber zum Nonnenkloster bei St. Jakob auf der Hülben, jetzt das Tabak- und Stempelgefällenamt in der Riemerstraße.

Noch vor beinahe hundert Jahren wurde am Chor von St. Jakob ein Stück jener uralten Mauer ausfindig gemacht, die sich von da an das Filzgäßchen hinzog und die ganze Singerstraße einschloß und den alten Roßmarkt (Stock im Eisen), wo wieder ein neues Thor, das Kärnthnerthor, stand, dem zur Linken der neue Graben mit dem alten zusammenstieß, der jetzt noch der Graben heißt, beim Freysinger-, nachmals Domprobsten-, nun Trattnerhofe.

Gegen diese erweiterte Stadt hatte ganz natürlich die beschränkte alte Burg (auf dem jetzigen Hofe) ein kleinliches Ansehen, daher erbaute Herzog Leopold so ziemlich auf demselben Platze, wo jetzt die kaiserliche Residenz steht (des Schweizerhofes und der Stallburg), eine neue Burg, welche ein Viereck mit vier starken Thürmen bildete, jedoch noch nicht zur innern Stadt einbezogen war.

Nach vollendetem Baue erhob er an dieser Burg eine Kirche zu Ehren unserer lieben Frauen und des Erzengels Michael sammt Pfarrhof.

Wie alle übrigen Theile der Verwaltung, so umfaßte Leopolds des Glorreichen landesväterlicher Blick auch das vor ihm noch so verworrene Gebiet der Gesetzgebung.

Er verlieh gleich beim Antritte seiner Regierung der Stadt Wien das Stadtrecht, eines der älte-

sten in ganz Deutschland, welches wesentlich für das immer raschere Aufblühen Wiens beigetragen hat.

Aus diesem Stadtrechte ergibt sich, daß der Stadtrichter die höchste Obrigkeit von Wien war, weil darin ausdrücklich gesagt wird, daß derselbe verschiedenen Verfügungen keinen Eintrag thun dürfe, so nicht nach dem Beschlusse von 24 Bürgern, welche aus den Vornehmsten und Einsichtsvollsten gewählt sind und die für Alles Sorge tragen sollten, was der Stadt zur Ehre und zum Nutzen gereiche. Außer diesen 24 mußten 100 verständige Bürger aus allen Gassen gewählt werden, und von zwei oder mehreren derselben sollte jeder Kauf, Verkauf, jede Verpfändung, Schenkung, überhaupt jede Sache, deren Werth drei Talente überstieg, jedes wichtige Geschäft vorgenommen werden *). Es waren also diese Hundert, gleichsam ein lebendiges Hypotheken, Grund-, und Hauptbuch, wie deutlich aus der Bestimmung hervorgeht, daß, wer von ihnen nicht vor Gericht, Kirche und Gemeinde Zeugniß ablegen wolle, vom Richter dazu gezwungen werden möge, und falls jemand durch seine Widerspänstigkeit zu Schaden käme, diesen ersetzen müsse.

Im Gegensatze zu dem harten Rechte, welches in anderen Ländern und Städten die Fürsten über Verlassenschaften, Wittwen und Waisen sich zuschrieben, waren die Bestimmungen des von Leopold dem Glorreichen erlassenen Wiener-Stadtrechtes ungemein milde. So z. B., wenn ein Bürger, der Weib und Kind hinterließ, mit Tod abging, so durfte der Stadtrichter sich keine Gewalt über die Verlassenschaft erlauben, sondern Haus und Güter sollten in der Hinterlassenen Gewalt bleiben. Starb ein Bürger, ohne Weib oder Kinder zu hinterlassen, so sollten seine Güter bei seinem Geschäfte bleiben; hinterließ er aber weder einen letzten Willen, noch ein Geschäft, so erbten die nächsten Blutsverwandten, wenn sie auf österreichischem Boden wohnten. Falls aber der Erbe ein Ausländer war, so sollte ihm nichts verabfolgt werden, außer er nahm seinen beständigen Wohnsitz in Wien, oder er machte sich sonst in Oesterreich ansässig; im entgegengesetzten Falle fiel die ganze Verlassenschaft dem Herzoge anheim.

Die hinterlassene Wittwe durfte sich nach Willkür wieder mit einem Bürger vermälen; wählte sie aber einen Dienstmann (»Landsknecht«) so hing es von der Gnade des Herzogs ab, ob sie ihre Freiheit und ihre Güter behielt oder nicht. Dieselbe Bestimmung galt auch in Betreff der Töchter und Enkelinen von Bürgern Wiens. Dem Manne, der die Wittwe heirathete, brachte sie dadurch keineswegs die Güter ihrer »kleinen unerwachsenen Kinder« mit, sondern er durfte jene nur dann besitzen, wenn diese zu den Jahren der Einsicht gekommen, und sie ihm freiwillig vor Gericht oder sonst durch einen rechtsbeständigen Vertrag überlassen hatten.

In den meisten andern deutschen Ländern fiel die Verlassenschaft eines daselbst gestorbenen Ausländers dem Fürsten anheim, was ganz natürlich keine Ermunterung für Kaufleute zu Reise-Unternehmungen seyn konnte. Herzog Leopold verfügte aber, daß ein Fremder, er möge kommen woher immer, der in Wien mit Tod abginge, volle Macht besitzen solle, über sein Habe, eine gültige letztwillige Anordnung zu treffen.

Der Bürger, in dessen Haus er starb, war verpflichtet, den Betrag der Hinterlassenschaft dem Gerichte anzuzeigen, und wurde für die Verheimlichung als Dieb bestraft. Konnte der Sterbende keine letztwillige Anordnung mehr treffen, so wurde sein Nachlaß Jahr und Tag aufbewahrt, und binnen dieser Frist, dem Erben, Handlungsgesellschafter oder Gläubiger, wer sich darum meldete, und sein Recht darthun konnte, eingeantwortet. Meldete sich Niemand, so fielen zwei Drittheile dem Herzoge zu, das dritte Drittheil aber mußte zum Heile der Seele des Verstorbenen verwendet werden.

Dieser Verfügung, eben so human und klug, um fremde Kaufleute nicht von dem Aufenthalte in Wien abzuschrecken, schloß sich eine andere an, welche freien Verkehr zwischen den fremden Kaufleuten und den Bürgern Wiens begünstigte, und es dem Richter durchaus nicht gestattete, sich in den Verkehr zu mischen, wenn nicht eine Klage angebracht wurde.

So mögen auch hier verschiedene polizeiliche Anordnungen, welche das Stadtrecht enthält, gleich erwähnt werden.

Kein Ausländer durfte in die Stadt mit gespanntem Bogen kommen, sondern mußte ihn vor dem Thore abspannen, und dann in seiner Herberge lassen. Auch durfte kein Bürger Wiens mit gespanntem Bogen aus der Stadt gehen oder in dieselbe kommen. Wenn in eines Bürgers Haus eine Feuersbrunst entstand, so, daß die Flammen über das Dach hinausschlugen und gesehen wurden, mußte derselbe ein Talent Strafe zahlen.

Brannte sein Haus ganz ab, so hatte er dem Richter nichts zu bezahlen, sondern er »muß sich mit seinem eigenen Schaden lassen begnügen.« Wer falsches Maß und Gewicht führte, mußte dem Stadtrichter fünf Talente bezahlen. Zur Erhaltung guter Polizei und Ordnung in der Stadt sollen die Vierundzwanziger öfters zusammen kommen.

Derjenige Bürger, der mit einem Eheweibe im Ehebruche betreten wurde, der solle nicht von dem Stadtrichter, sondern von dem Pfarrer des Orts gerichtet werden.

Wodurch aber Herzog Leopold am meisten für das Emporblühen des Handels von Wien sorgte, das war, daß er dieser Stadt das Stapelrecht verlieh. So durfte kein fremder Kaufmann seine Waare nach Ungarn führen, sondern mußte sie einem Bürger von Wien verkaufen; durfte auch in dieser Stadt mit seinem »Kaufschatz« nicht länger als zwei Monate bleiben. Eine Verfügung, scheinbar den Transitohandel hemmend, die aber durchaus nicht nach den jetzigen Zuständen beurtheilt werden darf. Der Wiener brachte die Waaren leichter nach Ungarn, als der entfernte Regensburger oder Augsbur-

*) Urkundenbuch zu Freih. v. Hormayrs Geschichte von Wien, Nr. XV.

ger *), und diesem mochte ein sicherer Absatzort, richtige Zahlung, und kürzere Reise auch willkommen gewesen seyn.

Gold und Silber durfte der Fremde nicht an einen Bürger von Wien, sondern nur an die Kammer des Herzogs verkaufen, damit Niemand in Oesterreich Münzen schlage, und die Münze zum Nachtheile des Landesherrn nicht gefälscht werde.

Ueberhaupt hatte Herzog Leopold das Münzwesen besonders ins Auge gefaßt, obwohl nicht bekannt ist, wenn das Herzogthum Oesterreich das Münzregal erhielt. Uebrigens ist gewiß, daß dieser Herzog das Münzrecht ausübte, und weil in Oesterreich die Münzkunst noch nicht gehörig bekannt und ausgeübt war, so berief er aus der Fremde geschickte Meister nach Wien, die man, weil sie vorzugsweise aus Flandern kamen, »Flandrenser«, sonst auch wegen ihrer gleichzeitig erlangten bürgerlichen Rechte, »Hausgenossen« nannte.

Obwohl das der Stadt Wien verliehene Stapelrecht allerdings berechnet und geeignet war, ihre Handelsthätigkeit ungemein zu heben, so scheint es, daß die Bürger nicht die dazu nöthigen Kapitalien besaßen, und so mußte ihnen der Herzog mit seiner Unterstützung unter die Arme greifen.

Einer der reichsten Bürger Wiens, Namens Dietrich aus Zeismannsbrunn, den der Herzog einst kommen ließ, weil er seinen Einfluß auf die Wiener kannte, und deren Hilfe eben bedurfte, um einige widerspänstige Edle zu bezwingen, rieth ihm, den Wiener-Bürgern zur Beförderung ihres Handels Geld zu leihen, wodurch sie reich werden könnten. Herzog Leopold billigte auch diesen Rath, streckte den Wienern 30,000 Mark Silber aus seiner Rentkammer vor, und erzeigte ihnen dadurch eine hochwichtige Wohlthat zum bessern Betriebe ihres Handels und Geschäftsverkehrs.

Wie groß übrigens das Darleihen war, geht daraus hervor, daß die Summe von 30,000 Mark Silber der Hälfte der Einkünfte gleich war, welche Herzog Leopold der Glorreiche aus den Herzogthümern Oesterreich und Steiermark jährlich bezog **). Dabei ist bemerkenswerth, das Niemand dem Herzoge eine Steuer bezahlte, nachdem er seine Einkünfte bloß aus dem Mautherträgnisse, aus der Münze, aus den Gerichtserträgnissen, hauptsächlich aber aus seinen Domainen bezog. So blühte nun unter dem Schutze des weisen Regenten der Wohlstand von Wien, und gedieh zu einer solch erstaunlichen Höhe, daß viele Wiener-Bürger ihr Geld gar nicht zählten, sondern mit Schüsseln schöpften und abwogen.

Solcher Fürsorge entsprach aber auch die Liebe der Wiener, welche sich kurze Zeit darauf, nachdem der Herzog ihnen die eben erwähnte Wohlthat erwiesen, entäußerte.

Der Gebrauch, am Weihnachtsabende Bäume zu beleuchten, und den Kindern Geschenke daran zu hängen, war zu jener Zeit weit allgemeiner als jetzt. An einem solchen Tage fiel es nun dem Herzoge ein, durch die Stadt zu reiten, um das Treiben seiner guten Bürger, mit denen er wie mit seinen Kindern umging, zu betrachten. Die freundliche Erleuchtung der Gassen ergötzte ihn, und es erfreute sein Herz, das lustige und bewegliche Leben hinter den Fenstern zu belauschen, wo er überall frohe Aeltern und freudige Kinder erblickte.

In einem Augenblicke wurde es aber durch die ganze Stadt bekannt, daß der Herzog an den Freuden des Weihnachtsabends Theil nehme, und bald strömten von allen Seiten die frohen Bürger zusammen, liefen ihm nach und riefen ihm ein lautes Vivat zu. Alt und jung drängte sich an seine Seite, ihm die Hand oder den Mantel zu küssen. Eben so schnell waren auch die Zünfte beisammen, und als er auf dem Heimwege begriffen war, warteten sie schon in einer Gasse, und stellten sich, als er in ihre Nähe kam, in einem Zug vor und hinter ihm auf. Voraus gingen die Münzer, seine »Hausgenossen« mit Goldstoffen, ihre Weiber mit Bechern und Ringen von Gold und Silber, mit Edelsteinen geziert. Dann kamen die Kaufleute mit kostbaren Gewändern und Seidenstoffen von allen Farben. Die Wildwerker brachten Hermelin und anderes Pelzwerk, so schön als man es je nur gesehen; an sie reihten die Kramer sich mit Seidenstoffen, Gewürz und dergleichen. Hinter dem Herzoge kamen die Fleischhauer, welche 30 schöne Rinder mit Bändern geschmückt an einem Seile führten, die Bäcker mit großen Körben voll mit Weißbrot angefüllt. Mit allen diesen Weihnachtsgeschenken begleiteten die fröhlichen Bürger den Herzog in seine Burg, und gaben durch die Schnelligkeit des Entschlusses und seiner herzlichen Ausführung, die unzweideutigsten Beweise ihrer Liebe und Anhänglichkeit an den hochverdienten, und in der Liebe seiner Bürger selbst beglückten Herzog. Durch diese Anhänglichkeit bis ins innigste gerührt, forderte er jetzt die Bürgerschaft auf, von ihm sich eine Gnade zu erbitten, die ihnen wesentlich nütze. Da berathschlagten die Bürger und stimmten dem Vorschlage eines der Weisesten unter ihnen bei, den Herzog zu bitten, daß er in allen Städten und Märkten durch ganz Oesterreich den Befehl ertheilen möchte, daß alle Dienstmannen den Wienern das Geld, das sie ihnen schuldeten, auf einem von ihm zu bestimmenden Tag, ohne allen weitern Verzug bezahlen sollten.

Der Herzog gewährte auch diese billige Bitte, da es sich hier um fällige, rückständige Gelder und saumselige Schuldner handelte, ließ sich von den Bürgern ein genaues Verzeichniß ihrer Schuldforderungen vorlegen, und gebot die Zahlung, wodurch sie nun, als

---

*) Der Herzog von Baiern und der Herzog von Schwaben konnte die Seinigen in Ungarn nicht so gut schützen, als der angrenzende Herzog von Steiermark.

**) Die Summe von 60,000 Mark Silber beträgt nach jetziger Ausprägung 840,000 Thaler; mit Rücksicht des gesunkenen Preises der edlen Metalle aber mehrere Millionen. Aus dem Rationarium Austriae et Stiriae in Rauch Script. Tom II, welches dem österreichischen Interregnum angehört, ersieht man die Abgaben an Geld und Naturalien, so wie die Einkünfte von Münze, Mauth und Gerichten.



Leopold VII. napomocnu gest městanum wjdenskem penězj.

Leopold VII. unterstützt die Wiener Bürger durch Gelddarlehen

Leopold VII soccorre i cittadini di Vienna con prestanza di denari

VII. Leopold pénzkölcsönzéssel segíti a bécsi polgárokat.

diese entweder bar oder durch Unterpfand erfolgte, in den Stand gesetzt wurden, bei der sich immer mehrenden Wohlhabenheit dem Herzoge das ihnen gewährte Darleihen wieder zurückzahlen zu können.

Aber nicht bloß die Stadt Wien allein erfreute sich der wohlwollenden, Alles umfassenden Fürsorge des Herzogs Leopold, sondern auch der Stadt Enns verlieh er Handelsbegünstigungen und ein Stadtrecht *) welches seine Satzungen für Wien ergänzt und erläutert **). Dieses Stadtrecht enthält einige strafrechtliche Bestimmungen, welche zu charakteristisch für die Zeit sind, um ganz übergangen werden zu dürfen ***). Wenn ein Bürger von Enns, der im Umfange der Stadt unbewegliches Eigenthum im Werthe von dreißig Talenten ****) besaß, jemanden tödtete, so bedurfte er keinen Bürgen. Er wurde dreimal vor Gericht geladen, und wenn er erschien und behauptete, er habe den Todtschlag begangen, um sein eigenes Leben zu schirmen, so mußte er die Thatsache der Nothwehr durch sieben glaubwürdige Zeugen beweisen. Konnte der Todtschläger das, so ging er frei aus; konnte er es nicht, so wurde gegen ihn, nach dem Rechte verfahren. Wenn der Beschuldigte nach drei Vorladungen nicht erschien, so erklärte ihn der Richter in die Acht und nahm ein Drittel seines Vermögens, die beiden andern Drittheile blieben der Frau und den Kindern. Hatte er weder jene noch diese, so durfte der Geächtete über die zwei Drittheile verfügen. Starb er in der Acht, ohne das gethan zu haben, so wurden die zwei Drittheile Jahr und Tag aufbewahrt, um die Gläubiger, die sich meldeten und ihre Forderungen bewiesen, daraus zu befriedigen. Was dann übrig blieb, wurde zum Besten der Seele des in der Acht Verstorbenen verwendet.

Wenn der des Todschlages beschuldigte Bürger nicht so viel unbewegliches Gut besaß, als oben angegeben worden, so mußte er einen Bürgen stellen, der für ihn mit seinem eigenen Leben haftete. Vermochte er das nicht, so nahm ihn der Richter bis zur Urtheilsfällung in Haft, die auch sogleich nach dem Ausspruche vollstreckt wurde.

Wenn ein Mörder auf frischer That ergriffen wurde, so erfolgte, ohne auf seine Besitzung oder Bürgenstellung Rücksicht zu nehmen, sogleich das Erkenntniß nach Recht, was auch an ihm vollzogen wurde.

In Betreff der Nothwehre galten noch folgende nähere Bestimmungen. Tödtete oder verwundete ein Bürger zur Vertheidigung seines Lebens jemand bei Nachtszeit, so mußte er es durch zwei Zeugen beweisen; geschah es bei Tage, durch sieben; geschah es aber auf dem Felde, so war ein Zeuge hinlänglich.

Wenn ein Bürger jemand eine Hand, einen Fuß abhieb, ihn um ein Auge oder sonst um ein Glied brachte, so mußte er dem Richter zehn Talente und eben so viel dem Beschädigten zahlen. Hatte er das Geld nicht im Vermögen, so wurde nach dem Rechtsgrundsatze Aug um Auge, Hand um Hand, Glied um Glied wider ihn verfahren. Alles dieses geschah aber nicht, wenn der Angeklagte den Fall der Nothwehre zu erweisen im Stande war. Wenn ein Bürger jemand völlig blendete, d. i. ihn beider Augen beraubte, so blieb das Urtheil über den Thäter dem Herzoge vorbehalten.

Wenn ein Bürger jemanden einen Finger abhieb, oder so verwundete, daß die Folge davon der Verlust eines Gliedes war, so mußte er dem Richter drei, dem Beschädigten gleichfalls drei Talente zahlen. Hatte der Thäter das Geld nicht, so geschah ihm dasjenige, was er dem Andern gethan. Heilte die Wunde ohne Verlust eines Gliedes, so zahlte der Beschädiger dem Richter zwei, und dem Verletzten gleichfalls zwei Talente. Konnte er aber nicht zahlen, so wurde er geschoren (das heißt »Haut und Haar verlieren«) und mit Ruthen gestrichen; jedoch nicht auf demselben Platze, wo die ähnliche Strafe an den Dieben vollzogen wurde.

Wer einen ehrbaren Mann mit einem Stocke schlug, der verfiel dem Richter mit zwei und dem Geschlagenen mit zwei Talenten, wer aber einen ehrlosen Menschen schlug, der ihn durch ungebührliche Worte oder Handlungen dazu gereizet, gab dem Richter ein Talent, dem Geschlagenen nichts.

Wer eine Ohrfeige (Mawslag) einem ehrbaren Manne gab, wurde mit einem Talente an den Richter und mit einem an den Geschlagenen gebüßt; aber nur mit sechzig Denaren, in soferne dieser ein Diener oder geringerer Mann war. Die Buße wurde nicht erhöht, auch wenn Blut auf die Ohrfeige floß, wenn nur bewiesen wurde, daß dieselbe mit der bloßen Hand gegeben worden. Wer seinen Knecht oder seine Magd ohne Waffen blutig schlug, war dafür dem Richter gar nicht verantwortlich. Wer eine Jungfrau oder eine ehrbare Frau raubte, oder ihr sonst Gewalt anthat, mußte, wenn sie durch das Zeugniß zweier glaubwürdiger Männer bewiesen, daß sie geschrieen habe, seine Unschuld durch die Feuerprobe an den Tag legen. Bestand er die Probe nicht, so wurde er hingerichtet. Konnte aber die Verletzte sieben ehrbare Zeugen für sich aufbringen, so wurde ihm die Feuer-

*) Schon durch die Ottokare von Steier war die Stadt Enns begünstigt worden, und sie scheinen dieselbe zu einem Haupthandelsplatze haben machen zu wollen, weil sie den Regensburgern, damals überaus unternehmende Kaufleute, große Vorrechte verliehen.

**) In Freih. von Hormayrs Geschichte Wiens »Leopolds Landrecht, Stadtrecht und Handelssatzungen.« II. Band, Seite 89.

***) Die folgenden Anführungen sind nach der uralten deutschen Uebersetzung des Ennser Stadtrechts, welches der unvergleichliche Geschichtsforscher Kurz in der Beilage Nro. 57 zu seiner Geschichte Oesterreichs unter den Königen Ottokar und Albrecht mitgetheilt hat.

****) Bei dem Worte »Talente« wird Niemand jene der Alten im Sinne haben, denn dann würde die im Texte angeführte Summe übergroß seyn. Zur Zeit einer Theuerung galt der Scheffel Getreide in Passau fünf Talente. Anonymi Chron. Austr. annum 1231 in Rauch Script. Tom. II. 237. Die Mauth in Linz unter Ottokar trug in guten Zeiten 5000 Talente ein, und die Gerichtseinkünfte von Wien waren für tausend Talente verpachtet. Rationarium Austriae.

probe nicht gestattet, sondern es wurde sogleich die Todesstrafe an ihm vollzogen.

Wenn aber eine gemeine Weibsperson über ihr angethane Nothzucht klagte, brauchte der Beklagte sich vor dem Richter gar nicht zu verantworten.

Das Schimpfwort Hurensohn wurde mit sechzig Pfennigen, das Schimpfwort Hundesohn mit drei Schillingen gebüßt.

Das Haus eines Bürgers sollte für ihn, seine Hausgenossen und jeden, der es betrat oder sich hineinflüchtete, ein unantastbares Heiligthum seyn. Wer verklagt wurde, in ein Haus mit Gewalt eingedrungen zu seyn, mußte seine Unschuld durch zwei Zeugen, oder durch Wasser oder Feuerprobe erweisen. Konnte er das nicht, so zahlte er dem Richter fünf Talente, und eben so viel dem Bürger, oder es wurde ihm eine Hand abgehauen.

Der Richter durfte über keinen Abwesenden richten, und über den Anwesenden auch nur, wenn der Kläger ihm gegenüber stand.

Eine Klage, die einmal anhängig geworden, durfte nicht durch Vergleich mit dem Beklagten rückgängig gemacht werden, sondern der Kläger mußte sie vollführen.

Außer Wien und Enns erfreute sich auch Grätz der Fürsorge des Herzogs Leopold des Glorreichen, und erhielt von ihm mehrere werthvolle Freiheiten; die Neustadt in Oesterreich dankte ihm ihre Vollendung, und wurde zu einem Hauptwaffenplatze erhoben; Gutenstein an der Piesting machte Leopold zur unbezwinglichen Festung, auch baute er das Schloß Schärding gegen Baiern, welches dann im Jahre 1369 an Baiern abgetreten wurde.

Das älteste Landrecht von Oesterreich in deutscher Sprache, hat der Kanzler Peter von Ludwig, der es von dem Reichshofrathspräsidenten Grafen Wurmbrand erhielt, herausgegeben *) und es dem Herzoge Leopold dem Glorreichen zugeschrieben, ohne jedoch dafür einen strengen Beweis beizubringen. Ueber allen Zweifel aber ist erhoben, daß dieses Landrecht von einem der beiden letzten Babenbergischen Leopolde herrühre.

Sollte es wirklich unumstößlich feststehen, daß das fragliche Landrecht ursprünglich deutsch abgefaßt worden sey, so wäre dasselbe allerdings eines der ältesten Gesetzdenkmäler in der Muttersprache, und es rührte dann auch sicher von Leopold dem Glorreichen her **), weil vor ihm in Oesterreich keine Urkunden in deutscher Sprache vorkommen, und auch unter ihm überaus selten sind. Dieses uralte Landrecht, älter, als der, nie zur Gesetzkraft gediehene Schwabenspiegel, jedoch häufig mit ihm im Einklange, umfaßte das Straf-, Privat- und Lehenrecht, so wie wohlfahrtspolizeiliche Anordnungen.

Um die Richtung, Gewohnheiten und Bedürfnisse jener Zeit, in welcher sie entsprungen, kennen zu lernen, mag die Aufführung eines Inhaltsverzeichnisses hier nicht ohne Zweck seyn, nämlich: Von Orten und Tagen öffentlicher Gerichte. Man soll nach den Landesgesetzen richten. Niemand soll ungehört gerichtet werden. Von Anhörung und Zahl der Zeugen. Die Strafe soll dem Verbrechen gleich seyn. Von den Rechtssachen der Frauen. Von Straßenraub, Mord und dergleichen. Wer verbunden sey, sich durch den Kampf von der Anklage zu reinigen. Von der Ladung vor Gericht. Welche Befreundete ohne des andern Willen ihr Eigenthum verkaufen können. Wie jemand das Eigenthum verkaufen könne. Wie Kinder ihre Eltern beerben, mit und ohne Testament. Von Verjährung der Güter. Niemand soll dem Andern seine Untergebenen entziehen, und wer als des Andern Untergebener anzusehen. Gerichtsstreit über sein Eigenthum. Lehensrecht. Von dem Streite zwischen Lehensherrn und Lehensmann. Was rechtlich, wenn der Lehensherr stirbt. Wenn der Lehensherr dem Lehensmanne unrecht thut. Wenn durch Heirath des Lehensherrn eine Aenderung in den Lehen geschieht. Von den Frauenlehen. Wer Lehensfähig sey. Von der Lehensverjährung. Strafe für jene, welche Lehen für Burgrecht verkaufen. Pflicht der Lehensmänner, dem Landesfürsten im Kriege zu dienen. Wenn der Lehensherr dem Lehensmanne das Lehen zurückhält. Pflicht der Treue des Lehensmannes. Strafe für den Lehensmann, der seinen Lehensherrn beschädigt. Wenn der Lehensherr dem Lehensmanne Schaden zufügt. Münzgesetze. Richter sollen nicht ohne Recht strafen. Gestohlenes Gut soll dem Eigenthümer zurückgestellt werden. Bauordnung. Von Brücken- und Festungsbau. Gerechtigkeitsempfehlung an die Richter; deßgleichen an Mauthner und Zöllner. Adeliche sollen in Halssachen nur von dem obersten Landrichter gerichtet werden. Der Landesfürst soll den Adel nicht zwingen, außer dem Lande zu dienen. Von des Stadtrichters Gerichtsbarkeit. Im Lande soll gleiches Maß aller Gattung seyn. Niemand soll im rechtmäßigen Besitze gestört werden. Wie Streitigkeiten wider Kirchen 2c. zu richten sind. Von Verträgen der Unmündigen. Alle Stände sollen die alten Gewohnheiten beobachten. Pflichten der Ritter 2c. zu dem Landesdienste; was einem Ritter bei dem Kriegs- und Landesdienste zu fordern erlaubt sey. Verbot, Geächtete zu hegen, und Gebot, neue Festungen niederzureißen. Verbot, fremde Knechte und Unterthanen an sich zu ziehen. Alle Gerichte sollen bei ihren alten Rechten verbleiben. Gebot wider alle öffentlichen Gewaltthätigkeiten. Verbot überführte Leute zu behalten. Verbot geschlossener Vereine. Von der richterlichen Klage und deren Art. Von Zeugen und deren Eiden. Von der richterlichen Anklage eines Adeligen wider seine Hausgenossen. Rechtssachen sollen nicht vor dem Fürsten, sondern bei dem Landgerichte abgehandelt werden, Straßenraub ausgenommen. Rechtssachen sollen nicht durch Eide, sondern vom Gerichte ausgemacht werden. Wem es erlaubt sey, in Rechtssachen Hilfe zu leisten. Münzordnung. Verbot, Mauthen ohne landesfürstliche Erlaubniß zu errichten. Verbot, große Gebäude ohne

---

*) In Reliq. manuscr. omnis aevi. Tom IV.

**) Der bewährte Geschichtsforscher Kurz schreibt das Landrecht jedenfalls diesem ausgezeichneten Fürsten zu. Siehe »Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht.«



Dary wanočne méstanu wjdenských wywodé Leopoldowi VII.

Donativi in tempo di Natale fatti dai cittadini di Vienna al loro duca Leopoldo VII

Bécsi polgárok karácsoni ajandoki VII. Leopold herézegückhez

Die Weinachtsgeschenke der Wiener Bürger an ihren Herzog Leopold VII.

Erlaubniß aufzuführen. Erbrecht der Kinder. Von den Voigtbarkeitsjahren. Von der Erbschaft der Voigteien. Scharfe Verordnung für die Kirchenvögte. Wider Landfriedensbrecher. Von Ankündigung der Feindschaft. Scharfe Verordnungen wider Kinder, die ihre Aeltern verletzen. Verordnungen wider pflichtvergessene Herrschaftsbeamte. Mauthfreiheit für Adelige. Frauenlehen sind nicht erblich, außer in gewissen Fällen. Giltigkeit der Zeugnisse. Gerichtstaxe. Von den landesfürstlichen Richtern, Schreibern und ihren Gerichtsorten.

Herzog Leopold verstand es auch, gleich seinen Vorfahren, in seinen Fürstenthümern den Landfrieden aufrecht zu halten und seine Vasallen zu nöthigen, dem Gesetze zu gehorchen.

Aber nicht nur das äußere Wohlergehen seiner Staaten, sondern auch den veredelnden Geist der Schönheit und der Künste pflegte er mit einem edlen und zarten Sinne.

Leopolds Hof war königlich, und wurde in seinem Glanze verherrlicht durch den gebildeten Geist der Herzogin Theodora. Er war umgeben von den ersten Edlen des Landes, welche die zahlreichen Hofämter verrichteten, die aber damals noch nicht erblich waren *).

Als zu Anfange des zwölften Jahrhunderts die Kunst des Gesanges über das südliche Frankreich nach Deutschland zog, fand sie in der fügsamen und wohllautenden schwäbischen Mundart ein willkommenes Mittel des Ausdrucks, und an den kunstliebenden Hohenstaufen eine befördernde Pflege. Die Minnesänger jener Zeit waren Ritter oder doch Edelleute, die das poetische Leben der Ritterschaft zum Singen begeisterte. Sie waren fast alle Dichter und Sänger ihrer Lieder zugleich, wie denn die wahre Lyrik, der reine Natursinn, von der Trennung dieser Künste keinen Begriff hat.

Ihre Gesänge milderten die Rohheit der Denkart und Sitten durch Belebung sanfterer Gefühle und edler Ideen. Die Minnesänger lebten und sangen besonders an den Höfen kunstliebender deutscher Fürsten, und fanden vorzugsweise bei Leopold dem VII. von Oesterreich eine freundliche Aufnahme **). Das ritterliche Leben, die fröhliche Festlichkeit und die feine Sitte des herzoglichen Hoflagers gab ihren Gedichten Zartheit, Pracht, Beredtheit und Zierlichkeit. Sie priesen Leopold als die Sonne deutscher Lande, und überall galt Oesterreich als das Fürstenthum, wo Friede, Glück und jeder Ueberfluß herrschte.

Als um das Jahr 1207 in den Thüringer-Gauen, am Hofe des sangeskundigen Landgrafen Hermann, auf dem alten Bergschlosse Wartburg jener berühmte Krieg der Sänger sich entspann, welchen zu schlichten der weise Meister Klingsor aus Ungarn herbeigerufen wurde, da sang Heinrich von Ofterdingen, der Ehrenhafte, mit begeisternder Weihe das Lob des Herzogs Leopold, der Sonne deutscher Lande, und wäre, als die harmlose Sängerwette in blutigen Ernst zu endigen drohte, wohl bereit gewesen, die Ueberzeugung seines Liedes mit dem Tode zu besiegeln.

Die Veranlassung dazu war Folgende: Es kamen nämlich auf dieser Burg sechs rühmlich bekannte Meister zusammen, Heinrich von Risbach, Reimar von Zweter, Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide, Biswolf von Stilla und Heinrich von Ofterdingen, der, wie es heißt, seine Jugend in Oesterreich am Hofe des Herzogs Leopold des VII. verlebte und sich hier zum Dichter bildete. Die ersten fünf, welche am Hofe des Landgrafen lebten, erhoben sein Lob in Gesängen über aller Fürsten, und waren dem Ofterdingen abgeneigt, weil er dagegen den Herzog Leopold von Oesterreich als die Sonne deutscher Lande pries. So kam es nun, daß sie einmal den Ofterdingen zu einem ernsthaften Wettkampfe im Dichten und im Gesange aufforderten, und es zur Bedingung machten, wenn er unterliegen würde, so solle er dem Scharfrichter auf Schwert oder Strick verfallen seyn. Heinrich von Ofterdingen besang jetzt Leopold den VII. von Oesterreich, ihm entgegen aber waren Heinrich von Risbach, Biswolf von Stilla und Walther von der Vogelweide, welch Letzterem (der den Landgrafen in Lobpreisungen erhob) die Kampfrichter den Sieg zuerkannten. Ofterdingen klagte, daß ihm Unrecht geschehe und berief sich zur Entscheidung der Sache auf den weisen Meister Klinsor im Ungarlande. Die Sieger wollten ihm aber keine Frist geben, und zuletzt Gewalt an ihm nehmen, bis die Landgräfin ihn in Schutz nahm, und mit ihrem Mantel bedeckte, damit ihm Niemand ein Leid thue. Auch der Landgraf erlaubte ihm, den Meister Klinsor aus Ungarn zu holen, der dann den Streit der Sänger schlichtete.

Bisher hatten Leopolds des Glorreichen Vorfahren sich in ihren Rittersiegeln nur auf einer Seite gezeigt, Leopold VII. war aber der erste, der sie gleichsam verdoppelte, indem er auf beiden Seiten derselben zu Pferde mit dem Schilde in der linken, und der Fahne in der rechten Hand abgebildet erscheint. Die Vorderseite, worauf in der Fahne der österreichische Adler enthalten war, trug die Umschrift: **Liupoldus Dei Gratia Dux Austriae**, die Kehrseite aber, auf der sowohl in der Fahne als im Schilde der steirische Panther war, enthielt die Umschrift: **Liupoldus Dei Gratia Dux Stiriae**. Nebst dem Her-

*) Urkunden bewahren uns noch die Namen der herzoglichen Kanzler, Marschälle, Kämmerer, Truchsessen, Schenken und Jägermeister. Wolkenstein hieß der Landrichter in Oesterreich, und Berthold, Pfarrer zu Grätz, war Vicedom in Steiermark.

**) Neben andern Liederdichtern blühten damals in unserm Vaterlande Heinrich von Ofterdingen, Ulrich von Liechtenstein u. s. w., welche ihr Leben zwischen ritterlichen und dichterischen Beschäftigungen theilten, und deren geistreiche Gesänge zum Theile jetzt noch vorhanden sind. Uebrigens dürfen nicht die Minnesänger des Zeitalters der Kreuzzüge mit den späteren Meistersängern verwechselt werden, welche Dichtkunst und Gesang nicht anders als handwerksmäßig zu treiben wußten, und in deren Händen sie auch zum wahren Handwerke wurde.

zog führte auch seine Gemalin ein Siegel von gleicher Größe wie jenes ihres Gemals. Es ist das älteste Frauensiegel, das bekannt ist *), und enthält das Bildniß dieser Herzogin in sitzender Stellung; angethan mit einem herzoglichen Kleide und einem Hermelinmantel, der vom Kopfe über die Schultern und den Körper wallt. Ihre rechte Hand liegt auf der Brust, die linke ruht im Schooße und scheint den Mantel zu halten. Zur Rechten ist neben ihr der österreichische Adler, zur Linken das steirische Pantherthier schwebend angebracht. Die Worte der Umschrift sind: Theodora Dei Gratia Ducissa Austriae et Stiriae.

Friedrich II., der Streitbare.

Vom Jahre 1230 bis 1246.

Nach einer glücklichen, weisen und friedlichen Regierung Leopold des Glorreichen kann jene seines Sohnes Friedrich des Streitbaren, eine unruhige genannt werden, da die vielen Kriege dieses Fürsten, und die vielen in seinen Ländern herrschenden Unruhen, einen auffallenden Abstand von jener Staatsverwaltung seines ruhmgekrönten Vaters zeigen. Sein erlauchter Vater war in Deutschland als ein großer Regent gekannt und verehrt, während Friedrich der vielen Kriege wegen, die er führen mußte, der Streitbare (Bellicosus, der Streiter) genannt, zu rasch in seinen Unternehmungen, und bei seiner Willensstrenge, vom Glücke verlassen war.

Zur Zeit des Todes seines Vaters stand er im zwanzigsten Lebensjahre, und war damals, trotz seiner großen Jugend, schon zum dritten Male vermält.

Seine erste Gemalin, die holde Gertrud von Braunschweig, war ihm am 1. März 1226 angetraut worden, starb aber schon nach sechs Wochen, worauf er sich, als ein fünfzehnjähriger Wittwer noch in demselben Jahre mit Sophie, einer Tochter, des in Kleinasien herrschenden griechischen Kaisers Theodor Laskaris, vermälte. Von dieser zweiten Gemalin wurde er aber nach drei Jahren (1229) unter dem Vorwande der Blutsverwandschaft der Prinzessin mit Friedrichs Mutter Theodora geschieden, was unbezweifelt auch mit der Einwilligung seines Vaters geschah; jedoch in der Folge sehr böse Früchte trug, da die Schwester der Verstoßenen mit dem jüngern König Bela von Ungarn vermält gewesen. Wenige Wochen früher, als er nach dem Tode seines Vaters das Schwert der Regierung ergriffen, feierte er also, erst neunzehnjährig, sein drittes Beilager mit Agnes, einer Tochter des Herzogs Otto von Meran; aber auch dieses dritte Bündniß, welches so wie die beiden frühern, kinderlos blieb, konnte nicht die ruhelose Flamme seines Sinnes tilgen.

Leopold der Glorreiche hatte, als er seinen letzten Zug nach Italien antrat, um die Streitigkeiten zwischen Kaiser Friedrich dem II. und dem Papste Gregor dem IX. beizulegen, zwar seinem Sohne Friedrich die Regierung anvertraut, da aber der junge, nach Selbstherrschaft ungeduldige Fürst noch eines Führers bedurfte, so gab ihm Leopold den obersten Marschall von Oesterreich, Heinrich von Chuenring als Rath und Machthaber an die Seite.

Dieser oberste Marschall, der sich nach der ihm von Leopold verliehenen Macht, den Titel eines »Regierers von Oesterreich« beigelegt, hatte noch einen Bruder Hadmar. Beide nannten sich wegen ihrer Treue gegen den alten Herzog, oder nach der Sitte jener Zeit, von ihrer Besitzung, die Hunde von Chuenring *).

Hadmar hauste abwechselnd auf den sturmfesten Felsenburgen von Aggstein und Dürrenstein an der Donau; Heinrich aber, der noch mehrere feste Burgen in Oesterreich besaß, auf dem Schlosse Weitra. Durch die von ihren Vorfahren im Jahre 1138 gegründete Cisterzienser-Abtei Zwettl, so wie durch ihre vielen eigenthümlichen und angesehenen Güter, dann einer reichen Anzahl von Lehensleuten, hatten sie sich eine große und mächtige Gewalt erworben.

Beide Brüder überredeten jetzt den Abt des Stiftes Zwettl, unter dem Anscheine eines wohlmeinenden Rathes, daß er das, dem Kloster nahe gelegene Städtchen, gleichfalls Zwettl genannt, welches unter der Regierung des Herzogs Leopold ein patriarchalisches Leben des innern Friedens und Vertrauens führte, und bisher nur mit einem Zaune umgeben war, mit festen Mauern versehen lasse. Aber kaum war dieser Befestigungsbau vollendet und Herzog Leopold der Glorreiche auf seiner Reise nach Italien begriffen, um an der Versöhnung zwischen Kaiser und Papst mitzuwirken, so entlarvten, gleich bei der ersten Nachricht des zu St. Germano dahingeschiedenen Herzogs, die beiden herrschsüchtigen Brüder ihre Maske, und bemächtigten sich des neu befestigten Städtchens, welches sie zum vierten Hauptummelplatze ihrer räuberischen Züge machten **).

*) Dieses Siegel befindet sich in jener Urkunde angehängt, in welcher diese Herzogin zum Andenken ihres ältesten Sohnes Leopold, der als neunjähriger Knabe durch einen unglücklichen Sturz vom Baume sein Leben endete, ein ewiges Licht zu Klosterneuburg stiftete.

*) Die Tabulae Claustro-Neoburg. indessen sagen: »Und sein genannt die Hund von wegen ir poshait.« Uebrigens soll der Name Chuenring folgenden Ursprung haben. Als sich nämlich die Enkel des gewaltigen Helden Azzo, dem Stammvater der Chuenringe, einst auf offenem Felde bei Eggenburg versammelten, und berathschlagten, ein Stammhaus zu bauen, und diesem einen gemeinsamen Namen beizulegen, rief plötzlich einer aus ihnen: »Was fragen wir lange, sind doch die Kühnen des Landes hier in einem Ring versammelt, davon möge nun das Haus Chuenring heißen.«

**) Es darf nicht auffallen, daß unter so angesehenen Rittern auch räuberische Streifereien zu finden seyen, nachdem die damalige traurige Zeit des Faustrechts die Gewalt zur Herrscherin machte, und sich davon begünstigt, die Ritter auf der Heerstraße lagerten, um den friedlichen Kaufmann zu beunruhigen.

Založeni Cisterciensky v Zwettlu.

Szent Cziszterczitár rendei Zwettli kolostora.

Ansicht des Cisterzienserstiftes Zwettl.

Veduta dell'abbazia dei Cisterziensi in Zwettl.

Der Todesfall des Herzogs Leopold, so wie die Jugend seines Sohnes Friedrich, die von allen Seiten frevelhafte Hoffnungen erweckte, schien ihnen jetzt den günstigen Augenblick zur Vollziehung ihrer Plane zu bieten, den sie auch nicht unbenützt vorüber streichen lassen wollten.

Das erste Zeichen, welches sie für alle unruhigen, nach größerer Gewalt oder Reichthum strebenden Ritter gaben, war jetzt der Bruch des Landfriedens durch viele ausgeübte Gewaltthaten, unterstützt von dem größern Theile der übrigen Landesedlen.

Heinrich von Chuenring, der dem jungen Herzoge mit entscheidendem Einflusse an die Seite gestellt war, war indessen schamlos genug, als oberster Marschall von Oesterreich, das ihm von seinem Herzoge so liebevoll geschenkte Vertrauen dahin zu mißbrauchen, daß er in der Abwesenheit des jungen Friedrichs, das herzogliche Siegel zu unverdienten Begünstigungen und andern sich dargebotenen Gelegenheiten, unerlaubt gebrauchte *). Ja seine Kühnheit ging noch so weit, daß er aus des Herzogs Rentkammer, den, von Leopold mit hausväterlicher Sorgfalt gesammelten Schatz entwendete, und bei hellem Tage mit gesuchter Oeffentlichkeit, auf Wägen aufladen, und von Wien wegführen ließ. Durch diese freche Handlung wollte er gleichsam anzeigen, als geschehe dieses auf Befehl des abwesenden Herzogs, um die Schätze etwa in Neustadt oder Guttenstein noch fester zu verwahren. Niemand ahnte diese schändliche List, und so konnte es auch den Reisigen des Chuenringer ein Leichtes werden, diese reiche Beute vor den Augen der Bürger Wiens, ungehindert hinwegzuschaffen.

Uebrigens würden aber die Chuenringe auf keinem Fall solch' strafbare Frevel zu unternehmen gewagt haben, wenn sie nicht auf auswärtigen Beistand mit Sicherheit hätten rechnen können.

Die Ostmark war von jeher der Böhmen unaufhörliches, oft gesuchtes, eben so oft verfehltes, aber niemals aufgegebenes Augenmerk. War doch dem ersten Könige Wratislaw schon einmal bereits die Ostmark geschenkt, und hatten doch die böhmischen Könige Boleslaw, Sobieslaw und Przemisl Ottokar I. in glücklichen Zügen das Land auf dem linken Donauufer überwunden.

Eben so wenig konnten es die Ungarn vergessen, daß die siegreichen Babenberger-Markgrafen Leopold I. der Erlauchte, Albrecht der Siegreiche und Ernst der Tapfere sie von der Enns bis an die Leytha zurückgejagt hatten.

*) Dieser Mißbrauch des herzoglichen Siegels soll den Herzog Friedrich veranlaßt haben, das bisherige Wappen Oesterreichs zu ändern und statt des einfachen Adlers, welchen die Herzoge zuvor führten, einen weißen Streif oder silbernen Balken im rothen Felde zu gebrauchen; wiewohl aber auch angenommen wird, daß Leopold VI. zum Andenken des Sieges vor Ptolemais, wo sein weißer Wappenrock bis auf den Streif um das Wehrgehänge, ganz von Feindesblut geröthet war, das bisherige Wappen geändert habe.

Schon längst war es also der Wunsch der beiden Könige, von Böhmen und Ungarn, das Verlorne wieder zurück zu gewinnen, aber nur immer fehlte es ihnen dazu an einem dienlichen Vorwande, der sich nun jetzt durch die falschen Chuenringe, und in der vermeinten Schwäche des jugendlichen Herzogs Friedrich, um so erwünschter darbot.

Nach dem schnellen Tode seiner ersten Gemalin, der braunschweigischen Gertrud, hatte sich Friedrich der Streitbare noch in demselben Jahre verehelicht, und zwar mit einer Tochter des griechischen Kaisers Theodor Laskaris, die eine Schwester jener Maria war, welche der Ungarnkönig Bela IV. auf Befehl des zürnenden Vaters Andreas verstossen, die er aber dann unter dem Schutze Leopolds des Glorreichen von Oesterreich wieder aufgenommen hatte.

Schon dritthalb Jahre lebte Friedrich mit seiner zweiten Gemalin, aber immer noch sah er den Wunsch seines Herzens unerfüllt, nachdem der männliche Stamm der Babenberger nur mehr auf ihn allein beruhte. Unter diesem wichtigen Vorwurfe schied sich nun Friedrich nach dieser Zeit von ihr, und man billigte diese Handlung, wenigstens als eine vermeinte Staatsklugheit. Was aber der ungarische König selbst im gleichen Falle einer väterlichen Grille wegen an Maria verübt hatte, das hielt er jetzt seinem Schwager Friedrich der bittersten Rache werth, und bot zur größeren Vollstreckung derselben den alten König Przemisl von Böhmen auf, welcher diese seinem Sohne Wenzel überließ, der auch in seinem Ueberfalle viel eilfertiger als Bela selbst war. Von der Thaya bis an das linke Donauufer machten jetzt seine Böhmen das blühende Land zur grauenvollen Wüste, wobei sich die beiden Chuenringer als wahrhafte Bundesgenossen immer am thätigsten zeigten.

Diese zogen mit ihrem, und dem Banner ihrer Verbündeten von Weitra, Zwettl und Dürrenstein bis Stockerau, legten das Städtchen Krems und Stein in Schutt und Asche, und zerstörten Alles was ihnen in die Hände fiel durch Raub, Mord und Brand. Nicht der Kirchen und der geheiligten Orte, nicht des Säuglings in der Wiege oder an der Mutterbrust wurde geschont. Der Pilger, der Wanderer, oder wer auch immer aus nahen oder fernen Landen dieses Weges an der Donau herabkam, wurde an dem, eine Stunde von Krems liegenden Schlosse Dürrenstein angehalten und geplündert, und wenn der Fund die Mühe nicht lohnte, so kamen solche Angehaltene entweder in unterirdische Gemächer oder hohe Thürme, mit schweren Ketten an Ringe gehängt, bis für sie nahmhafte Lösegelder erlegt wurden; und geschah dieses nicht, so befriedigte sich man damit, daß sie auf die unmenschlichste Art zu todt gemartert wurden.

Herzog Friedrich sah sich von einem großen Theile seines Adels verlassen, welcher lüstern nach Schätzen und Reichthümern haschend, sich auf die Seite der Chuenringe geschlagen hatte. Auch war er seines Schatzes beraubt, und konnte nicht zu gleicher Zeit den Aufrührern und dem Könige von

Böhmen die Spitze bieten. Daher vermied er die feindliche Uebermacht im offenen Felde, und zog sich in die festen wohl versehenen Städte und Schlösser zurück, in der sichern Ueberzeugung, daß die Gräuel der Verwüstung, sich sehr bald an den Urhebern rächen würden. Und dieses, was Friedrich so richtig gedacht, erfolgte auch wirklich, nachdem die Truppen des Königs von Böhmen, sich nach Verlauf von fünf Wochen, während sie Alles in Brand gesteckt und geraubt hatten, mit reicher Beute beladen, wieder in ihr Vaterland zurückzogen.

Die Ungarn hingegen, welche die eigentlichen Anstifter des Verheerungskrieges waren, verhielten sich aber immer noch ganz ruhig, und sahen nur mit Schadenfreude, wie das ihnen nahe liegende Oesterreich, durch die räuberischen Einfälle geschwächt wurde.

Friedrich konnte für den ersten Augenblick wenig Einhalt schaffen, bis die Böhmen ihren Rückzug aus Oesterreich wieder angetreten hatten, worauf er nun mit der Züchtigung der Aufrührer kräftig ans Werk ging.

Mit einem Heere seiner ihm treu gebliebenen Unterthanen überfiel er jetzt die Chuenringe, erstieg auch bald das Städtchen Zwettl, wo er die Mauern der Erde gleich machen ließ, und bezwang durch Gewalt und Hunger noch andere Burgen. Von den Rittern, die in seine Gewalt gefallen waren, ließ er die ersten zum warnenden Beispiele gleich wie Straßenräuber und Landfriedensbrüchige an die nächsten Bäume hängen, die andern aber mußten durch schwere Geldstrafen und strenge Haft ihren Frevel büßen.

Dieser ernsthafte und glückliche Anfang trug auch bei, daß Heinrich von Chuenring, der jetzt gänzlich geschlagen, von seinem Anhange verlassen, und von dem Bischofe von Passau mit dem großen Kirchenbann belegt war, zu seinem Bruder Hadmar flüchten mußte. Aber auch diesem drängte des Herzogs ganze Macht, so wie der Fluch der katholischen Kirche, nachdem der Bischof von Passau beide Brüder — sobald er erfuhr, daß das Glück ihnen den Rücken gewendet, und sie an geistlichen Orten, so wie an seinen Tafelgütern Gewalt ausgeübt hatten — in den großen Kirchenbann gelegt.

Indessen waren aber diese kühnen Rebellen doch noch immer trotzigen Muthes, und glaubten sich sicher und unüberwindlich in ihren beiden Felsenburgen Dürrenstein und Agstein, denen, wie sie meinten, nur des Himmels Einsturz gefährlich werden könnte. Auch wußten sie während einer langwierigen Belagerung neue Verwicklungen in Böhmen und Ungarn, so wie im deutschen Reiche einzustreuen, wozu immer reichlicher Stoff vorhanden war. Dem Herzoge Friedrich blieb also kein anderes Mittel übrig, als durch List dasjenige zu bewirken, was ihm die Gewalt versagte. In ihren eigenen Schlingen, und zu einer desto mehr gerechteren Vergeltung sollten die treulosen Rebellen sich fangen. Ein Kaufmann, der oft schon durch die Habsucht der Chuenringe von ihnen ausgeraubt worden, entwarf dazu den Plan, welchen jetzt Herzog Friedrich in Ausführung setzte. Dieser Kaufmann von dem Herzoge reichlich mit Geld versehen zog nämlich nach Regensburg, und rüstete daselbst mit vertrauten Landsleuten ein großes Schiff aus, welches er mit kostbaren Waaren, vorzüglich aber mit feinen Tüchern versehen ließ. Unter diesen Tüchern, oder eigentlich im Untertheile des Schiffes, von diesen bedeckt, hatte er nun wohlbewaffnete und starke Reisige zu verbergen gesucht, und diese, von der Absicht seines Planes, mit dem verabredeten Losungsworte unterrichtet.

So ausgerüstet, und seines listigen Anschlages sich wohl verabredet, schiffte er jetzt die Donau herab, und gelangte schon in die Nähe bis unter den Pfeilschuß des furchtbaren Bergschlosses Aggstein. Sein Herz schlug ihm bei dem grauenvollen Anblicke der finstern Zinnen heimlich vor Freude, wie es ihm früher und so vielen andern wehrlosen Wanderern voll Furcht gebebt hatte, als auf einmal die Glocke vom Schloßthurme ertönte, und rauhe Stimmen von der Vorburg, ein donnerndes Halt, und zu landen befahlen. Der Kaufmann that es mit erheuchelter Angst, und landete mit manchem Bedenken, als schon raschen Schrittes der raubsüchtige Burgherr Hadmar durch einen bedeckten Weg von seinem Schloße an das Ufer herabgeeilt war, und mit seinen ihm nachgefolgten Raubgesellen das Schiff bestieg.

Hier ließ er nun von seinen Dienern die vorzüglichsten Waaren zusammenraffen, und diese auf sein Schloß tragen, während er auf dem Schiffe verweilte, und gierig nach etwa noch verborgenen Kostbarkeiten herumforschte. Aber in demselben Augenblicke tauchten die wohlunterrichteten Schiffsleute vom Ufer hinweg, und Hadmar befand sich unversehens in der Mitte, der im untern Schiffsraume verborgen gehaltenen Reisigen, welche auf das gegebene Zeichen aus ihrem Hinterhalte hervoreilten, den Chuenringer entwaffneten und mit Stricken fest banden.

Die mit der Beute beladenen, und auf das Schloß gesendeten Diener, bemerkten jetzt ihren Herrn in der größten Gefahr, und bemühten sich ihm eiligst zu Hilfe zu kommen, aber es war schon zu spät, das Schleudern und die Wurfspieße konnten das im Abfahren begriffene Schiff nicht mehr erreichen, und so wurde der, durch sein ohnmächtiges Rasen die Schiffer nur erlustigende Hadmar von Chuenring, als Gefangener nach Wien gebracht.

Inzwischen war aber auch Herzog Friedrich, nach der schon früher gemachten Verabredung mit seinen Schaaren, die er in der größten Eile zusammengezogen hatte, den Felsenburgen näher gerückt, und bevor noch der erste Schrecken über die Gefangennehmung Hadmars vorüber war, stürmte Friedrich aus seinem nahen Hinterhalte gegen die Burgen Aggstein und Dürrenstein hervor, zerschmetterte durch Schleudermaschinen und Belagerungswerkzeuge ihre Mauern und Thürme, und nahm den Belagerten den letzten Rest ihres, schon durch die Gefangenschaft des Anführers gesunkenen Muthes.

Mit dem Falle dieser Schlösser war auch Heinrichs Trotz gebrochen, der sich nun freiwillig ergab und nach Wien eilte, um dort, mit dem bereits ge-

Zagmutj rytjře Hadmara u Kueringu.

Cattura de Cavaliere Admaro di Kuenring



Kuneringi Hadmár' lovag' elfogatása.

Die Gefangennehmung des Ritters Hadmar von Kuenring

Nº 70

fangenen Bruder Hadmar, fußfällig den begangenen Aufruhr abzubitten und von dem schwer beleidigten Herzoge Friedrich Gnade zu erhalten. Dieser, eben so großmüthig als tapfer, und eingedenk der Treue und Verdienste ihrer Väter, verzieh ihnen den schweren Frevel, nahm ihre Söhne, die sie ihm als Geiseln gestellt, gnädig auf, ließ sie den geraubten Schatz ersetzen, und besetzte einige ihrer Schlösser als Unterpfand des ferneren Friedens. Ja Heinrich blieb sogar bei seiner einflußreichen Stelle eines obersten Marschalls in Oesterreich, erfüllte aber von nun an schöne Pflichten, nachdem er allen den beträchtlichen Schaden, den er weltlich und Geistlichen zugefügt hatte, wieder zu ersetzen suchte.

Hadmar aber, über eine so schnelle Wendung seines Glückes tief erschüttert, wollte nichts mehr wissen von Waffen und weltlichen Dingen, und nahm das härene Gewand eines Büßers. So pilgerte er mit Muschelhut und Stab nach Passau, um dort die Lossprechung vom Kirchenbanne, der auf ihm lastete, zu erwirken, allein, bevor er dort noch ankam, starb er unterwegs aus Gram über seine erduldete Demüthigung *).

Nach einem so kriegerischen Anfange, und solch' ausgezeichneten Heldenthaten wollte Herzog Friedrich, der noch nicht Ritter war, nun auch feierlich nach der alten und ehrwürdigen Sitte der Väter mit dem Schwerte umgürtet werden. Hierzu war der Tag Maria Lichtmeße im Jahre 1232 bestimmt, an welchem diese Feierlichkeit in der Schottenkirche, am Grabe seines erlauchten Urgroßvaters, des ersten Herzogs Heinrich Jasomirgott durch den Bischof Gerhard von Passau vollzogen wurde.

Nach dieser Wehrhaftmachung gab Herzog Friedrich zweihundert Jünglingen der edelsten österreichischen Geschlechter den Ritterschlag **). Als diese feierliche Handlung vorüber war, zog die ganze Versammlung mit Schild und Fahnen, alle auf gleichfarbigen geschmackvoll geschmückten Rossen, alle wie Kinder eines Hauses gleichförmig gekleidet in hermelinverbrämten Scharlachkleidern, mit weißer Leibbinde, rothem Barret und weißen Federn, durchaus Oesterreichs neue Wappenfarben, vor die Stadt auf ein freies Feld (das heutige Penzing nächst Wien) *), um im Angesichte des Herzogs und einer jubelnden Volksmenge, durch Turnier und Scheingefechte den schönen Tag zu feiern und anzudeuten, daß auch im ernsten Kampfe Fürst und Vaterland auf sie zählen dürfen **).

In dasselbe Friedensjahr 1232 fällt der Anfang der Mißverständnisse zwischen dem Kaiser Friedrich den II. und dem Herzoge Friedrich von Oesterreich, wozu jedoch der Kaiser selbst die erste Veranlassung gegeben, nachdem er im Jahre 1231, wo Herzog Friedrich mit den Böhmen und den unruhigen Chuenringern viel zu thun gehabt, den Abt von St. Gallen nach Wien sandte, und das rückständige Heirathsgut für Friedrichs Schwester Margaretha, die Gemalin König Heinrichs des VII., eines Sohnes des Kaisers, fordern ließ.

Da dieses zu einer Zeit geschah, wo der Herzog seines Schatzes beraubt gewesen, und gegen innere und äußere Feinde, die sich ohne sein Verschulden wider ihn erhoben, schwer zu kämpfen hatte, so entschuldigte sich Friedrich mit den erlittenen Verwüstungen seines Landes, und gab zugleich zu verstehen, daß er in Kenntniß von der unglücklichen Ehe seiner Schwester sey ***), daher dürfte für dießmal die Sache abgethan seyn.

Bald darauf berief aber der Kaiser den Herzog nach den Hoftagen von Ravenna und Aquileja, wobei jedoch Friedrich nicht erschien, da er nach des Kaisers Friedrich Barbarossas goldener Bulle nur innerhalb seiner Landesmarken zu erscheinen verpflichtet werden konnte.

Diese Weigerung nannte der stolze Hohenstaufe eine »knabenhafte,« legte sie spöttelnd als eine der Jugend eigene Art aus, und bequemte sich zuletzt, selbst in dessen Erbland, nämlich nach Pordenone in Friaul zu kommen, welches eine, damals schon auf österreichischem Grund und Boden gelegene, dem Herzoge eigenthümliche Herrschaft war.

Jetzt konnte Herzog Friedrich nicht länger mehr ausbleiben und mußte sich entschließen, dem Kaiser entgegen zu ziehen, was auch geschah, indem

---

*) Zweihundert Jahre nach der Empörung der Chuenringe ward die Feste Aggstein als ein Raubnest zerbrochen und geschleift, und man sieht jetzt nur mehr die prächtigen Ruinen dieser Burg, die sich durch ihre Größe und Unbezwingbarkeit im Mittelalter auszeichnete. Drei Höfe, viele Gemächer, Gefängnisse, ein tiefer in Felsen gehauener Brunnen und ein unterirdischer Gang gewähren einen höchst interessanten Anblick. Ein ähnliches Schicksal traf auch die Feste Dürrenstein, in welcher der weltbekannte Richard Löwenherz von England in Gefangenschaft war. Große in Felsen gehauene Gemächer, mehrere Thürme, weitläufiges Gemäuer und mit Wartthürmen unterbrochene Eselrücken, die bis zur Donau fortlaufen, bilden ein ansehnliches malerisches Ganze, und zeigen auf einen großen Umfang dieser festen Burg.

**) Von dem jetzt noch lebenden Adel waren dabei: Auersperg, Dietrichstein, Gallenberg, Hackelberg, Herberstein, Liechtenstein, Saurau, Scherfenberg, Starhemberg, Stubenberg, Traun, Trauttmannsdorf, Windischgrätz und Wurmbrand.

*) In der Volkssprache erhielt der Ort, wo die Ritter ihre Speere kreuzten, den Namen »Penzt eng,« d. h. penzt Euch, tummelt Euch (Penzing).

**) Reimchronik der Fürsten von Oesterreich und Steiermark in Rauch Script. Tom. I. p. 319.

***) Margaretha, vermält mit dem unbesonnenen und unglücklichen römischen Könige Heinrich den VII., lebte nach dessen Tode im Kloster zu Trier bis der mächtige Ottokar im Jahre 1251 die österreichischen Provinzen eroberte, und um ein gültiges Erbrecht darauf zu haben sich im folgenden Jahre mit ihr vereheligte. Diese Margaretha war es, die, wie einst die fränkische Agnes die gemeinschaftliche Ahnfrau der aufblühenden Geschlechter Hohenstaufen und Babenberg geworden, wieder diese Geschlechter verbindend, den Fall des einen, den Ausgang des andern sah.

er mit königlicher Pracht, begleitet von zweihundert jungen Edlen, die im Februar desselben Jahres in der Schottenkirche zu Rittern geschlagen worden, und jetzt dieselbe auszeichnende Tracht, scharlach mit weißer Binde trugen, vor dem Kaiser erschien. Aber diese persönliche Zusammenkunft blieb ohne Erfolg, denn der Kaiser forderte so Manches, was der Herzog, in Rücksicht auf seine eigenen oft dringenden Verhältnisse nicht gewähren wollte, und, durch die großen Freiheitsbriefe Oesterreichs verwahrt, nicht zu gewähren brauchte *). So schieden nun hierauf der Kaiser und der Herzog mehr noch als früher, erkaltet und mißtrauisch von einander.

Lange schon hatte es dem Herzoge von Oesterreich gedrängt, Rache zu nehmen an den Böhmen für den vor einigen Jahren unternommenen räuberischen Einfall in Oesterreich, wozu ihm jetzt eine Gelegenheit günstig schien.

Friedrich der Streitbare hatte, wie schon erwähnt wurde, seine Gemalin Sophie, die Schwester der jungen Königin von Ungarn verstossen, und dadurch sich einen Krieg mit Ungarn und Böhmen zugezogen, wie nämlich noch bei Lebzeiten König Ottokars des I. im Jahre 1230 König Wenzel mit einem Heere nach Oesterreich geschickt worden, um es zu verwüsten. Im folgenden Jahre wurde der Streifzug in noch schädlicherer Weise wiederholt, und die ganze Gegend von Krems bis an die ungarische Grenze verheert, ohne daß Friedrich, der zugleich mit aufrührerischen Unterthanen zu thun hatte, einen ausdrücklichen Widerstand leisten konnte.

Dieß war der Anfang der Zwietracht zwischen König Wenzel von Böhmen und Friedrich von Oesterreich, und der erste Ausbruch einer Kriegsflamme, die durch Verträge oft gelöscht, dennoch aber immer wieder aufloderte, bis zuletzt der stets streitbare, aber auch oft siegreiche Herzog seine Kriegslust mit dem Leben büßte.

Um die von den Böhmen erlittenen Verheerungen reich zu vergelten, machte Friedrich große Zurüstungen, und knüpfte, um seine Macht zu stärken, Bündnisse an, die sehr wohl geeignet waren, seinem Gegner, wenn auch nicht Furcht, doch wenigstens Kummer und Sorge zu machen.

Nach der Verstossung seiner Gemalin Sophie hatte er sich nämlich mit einer Tochter des Herzogs Otto von Meran vermält, und war dadurch des Markgrafen Przemisl von Mähren Schwager geworden, der gleichfalls eine Tochter jenes Herzogs zur Gemalin hatte. Beide Schwäger schloßen jetzt gegen den König von Böhmen eine Waffengemeinschaft, zu welcher auch der Herzog von Meran, der Graf von Tirol, der Patriarch von Aquileja, der Bischof von Bamberg, und mehrere andere deutsche Fürsten beitraten. Dadurch wurde nun Friedrich in den Stand gesetzt, im Sommer des Jahres 1233 den Feldzug gegen Böhmen an der Spitze von 40,000 Streitern zu eröffnen. Auch gelang es ihm gleich Anfangs, das für unbezwinglich gehaltene Böttau, ein an Oesterreichs, Böhmens und Mährens Grenzen gelegenes festes Schloß, von wo aus schon oft wilde Horden in die benachbarten Länder hinübergestreift, nebst noch einigen andern Orten, kurz hinter einander zu erobern *). Nun erst rückte ihm König Wenzel mit einer ansehnlichen Macht entgegen, und kam Friedrich schon so nahe, daß nur ein großer Wald die beiden Heere von einander trennte. Jedoch der König von Böhmen zögerte mit dem Angriffe, nachdem er — so heißt es — nicht allen seinen Kriegern trauete, die da im Lager seines Bruders gegenüber so viele Freunde und Verwandte hatten, und auch Friedrich wollte seinen rächenden Siegeslauf nicht weiter fortsetzen, da ein wiederholter Einfall der Ungarn ihm die Pflicht auferlegte, zur Beschützung seiner eigenen Erbländer zurückzueilen **).

Der Ungarnkönig Andreas und sein Sohn Bela konnten den alten Groll gegen Friedrich dem Streitbaren wegen Verstossung seiner, ihnen verwandten zweiten Gemalin Sophie, die eine Tochter des griechischen Kaisers, und eine Schwester der Gemalin Belas war, nicht vergessen. Auch wünschten die Ungarn schon lange, in den Besitz eines Theils der Steiermark zu gelangen, der einst zu Ungarn gehört hatte.

Kaum war also Friedrich gegen die Böhmen ausgezogen, so überschwemmten, diese Gelegenheit benützend, zahlreiche Schwärme der Ungarn, die Länder Oesterreich und Steiermark, brannten Dörfer und Flecken nieder, trieben das Vieh hinweg, und erwürgten die unglücklichen Einwohner, die keinen Widerstand entgegensetzen konnten. Steiermark war damals, wohin sie ihren Zug zuerst nahmen, von kampfgeübten Truppen ganz entblößt, und nur auf ein kleines Heer von Bauern beschränkt, welches der

*) Der Kaiser, der mit seinem Sohne, dem römischen Könige Heinrich, im hohen Grade unzufrieden war, mochte vielleicht auch dieserwegen nach Pordenone (Portenau) gekommen seyn, um sich der Gesinnungen des Herzogs, eines Schwagers dieses Fürsten, zu versichern, und mag ihn als einen standhaften Freund desselben gefunden haben. Wirklich war auch Friedrich der Streitbare seinem Schwager mehr zugethan als dem Kaiser, denn als Heinrich VII. den Herzog Otto von Baiern, einen der standhaftesten Anhänger des Kaisers mit Krieg überzog, und ihn nöthigte, seinen Sohn als Geisel zu stellen, hatte Friedrich der Streitbare dem römischen Könige Hilfsvölker gesendet. Chron. Lambacense ad annum 1233. Auch mochte der Kaiser den Herzog, ihm in dem schwer mehr zu vermeidenden Kampfe gegen die Lombarden beizustehen, zu bewegen gesucht, und dieser es mit der triftigen Ausrede, daß er sein eigenes Land schirmen müsse, abgelehnt haben.

*) Das Chronicon Claustro-Neob. sagt, daß Böttau 1233 erobert worden sey, es sagt aber auch dasselbe ad annum 1234.

**) Uebrigens scheint mit dem Herzoge Friedrich von Oesterreich bald darauf ein Friede geschlossen worden zu seyn, da König Wenzel von Böhmen mit seinem Bruder Przemisl, jener glänzenden Hochzeit zu Stadlau in Oesterreich beiwohnte, wo Herzog Friedrich seine Schwester Konstanze dem Markgrafen von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, zur Gemalin gab.

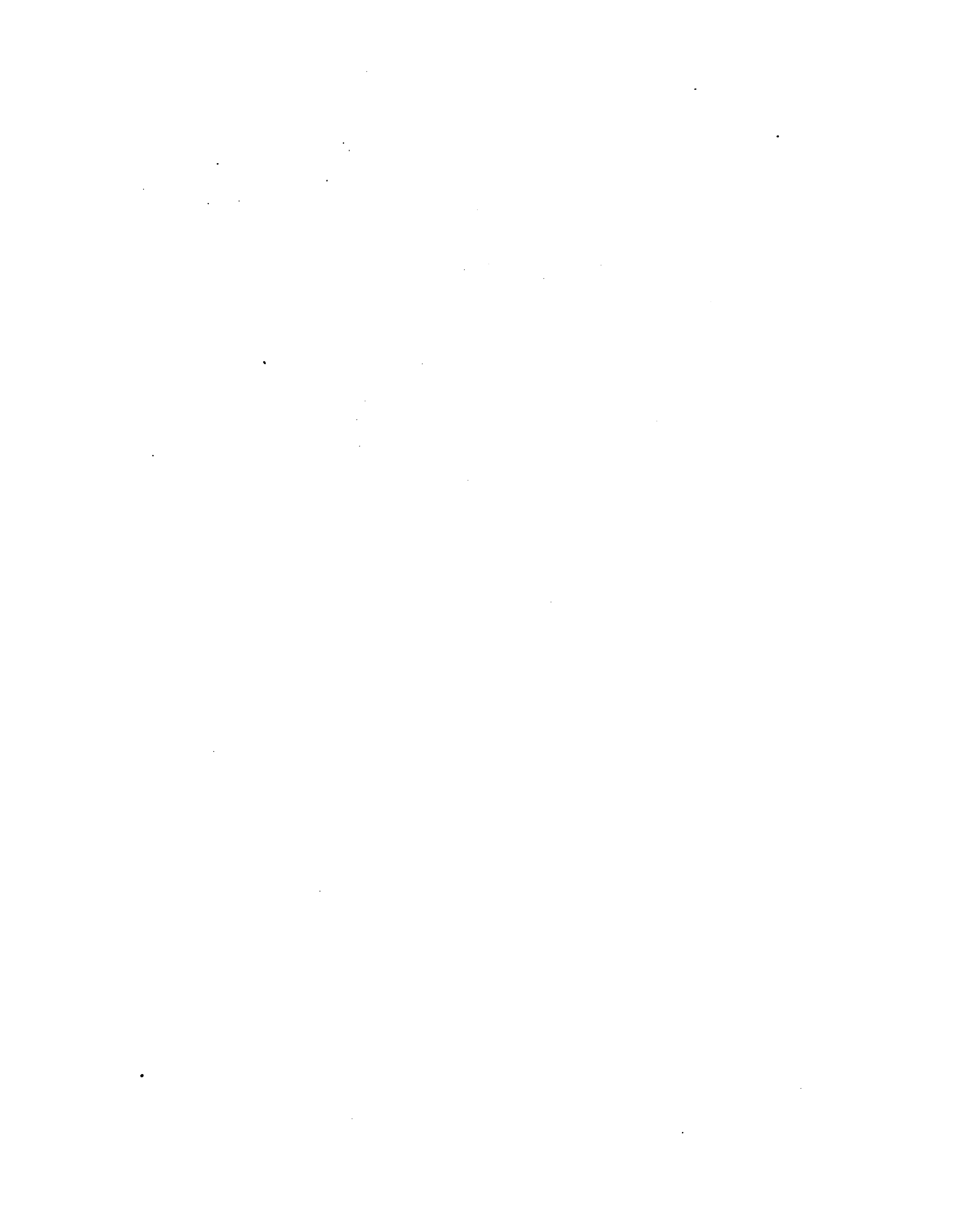
Založení Benedictinské v Lambachu

Szent Benedek rendei Lambachi monostora.

Ansicht des Benediktinerstiftes Lambach.

Veduta dell'abbazia dei Benedettini in Lambach

N°69



Adel in dieser Bedrängniß eiligst zusammengezogen hatte. Allein diese Armen, obwohl mit den besten Willen bereit für ihr Vaterland zu kämpfen, hatten keine Kenntniß des Kriegswesens, und auch keinen erfahrenen Anführer, und mußten also gleich der erst angewandten Kriegslist unterliegen.

Muthvoll gingen sie den Ungarn entgegen, diese aber ergriffen eine verstellte Flucht, und lockten die unvorsichtig nacheilenden Steiermarker in einen verderblichen Hinterhalt. Hier, in einem verworrenen Haufen eingeengt, wurden sie von den Ungarn in Massen erschlagen, daß von dem steirischen Bauernheere kaum 50 Mann dem Bluttode oder der Gefangenschaft entkamen, und so stand jetzt ganz Steiermark dem Feinde offen.

Ein zweites ungarisches Heer, von Andreas und Bela angeführt, folgte den verwüsteten Spuren des ersten nach, und plünderte weithin am Leythafluße. Herzog Friedrich außer sich vor Schmerz und Zorn, kehrte mit seinem siegenden Heere in Mähren rasch um, und warf sich bei Höflein, unweit Bruck an der Leytha auf die, nach alter Magyarensitte herrschenden Verwüster, von denen er nicht nur viele tödtete, sondern auch viele ihrer Edlen gefangen nahm.

Die Ungarn waren in Verlegenheit vor diesem unerwarteten Schlage, und zogen sich, wie sie unter Verwüstungen in das unglückliche Land gekommen waren, aus demselben wieder zurück. Bald darauf kam es auch zu Friedensvorschlägen, in welchen Herzog Friedrich, der rings von Feinden und Gefahren umgeben, keine andere Wahl hatte, als den ehrenvoll gebotenen Vergleich anzunehmen. Bei dieser Gelegenheit stattete ihm auch der König von Ungarn zu Wiener-Neustadt einen Besuch ab, welchen dann der Herzog mit einem Gegenbesuch in Ungarn erwiederte.

Wenn in jenen Fehden Herzog Friedrich hoch und herrlich als Vertheidiger und erster Ritter seiner Lande, als Rächer seines gekränkten Rechtes auftritt, so verwickelte ihn auf der andern Seite der Parteigeist in weniger rühmliche Streitigkeiten.

Die unfreundliche Gesinnung des Kaisers Friedrich hatte ihn bewogen, sich mehr und mehr der Gegenpartei anzuschließen. Der römische König Heinrich VII. rebellisch gegen seinen kaiserlichen Vater, hatte wilden Haß auf den Baiernherzog Otto geworfen, weil dieser seinen ehrgeizigen Anschlägen am entschiedensten in den Weg getreten. Unter der Vorspieglung also, daß er dadurch den Wünschen des Papstes begegnen werde, zog er zu Pordenone den Herzog Friedrich auf seine Seite und forderte ihn auf von Oesterreich aus in Baiern einzufallen, was dieser auch durch den Hauptmann des Landes ob der Enns geschehen ließ. Heinrich selbst, nach Deutschland zurückgekehrt, versammelte am Lechfluße bei Augsburg ein Heer von 6000 Mann und fiel mit diesem gleichfalls verwüstend in Baiern ein.

Der Baiernherzog Otto war jetzt nicht im Stande, einem so unvorhergesehenen Angriffe von doppelter Macht zu widerstehen, und konnte nur durch die Vermittlung des Erzbischofs von Salzburg, und durch den Befehl des Kaisers an seinem Sohne Heinrich und an dem Herzoge Friedrich, die Waffen niederzulegen und Baiern zu räumen, gerettet werden.

Herzog Otto vergaß aber diesen Einfall den Oesterreichern nicht und sammelte in Geheim ein ansehnliches Heer, mit welchem er im Frühjahre 1231 das Kloster Vornbach, welches der Landeshauptmann von Oesterreich ob der Enns besetzt hatte, überraschte und sammt der dort zurückgebliebenen österreichischen Besatzung in seine Gewalt bekam.

Hierauf plünderten die erbitterten Krieger das Land ob der Enns und steckten die prachtvolle, von dem Grafen Arnold von Lambach im Jahre 1032 gegründete Benediktiner-Abtei Lambach (im Hausruckkreise Ober-Oesterreichs) in Asche.

Unvermeidlich würde sich aus dieser Zerstörungswuth ein neuer Krieg entwickelt haben, denn Herzog Friedrich griff schon wieder zum Schwerte, aber einige Bischöfe schlugen sich noch zu rechter Zeit ins Mittel, und versöhnten die beiden Fürsten zu einem Friedensschluße.

Friedliche Handlungen und Freudenfeste unterbrachen jetzt, aber nur vorübergehend die wilden Zuckungen trotziger Erwerbsucht und blutiger Selbsthilfe, von denen das deutsche Reich erbebte.

Im Jahre 1234 feierte nämlich Herzog Friedrich die Vermälung seiner Schwester Konstantia mit dem Markgrafen von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, der nach seiner festen und schlagfertigen Sinnesart von seinen Zeitgenossen auch der »Hammer,« wie einst Martel, der fränkische Hausmaier genannt wurde. Schon waren beide im Jahre 1225 mit einander vermält worden, wobei Leopold der Glorreiche seiner Tochter zwölftausend Mark angewiesen, und dieses Geschenk noch durch ein Stück des heiligen Kreuzes vermehrt hatte, welchem die alte Kreuzkapelle zu Dresden ihren vorzüglichen Ruf verdankte.

Jetzt wollte aber die herzogliche Wittwe Theodora dieses Beilager mit einer besonderen Pracht begangen wissen, und lud dazu die Könige von Ungarn und Böhmen, die Herzoge von Sachsen und Kärnthen, den Markgrafen von Thüringen, den Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Passau, Freysingen und Bamberg und viele andere geistliche und weltliche Große.

Herzog Friedrich, der damals Grund zu haben meinte, den Gesinnungen der Wiener nicht trauen zu dürfen, bestimmte zu dieser Feierlichkeit den Platz von Stadlau im Marchfelde, wohin er die Wassermauth von Wien verlegt hatte, und hier ging nun unter freiem Himmel in prachtvollen Zelten und im Angesichte einer ungeheueren Volksmenge die Feierlichkeit vor sich, welche noch durch Ritterspiele verherrlicht wurde.

Bald nach diesen Feierlichkeiten von Stadlau vermählte sich der greise König Andreas von Ungarn, der zum dritten Male Witwer geworden, mit der jugendlichen Beatrix von Este, welcher Vermälung Friedrich der Streitbare beiwohnte. Bei dieser Gelegenheit soll er durch seine herrliche Gestalt, und sein ritterliches Wesen einen so mächtigen Eindruck auf

die kriegerischen Ungarn gemacht haben, daß eine mächtige Partei derselben daran arbeitete, ihn auf Ungarns Königsthron zu heben, was aber durch aufgefangene Briefe entdeckt wurde, und einen neuen Haß gegen Friedrich von dem Ungarnkönige erzeigte.

Indessen lebte der alte König Andreas nur kurze Zeit mehr, und überließ schon im folgenden Winter nach seiner Verehligung mit der Beatrix, seinem Sohne Bela die Alleinherrschaft über das Königreich Ungarn.

Diesen seine kraftvollen, vielleicht auch zu harten Maßregeln verkündeten aber einen andern Geist, als jener der Regierung seines Vaters war. Mehrere, die seinem Vater nicht die besten Rathgeber waren, verbannte er, oder warf sie in Ketten. Viele Güter, die sein Vater an Unwürdige verliehen oder sonst verschleudert hatte, zog er ein. Zugleich gab er auch schärfere Befehle gegen die öffentlichen Ruhestörer.

Bei Hof führte er ein so strenges Ceremoniel ein, daß Niemand in des Königs Gegenwart sitzen durfte. Alles dieses erregte ganz natürlich Unzufriedenheit und vorzüglich die neue Geschäftsordnung. Alle Ansuchen mußten, wie es schon vor Bela dem III. eingeführt, unter der schwachen Regierung Andreas des II. aber wieder abgekommen war, schriftlich eingereicht werden. Da nun bei der frühern, nachläßig geführten Regierung, Gesuche häufig vorkamen, so ließ der König sich immer nur die wichtigsten Gegenstände vorlegen, während über die minderen seine Kanzler willkürlich und oft ungerecht entschieden.

Durch alle diese Maßregeln wurde nun ein so vielseitiger Haß erzeugt, daß die Partei der unzufriedenen Ungarn und jener Großen, die von einer so harten Regierung noch schlimmeres fürchteten *), sich durch wiederholte geheime Sendungen an den Herzog Friedrich von Oesterreich wendeten, und ihm die ungarische Krone antragen ließen.

Solch ein anlockender Antrag war zu sehr schmeichelhaft für den Ehrgeiz des feurigen Herzogs, ohne daß er erst die Folgen eines so unglücklichen Unternehmens überlegt hätte. Er sammelte daher mit seiner gewohnten Raschheit ein großes Heer, und fiel mit diesem, ganz in der Zuversicht in Ungarn ein, daß dort seine Anhänger schon seiner harren und zu seinen Gunsten einen allgemeinen Aufstand vorbereitet haben würden.

Aber diese waren noch nicht gerüstet, und auch viele derselben hatten ihn nur mit leeren Versprechungen hintergangen, so daß es dem Könige Bela, der noch zu rechter Zeit gewarnt ward, gelang, durch Waffengewalt jeden möglichen Aufstand zu unterdrücken.

*) Manche mochten auch mit der verwittweten Königin Beatrix von Este Mitleid fühlen, welche schwanger war, und von Bela dem IV. in enger Haft gehalten wurde. Es gelang ihr zu entfliehen, und sie gebar im Auslande einen Sohn Andreas, genannt der Venetianer, der in der Folge Ungarns Herrscher wurde, und der letzte König aus dem Stamme der Arpaden war.

Friedrich zürnte heftig, als sich Niemand für ihn erhob, und er sich in seinem süßen Traume getäuscht sah, und rächte sich daher mit Raub und Verheerung des ungarischen Bodens. Nun rückten aber König Bela und sein Bruder Kolomann mit einem gewaltigen Heere gegen ihn heran, in der Absicht, ihn eine Schlacht zu liefern; allein Friedrichs Truppen weigerten sich, bei dem rechtlosen Kampfe festen Stand zu halten, und ergriffen bei dem ersten Anfalle, den die Ungarn machten, eine ordnungslose Flucht, in welcher der Herzog selbst mit fortgerissen wurde.

Die nachrückenden Ungarn streiften jetzt, ohne auf einen Widerstand zu stoßen, weithin brennend, raubend und Menschen würgend, bis an die Thore Wiens, wo sich zuletzt der Herzog genöthigt sah, mit großen Geldsummen den Frieden zu erkaufen.

Diesen ungarischen Krieg benutzten auch die Böhmen zu einem neuen Einfalle in Oesterreich, wo sie alles Land am linken Ufer bis Stadlau verwüsteten. Weiter von da vorzudringen vermochten sie aber nicht, denn die Wolken ergossen sich durch drei Tage und drei Nächte beispiellos in ganz Oesterreich und Ungarn. Die Donau trat in einer furchtbaren Ueberschwemmung aus ihrem Bette, verwüstete Fluren und Dörfer, und ersäufte Menschen an Stellen, über welche nie zuvor das Wasser des Stromes weggegangen war, was nun die Böhmen veranlaßte, ihren Rückzug wieder anzutreten.

Friedrich beschuldigte jetzt den Adel und das Volk seiner Länder, daß sie ihn in diesem Kriege nicht thätig unterstützt hätten, entsetzte Viele aus dem hohen Range ihrer bisher bekleideten Kriegsämter, und besetzte diese Stellen theilweise mit Männern niederer Herkunft, die sich ihm tapfer und verläßlich erwiesen hatten.

Da auch seine Schatzkammer durch den theuer erkauften Frieden erschöpft war, so belegte er alle Häuser in Oesterreich und Steiermark, die bisher wenig oder gar nichts an ihre Fürsten bezahlt hatten *), mit einer ungewöhnlichen und fast unerschwinglichen Steuer.

Von den Klöstern, die sich der Abgaben weigerten, trieb er dieselben durch Zwangsmittel ein, und nahm mit Gewalt was nicht gegeben wurde.

*) »Er ist auch gewesen der Erst Fürst, der die Burg (: er) zu Wien gesteuert (besteuert) hat, und tet das auß rat Herrn Wolfgers von Paraw.« Wolfgang von Parau war ein Mann, der die Vermögensverhältnisse aller Bürger kannte, und so erzählt Enenkel in seinem Fürstenbuche: daß Wolfgang von Parau sich hinter einen Vorhang gesetzt, in welchem ein kleines Loch geschnitten war, so daß er die Bürger, wie sie nach der Reihe kamen, sehen konnte, und dann dem Herzoge, dessen Stuhl oder Thron dicht angestanden war, zuraunte, wie schwer er jeden beschatzen sollte. Zuweilen ließ der Parauer auch seine Stimme »in chowolcz (Kobolds) weise« ertönen. Die Besteuerung war nichts weniger als gering; 160 Mark Silber mußten die Reichen zahlen, ohne daß irgend eine Einrede gehört oder Entschuldigung angenommen wurde.

Slawnost zasnoubenj cery wewodske Konstantyny s mağrabětem z Misna.



Die feierliche Vermälung der Herzogstochter Konstantia mit dem Markgrafen von Meissen

Nozze solenne della figlia ducale Costanza col Margrávio di Misnia

Konstanczia herczeg-leány ünnepélyes egybekelése meiseni markgróffal

Viele riethen dem Herzoge zur Nachgiebigkeit, und selbst auch seine Mutter die herzogliche Wittwe Theodora bat, die Auflagen zu ermäßigen, und die harten Maßregeln zu mildern, aber bei dem Widerspenstigen blieben alle Vorstellungen vergebens.

Dazu kam noch eine andere unkluge Handlung des Herzogs, welche ihm die Herzen der Bürger noch mehr entfremdete. Er äußerte nämlich eine heftige Liebe zu einer schönen Frau *), welche aber seine Anträge zurückwies. Da veranstaltete er nun, um seine Absicht zu erreichen, einen Tanz in der herzoglichen Burg, und benutzte diese Gelegenheit, sich das schöne Weib nach seinem Willen zu fügen. Dieses verdroß aber die Wiener so sehr, daß sie darüber Rath hielten, und vier kühne Männer an den Herzog mit dem Bedeuten abschickten, er möge die Stadt verlassen, oder Schlimmes gewärtigen. Der Herzog, der jetzt wohl einsah, daß ihm unabwendbare Gefahr drohe, verließ Wien, und eilte nach seinem Lieblingsschlosse Starhemberg **).

Um die Unzufriedenheit der herzoglichen Unterthanen zu vermehren, ließen es die, von dem Kaiser abgesandten Aufwiegler nicht fehlen und versäumten keine Gelegenheit, ihren Anstiftern mehr Grund zum Einschreiten zu verschaffen.

So wurde jetzt keine Verläumdung gescheut, den Charakter des raschen, leidenschaftlichen aber auch hochherzigen und heldenmüthigen, jeder Verstellung abgeneigten Herzogs mit den schwärzesten Farben zu schildern. Einige der Mißvergnügten traten selbst in eine Gemeinschaft zusammen, und brachten eine förmliche Anklage gegen ihren Herzog vor den Kaiser, mit der Bitte, ihnen einen anderen Landesfürsten zu geben.

Dem Kaiser, der Friedrich den Streitbaren, den Schwager des gestürzten römischen Königs, nur als Feind betrachten konnte, waren diese aufeinander folgenden Klagen, die von Prälaten, Klöstern und Edlen aus Oesterreich vor seinen Thron gebracht wurden, willkommen, denn er wollte eben so schnell, wie er über den König Heinrich den Stab gebrochen, auch solches über den Herzog von Oesterreich thun, und lud ihn (1235) auf den Reichstag nach Augsburg.

Friedrich, dem es nicht unbekannt war, wie hart der Kaiser gegen sein eigenes Blut, den König Heinrich den VII. und dessen Kinder verfahren, hatte als Fremder keine bessere Aussicht zu erwarten, und erschien, sich auf seine Vorrechte stützend, nach welchen er von der Verbindlichkeit, auf Reichstagen zu erscheinen, befreit war, nicht. Auch wies er jede spätere Vorladung zurück, und verachtete selbst den wohlgemeinten Rath seiner Mutter, welche nun bei dem hereinbrechenden Sturme ihren Wittwensitz zu Judenburg verließ, und sich nach Böhmen begab.

Nach solchem Trotze, und überhaupt, ihm schon früher abgeneigt wegen des nicht ausbezahlten Heirathsgutes der Königin Margarethe, und auch der verweigerten Unterstützung auf dem Römerzuge, verhängte jetzt der Kaiser die Reichsacht gegen den Herzog, und erklärte ihn seiner Lehen verlustig. Da aber der Kaiser so eben im Begriffe stand, nach Italien zu reisen, so übertrug er die Vollstreckung der Acht dem Könige Wenzel von Böhmen, den Herzogen Otto von Baiern und Berthold von Kärnthen, dem Erzbischofe Eberhard von Salzburg, dem Patriarchen von Aquileja, den Bischöfen von Bamberg *), Passau, Freysingen und Regensburg.

In dem Sendschreiben an diese Fürsten, das auch an den König Bela den IV. von Ungarn erging, und den berühmten kaiserlichen Kanzler Petrus von Weingarten zum Verfasser hatte, wurde der Herzog mit den offenbarsten Verdrehungen und Uebertreibungen des Sachbestandes überhäuft und beschuldigt. Ja, dieses Manifest war eine wahrhafte Advokatenarbeit, in welcher dem Gegner mit sprudelnder Beredtsamkeit alles Schwarze und Abscheuliche angedichtet ward, ohne darüber irgend einen Beweis herzustellen. Der eigentliche Rechtsgrund, warum der Kaiser den Herzog in die Acht und seiner Lehen verlustig erklärte, war lediglich die Verachtung der Vorladung, sich auf den Reichstagen zu verantworten, und auch in dieser Beziehung durfte Friedrich der Streitbare sich auf das Privilegium der Fürsten von Oesterreich, auf Reichstagen außerhalb ihres Gebiets nicht zu erscheinen, es wäre denn freiwillig, berufen. Da nun der Herzog nicht erschien, sich also in die Anklage gar nicht einließ, so war er in Contumaciam, wie man das jetzt zu nennen pflegt, verurtheilt worden. Eine Vertheidigung ward gar nicht geführt, folglich sind auch alle gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, unter denen manche wahrhaft abenteuerlich erscheinen, nicht glaubwürdig. Der Herzog Friedrich (hieß es nämlich in den Anklagen) sey auf wiederholte Einladung weder in Ravenna, noch in Aquileja, sondern erst in Pordenone vor dem Kaiser erschienen. Er habe demselben die Bezahlung des schuldigen Heirathsgutes der römischen Königin Magaretha abgeschlagen, dagegen mit ungebührlicher Dreistigkeit, Geld zu einem vorhabenden Kriege gegen Ungarn und Böhmen von ihm gefordert. Er sey auf dem Reichstage zu Mainz nicht erschienen, und habe den, mit Unrecht und Gewalt von ihm beleidigten König von Un-

*) »Frau pranele« nennt Enenkel sie, woraus spätere Chronikenschreiber »die schöne Praunhilt (Brunhilde) gemacht haben. Tabul. Claustro-Neob.

**) Die Wahrheit dieser Verführungsgeschichte ist in Abrede gestellt worden; es hält jedoch schwer das Zeugniß Enenkels, der Zeitgenosse, Bürger Wiens war, und sonst für den Herzog mit Wärme Partei nimmt, zu verwerfen. Daß aber die schöne Brunhilde eine Edle aus dem Geschlechte der Pottendorfer gewesen, daß sie als Nonne gekleidet, später ihm überall hinfolgte und ihn in seiner letzten Schlacht tödtete, dürfte ein Märchen seyn.

*) Berthold von Aquileja und Eckbert von Bamberg waren die Oheime der Herzogin Agnes von Oesterreich, Gemalin Friedrichs des Streitbaren.

garn zum feindlichen Angriffe der Reichsgrenzen verleitet. Er habe den König von Böhmen, den Herzog von Baiern, den Markgraf von Mähren, die Erzbischöfe von Salzburg und Magdeburg, die Bischöfe von Passau, Regensburg und Freysingen an ihren Gerechtsamen und Besitzungen, die in des Herzogs Landen befindlich waren, vielfach gekränkt. Er habe seine Unterthanen und Lehensleute grausam unterdrückt, sich alle Willkür und Unbilligkeit erlaubt, und unerhörte Ausschweifungen begangen. Er habe neuerdings, ungeachtet des vom Kaiser ihm angetragenen freien Geleites, sich geweigert, nach Augsburg zu kommen, wo Letzterer sich mit ihm versöhnen wollte. Er habe sich böser Anschläge wider den Kaiser verdächtig gemacht, demselben durch Meuchelmörder nach dem Leben gestellt, den Papst gegen den Kaiser aufgereizt, des Kaisers Abgesandte beschimpft, und ihnen die Geräthschaften abzunehmen befohlen; deßgleichen habe er sich eines, dem Kaiser durch Erbschaft zugefallenen Schlosses bemächtigt. Er sey gottlos mit seiner Mutter Theodora verfahren, die er mit Gefängniß und gräulichen Mißhandlungen bedroht, und habe sie dadurch zur Flucht gezwungen. Er habe seinem Schwager den Markgrafen Heinrich von Meissen das zuständige Heirathsgut mit Gewalt abgedrungen, u. s. w.

Bei diesen ins Unendliche getriebenen Anklagen, die größtentheils in sich selbst widerlegbar waren, hegte der Kaiser die sicherste Hoffnung und jedenfalls die Ueberzeugung, daß die mächtigen Fürsten, denen die Vollstreckung der Acht übertragen war, Friedrich den Streitbaren vollständig demüthigen würden, und ging daher von dem Reichstage zu Augsburg (1236) sogleich nach Italien.

Nun rückten um die Herbstzeit des Jahres 1236, die mit Vollstreckung der Acht beauftragten Fürsten mit ihren Heeren in die österreichischen Lande ein. König Wenzel war der Erste, der mit seinen Böhmen die jenseits der Donau gelegenen Gegenden überschwemte und mit Feuer und Schwert den Fleiß und das Glück der Bewohner zerstörte. Hierauf besetzten Oesterreich ob der Enns, der Herzog Otto von Baiern und der Bischof Rüdiger von Passau; jedoch die Hauptstadt Linz öffnete ihnen weder in Güte noch mit Gewalt ihre Thore. Zur Besitznahme von Steiermark (mit Inbegriff des an Oesterreich gelangten Theiles von Krain), das dem Kaiser vor Allem am Herzen lag, hatte derselbe den Herzog Bernhard von Kärnthen, den Patriachen Berthold von Aquileja, und den Bischof Eckbert von Bamberg bestimmt. Zu diesen feindlichen Heeresabtheilungen gesellten sich noch viele Mißvergnügte aus dem österreichischen Adel, wodurch es ganz natürlich sehr leicht war, die unbeschützten Länder des Herzogs, bis auf einige stark befestigte Städte und Schlösser, worunter Mödling, Starhemberg und Wiener-Neustadt besonders gehörten, in ihre Gewalt zu bringen.

Wie außerordentlich diese Provinzen verwüstet wurden, übersteigt jeden Begriff; denn die fremden Sieger verwüsteten, wohin sie immer drangen, das Land so schrecklich, daß gegen diesen unermeßlichen Schaden die einzelnen Bedrückungen und Lasten, die ihnen vom Herzoge widerfahren, dagegen kaum in Anschlag zu bringen sind.

Indessen konnte alles dieses den Heldenmuth Friedrich des Streitbaren, so furchtbar es auch um seine Sache stand, nicht erschüttern.

Noch waren ihm einige der angesehendsten Landesedlen treu geblieben, nämlich: die Liechtensteine, Starhemberge, Traun, Bogen, Wolkensteine, Nußberg, Chienberg, Fraunhofen u. a. m., mit denen er sich in die feste Neustadt, die er für uneinnehmbar hielt, einschloß.

Niemals hatte er den Wienern Vertrauen geschenkt, diese ihm aber auch niemals Anhänglichkeit gezeigt; daher konnte er auf eine Vertheidigung der Wiener gar nicht rechnen, und gab ihnen vielmehr, als sie nur zum Scheine noch bei dem Herzoge sich anfragen ließen, wie sie sich bei einer allenfälligen Aufforderung benehmen sollten, ganz kurz die edelmüthige Antwort: »Jeden unnützen Widerstand zu meiden, und den Feinden die Thore zu öffnen«

Da der Herzog nicht, wie der Kaiser erwartet hatte, gedemüthigt worden, und auch nicht um Gnade bat, sondern in seinem Widerstande beharrte, da fand es der Hohenstaufe für zweckmäßig, des streitbaren Babenbergers Unterwerfung in eigener Person zu vollenden, und die Hilfsmittel der Länder desselben für sich zu sichern. Er brach daher zu Ende des Jahres 1236 nach seiner Rückkehr aus Italien in Steiermark ein, eroberte Riegersburg, nahm hier die Gemalin Friedrichs des Streitbaren gefangen, schickte sie aus dem Lande, feierte das Weihnachtsfest zu Grätz, ging dann nach Wien, und hielt in den ersten Tagen des Jänner 1237 unter dem Frohlocken der Bürgerschaft seinen Einzug in diese Hauptstadt. Dabei hatten sich der Böhmenkönig Wenzel, die Herzoge Otto von Baiern und Bernhard von Kärnthen, der Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen, dann die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Regensburg und Passau, sammt vielen hohen Reichsbeamten und Edlen eingefunden.

Während der Zeit, als sich der Kaiser in Wien aufhielt, ertheilte er den Gnadenbriefen mehrere Freiheiten, und machte auch verschiedene neue Einrichtungen für Oesterreich und Steiermark, nach welchen künftig diese Provinzen verwaltet werden sollten. Indessen war auch des Kaisers Sohn Konrad, welcher schon auf dem Reichstage zu Mainz im Jahre 1235 als Nachfolger seines entsetzten Bruders Heinrich des VII. und als römischer König bestimmt ward, nach Wien gekommen, wo er von den anwesenden Reichsfürsten feierlich gewählt und ausgerufen, später aber in Speier gekrönt wurde. Durch drei Monate blieb jetzt diese zahlreiche Versammlung in Wien beisammen, wobei es nicht an den herrlichsten Festen fehlte, und wobei nicht weniger auch die Pracht der Wiener-Bürger glänzte. Man freute sich über die außerordentlich gute Aufnahme des Volkes, und hielt daher um so gewisser das Land für immer gewonnen und erobert, den Herzog Friedrich aber für gänzlich vernichtet und vergessen. Im vierten



Založeni Benedictinské v Lambachu

Veduta dell'abbazia dei Benedettini in Lambach

Szent Beneder rendei Lambachi monostora.

Ansicht des Benediktinerstiftes Lambach.

N°69.

auf dem Platze blieb, konnte nur mühevoll das Leben sich retten *).

Dieser überaus blutige Tag, welcher einen so herrlichen Sieg dem Herzog verschaffte, war auch von dem glücklichsten Erfolge begleitet, da er seinen Sieg mit entscheidender Raschheit benützte. Nach einander fielen jetzt mehrere feste Burgen, wodurch immer mehr Furcht und Schrecken unter seinen Feinden verbreitet wurde. Als aus der Steiermark die von dem Kaiser in Sold genommenen Kriegsvölker in Oesterreich einfielen, brachte er ihnen bei Pütten eine empfindliche Niederlage bei, und trieb sie mit allen Kennzeichen eines schwer erlittenen Verlustes in ihr Vaterland zurück. Jetzt war also die Zeit gekommen, daß des Herzogs Freunde, sowohl jene, welche bisher unerschütterlich ihm treu geblieben waren, als auch die, welche die Furcht vor dem Kaiser zurückgehalten hatte, neuen Muth bekamen, wodurch sich mit jedem Tage ihre Zahl vermehrte. So kam nun der Herzog in die Lage, daß er es noch im nämlichen Jahre wagen konnte, mit seinen immer mehr gesammelten Streitkräften über die Donau zu setzen, und dort die Böhmen anzugreifen. Es kam auch zwischen Beiden zu mehreren Gefechten, welche sich zum Vortheile des Herzogs endigten, jedoch fiel keines so arg aus, wie jenes auf dem Steinfelde bei Wiener-Neustadt gegen den Burggrafen von Nürnberg.

Die unerwartete Nachricht von dem Tode des Bischofs Eckbert von Bamberg, und der erlittenen Niederlage des Burggrafen von Nürnberg, bestimmten jetzt den Kaiser, den Grafen Otto von Eberstein als Reichshauptmann mit einem ansehnlichen Kriegsheere nach Oesterreich abzusenden, um festzuhalten was gewonnen, und wieder zu erobern, was verloren gegangen.

Den Zug des Grafen Otto nach Wien, konnte Friedrich, bei den überlegenen Streitkräften des Ersteren, wohl nicht hindern, aber in Wien selbst fand der neue Reichshauptmann zu seinem Erstaunen, wie allgemein die Gesinnungen und die Gemüther der Einwohner sich verändert hatten. Friedrichs Unglück hatte, die vorher ihm Abgeneigten zur Theilnahme gestimmt, sein standhaftes Ausharren, sein siegreiches Emporraffen unter dem Drucke der Umstände ihm Bewunderung erworben. Ja, man überhäufte den, noch vor Kurzem so sehr verhaßten Herzog jetzt allgemein mit Lobsprüchen, und bestaunte den jungen Helden, während man die ganze Schuld der Unfälle auf die, von dem Kaiser bestellten Feldherren und Bevollmächtigten wälzte.

Diese veränderte Stimmung der Einwohner, auf deren Mitwirkung der Reichshauptmann ausdrücklich gerechnet, setzten ihn nun ganz natürlich in die unbequemste Stellung, dagegen aber den Herzog Friedrich in eine mehr sichere Hoffnung, die verlornen Erbländer bald wieder zu erhalten.

*) Herzog Friedrich der Streitbare gab den beiden Bischöfen bald nachher wieder ihre Freiheit, und gewann dadurch an ihnen aufrichtige Fürsprecher bei dem Kaiser.

König Wenzel von Böhmen, den der Herzog am meisten zu fürchten hatte, hielt noch einen großen Theil Oesterreichs mit einem starken Kriegsheere im Besitz; da aber dieser des Bündnisses mit dem Kaiser schon überdrüssig war, so benützte Herzog Friedrich diese günstige Gelegenheit, und machte demselben vortheilhafte Friedensvorschläge. Er versprach ihm nämlich: das ganze Land Oesterreich jenseits der Donau abzutreten, und ihm als Pfand die Stadt Laa zu überlassen, wenn er ihm helfen wolle, die entrissenen Erblande wieder zu erlangen. Dieser Vorschlag schmeichelte auch dem König, und machte ihn bereitwillig, solchen anzunehmen, worauf sich dann Oesterreich sehr bald dem Herzoge unterwarf.

Größtentheils hatten sich nun die mächtig aufgethürmten Widerwärtigkeiten gelegt, was auch auf des Herzogs Gemüth einen sehr tiefen Eindruck machte. Er war nicht mehr der rasche Fürst, sondern aus seinem großen Herzen sprachen mildere Handlungen, gleich jenen seines erlauchten Vaters, der so gerne und großmüthig verzieh. Aber ungeachtet dessen hatten sich weder die Steiermärker noch die Wiener, ihrem rechtmäßigen Herrn zugewendet, und blieben hartnäckig in ihrem feindlichen Betragen.

Da beschloß der Herzog, sie durch Strenge und Schrecken zum alten Gehorsam zurückzubringen. Er ließ den Steiermärkern ihre Scheuern plündern, ihr Getreide und ihren Wein wegführen, und zwang somit die Trotzigen, zur Nachgiebigkeit und Unterwerfung.

Auch gegen Wien, dessen Thore sich nicht öffnen wollten, sah er sich gezwungen, da die bisher gütlich angewandten Mittel vergebens blieben, strengere Maßregeln zu ergreifen. Er umschloß Anfangs die Stadt in einem weiten, dann sich immer mehr und mehr verengenden Ringe, und schnitt alle Zufuhr ab, weil der Trotz der jungen freien Reichsstadt fortwährend ein festes Vertrauen auf den Kaiser setzte *). Aber die uneinigen Fürsten bekriegten einander selbst, und waren in Befestigung der angemaßten Erblichkeit ihrer Würden, und Ausbreitung ihrer Macht zu sehr versunken. Auch der in Italien beschäftigte Kaiser, war in einen heftigen Zwiespalt mit dem Papst Gregor den IX. gerathen **), wodurch er verhindert

*) Während der Zeit, als Herzog Friedrich der Streitbare die Stadt Wien sehr enge eingeschlossen hielt, feierte er die Hochzeit seiner jüngsten Schwester Gertrud mit dem stolzen Thüringer-Landgrafen und nachmaligen Gegenkönige Heinrich Raspe zu Wiener-Neustadt mit großer Pracht.

**) Papst Gregor ließ den Kaiser Friedrich den II. an das Versprechen erinnern, welches derselbe dem Papste Innocenz dem III. gegeben, welches dahin lautete, daß er der römischen Kirche beistehen wolle, Sardinien und Korsika zu erwerben und zu vertheidigen. Darauf nun antwortete Friedrich: »Die Kaiser haben diese, zum Reiche gehörigen Inseln in unglücklichen Zeiten verloren, ich aber habe, wie die ganze Welt weiß, bei meiner Krönung beschworen, alles dem Reiche Entzogene wieder mit demselben zu vereinigen, und ich gedenke in Erfüllung dieses Eides nicht träge zu seyn.« Raumer's Geschichte der Hohenstaufen. Band IV. S. 16.

war, die Bezwingung des österreichischen Herzogs mit aller Macht persönlich zu betreiben. Aber ungeachtet dessen widerstanden die Bewohner Wiens durch dritthalb Jahre, und blieben in ihren Gesinnungen hartnäckig, bis endlich die Theuerung, da die Vorräthe der Belagerten schon ganz aufgezehrt waren, immer höher stieg. Der Metzen Korn kostete bereits 7 Kaisergulden (nach dem jetzigen Geldwerthe gut 70 Gulden) und ein Eimer Wein 12 Schillinge. Man ergriff bei der ausgebrochenen Hungersnoth seine Zuflucht schon zu Pferde-, Hunde- und Katzenfleisch, und verschmähte zuletzt die eckelhaftesten Speisen nicht. Viele Menschen lagen ganz verschmachtet in den Straßen der sonst so lebensfrohen Stadt herum, und gaben gegen den sonst immer vorhandenen Ueberfluß und der glänzenden Pracht, in ihren hohläugigen Gerippen einen schaudervollen Anblick.

Diese bittere Noth brach endlich den harten Trotz, auf den eine zitternd, vor dem Grimme des lange und schwer gekränkten Siegers, unbedingte Unterwerfung erfolgte.

Aber das eigene Unglück hatte den Herzog mild gestimmt, und seinen feurigen, zorngeneigten Sinn zu weiser Mäßigung erhoben. In diesem Augenblicke größer noch als in jenem seines schönsten Sieges, ertheilte er den tief bewegten und beschämten Wienern, wie Demetrius dem feindseligen Athen, wie Heinrich IV. dem frechen Paris, Statt der befürchteten Strafe, vollkommene Verzeihung, und hielt seinen Einzug, nicht als Ueberwinder und Rächer, sondern als Vater und Helfer.

Dieses herrliche Beispiel von Kühnheit und Großmuth, wodurch Bundesgenossen verschafft, und Feinde zu Freunden gemacht wurden, verfehlte auch seine Wirkung nicht, denn gleich darauf unterwarfen sich auch die andern Städte und Burgen, und so war jetzt Herzog Friedrich wieder unbestrittener Herr aller seiner Länder, Städte und Schlösser *).

Bald sollte auch des Kaisers Aussöhnung mit dem Herzoge Friedrich des Streitbaren der vierjährigen Kriegsnoth, die Oesterreich ausgestanden, ein völliges Ende machen.

Kaiser Friedrich II., der nie von einer Leidenschaft, sondern immer nur von kalter Berechnung geleitet wurde, fand sich durch die Empörung der lombardischen Städte, und durch die Erbitterung des Papstes, von dem er am Palmsonntage und am grünen Donnerstage 1239 mit dem Kirchenbanne belastet wurde, in der Nothwendigkeit, seine Partei zu verstärken. Die Gründe, welche Papst Gregor IX. in einem Manifeste anführte, waren: daß der Kaiser Sardinien seiner Herrschaft unterwerfe, Kirchengüter im sicilischen Reiche widerrechtlich an sich bringe, alle Anhänger der Kirche feindlich behandle, die Saracenen begünstige, und die Rettung des heiligen Landes hintertreibe.

Dem Kaiser lag nun viel daran, den Herzog Friedrich von Oesterreich zum Freunde zu haben,

*) Mit Ausnahme der Stadt Laa, die dem Könige von Böhmen als Unterpfand gegeben worden.

der auch in der That der einzige war, welcher ihm helfen konnte, nachdem der König Wenzel von Böhmen und der Herzog Otto von Baiern auf die Seite des Papstes traten. Von beiden Fürsten aufgefordert, mit ihnen in ein enges Bündniß wider den Kaiser einzugehen, weigerte sich jetzt Herzog Friedrich auf das Bestimmteste, einen solchen Schritt gegen das Reichsoberhaupt, wie sehr er auch von demselben verletzt worden, zu thun, und dieses edelmüthige Betragen, bewirkte endlich die Aussöhnung zwischen dem Herzog Friedrich und dem Kaiser, der die Gefährlichkeit jenes Bündnisses nur zu gut einsah; übrigens aber auch für Edelmuth nichts weniger als unempfänglich war.

Bald nach dieser Aussöhnung, wobei der Erzbischof Eberhart von Salzburg großen Antheil genommen hatte, fand auch Herzog Friedrich eine Gelegenheit, sich bei dem Kaiser nicht wenig verdient zu machen.

Es wurde nämlich der Erzdiacon von Padua, Albert, ein Mann von großen Wissenschaften und Ansehen, zugleich auch von strengen und bewährten Sitten, von dem Papste beauftragt, den wider den Kaiser ausgesprochenen Kirchenbann in ganz Deutschland zu verkünden.

Dieses Geschäft vollzog jetzt Albert mit aller Hintansetzung von Mäßigung und Klugheit, denn er bedrohte selbst die angesehendsten Reichsfürsten geistlichen und weltlichen Standes mit dem Kirchenbanne, und Entsetzung ihrer Würden, in soferne sie sich seiner Anordnung nicht bereitwillig zeigen sollten.

An den Herzog Friedrich von Oesterreich schickte er sogar eine feierliche Gesandtschaft, welche in drei Abgeordneten aus den Johanniter-, Deutschen und Tempelordens-Rittern, in drei Aebten und fünf andern Geistlichen von adeliger Geburt bestand, und forderte von diesem unter Androhung der Kirchenstrafen, daß er sich wider den Kaiser mit dem Könige von Böhmen verbinde, so wie auch, die im Kriege verletzten Rechte verschiedener Kirchen ersetzen sollte. Der Herzog, nicht gewohnt, sich auf solche Weise befehlen zu lassen, vernahm aber diese Drohungen mit einem mitleidigen Lächeln, und fertigte die Abgesandten sehr gleichgültig ab.

Der Erzbischof von Salzburg, der keine Gelegenheit versäumen wollte, sein Friedenswerk zwischen dem Kaiser und dem Herzoge immer dauerhafter zu machen, berichtete sogleich diesen Vorfall an den Kaiser, darauf hindeutend, wie der, von dem Kaiser geächtete und hart behandelte Herzog es dennoch verschmäht, den Gegnern des Kaisers beizutreten. Hierauf säumte auch der Kaiser nicht, eine glänzende Gesandtschaft an den Herzog abzuschicken, durch welche er ihm seiner Gnade versichern und ihm Vorschläge zur völligen gütlichen Auseinandersetzung machen ließ.

Der Erfolg dieses neuen Freundschaftsbundes war, die Widerrufung der Achtserklärung und die Vernichtung des, der Stadt Wien ertheilten Privilegiums, worauf dann alle seine Reichslehen dem Herzoge wieder zurückgestellt wurden. Später erweiterte der Kaiser sogar das Hausprivilegium durch die Befrei-

ung von jedem auswärtigen Gerichtszweige, und durch den Schmuck des Kreuzes der Kaiserkrone auf dem österreichischen Herzogshute. Ueberdieß erklärte er sich auch geneigt, dem Herzoge von Oesterreich und Steiermark die königliche Würde zu ertheilen, und seines Bruders Heinrich des Grausamen Tochter Gertrud zur Gemalin zu nehmen. Aber mit dieser Vermälung war es dem Kaiser unter dem Scheine einer besonderen Gunst nur um seinen eigenen Vortheil zu thun. Herzog Friedrich lebte mit seiner dritten Gemalin bereits zehn Jahre in kinderloser Ehe, und da bei seiner heftigen Gemüthsart und zugleich ungeordneten Lebensweise voraus zu sehen war, daß ihn der Tod in jungen Jahren übereilen werde, so dachte der erst 47 Jahre alte Kaiser, welcher überdieß noch sehr mäßig lebte, sich die Möglichkeit, durch die Vermälung mit Gertrud, Oesterreich und Steiermark an sein Haus zu bringen.

So wäre nun der Friede und das alte Verhältniß mit dem Reiche nach einer vierjährig verwüstenden Fehde wieder hergestellt gewesen; dafür stand aber ein neuer Krieg mit dem Könige von Böhmen zu erwarten, nachdem Herzog Friedrich früher diesem Könige die Abtretung eines Theiles seiner nördlich gelegenen österreichischen Provinz versprochen, und deßhalb auch die, an der mährischen Grenze gelegene Stadt Laa, als Pfand überlassen hatte, was nun Letzterer jetzt in Anspruch nahm.

Herzog Friedrich entschuldigte sich wohl damit, daß jener Vertrag einer Landestheilung ohne Einwilligung vom Kaiser und Reich keine Giltigkeit haben könne, aber ungeachtet dessen fiel der König von Böhmen im Spätherbste 1240 mit einem starken Heere in Oesterreich ein, und verwüstete in seinem ersten Zorne einen großen Theil desselben, bis der eintretende Winter und die Annäherung Friedrichs mit einem starken Heere ihn nöthigten, sich wieder in seine Heimat zurück zu ziehen. Als die Bürger von Laa von dem Abzuge des Böhmenkönigs aus Oesterreich Gewißheit hatten, öffneten auch sie die Thore und übergaben ihre Stadt dem rechtmäßigen Herrn.

Im folgenden Jahre 1241 endlich wurde auf den wohlmeinenden Rath des Bischofs von Freysingen und nach dem schiedsrichterlichen Spruche des Herzogs Otto von Baiern dieser Zwist beigelegt und durch ein Eheverlöbniß zwischen Wladislaw, dem erstgebornen Sohne des Böhmenkönigs Wenzel und der Gertrude, einer Tochter des verstorbenen Heinrichs des V. des Grausamen von Oesterreich, (welche Ehe aber erst im Jahre 1245 vollzogen wurde) bestätigt und befestigt.

Der versöhnte Kaiser gab nun auch des Herzogs Friedrichs Gemalin, Agnes von Meran, die er vor 5 Jahren in Steiermark zur Gefangenen gemacht, wieder frei; alle Geiseln wurden ausgeliefert, angefochtene geistliche Güter gesichert, Lehen erneuert und alte Streitigkeiten beseitigt, kurz, das glorreiche Friedenswerk durch würdige Handlungen gefeiert.

Die in den Tagen der Noth, durch unwandelbare Treue bewährte Wiener-Neustadt, belohnte der Herzog durch zwei Freiheitsbriefe, wichtig für die Geschichte der Rechtspflege, des Handels und des Municipalwesens.

Der eine befreiet die Bürger von aller Steuer, bis die Stadt sich von den Kriegsschaden erholt haben werde, verspricht, die Juden von den Aemtern der Stadt auszuschließen, untersagt dem Stadtrichter, die Pferde der Bürger zum herzoglichen Dienste wegzunehmen, und gelobt bei Vermälungen der Töchter oder Anverwandten der Bürger, stets freie Hand zu lassen, und sie nicht, nach damaliger Sitte, durch fürstliche Empfehlung zu binden.

Der zweite Freiheitsbrief regelt die Mauthen zu Neustadt für den bereits zu hoher Blüthe gediehenen Handelsverkehr nach Venedig, für die Kaufleute letzterer Stadt, für jene von Wien, Bruck, Grätz, Leoben, Judenburg, Haimburg und Ebenfurt. Auch verfügte er eine, in jenen unruhigen Zeiten sehr zweckmäßige Postanstalt, nachdem auf jedem bedeutenden Puncte 4 Pferde für die königlichen Eilboten bereit stehen mußten.

So gedachte mitten im Drange des Kampfes und der Gefahren Friedrich mit edler Erkenntlichkeit der Treue wackerer Unterthanen, und eilte sie zu belohnen; aber leider! während solch' segnungsvoller Wirkungen brach ein neues, und allem Anscheine nach, eines der allerbedeutendsten Unglücke über Deutschland herein.

Tief in Asien, im Norden China's und im Südosten des Baikalsee's, bildete sich seit dem Jahre 1202 bei dem bis dahin wenig beachteten Nomadenvolke der Tartaren und Mongolen *) durch den gewaltigen Temudschin (genannt Dschingiskhan, Herrscher der Welt) und seine Söhne **), eine neue Weltmonarchie mit solcher Schnelligkeit und einem so ungeheueren Erfolge, daß, bevor ein Menschenalter verging, der bei weitem größte Theil des damals bekannten Erdbodens ihr gehorchte.

Vom japanischen Meer im äußersten Osten bis zum schwarzen, ja zum adriatischen Meere herüber, beugten alle Völker, selbst die Mächtigsten und Berühmtesten, sich vor diesem Sturme, der schrecklich und unwiderstehlich, die Starken zermalmend und der Schwachen nicht schonend, über die Länder hereinbrauste.

Die ewige Mauer schützte nicht das himmlische Reich der Chinesen, das die erste Beute der neuen Eroberer wurde. Die große Macht der Chowaresmier, zwischen China, Indien und dem kaspischen Meere ausgedehnt, war in einem Feldzuge vernichtet, ihre Städte, die Sitze weit vorgeschrittener Bildung sämmtlich in Ruinen verwandelt, und schon im Juni des Jahres 1224 verbluteten die ersten christlichen Fürsten, auf europäischem Boden, unter dem Pfeilregen der Weltstürmer.

---

*) Die Ursitze der verwandten und durch Temucin vereinigten Ta-Ta's und Mungku's (Tartaren und Mongolen) gibt Ritter genauer an in seiner Erdkunde von Asien.

**) Geschichte der Ost-Mongolen, aus dem mongolischen übersetzt von J. J. Schmidt. Petersburg 1829.

Die mongolischen Heere übertrafen an leichter Gliederung, an Geübtheit und Schnelligkeit alle Truppen jener Zeit. Entfernungen, die zu erreichen der europäische Krieger drei Tagmärsche brauchte, legte der Mongole auf seinem kleinen und mageren, aber ausdauernden Rosse oft in einer Nacht zurück, und gewann so die meisten Erfolge durch Ueberraschung. Von der Macht und Stellung seiner Feinde stets wohl unterrichtet, wußte der Chagan auch eine halbe Million, ja 700,000 Mann in eine Schlacht zu führen, wo es galt, die zahlreich versammelten Gegner durch Uebermacht zu erdrücken. Uebrigens trafen auch die mongolischen Geschoße sicher, und drangen so tief ein, daß ein gewöhnlicher Schild dagegen nur selten Schutz gewährte. Eben so wenig schützte auch bei diesem rohen Volke friedliche Ergebung und Unterwerfung, da sie ohne Treue und Glauben, heute ihre Opfer mit den freundlichsten Betheuerungen, den glänzendsten Versprechungen umstrickten, und morgen die Bethörten und Entwaffneten mit dem kältesten Blute, ja mit Hohngelächter zu Tausenden hinschlachteten.

Als Dschingiskhan im Jahre 1227 starb, beharrten seine Söhne auf der Bahn der Eroberung, und so wurde in den Jahren 1236 bis 1240 Rußland, das von dem Khan Tuschi noch bei Lebzeiten seines Vaters Dschingiskhan angegriffen und besiegt worden war, völlig unterjocht, und ein zahlreiches Mongolenheer wälzte sich den polnischen und ungarischen Grenzen zu.

Schon im Jahre 1239 hatte der Stoß der Mongolen das Reich der Kumanen an den Donaumündungen, dem Dnieper und dem Don getroffen, so daß ihr König Kuthan sich genöthigt fand, an den König Bela von Ungarn zu wenden, und ihm um die Aufnahme seines Volkes zu bitten. Aber der größere Theil desselben hatte sich bereits mit den Mongolen vereinigt, so daß nur 50,000 Familien mit dem Könige nach Ungarn auswanderten, wo ihnen die öden Gegenden zwischen der Donau und Theiß und die Insel Schütt zur Ansiedlung angewiesen wurde.

Bela IV. sah aber bald ein, wie nothwendig es sey, dieses wilde Volk zu trennen, und vertheilte es also durch das ganze Reich, was jedoch großes Mißvergnügen unter den Kumanen, und in der Folge vieles Unglück hervorbrachte.

Der Oberherzog der Polen, Boleslaus der Keusche, schloß, als die Mongolengefahr seinem Lande sich nahte, ein enges Bündniß mit Ungarn, und nahm Belas des IV. Tochter Kunigunde zur Gemalin. Aber dieses konnte nicht mehr verhindern, daß die Mongolen im Jahre 1240 in Polen einbrachen, und zu Anfange des Jahres 1241 nach einem freiwilligen Rückzuge, wiederkehrten, Krakau erstürmten und in Asche legten. Boleslaus hatte entweder nicht den Muth oder nicht das Ansehen, sich an die Spitze der polnischen Fürsten und ihrer Schaaren zu stellen, sondern flüchtete zu seinem Schwiegervater, dem Könige von Ungarn, und die Woywoden von Sandomir und Krakau, welche in Eile ein Heer gesammelt hatten, wurden im Mai 1241 auf das Haupt geschlagen.

Bereits hatte sich der größere Theil des, in Polen eingedrungenen Heeres nach Schlesien gewendet und die Gefahr, welche jetzt Deutschland bedrohte, war riesengroß und dringend. Diese Gefahr war schon seit längerer Zeit vorauszusehen, daher wurden auch der Kaiser und Papst, aus Ungarn, Polen und Deutschland mit Bitten um Hilfe bestürmt. Die Interessen Deutschlands, ja des Christenthums selbst standen auf dem Spiele; aber dennoch, so nahe, so dringend und überwältigend die Gefahr war, so vereinigten sich weder der Kaiser noch der Papst, ja sie setzten vielmehr ihren eigenen Kampf fort. Da sich also unter diesen Umständen kein allgemeines Reichsheer sammelte, so zogen nur Freiwillige aus Deutschland, dem polnischen Herzoge Heinrich dem Frommen von Breslau, einem Sohn der heiligen Hedwig zu, welcher etwa 30,000 um sich zu sammeln vermochte, worunter die Mehrzahl Schlesier, Mährer und Polen, dann die deutschen Ritter unter ihrem Ordensmeister in Preußen, begriffen waren. Bei Liegnitz kam es am 9. April 1241 zur Schlacht, in welcher, die mehr als vierfache Uebermacht der Mongolen den Sieg davon trug, aber erst nur dann, nachdem Herzog Heinrich gefallen war. Doch drangen jetzt die Mongolen nicht weiter westwärts vor, sondern wandten sich mit einem unermeßlichen Heere theils nach Ungarn zu dem Khan Batu (einem Enkel Dschingiskhans), theils nach Mähren.

Ungeachtet dessen schützte aber Jaroslaw von Sternberg, ein seltener Held, die bedrohte Festung Olmütz vor dem Falle und schlug in einem löwenkühnen Ausfalle im Juni 1241 den Feind aufs Haupt, wobei der Anführer der Mongolen durch Sternbergs riesenhaften Arm getödtet ward. Hierauf eilte die noch übrig gebliebene Mongolenhorde der March und Waag entlang, zu dem Heere, welches bereits in das ungarische Reich eingedrungen war, und verwüstete das flache Land von Mähren schaudervoll.

In Ungarn hatten sich inzwischen die unglücklichsten Ereignisse zugetragen. Auf die Nachricht, daß der Mongolenkhan Batu sich mit einem zahllosen Heere dem Reiche nähere, hatte Bela IV. die Grenzpässe durch Verhaue befestigen lassen, und den Reichspfalzgrafen (Palatin) in die Marmaros gesendet, sie zu vertheidigen. Nach Pesth berief der König seine Großen mit ihren Schaaren, jedoch, bevor noch das Heer versammelt war, hatten die Mongolen die Grenzpässe erstürmt, die Verhaue aufgeräumt und das Heer des Palatins am 12. März 1241 geschlagen, welcher nur mit wenigen Begleitern entkam, um dem Könige die unangenehme Nachricht zu bringen. Drei Tage darauf, nachdem der Palatin die furchtbare Niederlage erlitten, erschienen die Mongolen schon in der Nähe von Pesth und umschwärmten diese Stadt *). Große Haufen heidnischer Kumanen, von

*) Das Hauptheer scheint indessen damals gar nicht auf das rechte Donauufer übergegangen zu seyn, denn sonst hätten die ungarischen Großen mit ihren Schaaren und Friedrich der Streitbare aus Oesterreich nicht dahin gelangen können.

dem Theile des Volkes, welches sich mit den Mongolen vereint hatte, zogen ihnen voran und verübten die unmenschlichsten Gräuelthaten. Da jetzt viele der Meinung waren, die Kumanen, welche sich früher nach Ungarn geflüchtet, und daselbst von dem König bereitwillig Plätze zu ihrer Niederlassung erhalten hatten, wären nur Spione der wilden Mongolen, so ließ König Bela, um diesen Argwohn zu stillen, den Kumanenfürsten in Pesth gefangen setzen, begann aber dadurch eine Maßregel, welche die Kumanen, die schon im Begriffe standen sich mit einer großen Anzahl dem ungarischen Heere anzuschließen, nur erbitterte.

König Bela ergriff jetzt eiligst alle Mittel, diese Ungeheuer aus seinem Reiche zu treiben, und sammelte ein zahlreiches Kriegsheer, wozu Alles ohne Ausnahme des Standes die Waffen ergreifen mußte; ja selbst die benachbarten Regenten, der Kaiser und der Papst wurden zu schleuniger Hilfe aufgefordert. Aber so laut auch das Geschrei um Hilfe an den Papst und Kaiser war, so dachten diese beiden Häupter der Christenheit, selbst bei der so allgemeinen Gefahr nicht an Versöhnung, und Bela fand Statt Hilfe, überall nur bloß einen leidigen Trost.

Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich, ein persönlicher Feind des Königs von Ungarn, dachte und handelte aber anders, und setzte alle Abneigung, die er wider Ungarn hatte, jetzt auf die Seite *). Er zog, nachdem auch die ungarischen Großen mit ihren Mannschaften in Pesth eingetroffen waren, wenn auch nicht mit einem Heere, aber dennoch mit einem tapferen Volke dem bedrängten Könige zu Hilfe, um den wilden Horden den Uebergang über die Donau zu verwehren.

Da von allen Seiten die gewisse Nachricht eintraf, daß es Kumanen wären, welche den Vortrab der Mongolen bildeten, so erreichte der Haß gegen dieses Volk eine solche Höhe, daß Ungarn und Deutsche sich zusammen rotteten und das gleich einer Burg befestigte und wehrhaft gehaltene Haus, in welchem Kuthan sich befand, stürmten.

Dieser unglückliche Fürst, der jener großen Anzahl Feinde nicht mehr widerstehen konnte, soll zuerst seinen zwei geliebtesten Weibern, dann sich selbst den Tod gegeben haben, welchem Beispiele auch die Seinigen folgten. Aber diese Gewaltthat hatte jetzt zur Folge, daß sich alle Kumanen zu den Mongolen schlugen, und in ganz Ungarn ein wüthender Kampf zwischen den Eingewanderten und den Eingebornen entstand.

Zwei Monate waren schon vergangen, seit die Mongolen im Angesichte von Pesth erschienen, und es hatte keine entscheidende Unternehmung, weder von der einen noch von der andern Seite Statt gefunden. Der Khan Batu, der mit dem Hauptheere damals die Donau gar nicht überschritten zu haben scheint, ging, vielleicht aus Mangel an Lebensmitteln, bis hinter den Fluß Sajo im Borsoder Comitate zurück.

*) Bela schickte auch seine Gemalin, den Thronfolger Stephan, seinen Sohn sammt dem Kronschatz nach Oesterreich.

König Bela IV. auf die Stärke seines Heeres, das zu 100,000 Mann angegeben wird, vertrauend, beschloß nachzufolgen und den Mongolen bei günstiger Gelegenheit eine Schlacht zu liefern. Friedrich aber, der kein besonderes Vertrauen in die Feldherrentalente des Königs und in die Kriegskunst der Ungarn setzen wollte, ging nach Oesterreich zurück, und betrieb, um seine eigenen Erbländer zu schützen, mit Eifer die begonnenen Rüstungen.

Was Friedrich gefürchtet, ging auch in Erfüllung, denn in der zweiten Hälfte des Monats Mai 1241 erlitt König Bela auf der Haide Mohi am Sajo eine furchtbare Niederlage, bei welcher ein solches Würgen Statt fand, daß die Leichen zwei Tagreisen weit umher lagen. Der Heermeister der Templer in Ungarn mit allen seinen Rittern, die Erzbischöfe von Gran und Kolocza, viele andere Prälaten und Herren befanden sich unter den Todten. Der Rest des Heeres wurde von dem Grafen Ladislaus, der mit einer beträchtlichen Truppenzahl heranzog, aufgenommen, und wich bis Dalmatien zurück. Dorthin wandte sich auch des Königs Bruder Colomann, starb aber in Slavonien an den Folgen der, in der unglücklichen Schlacht am Sajo erhaltenen Wunden. Hierauf wurde der größte Theil des herrlichen Ungarns von den grausamen Mongolen in eine Menschenleere Wüste, die sich über 15 Tagreisen weit ausdehnte, verwandelt. Von den Karpathen bis Serbien, von Siebenbürgen bis an die Donau, unterlag Alles der unmenschlichen Zerstörungswuth der Mongolen, so, daß nach ihrem Abzuge die ausgebrannten Kirchenthürme, die einzigen Wegweiser durch die menschenleere Wildniß waren.

König Bela IV. selbst, der in der Schlacht mit großer persönlicher Tapferkeit gefochten, flüchtete nach ihrem Verluste den Karpathen zu, und gelangte mit Mühe und Noth auf Umwegen zu seinem einstigen Gegner, dem Herzoge Friedrich den Streitbaren nach Oesterreich.

Die Mongolen nämlich verfolgten ihn so eiligst, daß des Königs Pferd schon ganz ermattet war, und sein Tod oder seine Gefangennehmung durch diese nachsetzenden Feinde unvermeidlich erschien. Da gab ihm Andreas Forgács (Forgatsch, eine noch blühende gräfliche Familie) ein frisches Pferd, und warf sich mit seinem Bruder den Mongolen entgegen. Der Bruder fiel unter ihren Streichen, Andreas aber wurde durch einen zufällig ansprengenden Reiterhaufen gerettet.

Nun folgte ein anderer Feindeshaufe dem Könige auf seiner Flucht nach, so daß auch das neue Roß wieder ermattete, worauf jetzt Rugács ihm seinen Renner anbot, während er selbst sich dadurch den Blicken der Mongolen entzog, daß er sich unter den, am Schlachtfelde herumliegenden Todten verbarg *).

*) Von Rugács geht die Sage: Als sich der König auf das Roß schwang, das ihm Rugács anbot, sah er diesen mit Blut befleckt; der König fragte: »Fáj? (schmerzt es?)« und Rugács antwortete: »bizony fáj, (wahrlich es schmerzt).« In glücklicheren Zeiten gab ihm Bela Ländereien, und nannte

Am dritten Tage nach der Schlacht am Sajo erschien der Khan Batu vor Pesth, erstürmte dieses, und ließ die Einwohner mehr als hunderttausend an der Zahl ohne Unterschied des Alters und Geschlechts schonungslos und grausam hinschlachten.

Weiber, Greise und Kinder wurden in Reihen aufgestellt, und als die Wütheriche die geordneten Schaaren durchstreiften, hoben sie den Gefangenen die Arme auf, und stießen ihnen den Dolch ins Herz.

Die mongolischen Weiber, gewäffnet und streitfertig wie ihre barbarischen Männer, wütheten gegen die Frauen, von denen sie die Schönsten gleich ermordeten, den andern aber die Nase und Zunge abschnitten, und so zum Sklavendienst behielten.

An den gefangenen Kindern lernten die mongolischen Knaben das Mordhandwerk, und erhielten nur dann eine Belobung, wenn sie den unglücklichen Kleinen mit einem Streich den Kopf spalteten.

Jedem Augenblick war es zu erwarten, daß diese unmenschlichen, kriegerischen und zahllosen Horden an den Grenzen von Oesterreich erscheinen werden, und seine blühenden Fluren und Städte eben so verheeren, wie sie es in Ungarn gethan hatten.

Herzog Friedrich war also bei dieser bedenklichen Lage genöthigt, Sorge zu tragen, in so kurzer Zeit als nur immer möglich, ein zahlreiches Heer zur Bedeckung seiner Grenzen zusammen zu bringen. Dazu bedurfte er aber vieles Geld, was jetzt um so mehr eine bedeutende Verlegenheit für ihn war, solches schnell aufzubringen, da er durch mehrere Jahre der Einkünfte seiner Länder beraubt gewesen, und auch sein eigener Schatz, durch die großen Summen, mit denen er vor 5 Jahren von dem Könige Bela den Frieden hatte erkaufen müssen, erschöpft war.

Unter solchen Umständen, da Ungarn einmal verloren war, und Alles darauf ankam, die Mongolen von Deutschland abzuhalten, so nahm er keinen Anstand, von Bela dem IV. die Summen zurückzufordern, für welche er von diesem einst den Frieden erkauft hatte; eine Maßregel, die ihm den härtesten Tadel ungarischer Schriftsteller zugezogen hat.

König Bela IV., der nicht im Stande war, das Begehren des Herzogs abzuschlagen, gab jetzt aus dem nach Oesterreich geflüchteten königlichen Schätzen, was er davon entbehren konnte, und verpfändete noch überdieß für den Rest der abgeforderten Summe drei ungarische, an Oesterreich und Steiermark grenzende Gespanschaften, welche eben dadurch der Herzog in guten Befestigungsstand setzte, und wider die Tartaren zu beschützen übernahm *). Darauf begleitete er den König, welcher mit Gattin und Kinder nach Dalmatien reiste, nach diesem Theile des Reiches, der noch nicht in den Händen der Mongolen war, um sich dadurch als Beschützer der königlichen Familie, über seine ihm zur Last gelegten Handlung vor den Augen der Welt einigermaßen zu beschönigen *).

ihn zum Andenken Fáy. Er ist der Stammherr des Hauses Fáy. Graf Mailáth, Geschichte der Magyaren. Band I. S. 198. Note 6.

*) Pernoldus ad annum 1241.

Indessen war es hohe Zeit, Wien und Neustadt zu befestigen, denn die Mongolengefahr näherte sich in der That auch den Grenzen Oesterreichs.

Herzog Friedrich, der das Land gegen jeden Feind zu beschützen nicht vergessen hatte, versammelte daher mehrere Kriegsvölker, die aus Böhmen, Kärnthen, Krain, und anderen deutschen Ländern zu seiner Verstärkung herbeigezogen waren, und lagerte sich unweit dem Leythaflusse in der Gegend von Neustadt, wo er alle Schritte der Mongolen, die auf diese Stadt einen Angriff versuchen wollten, mit kluger Wachsamkeit beobachtete.

Der Anblick dieser, in den Chroniken gewöhnlich genannten Tartaren, war furchtbar und widerwärtig, ähnlich den Stammverwandten Hunnen und Avaren. Sie waren klein von Gestalt aber breitschulterig, hatten ein weißes breites und bartloses Gesicht, die Nase platt, die Augen klein, und diese weiter als gewöhnlich auseinander stehend. Ihr Anzug war gewöhnlich von Leder, darüber hatten sie dünne Panzerhemde, krumme Säbel, mit Eisen oder Bein gespitzte Pfeile, die sogar durch Schild und Eisen drangen. Als Bogenschützen waren sie vortrefflich. Auch ihre Rosse waren klein, aber kräftig und ausdauernd in Strapazen; vortrefflich schwammen sie durch Flüße und folgten ihren Herren gleich wie die Hunde. Zum Ueberfahren über Wasser gebrauchten sie geflochtene Kähne mit Leder oder Fellen überzogen, und unzählige große Schläuche. Ihr Sturmanlauf war unwiderstehlich, wobei sie gewöhnlich die Gefangenen vor sich hertrieben, um den ersten Stoß auszuhalten, während sie selbst den Kern des Schlachthaufens bildeten. Unbändig im Kampfe übten sie viehische Grausamkeit an den Besiegten, deren gelindestes Los Verstümmlung und Knechtschaft war.

Gegen dieses Heer von Ungeheuern, war die Kriegsschaar des Herzogs Friedrich als klein zu betrachten, aber die vom Kopf bis zum Fuße geharnischten Fürsten und Herren, mit ihren hohen bebuschten Helmen auf den gleichfalls geharnischten hohen und muthigen Streitrossen, jagten diesen wilden Horden einen solchen Schrecken ein, daß sie, als das schlagfertige Heer sich im Anzuge bewegte, in allgemeiner Bestürzung die Flucht ergriffen, auf welcher sie rasch und weit über die Grenzen Oesterreichs verfolgt wurden **).

*) Ueber die Aufnahme des ungarischen Königs in Oesterreich bei dem Herzoge Friedrich, welche Beide einander bisher Feinde waren, geben mehrere Geschichtsforscher verschiedene Umstände an, und schreiben die bittersten Klagen und Beschuldigungen wider den Herzog bei dieser Gelegenheit.

**) Der Chan Batu hatte den Herzog Friedrich den Streitbaren auffordern lassen, von der christlichen Religion abzufallen; aber die mit diesem Ansinnen beauftragten mongolischen Gesandten, mußten mit einem verneinenden Bescheide wieder abziehen, da der österreichische Herzog darauf gefaßt war, den glorreichen Heldentod Heinrichs des Frommen von Breslau zu sterben.

Dagegen war aber der Papst immer noch bemüht gewesen, die Oesterreicher und Steiermärker vom Kaiser abwendig zu machen, und erinnerte sich jetzt der verwittweten römischen Königin Margaretha, nämlich der ältesten Schwester des Herzogs Friedrich des Streitbaren.

Diese, sowohl wegen ihres Gemals, als wegen ihres Bruders gebeugte königliche Frau, war von dem Kaiser Friedrich erst im Jahre 1245 aus Apulien entlassen worden, und hatte mit ihren Schätzen und den Geschenken, womit ihr Schwiegervater sie begabt, den Weg nach Oesterreich angetreten. Da sie aber hörte, wie unruhig es in diesem Lande aussehe, begab sie sich nach Trier, in das Kloster der Dominikanerinnen, ohne jedoch den Schleier zu nehmen, und die Gelübde einer Nonne abzulegen, sondern nur, um abgeschieden von der Welt ihre übrigen Lebenstage der Ruhe und Einsamkeit zu widmen. Allein der Papst forderte jetzt Margaretha, die er als eine überaus rechtgläubige Fürstin kannte, auf, das Kloster zu verlassen, und nach Oesterreich zu gehen, um daselbst die dortigen Landherren für die Kirche günstig zu stimmen, wozu er ihr jeden nur möglichen Beistand versprach.

Die fromme Fürstin gehorchte auch der Aufforderung des Papstes, und wurde in Oesterreich mit großen Ehren empfangen; allein in der damals freien Reichsstadt Wien, welche der Ebensteiner besetzt hielt, konnte sie nicht ihren Sitz nehmen, sondern mußte an der Grenze von Ungarn, in dem landesfürstlichen Schlosse Haimburg ihren Wohnsitz aufschlagen.

Gleichzeitig fand sich auch die verwittwete Markgräfin Gertrud in Oesterreich ein, die aber, nachdem sie dem kaiserlichen Statthalter mit ihren Ansprüchen weniger gefährlich schien, zu Mödling, unferne Wien's wohnen durfte.

Beide Fürstinen waren jetzt der sichersten Meinung, daß sich vielleicht aus den österreichischen Freiheitsbriefen, durch welche auch Frauen der Nachfolge fähig erklärt wurden, ein Erbanspruch für sie auf die österreichischen Lande herleiten lasse, und da sich diese Briefe sammt dem herzoglichen Hausschatze auf dem, in Niederösterreich gelegenen Schlosse Starhemberg, welches dem Ortolf, einem tapfern Ritter des deutschen Ordens zum Schutze anvertraut war, befanden, so ertheilte jetzt der Papst dem Bischofe von Passau den Befehl, daß die Ordensbrüder den beiden fürstlichen Wittwen, als den rechtmäßigen Erben des verstorbenen Herzogs Friedrich, die verlangten Urkunden und den herzoglichen Schatz aushändigen, was auch geschah.

Um aber auch andere, zu dieser Zeit dem Kaiser noch befreundete Mächte in sein Interesse zu ziehen, trug der Papst nach der vollzogenen Wahl des Gegenkaisers Wilhelm von Holland, der königlichen Wittwe Margaretha eine Vermälung mit dem Bruder des Markgrafen von Meissen, nämlich einem Vetter Wilhelms an, in der Meinung, daß hiedurch die österreichischen Unterthanen eher zu gewinnen seyn würden, ihrem Gemale die Nachfolge in Oesterreich zu eröffnen. Aber dieser Vorschlag wurde von dem Betheiligten, aus Rücksicht für den Kaiser, und aus Furcht vor Ungarn und Böhmen abgelehnt, wodurch nun der Plan, den Kaiser Friedrich von diesen Ländern zu entfernen, wieder fehlschlug.

Auf dieser Seite abgewiesen, wandte sich der Papst neuerdings an den König von Ungarn, und ermahnte diesen, dem Gegenkaiser Wilhelm beizustehen, damit er durch ihn zu einem der beiden Herzogthümer gelangen möchte.

Dieser Angelegenheit wegen sollten jetzt auch alle Unterthanen von Oesterreich und Steiermark, ja sogar alle geistlichen und weltlichen Reichsfürsten von des Kaisers Seite abwendig gemacht werden. Um dieses zu erzwecken, befahl Innocenz seinem Gesandten in Deutschland, den Erzbischof von Magdeburg und die Bischöfe von Passau und Freysingen, als offenbare Verbündete des Kaisers, zur persönlichen Erscheinung und Verantwortung vor den päpstlichen Stuhl vorzuladen; den Markgrafen von Meissen aber, so wie die Herzoge von Sachsen und Baiern, und endlich die österreichischen und steirischen Unterthanen nebst dem kaiserlichen Statthalter, von dem gleichmäßigen Anhange, bei sonstiger Bestrafung mit dem Kirchenbanne, auf das Nachdrücklichste abzumahnen.

Während der Zeit, als Margaretha in Oesterreich sich aufhielt, unterließ auch diese keine Gelegenheit, die Oesterreicher nach den Absichten des Papstes gegen den Kaiser Friedrich zu verleiten; war aber dabei nicht besonders glücklich, und zog sich vielmehr dadurch die Feindschaft der Unterthanen im hohen Grade zu. Aus dieser Ursache und bei dem wenigen Schutze, den sie, sowohl von dem Papste als von den beiden Königen zu erwarten hatte, fand sie es jetzt für weit rathsamer, den bisher in Oesterreich gegen sie aufgeregten Gehäßigkeiten auszuweichen, und sich mit dem vornehmsten Adel in Oesterreich und Steiermark zu verbinden. Dabei faßte sie den festen Entschluß, den Kaiser um die Bewilligung eines eigenen Landesfürsten zu bitten, wozu sie ihren ältesten Sohn Friedrich, welcher nebst seinem jüngern Bruder Heinrich bei dem Kaiser zurückgeblieben war, in Antrag brachte.

Die Ausführung dieses Vorhabens geschah durch eine höchst ansehnliche Gesandtschaft, die den kaiserlichen Statthalter Otto Grafen von Eberstein an der Spitze hatte; aber diese Abgeordneten wurden theils schon unterwegs von dem Erzbischofe von Salzburg, der ein erklärter Anhänger des Papstes war, und sich demselben gefällig zeigen wollte, beunruhigt, und als sie endlich nach vielen Hindernissen im kaiserlichen Hoflager anlangten, fanden sie nach langer Verzögerung bei dem Kaiser selbst kein geneigtes Gehör, nachdem er großes Bedenken trug, daß der in Vorschlag gebrachte Prinz Friedrich, bei seiner noch zu zarten Jugend und den fortdauernden allgemeinen Zerrüttungen in Deutschland, diese Länder zu beschützen im Stande seyn werde. Kaiser Friedrich hielt es daher für rathsam, die Reichsverwesung in den beiden Herzogthümern mit einiger Abänderung noch ferner fortbestehen zu lassen, und theilte jetzt die beiden Herzogthümer in der Verwaltung.

Nachdem er den Grafen von Eberstein bei sich zurück behalten hatte, setzte er über Oesterreich den Herzog Otto von Baiern, über Steiermark aber den Grafen Meinhard von Görz, der später auch Graf von Tirol wurde.

Die kaiserliche Reichsverwaltung in Steiermark wurde von dem Grafen von Görz bis zu dem Tode Friedrichs treu und muthig für das kaiserliche Interesse fortgeführt, nicht so geschah es aber in Oesterreich.

Obschon Herzog Otto von Baiern mit aller Bereitwilligkeit die Verwaltung in diesem Lande übernahm, so blieb doch Vieles nur bei halben Maßregeln stehen; denn ihn schreckte der Zorn des Papstes, auf dessen Befehl der Erzbischof Philipp von Salzburg und die Bischöfe von Freysingen, Passau und Seckau nebst mehreren Aebten eine Versammlung hielten, vor welche Herzog Otto wegen seiner Anhänglichkeit an die Hohenstaufen *) vorgeladen wurde und in den Bann gethan werden sollte.

Zudem brachte er zwischen seinem Verwandten, dem Markgrafen Hermann von Baden (der älteste Sohn von seiner Gemalin Schwester) und der fürstlichen Wittwe Gertrud von Oesterreich eine Heirath zu Stande, ohne es zu ahnen, daß er dadurch den Markgrafen zu ehrgeizigen Entwürfen auf das österreichische Erbe bewege, und denselben den Gegnern des Kaisers beigeselle.

Gertrud hatte nämlich nach ihrer Vermälung mit dem Markgrafen an diesem alle ihre vermeintlichen Rechte auf die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark durch Schenkung unter Lebenden übertragen, und Papst Innocenz hatte dieselben, da er darin einen Anhaltspunkt gefunden, dem Kaiser die Babenbergische Erbschaft zu entreißen, — kraft seiner apostolischen Machtvollkommenheit mit freudigem Herzen bestätigt **).

Ja er trug sogar den Königen von Ungarn und Böhmen auf, Gertrud als Herzogin von Oesterreich wider die Feinde Christi und die bedrängte Kirche, das heißt, wider den Kaiser Friedrich den II. und seine Anhänger, Beistand zu leisten, was aber keineswegs den erwünschten Erfolg fand. Mit Hilfe des Herzogs Otto von Baiern, und da auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl der Landesedlen zu seiner Partei gehörte, erhielt Markgraf Hermann wirklich Eingang in Oesterreich, und wurde in Wien aufgenommen. Allein eine viel größere Partei war ihm und Gertruden entweder entgegen, oder kümmerte sich um Beide nicht im Geringsten.

Da die Edlen von Steiermark ohnehin dem Kaiser Friedrich dem II. ergeben waren, so übertrug dieser, als er von den Vorgängen in Oesterreich hörte, und Herzog Otto von Baiern gegen Ende des Jahrs 1249 die kaiserliche Statthalterschaft über Oesterreich gänzlich zurückgelegt hatte, dem Grafen Meinhard das Reichsverweseramt auch in diesem Lande.

In Oesterreich selbst mußte es Vielen unerhört vorkommen, daß der Papst die Uebertragung des Landes durch eine Frau bestätigt habe, und daß dieses rechtsgiltige Norm seyn solle, während doch nur der Kaiser und das Reich über die Ertheilung von Reichslehen rechtskräftig entscheiden konnten. Ja nicht einmal der Gegenkönig Wilhelm von Holland *) fügte sich dem Ansinnen des Papstes, daß in Folge der den österreichischen Herzogen ertheilten kaiserlichen Freiheiten, bei Abgang der männlichen Erben, auch die Frauen zur Erbfolge berechtigt wären, die Rechte Gertrudens zu bestätigen.

Indessen war die Vereinigung der beiden Statthalterschaften in einer Person, besonders über Oesterreich mit vielen Beschwerden verbunden, daher konnte es jetzt dem Markgrafen Hermann um so leichter werden, sich einen größeren Anhang zu verschaffen, und die Regentschaft an sich zu reißen.

Aber leider erweckte dieses Vorhaben bei demselben, so wie das übereilte Unternehmen einiger seiner Anhänger nicht die besten Folgen. Die Letzteren nämlich: der Schenke von Hausbach und der Preußler brachen in Ungarn ein, und verfuhren da, wie Otto von Hardegg und andere österreichische Große es in Mähren gethan hatten, wo sie unter dem Vorwande, dem alten Könige Wenzel gegen seinen Sohn Ottokar zu helfen, sehr arg verwüstend eingebrochen waren.

König Bela IV. schwur vor seinen Baronen und Prälaten, als er mit einem großen Heere die Landmarken von Oesterreich überschritt, er werde nie in sein Reich zurückkehren, bevor er jenes durch Raub und Brand gänzlich verwüstet habe; und in der That haußten auch die Ungarn und Kumanen, gegen welche die schwache Macht des Markgrafen Hermann von Baden und seiner Anhänger nicht zu bestehen vermochte, auf schreckliche Weise. Es war gerade die Zeit der Aernte (1250), als die überraschten, allenthalben zerstreuten Schnitter dem grausamen Feinde in die Hände fielen. Den Frauen schnitten die unmenschlichen Krieger die Brüste ab und brachten sie dem Könige als Siegeszeichen. Die Kirchen wurden in Brand gesteckt, und die in dieselben geflüchteten Bewohner, Männer, Weiber, Greise und Kinder einem marteрvollen Tode preisgegeben. Endlich brachte es König Wenzel von Böhmen durch freundschaftliche Vorstellungen dahin, daß König Bela von Ungarn von den Verwüstungen in dem schönen Lande

*) Seine Tochter Elisabeth, einst die Verlobte Friedrichs des Streitbaren, war mit dem römischen Könige Konrad vermält, und aus dieser Ehe entsproß der unglückliche Konradin.

**) Siehe das bezügliche Breve Innocenz des IV. vom 24. September 1248 ausgefertigt zu Lyon, in Lambacher's Interregnum.

*) Während Kaiser Friedrich II. in Italien beschäftigt war, wurde auf Veranlassung des Papstes Innocenz von einigen Bischöfen, Heinrich Raspe von Thüringen, und nach dessen im Jahre 1247 erfolgten Tode, der junge Graf Wilhelm von Holland zum Gegenkönige erwählt.

hannistage des Jahres 1245 beginnen sollte, und zu welcher er alle Könige, Fürsten und Prälaten einlud, ja sogar den Kaiser Friedrich den II. aufforderte, auf derselben entweder persönlich zu erscheinen oder Abgeordnete zu schicken, um den Anklagen wider ihn Rede zu stehen.

Diese Flucht des Papstes aus Italien und seine Reise nach Lyon, waren ein wahrhafter Meisterstreich der Politik; denn der Papst entzog sich dadurch mit einem Male vollständig der Kriegsmacht des Kaisers und dessen Anhänger, und konnte seine eigene unermeßliche Gewalt als Oberhaupt der Kirche frei und ungehindert entwickeln.

In welchen Vortheil Innocenz IV. sich dadurch gesetzt, fühlte auch Kaiser Friedrich II. auf das tiefste, daher schrieb er, um seiner Sache mehr Eindruck zu verschaffen, einen großen Reichstag nach Verona aus, der Anfangs Juni 1245 gehalten wurde. Auf demselben fand sich auch Herzog Friedrich der Streitbare in Begleitung vieler österreichischer Ritter und Edlen ein, die von dem Kaiser mit besonderer Auszeichnung empfangen wurden.

Auf das Ansuchen des Herzogs bestätigte jetzt der Kaiser neuerdings, nicht nur den großen Freiheitsbrief vom Jahre 1156, sondern gestattete den Herzogen von Oesterreich auch, auf ihrem Herzogshute ein goldenes Kreuz sammt Diadem zu tragen. Außerdem gab er den Herzogen das für die Entwicklung ihrer Landeshoheit wichtige Recht, daß keiner ihrer Vasallen oder Unterthanen je einer andern Gerichtsbarkeit oder Herrschaft als der ihrigen unterworfen seyn solle *).

Kaiser Friedrich beabsichtigte ferner, Oesterreich und Steiermark zu einem Königreiche zu erheben, und der Entwurf der bezüglichen Urkunde war auch schon von dem kaiserlichen Kanzler Peter de Vincis gefertigt **).

Die Königswürde sollte erblich, nach dem Rechte der Erstgeburt seyn, die Krönung und Salbung aber nie in dem Königreiche selbst, sondern stets von dem Kaiser auf einem feierlichen Reichstage vollzogen werden. Zugleich wäre der Theil von Krain, welchen Friedrich der Streitbare besaß, zu einem Herzogthume erhoben worden, und der neue König hätte das Recht erhalten, einen seiner Verwandten darüber zum Herzoge zu setzen.

Es ist behauptet worden, der Herzog habe die königliche Würde abgelehnt, um den Papst nicht zu beleidigen; aber, wenn er diese Art von Beleidigung wirklich gescheut hätte, so würde er, der gar nicht verpflichtet war, auf Reichstagen, die außerhalb seines Landes gehalten wurden, zu erscheinen, nicht den von Verona besucht haben *). Im Gegentheile berichtet eine uralte, bewährte Chronik, daß der Herzog sich nach Verona verfügte, um das begonnene Geschäft seiner Erhebung zum Könige zu Ende zu bringen **).

Wahrscheinlicher ist, daß der Kaiser selbst des Herzogs Erhebung zum Könige aus folgendem Grunde nicht vorzunehmen geneigt schien. Er war nämlich seit dem Jahre 1241 Wittwer, und wünschte jetzt, um den Herzog Friedrich an sich näher zu ketten, sich mit dessen Nichte Gertrud zu vermälen. Diese Ehe mußte aber der Herzog ablehnen, weil Gertrud durch den letzten Friedensvertrag mit Wladislaw dem ältesten Sohne des Königs Wenzel von Böhmen schon verlobt war.

Darüber empfindlich, erkaltete der Kaiser gegen Friedrich den Streitbaren, und so unterblieb die Erhebung des Herzogs zum Könige. Friedrich der Streitbare verließ auch bald Verona, wo ihm der Aufenthalt überdieß noch durch den Streit, der zwischen den Einwohnern und den Deutschen ausgebrochen war, verleidet worden, und eilte nach seinen Ländern zu kommen, die durch ein Bündniß zwischen Baiern, Kärnthen, Böhmen und Ungarn schwer bedroht waren. Otto von Baiern hatte sogar schon während Friedrichs Abwesenheit zu Verona die Belagerung des festen Schlosses Obernberg begonnen, in der sichern Meinung, jetzt ihrer leicht Meister zu werden; aber die tapfern Schaumburger schlugen durch sechs Wochen, jeden Angriff zurück, bis endlich der zurückkehrende Herzog selbst seine Mannschaft zum Entsatze herbeiführte. Jedoch die Baiern mochten ihn nicht erwarten, sondern hoben die Belagerung schnell auf, und zogen wieder ab.

König Wenzel von Böhmen brach in demselben Jahre 1245 in Oesterreich ein, und ging mit dem Erbprinzen Ulrich von Kärnthen, der ihm 200 auserlesene Reiter zugeführt hatte, auf das Städtchen Laa los, welches ihm der Herzog Friedrich in einem Vertrage zugesagt, nach dem Frieden mit dem Kaiser aber vorenthalten hatte.

Mit dem Geleite, das Friedrich der Streitbare bei sich hatte, als er die Nachricht empfing, und das aus nicht mehr als aus 70 Reitern und wenigem Fußvolke bestand, wollte er in stürmender Hast die Böhmen angreifen, und möchte es auch gethan haben, wenn ihn nicht der tapfere und besonnene Hauptmann Bernhard von Preußel durch seine Vorstellungen davon zurückgehalten hätte. Der Herzog bezähmte auch seinen ungestümen Muth, bis er aus den benachbarten Burgen noch 130 Reiter an sich gezo-

---

*) Als Zeuge dieses, zu Verona im Juni 1245 gegebenen Freiheitsbriefes erscheint neben den Bischöfen von Freysingen und Bamberg und dem Prinzen Friedrich von Castilien auch: »Rudolphus nobilis comes de Habschesburg (Habsburg).«

**) Derselbe ist zu lesen in Schrötter's Beilage XXI. zur ersten Abhandlung von dem österreichischen Staatsrechte. S. 155.

*) Daß der Herzog von der beabsichtigten Erhebung zum Könige unterrichtet, und ihm dieselbe angenehm war, wird dadurch bewiesen, daß er zu Wien vor seiner Abreise nach Verona, durch den Bischof von Bamberg, in Gegenwart vieler Edlen, den ihm zum Zeichen seiner künftigen Würde von dem Kaiser geschickten königlichen Ring annahm. Chronicon Garstense ad annum 1245 in Rauch Script. Rer. Austr. Tom. p. 33.

**) Chronicon Garstense ad annum 1245.

gen hatte und ging dann, ungeachtet der Uebermacht der Feinde, unaufhaltsam auf dieselben los. Seine Armbrustschützen mußten auf die feindlichen Pferde zielen, damit die schwerbewaffneten Reiter mit ihren Rossen zu Boden gerissen, und sich ihrer Wehre nicht mehr mit Kraft bedienen können. Dieses Verfahren fiel auch glücklich aus, und brachte die Feinde zuerst in Unordnung. Auf beiden Seiten wurde mit Muth und Ausdauer gekämpft; einzelne Gefechte mitten in der Schlacht erinnerten an die Horatier und Curiatier. Zwei Brüder auf österreichischer Seite, Heinrich und Bernhard, vom Geschlechte der Preußler, rannten gegen zwei Brüder von kärnthnerischer Seite, gegen Seyfried und Katold Syrock, »die Weisen« genannt.

Als diese vier Tapfern zu Rosse nicht miteinander fertig werden konnten, stiegen sie ab, und fochten Mann gegen Mann zu Fuße. Endlich unterlagen »die Weisen,« und reichten ihre Schwerter den Preußlern. Bald mußten auch die Böhmen weichen, deren König nur mit genauer Noth der Gefahr entkam. Herzog Friedrich, den Fliehenden grimmig nachjagend und einhauend, erreichte noch den Erbprinzen Ulrich von Kärnthen, und nahm ihn gefangen, worauf er zuerst nach der Stadt Laa, dann nach dem Schlosse Statz in Verwahrung gebracht wurde. Viele Feinde bedeckten das blutige Feld, mehr noch aber geriethen in Gefangenschaft *).

Dieser harte Schlag machte den König von Böhmen zum Frieden geneigt, und auch der Herzog mußte denselben wünschen, weil ihm ein schwerer Kampf mit den Ungarn bevorstand. Der König von Böhmen entsagte seinen Ansprüchen, die ihm der Vertrag vom Jahre **1241** an die Hand gegeben, und Herzog Friedrich bekräftigte dagegen die beschlossene Vermälung zwischen der österreichischen Gertrud, und dem böhmischen Erbprinzen Wladislaw; jene Vermälung, die ihm die Gunst des Kaisers, ja eine Königskrone gekostet, und jetzt im April **1246** vollzogen wurde.

Mit Zorn und Schmerz hatte der unversöhnliche Ungarnkönig Bela IV. den Sieg seines Feindes Friedrich des Streitbaren, die Niederlage des Böhmenkönigs, den er zum Kriege verführt, und den darauf erfolgten Friedensschluß vernommen. Er beschloß daher, selbst zu den Waffen zu greifen, und mit einem bedeutenden Kriegsheere in Oesterreich einzufallen, um jetzt die schonungslose Art zu rächen, wie einst Friedrich der Streitbare seine Noth nach der Mongolenschlacht benutzt hatte, als er von ihm jene Summen zurückforderte, für welche er den Frieden erkauft, und drei ungarische, an Oesterreich und Steiermark grenzende Gespannschaften pfandweise übernahm. Schenkt man einer Volkssage Glauben, so kommt noch dazu die unerhörte Beleidigung, welche Friedrich der Streitbare dem Gesandten des Königs von Ungarn widerfahren ließ, als dieser seine Forderungen in einem zu hohen Tone vorbrachte.

Friedrich der Streitbare saß nämlich eines Sommertages auf der Brücke bei Haimburg, ließ auf dieselbe die Tafel stellen, und sich das Essen auftragen. Während er wohlbehaglich speiste, trat vor ihm ein Bote aus Ungarn, mit dem Bedeuten, daß König Bela IV. gesonnen sei, ihm, dem Herzoge abzusagen, und daß er ihn selbst in Oesterreich bekämpfen wolle. Der Herzog gab hierauf eine trotzige Antwort, und sah sich seinen Gast an, der in Gold und Seide gekleidet stolz vor ihm stand. Da bekam er die Lust diesen hochfärtigen Mann zu strafen, und befahl, ohne daß es dieser bemerkte, daß vier Knappen ihn durch das Wasser ziehen sollen, jedoch dafür zu sorgen haben, daß er nicht ersäufe. Als nun der Ungar von dem Herzoge Abschied nahm, um in seine Herberge zu gehen, ergriffen ihn nach des Herzogs Befehl die Knappen, und zogen ihn durchs Wasser, ohne auf sein Widerstreben zu achten. Ganz durchnäßt stellte sich jetzt der gekränkte Ungar wieder vor den Herzog und klagte über die Knappen, damit dieselben der verdienten Strafe nicht entgehen. Der Herzog selbst nahm scheinbaren Antheil an dem Zerrauften und ganz verdorbenen Gewande, und befahl seinem Marschall, daß er die Knappen festnehmen und aufhängen lasse, winkte ihm aber bei Seite, ihnen nichts thun zu lassen.

Eine solche Verletzung des Völkerrechtes würde selbst einen Mann von minder heftiger Gemüthsart, als König Bela IV. von Ungarn es war, auf das Aeußerste erbittert haben; und so erschien nun im Jahre **1246** der König mit einem großen Heere an der Leytha, unweit der Neustadt. Mit ihm waren die Rhodiser Ritter und drei Frangipani, schon seit dem Jahre **1190** in Dalmatien und Croatien mächtig. Der König war diesen drei Brüdern auch große Rücksichten schuldig, weil sie ihn zur Zeit der Mongolen-Gefahr aufgenommen, und ihm **20 000** Mark Silbers vorgestreckt hatten. Zahlreiche Schwärme Kumanen bildeten den Vortrab des Heeres, furchtbar durch ihre Pfeile, die sie mit gleicher Geschicklichkeit im Fliehen wie im Vorprellen abschossen.

Um diesem feindlichen Einfalle kräftig entgegen zu wirken, sammelte jetzt Herzog Friedrich der Streitbare an den Grenzmarken von Oesterreich und Steiermark die Banner seiner Lehensmänner, und zog ein bedeutendes Heer zusammen. Er selbst, und zunächst unter ihm, der Ritter Heinrich von Liechtenstein, führten den Oberbefehl, und standen bei dem Mitteltreffen, während auf den Seitenflügeln die beiden Brüder von Preußel, von Pottendorf und von Chuenring vertheilt waren.

---

*) Der Tag dieses Treffens ist in den Quellen nirgends angegeben; selbst das Jahr lautet verschieden, einige Chroniken haben 1245 andere 1246. Wann, wie es in Hageni Germanicum Austriae Chronicon (in Petz Script. Rer. Austr. Tom. I. p. 1069) heißt, Friedrich der Streitbare die Nachricht von dem Einbruche der Böhmen zu Weihnachten (1245) erhielt, dann wird die Zeit, die er brauchte, um Verstärkungen an sich zu ziehen, gerechnet, allerdings das Treffen erst im Jahre 1246 vorgefallen seyn, da das Jahr mit Weihnachten begann. Auch Pernoldus ad annum 1245 spricht davon, daß der König von Böhmen im Winter in Oesterreich, nach der Rückkehr des Herzogs von Verona einbrach.

Am Abende des Tages, als beschlossen war, den folgenden Morgen aufzubrechen, und gegen den Feind vorzurücken, saß der Herzog noch auf dem hohen Söller seiner Burg, der ihm die freie Aussicht über die Fläche, auf der sein Heer gelagert stand, auf die Gebirge zu beiden Seiten, und mitten hinein gegen den Leythastrom und die weiten Ebenen des schönen und fruchtbar gesegneten Ungarlandes gewährte. Einige seiner Großen standen um ihn versammelt, wie er auf seinem goldgezierten Lehnstuhle saß, und seine Gestalt von der so eben hinter die Gebirge sich hinabsenkenden Sonne, mit ihrem glühenden Scheine überstrahlt wurde. Sein reich mit Gold durchwebtes Oberkleid, und die Fülle seiner Locken auf Schultern und Brust herabrollend, gaben in dieser Beleuchtung seinem königlichen Wuchse, seinen eben so edlen als feurigen Zügen etwas überaus Herrliches, und mit Bewunderung schaueten ihn daher seine Ritter, wie er, im Gefühle seiner Würde und Macht das schöne, vor ihm ausgebreitete Land, sein Land, das ihm gehorchte, und welches sein Arm schützte, mit Wohlgefallen betrachtete.

Er besprach sich so eben mit den um ihn versammelten Getreuen über den bevorstehenden Angriff gegen König Bela, als auf einmal ein ganz bestaubter Reiter, von dem Ritter Heinrich von Liechtenstein abgesandt, die Botschaft brachte, daß König Bela mit seinem Heere im Anzuge sey.

Schnell wurden jetzt alle Feldobersten zusammen berufen, und der Aufbruch mit dem frühesten Morgen beschlossen.

Es war am 15. Juny (am St. Veitstage des Jahres 1246), an welchem vor 35 Jahren Friedrich der Streitbare das Licht der Welt erblickt hatte, und nun seine Laufbahn auf Erden schließen sollte.

Das österreichische Lager war unferne des Leythaflußes aufgeschlagen, und Alles stand in der stillen Erwartung bereit. Die Wachfeuer waren meistens schon zur Gluth zusammen gesunken, und nur der Schritt der einzelnen Wachen hörbar, welche auf ihren Posten hin-und wieder schritten.

Ritter von Chuenring trat jetzt in das Gezelt des Herzogs, der noch schlummerte, um diesen, nach seinem eigenen Befehle noch vor Aufgang der Sonne zu wecken. In demselben Augenblicke ertönten auch die Trompeten, und gleich darauf wurde es im ganzen Lager lebhaft.

Der Herzog rief nun seinen Dienern, ließ sich von ihnen bewaffnen, und ordnete sich zu seinem kriegerischen Vorhaben. Die Sonne ging so eben über die unabsehbaren Ebenen auf, als auch schon das ganze Heer schlagfertig war, und jeder Haufe unter sein Banner gesammelt, die Befehle des Herzogs erwartete. Friedrich trat ganz gewaffnet mit dem aufgeschlagenen Visire aus seinem Gezelte und betrachtete mit Wohlgefallen die gerüsteten Schaaren, denen Streitlust und Muth aus ihrem Auge und aus ihrer ganzen Haltung sprach.

König Bela, der indessen die Nachricht erhalten, daß die Oesterreicher schon bei Neustadt versammelt wären, dachte daran, ihnen in ihrem Vorrücken vorzukommen, und wollte daher über den Leythafluß setzen, um die Oesterreicher zu überfallen. Diese waren aber schon zum größten Erstaunen des ungarischen Königs bereits in der besten Schlachtordnung hinter der Leytha versammelt, und erwarteten die Ankunft des feindlichen Heeres. Nur zwei Wege blieben jetzt dem Könige offen, und diese waren, entweder im Angesichte des Feindes über den Fluß zu setzen, oder, den Rückzug anzutreten.

Schon wollte Bela sich zu dem letztern Mittel entschließen und seine Rückkehr anordnen, als auf einmal sein Heerführer Frangipani, der unversöhnlichste Feind des Herzogs Friedrich herbeieilte und den König aneiferte, mit seinem zahlreichen und eben so wohlgerüsteten Heere vorzurücken.

Hierauf versuchten die Ungarn den Uebergang, und Herzog Friedrich ließ auch wirklich den größten Theil des Heeres herüberziehen, und sich am Ufer des Leythaflußes aufstellen. Nun wurden sie aber von den Oesterreichern mit vereinter Kraft angefallen und so tapfer und heldenmüthig in die Enge getrieben, daß sich bald der entschiedene Sieg auf die Seite des österreichischen Herzogs neigte, und die Feinde überall zum Weichen gebracht wurden.

Der Herzog, in der übertriebenen Freude seines Triumphes, ließ sich von dem heftigen Eifer hinreißen, eine Truppe flüchtiger Kumanen sogar selbst zu verfolgen. Diese hatten aber größtentheils die Gewandtheit, auf ihrer Flucht zu kämpfen und nach rückwärts ihre Pfeile mit Sicherheit abzuschießen; und so geschah es, daß der Pfeil eines Kumanen das Streitroß des Herzogs vor die Stirne traf. Vom wüthenden Schmerze ergriffen, stieg es empor, bäumte sich, und überschlug sich sammt seinem Reiter, der jetzt zu Boden stürzte, und unter der Last des Pferdes sich kaum hervorarbeiten konnte. In demselben Augenblicke stürzte eine Schaar Gewappneter, des über die Leytha gegangenen Ungarnheeres herbei, und tödeten die zwei Knappen, welche allein bei dem Herzoge waren, auf ihm selbst aber führte Frangipani, der den Herzog erkannt hatte, in seiner wilden Racheluft, den tödlichen Stoß: »Kennst Du mich?« rief ihm Frangipani die donnernden Worte zu, »ich zahle jetzt eine alte Schuld,« und stieß dem Herzoge, dem sein Helm entfallen, und der so eben im Begriffe war, sich wieder aufzurichten, den Speer so gewaltig durchs Auge ins Gehirn, daß er sogleich zurückstürzte, und todt auf den Boden niedersank. Des Herzogs Geheimschreiber Heinrich, der sich in der Schlacht nie weit von seinem Herrn entfernt hatte, bemerkte wohl, in welche Gefahr sich der Herzog durch seinen tollkühnen Muth freiwillig gegeben, und eilte in Begleitung des Liechtensteins und einigem Gefolge durch das Gedränge, ihm beizustehen; aber gerade, als sie ihn erreichten, traf der Pfeil des Kumanen das Pferd des Herzogs, und das Uebrige war das Werk eines Augenblicks.

Zwar wurden die Ungarn blutig aus dem Felde geschlagen, und der Sieg war vollkommen auf der österreichischen Seite, aber Oesterreich hatte keinen

Bedřicha bogowneho smrt na bogisti u potoka Leyty. —



Morte di Federico il Valoroso nella battaglia presso de Leytha

Herczos Fridrik' halála Lajta melletti csatatéren.

Friedrich des Streitbaren Tod auf dem Schlachtfelde an der Leytha

N°73

Herzog mehr, dessen edle Gestalt wieder ins thatenreiche Leben zurückgekehrt wäre.

Allgemein und groß war das Wehklagen, denn es war nicht nur ein Fürst voll Kraft und Milde dahingeschieden, sondern dieser Fürst war zugleich der letzte seines hohen Hauses, durch welchen eine lange Unentschiedenheit des Schicksals der verwaisten Länder, so wie eine Zukunft voll Blut und Thränen sich voraussehen ließ

Die Leiche des entseelten Herzogs wurde auf eine geflochtene Bahre gelegt, und nach Neustadt gebracht, wo er einstweilen beigesetzt blieb. Endlich wurde er mit großem Gepränge und aufrichtiger Trauer zu Heiligenkreuz, an der Seite seines Großvaters, Leopold des Tugendhaften und seines Oheims Friedrich des Katholischen beigesetzt, und auf den Grabstein (in der Mitte des Kapitelhauses) sein Bild gemeißelt, wie man ihn nach der Schlacht gefunden hatte *).

Seine Mutter Theodora, welche zu dieser Zeit im Schlosse auf dem Kahlenberge wohnte, vermochte nicht dem Leichenbegängnisse des Hingeschiedenen beizuwohnen, denn die Nachricht des ungeheueren Verlustes erschütterte diese Herzogin so gewaltig, das ihr Herz brach, daß sie Speise und Trank verschmähte und am achten Tage nach ihres Sohnes Tod verschied.

Friedrich der Streitbare war ein Fürst von großer Thatkraft und Standhaftigkeit. Als neunzehnjähriger Jüngling zur Regierung gelangt, fand er im Aufruhre gegen sich diejenigen, welche die treuesten Diener seines Vaters gewesen, und die dem Sohne als ihrem angestammten Landesfürsten zur nämlichen Treue verpflichtet waren. Zugleich fiel der König von Böhmen in Oesterreich ein, und so war des jungen Herzogs Thronbesteigung, die Losung zu schmählicher Empörung im Innern, und zum unverschuldeten Angriffe von Außen. Eine solche Erfahrung mußte auf das Herz des fürstlichen Jünglings, dem die Natur heißes Blut gegeben, offenbar einen Eindruck voll Bitterkeit hervorbringen. Aber dennoch findet man verzeichnet, daß er den Empörern, die sich ihm reumüthig unterworfen, volle und aufrichtige Verzeihung angedeihen ließ, was Edelmuth und Klugheit bekundet.

Wohl mag er, durch jene Erfahrung gereizt, und auch, daß sie sich nicht wiederhole, die Zügel der Herrschaft straff angezogen und sich deßhalb häufiger, als unumgänglich nothwendig, zur Strenge geneigt haben; aber von der Zeit an, wo er sich in dem Kampfe gegen den großen Kaiser Friedrich siegreich behauptet hatte, regierte er jedenfalls mit größerer Gelindigkeit, wenigstens verstummen von da an alle Klagen in den österreichischen Chroniken.

Zwar mochte er, als auf des Kaisers Achtserklärung alle benachbarten Reichsfürsten gegen ihn sich erhoben, und nach dem er zuvor schwere Geldsummen an den König von Ungarn hatte zahlen müssen, den Schritt gethan haben, daß er die Klöster, weil sie, die doch von seinen Vorfahren so überreich begabt worden waren, freiwillig nichts gaben, zum Geben zwang; aber im Ganzen bewies sich Herzog Friedrich gegen Kirchen und Geistliche so großmüthig, wie nur irgend einer seiner Altvordern der Herzoge und Markgrafen von Oesterreich; ein Beweis, daß ihn nur die äußerste Nothwendigkeit zu jenem Schritte bewegen habe *).

Die Standhaftigkeit selbst, mit welcher der Herzog, damals 26 Jahre alt, dem Sturme, den sein Feind, der Kaiser, wider ihn erregte, und dem fast allgemeinen Abfalle seiner Landesedeln trotz bot, ist über jedes Lob erhaben. Bemerkenswerth ist, daß, nachdem Friedrich der Streitbare gesiegt, er wider die Abgefallenen keine Rache ausübte, ja, daß er, der sich im Kriege gefiel, von da an keinen einzigen führte, der nicht strenge ein Vertheidigungskrieg gewesen wäre.

Wie gereift die Einsicht des Fürsten geworden, beweißt der Rath, den er dem Könige Bela zur Zeit der Mongolengefahr gab; den nämlich: sich mit den übermüthigen Schaaren des eben so wilden als kriegerischen Volkes in keinen Feldkampf einzulassen, sondern die festen Plätze des Landes besetzt zu halten, und die Gelegenheit zu erlauern, über den Feind mit Erfolg herzustürzen. Wie genau dieser Rath auf die wirkliche Lage der Dinge und auf den Charakter des Krieges, den die Mongolen führten, berechnet war, lehrte die Verachtung desselben durch den König Bela, und die furchtbare Strafe, die ihr auf dem Fuße folgte.

Friedrich der Streitbare dagegen suchte den Kampf gegen die Mongolen nicht, aber er bereitete Alles vor, sie zu empfangen, und zeigte ihnen, als sie wirklich erschienen, ein starkes, wohlgerüstetes Heer in so gut gewählter Stellung, daß sie eilig zurückwichen. Als wahrhafter Markgraf, als Grenzhüter Deutschlands zeigte sich da Friedrich und erwarb unsterblichen Ruhm. Hätten die Schaaren jenes Raubvolkes, die an die Leytha vordrangen, nicht an dem Herzoge einen festen Damm gefunden, so möchte der ganze Mongolenstrom, ungeachtet des Todes ihres Großchans sich über Oesterreich ergossen haben, und bei der Uneinigkeit der deutschen Fürsten, vielleicht bis an den Rhein vorgedrungen seyn.

Ewig zu bedauern bleibt, daß ein Kriegsheld, wie der letzte Babenberger, der doch so bewunderungswürdige Standhaftigkeit, welche ohne Ruhe durchaus nicht denkbar ist, entwickelt hatte, so oft es zum wirklichen Kampfe kam, seinen Ungestüm nicht zu bemeistern vermochte. Schon als im Winter vom Jahre 1245 auf 1246 König Wenzel von Böhmen in die österreichischen Landmarken einbrach, reizte den Herzog der Grimm, über die muthwillige Verheerung des Lan-

*) Die Leiche Friedrichs des Streitbaren war von den Ungarn oder Kumanen des Schmuckes, der Waffen und der Rüstung beraubt worden, und lag in einem leinernen Untergewande auf der Wahlstatt. Hormayr's Geschichte Wiens, 2. Band, 3. Heft, Seite 176 und 177.

*) Calles Annal. Austr. Tom. II. Lib. V. p. 348. Freih. von Hormayr's österr. Plutarch XX. Seite 196 — 198.

des mit unzureichenden Streitkräften den Feind anfallen zu wollen; kaum daß der ernste Rath Heinrich des Preußlers die Ausführung des verderblichen Entschlußes noch zur rechten Zeit hinderte. Und derselbe Ungestüm war es auch, der den letzten Babenberger in seiner letzten Feldschlacht verleitete, die Kumanen nicht nur zu verjagen, sondern sie persönlich mit solcher Hitze und solcher Hast zu verfolgen, daß er allen den Seinigen weit voraus war, und von seinem grausamen Verhängniße ereilt wurde.

So erlosch, nachdem Herzog Friedrich aus drei Ehen keine Kinder hinterlassen, mit ihm der männliche Stamm des babenbergisch-österreichischen Hauses, welches in einer ununterbrochenen Reihe von 263 Jahren, theils als Markgrafen unter der kaiserlichen Oberhoheit dem Lande Oesterreich mit Erwerbung vieler großen Verdienste vorstand, theils als Herzoge und eigene Landesfürsten dasselbe glücklich und glorreich beherrscht hatte.

So bezeugen schon die bezeichnenden Namen, die sich jeder dieser Fürsten gewonnen, was sie ihrer Zeit und ihrem Lande gewesen sind, nämlich: unter den Leopolden »der Erlauchte,« »der starke Ritter,« »der Schöne,« »der Heilige,« »der Freigebige,« »der Tugendhafte,« »der Glorreiche,« Albrecht »der Sieghafte,« von zwei Heinrichen der Aeltere »der Starke,« der Jüngere des frommen Spruches wegen »Jasomirgott,« Ernst »der tapfere« und von beiden Friedrichen der Eine, als muthiger Glaubensheld »der Katholische,« der Andere als erster Ritter seiner Zeit »der Streitbare.«

Nie darf, nie kann und nie wird in Oesterreich das dankbare Andenken an das, dem welthistorischen Hause der Habsburger vorangegangene Geschlecht jener Fürsten erlöschen, deren Namen durch solch hochgehaltene Beiworte geschmückt sind.

Das Land unter der Enns, das Herz der Monarchie, ist mit allen seinen Städten und Burgen, seinen königlichen Abteien und fürstlichen Schlössern, seinen gesegneten Fluren und reichen Weingeländen, seinem fröhlichen Gewerbe und blühenden Handel durch die Babenberger gleichsam erst entstanden; wenn man anders wilden Feinden einen Landstrich nehmen, eine Wüste in einen Garten verwandeln, über dieselbe die Cultur Deutschlands verbreiten, ihr deutsche Einwohner geben, sie mit Städten versehen, das alles mit Kraft schirmen, mit Klugheit regieren, mit Umsicht erweitern und mit Glanz verschönern, ein Land erschaffen, nennen darf.

Erwerbung eines bedeutenden Theils von Krain.

Das Gränzland Krain oder die alte wendische Mark*) hatte zur Zeit der Longobarden und Franken seine eigenen Fürsten, doch bald in größerer, bald in geringerer Abhängigkeit von diesen zwei Nationen. Karl der Große unterwarf sich das Land und übergab es den Herzogen von Friaul, welche damals auch meistens in dem nachmaligen Gebiete von Görz, Gradiska, Triest und Istria geboten; später wurde Krain zur Markgrafschaft.

Die Art der Ausbildung der Landessitte, war verschieden; im Osten mehr slavisch, im Westen mehr deutsch, im Süden mehr italienisch.

Mit dem Aussterben seiner eigenen Markgrafen, welche in den ältesten Zeiten ihren Sitz zu Krainburg hatten, was mit dem Namen des Landes zusammenhängt, kam Krain im Jahre 1234 an Friedrich dem Streitbaren. Nach dessen Tode, im Jahre 1246, wurde Ulrich von Kärnthen der Herrscher, und da auch dieser kinderlos starb, so setzte er seinen Vetter Ottokar von Böhmen zum Erben seiner Lehen und Allodien ein, der nun diese Länder, welche in Kärnthen und dem größten Theile von Krain mit Histerreich (Istrien) bestanden, im Jahre 1269 in Besitz nahm.

*) Landhandveste des Herzogthums Krain. Laibach 1687. Johann Weichard von Valvasor, Ehre des Herzogthums Krain, oder desselben topographisch-historische Beschreibung ꝛc. ꝛc. Laibach und Nürnberg 1689. Anton Linhart, Versuch einer Geschichte von Krain und den übrigen südlichen Slaven Oesterreichs. 2 Thle. Laibach und Nürnberg 1788 und 1796 u. s. w.

Oesterreichisches Interregnum*).

Oesterreich und Steiermark unter kaiserlichen Statthaltern.

Vom Jahre 1246 bis 1250.

Unvermuthet war der babenbergisch-österreichische Mannsstamm erloschen, welcher dem Reiche durch Deckung der Grenzen gegen die streitbaren Ungarn und Mongolen so herrliche Dienste geleistet hatte. Wohl hatte das Recht der Erbfolge in den österreichischen Staaten durch den Freiheitsbrief Kaiser Friedrich des I. eine weite Ausdehnung erhalten, wodurch der Herzog in Ermanglung eines männlichen Erben an seine älteste Tochter, oder an jedem andern, an wem er wollte, seine Länder vererben konnte. Dieß war aber nicht geschehen, weil Friedrich der Streitbare, erst 35 Jahr alt, als er starb, auf langes Leben, und auf Wiedervermälung in einer, mit Kindern gesegneten Ehe gerechnet haben mochte.

Friedrichs des Streitbaren nächste Verwandte waren: seine beiden Schwestern Margaretha und Konstantia, Erstere die Wittwe des im

*) Ueber das ganze österreichische Interregnum ist als Hauptwerk zu betrachten: Philipp Lambacher österreichisches Interregnum, oder Staatsgeschichte der Länder Oesterreich, Steier, Krain und der windischen Mark, von dem Todesfalle Friedrichs des Streitbaren bis auf die Einsetzung des Hauses Habsburg. Wien 1773. Erheblich ist auch Franz Kurz, Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht. 2 Thle. Linz 1816.

Jahre 1242 verstorbenen römischen Königs Heinrich, und Mutter zweier Söhne, Friedrich und Heinrich; — Konstantia — als Gemalin des meißnischen Markgrafen, Heinrichs des Erlauchten, schon im Jahre 1243 mit Hinterlassung zweier Söhne, Albrecht und Dietrich verstorben; — dann Friedrichs Nichte, Gertrud, die Tochter seines verstorbenen Bruders Heinrich des Grausamen, seit dem Frühjahre 1246 an den ältesten Sohn des böhmischen Königs Wenzel des I., dem Markgrafen Wladislaw von Mähren vermält, jedoch ohne Leibeserben.

Diese Seitenverwandten des Herzogs traten jetzt nach und nach mit verschiedenen Ansprüchen an das österreichisch-steirische Erbe hervor, und glaubten, diese nach dem Friederikanischen Freiheitsbrief vom Jahre 1156 behaupten zu können. Aber nach dem klaren Buchstaben dieses kaiserlichen Privilegiums, waren alle Seitenverwandten, selbst die männlichen ausgeschlossen, denn es berief im Falle des Todes des letztregierenden Herzogs, wenn derselbe keine Söhne hinterließ, nicht jene, sondern dessen Töchter. Um so weniger hatten also die Schwestern Friedrichs des Streitbaren einen rechtsbegründeten Anspruch auf Oesterreich und Steiermark, und noch viel weniger seine Nichte Gertrud, die nicht nur, nicht die Tochter des letztregierenden, sondern die Tochter gar keines regierenden Herzogs von Oesterreich gewesen ist.

So waren also die österreichischen Lande als erledigt und dem Reiche anheim gefallen zu betrachten. Der Kaiser säumte auch nicht, die mit allen Mitteln des Krieges und mit allem Ueberfluße des Friedens gesegneten Lande in Besitz zu nehmen, und sandte den Grafen Otto von Eberstein nach Wien, um solche in der Eigenschaft als kaiserlicher Statthalter zu verwalten, wozu beide Provinzen nicht nur die vollkommenste Bereitwilligkeit zeigten, sondern sich auch dieser Beherrschung mit allem Gehorsame fügten.

So sehr das Recht des Kaisers auf Oesterreich und Steiermark unbestreitbar war, so glaubte dennoch Wladislaw von Mähren, welcher mit Gertrud, einer Tochter Heinrichs des Grausamen, ältesten Bruder Friedrichs des Streitbaren vermält war, entweder auf ganz Oesterreich oder auf den einst, durch Herzog Friedrich ohne kaiserliche Genehmigung an Böhmen abgetretenen, und wieder erkämpften nördlichen Theil des Landes, ein volles Recht zu haben, obwohl durch den Friederikanischen Freiheitsbrief die Untheilbarkeit der österreichischen Länder als festgesetzt erscheint.

Welche Fortschritte aber Wladislaw trotz der Anwesenheit eines kaiserlichen Statthalters in der Folge, durch den Beistand seines Vaters, des Königs von Böhmen, und des Papstes dennoch gemacht haben möchte, bleibt dahin gestellt; denn der junge Fürst, von dem es heißt, Friedrich der Streitbare habe ihn zu seinem Erben einsetzen wollen, starb schon im Jänner 1247 ohne Hinterlassung von Erben.

Die hinterlassene Wittwe Gertrud kehrte hierauf nach Oesterreich zurück, und reichte nach einem Jahre ihre Hand dem Markgrafen Hermann von Baden, dem Vater des Unglücksgefährten des letzten Hohenstaufen.

Durch solche Ereignisse schien es, als wäre Oesterreichs Ruhe gesichert, aber der Papst Innocenz war zu sehr beschäftigt, den Kaiser Friedrich, der sein ärgster Feind war, zu verhindern, damit er ja nicht durch den Besitz der beiden Herzogthümer sein Ansehen und seine Macht vermehre.

Hiezu fand er als geeignetes Mittel den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen, der ungeachtet seiner Bedenklichkeiten, sich zum Gegenkönige von Deutschland aufwerfen lassen mußte. Zugleich wurden auch die Könige von Ungarn und Böhmen ernstlich angetrieben, die Waffen gegen den Kaiser Friedrich zu ergreifen; aber keiner dieser Könige wagte es, gegen den damals siegreichen Kaiser hervorzutreten, und auch der Gegenkönig Raspe starb schon im Februar 1247, wodurch sich nun Innocenz genöthigt sah, zu andern Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen *).

Um einen andern Fürsten aufzufinden, den Papst Innocenz dem Kaiser Friedrich aufs Neue hätte entgegen setzen können, wurde dem Grafen Heinrich von Geldern, dem Herzoge Heinrich von Lothringen und von Brabant, dem Richard von Kornwall und dem Fürsten Haquin von Norwegen die Reichskrone angeboten; aber alle diese schlugen den gemachten Antrag aus, bis endlich der junge Graf Wilhelm von Holland sich herbeiließ, dem päpstlichen Vorschlage Gehör zu geben, und das gefährliche Geschenk anzunehmen. Im Herbste des Jahres 1247 wurde nun dieser von einigen, dem Papste ergebenen Kurfürsten gewählt, dagegen aber wieder von mehreren andern Kur- und Reichsfürsten, so wie von den deutschen Völkern, namentlich den Sachsen, Baiern und Oesterreichern, welche dem Kaiser und seinem Sohne treu geblieben waren, nicht anerkannt.

Indessen hatte Friedrich II. die Hauptstadt von Oesterreich, um desto sicherer auf sie zählen zu können, zum zweiten Male zur freien Reichsstadt erhoben, indem er den Freiheitsbrief, den er in Wien 1237 gegeben, und den Friedrich der Streitbare im Jahre 1240 vernichtet hatte, auf die Bitte der Bürger erneuerte **).

Der kaiserliche Statthalter, Graf Otto von Eberstein, verwaltete Oesterreich und Steiermark fortwährend von Wien aus, dessen Bürgerschaft ihn zum Danke für des Kaisers Gnade mit Mannschaft und Geld unterstützen mochte; auch war ein ansehnlicher Theil der Landherren für den Kaiser und dessen Statthalter gestimmt.

---

*) Raspe war der letzte seines Hauses, und so befand sich Thüringen in ähnlicher Lage wie die österreichischen Lande.

**) Siehe den Eingang der Erneuerungsurkunde (April 1247) in Lambacher's Interregnum oder in Hormayr's Geschichte Wiens, Urkunde Nr. 50. 2. Band, 1. Heft, Seite 24.

Dagegen war aber der Papst immer noch bemüht gewesen, die Oesterreicher und Steiermärker vom Kaiser abwendig zu machen, und erinnerte sich jetzt der verwittweten römischen Königin Margaretha, nämlich der ältesten Schwester des Herzogs Friedrich des Streitbaren.

Diese, sowohl wegen ihres Gemals, als wegen ihres Bruders gebeugte königliche Frau, war von dem Kaiser Friedrich erst im Jahre 1245 aus Apulien entlassen worden, und hatte mit ihren Schätzen und den Geschenken, womit ihr Schwiegervater sie begabt, den Weg nach Oesterreich angetreten. Da sie aber hörte, wie unruhig es in diesem Lande aussehe, begab sie sich nach Trier, in das Kloster der Dominikanerinnen, ohne jedoch den Schleier zu nehmen, und die Gelübde einer Nonne abzulegen, sondern nur, um abgeschieden von der Welt ihre übrigen Lebenstage der Ruhe und Einsamkeit zu widmen. Allein der Papst forderte jetzt Margaretha, die er als eine überaus rechtgläubige Fürstin kannte, auf, das Kloster zu verlassen, und nach Oesterreich zu gehen, um daselbst die dortigen Landherren für die Kirche günstig zu stimmen, wozu er ihr jeden nur möglichen Beistand versprach.

Die fromme Fürstin gehorchte auch der Aufforderung des Papstes, und wurde in Oesterreich mit großen Ehren empfangen; allein in der damals freien Reichsstadt Wien, welche der Ebensteiner besetzt hielt, konnte sie nicht ihren Sitz nehmen, sondern mußte an der Grenze von Ungarn, in dem landesfürstlichen Schlosse Haimburg ihren Wohnsitz aufschlagen.

Gleichzeitig fand sich auch die verwittwete Markgräfin Gertrud in Oesterreich ein, die aber, nachdem sie dem kaiserlichen Statthalter mit ihren Ansprüchen weniger gefährlich schien, zu Mödling, unferne Wien's wohnen durfte.

Beide Fürstinen waren jetzt der sichersten Meinung, daß sich vielleicht aus den österreichischen Freiheitsbriefen, durch welche auch Frauen der Nachfolge fähig erklärt wurden, ein Erbanspruch für sie auf die österreichischen Lande herleiten lasse, und da sich diese Briefe sammt dem herzoglichen Hausschatze auf dem, in Niederösterreich gelegenen Schlosse Starhemberg, welches dem Ortolf, einem tapfern Ritter des deutschen Ordens zum Schutze anvertraut war, befanden, so ertheilte jetzt der Papst dem Bischofe von Passau den Befehl, daß die Ordensbrüder den beiden fürstlichen Wittwen, als den rechtmäßigen Erben des verstorbenen Herzogs Friedrich, die verlangten Urkunden und den herzoglichen Schatz aushändigen, was auch geschah.

Um aber auch andere, zu dieser Zeit dem Kaiser noch befreundete Mächte in sein Interesse zu ziehen, trug der Papst nach der vollzogenen Wahl des Gegenkaisers Wilhelm von Holland, der königlichen Wittwe Margaretha eine Vermälung mit dem Bruder des Markgrafen von Meissen, nämlich einem Vetter Wilhelms an, in der Meinung, daß hiedurch die österreichischen Unterthanen eher zu gewinnen seyn würden, ihrem Gemale die Nachfolge in Oesterreich zu eröffnen. Aber dieser Vorschlag wurde von dem Betheiligten, aus Rücksicht für den Kaiser, und aus Furcht vor Ungarn und Böhmen abgelehnt, wodurch nun der Plan, den Kaiser Friedrich von diesen Ländern zu entfernen, wieder fehlschlug.

Auf dieser Seite abgewiesen, wandte sich der Papst neuerdings an den König von Ungarn, und ermahnte diesen, dem Gegenkaiser Wilhelm beizustehen, damit er durch ihn zu einem der beiden Herzogthümer gelangen möchte.

Dieser Angelegenheit wegen sollten jetzt auch alle Unterthanen von Oesterreich und Steiermark, ja sogar alle geistlichen und weltlichen Reichsfürsten von des Kaisers Seite abwendig gemacht werden. Um dieses zu erzwecken, befahl Innocenz seinem Gesandten in Deutschland, den Erzbischof von Magdeburg und die Bischöfe von Passau und Freysingen, als offenbare Verbündete des Kaisers, zur persönlichen Erscheinung und Verantwortung vor den päpstlichen Stuhl vorzuladen; den Markgrafen von Meissen aber, so wie die Herzoge von Sachsen und Baiern, und endlich die österreichischen und steirischen Unterthanen nebst dem kaiserlichen Statthalter, von dem gleichmäßigen Anhange, bei sonstiger Bestrafung mit dem Kirchenbanne, auf das Nachdrücklichste abzumahnen.

Während der Zeit, als Margaretha in Oesterreich sich aufhielt, unterließ auch diese keine Gelegenheit, die Oesterreicher nach den Absichten des Papstes gegen den Kaiser Friedrich zu verleiten; war aber dabei nicht besonders glücklich, und zog sich vielmehr dadurch die Feindschaft der Unterthanen im hohen Grade zu. Aus dieser Ursache und bei dem wenigen Schutze, den sie, sowohl von dem Papste als von den beiden Königen zu erwarten hatte, fand sie es jetzt für weit rathsamer, den bisher in Oesterreich gegen sie aufgeregten Gehäßigkeiten auszuweichen, und sich mit dem vornehmsten Adel in Oesterreich und Steiermark zu verbinden. Dabei faßte sie den festen Entschluß, den Kaiser um die Bewilligung eines eigenen Landesfürsten zu bitten, wozu sie ihren ältesten Sohn Friedrich, welcher nebst seinem jüngern Bruder Heinrich bei dem Kaiser zurückgeblieben war, in Antrag brachte.

Die Ausführung dieses Vorhabens geschah durch eine höchst ansehnliche Gesandtschaft, die den kaiserlichen Statthalter Otto Grafen von Eberstein an der Spitze hatte; aber diese Abgeordneten wurden theils schon unterwegs von dem Erzbischofe von Salzburg, der ein erklärter Anhänger des Papstes war, und sich demselben gefällig zeigen wollte, beunruhigt, und als sie endlich nach vielen Hindernissen im kaiserlichen Hoflager anlangten, fanden sie nach langer Verzögerung bei dem Kaiser selbst kein geneigtes Gehör, nachdem er großes Bedenken trug, daß der in Vorschlag gebrachte Prinz Friedrich, bei seiner noch zu zarten Jugend und den fortdauernden allgemeinen Zerrüttungen in Deutschland, diese Länder zu beschützen im Stande seyn werde. Kaiser Friedrich hielt es daher für rathsam, die Reichsverwesung in den beiden Herzogthümern mit einiger Abänderung noch ferner fortbestehen zu lassen, und theilte jetzt die beiden Herzogthümer in der Verwaltung.

Nachdem er den Grafen von Eberstein bei sich zurück behalten hatte, setzte er über Oesterreich den Herzog Otto von Baiern, über Steiermark aber den Grafen Meinhard von Görz, der später auch Graf von Tirol wurde.

Die kaiserliche Reichsverwaltung in Steiermark wurde von dem Grafen von Görz bis zu dem Tode Friedrichs treu und muthig für das kaiserliche Interesse fortgeführt, nicht so geschah es aber in Oesterreich.

Obschon Herzog Otto von Baiern mit aller Bereitwilligkeit die Verwaltung in diesem Lande übernahm, so blieb doch Vieles nur bei halben Maßregeln stehen; denn ihn schreckte der Zorn des Papstes, auf dessen Befehl der Erzbischof Philipp von Salzburg und die Bischöfe von Freysingen, Passau und Seckau nebst mehreren Aebten eine Versammlung hielten, vor welche Herzog Otto wegen seiner Anhänglichkeit an die Hohenstaufen *) vorgeladen wurde und in den Bann gethan werden sollte.

Zudem brachte er zwischen seinem Verwandten, dem Markgrafen Hermann von Baden (der älteste Sohn von seiner Gemalin Schwester) und der fürstlichen Wittwe Gertrud von Oesterreich eine Heirath zu Stande, ohne es zu ahnen, daß er dadurch den Markgrafen zu ehrgeizigen Entwürfen auf das österreichische Erbe bewege, und denselben den Gegnern des Kaisers beigeselle.

Gertrud hatte nämlich nach ihrer Vermälung mit dem Markgrafen an diesem alle ihre vermeintlichen Rechte auf die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark durch Schenkung unter Lebenden übertragen, und Papst Innocenz hatte dieselben, da er darin einen Anhaltspunkt gefunden, dem Kaiser die Babenbergische Erbschaft zu entreißen, — kraft seiner apostolischen Machtvollkommenheit mit freudigem Herzen bestätigt **).

Ja er trug sogar den Königen von Ungarn und Böhmen auf, Gertrud als Herzogin von Oesterreich wider die Feinde Christi und die bedrängte Kirche, das heißt, wider den Kaiser Friedrich den II. und seine Anhänger, Beistand zu leisten, was aber keineswegs den erwünschten Erfolg fand. Mit Hilfe des Herzogs Otto von Baiern, und da auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl der Landesedlen zu seiner Partei gehörte, erhielt Markgraf Hermann wirklich Eingang in Oesterreich, und wurde in Wien aufgenommen. Allein eine viel größere Partei war ihm und Gertruden entweder entgegen, oder kümmerte sich um Beide nicht im Geringsten.

Da die Edlen von Steiermark ohnehin dem Kaiser Friedrich dem II. ergeben waren, so übertrug dieser, als er von den Vorgängen in Oesterreich hörte, und Herzog Otto von Baiern gegen Ende des Jahrs 1249 die kaiserliche Statthalterschaft über Oesterreich gänzlich zurückgelegt hatte, dem Grafen Meinhard das Reichsverweseramt auch in diesem Lande.

In Oesterreich selbst mußte es Vielen unerhört vorkommen, daß der Papst die Uebertragung des Landes durch eine Frau bestätigt habe, und daß dieses rechtsgiltige Norm seyn solle, während doch nur der Kaiser und das Reich über die Ertheilung von Reichslehen rechtskräftig entscheiden konnten. Ja nicht einmal der Gegenkönig Wilhelm von Holland *) fügte sich dem Ansinnen des Papstes, daß in Folge der den österreichischen Herzogen ertheilten kaiserlichen Freiheiten, bei Abgang der männlichen Erben, auch die Frauen zur Erbfolge berechtigt wären, die Rechte Gertrudens zu bestätigen.

Indessen war die Vereinigung der beiden Statthalterschaften in einer Person, besonders über Oesterreich mit vielen Beschwerden verbunden, daher konnte es jetzt dem Markgrafen Hermann um so leichter werden, sich einen größeren Anhang zu verschaffen, und die Regentschaft an sich zu reißen.

Aber leider erweckte dieses Vorhaben bei denselben, so wie das übereilte Unternehmen einiger seiner Anhänger nicht die besten Folgen. Die Letzteren nämlich: der Schenke von Hausbach und der Preußler brachen in Ungarn ein, und verfuhren da, wie Otto von Hardegg und andere österreichische Große es in Mähren gethan hatten, wo sie unter dem Vorwande, dem alten Könige Wenzel gegen seinen Sohn Ottokar zu helfen, sehr arg verwüstend eingebrochen waren.

König Bela IV. schwur vor seinen Baronen und Prälaten, als er mit einem großen Heere die Landmarken von Oesterreich überschritt, er werde nie in sein Reich zurückkehren, bevor er jenes durch Raub und Brand gänzlich verwüstet habe; und in der That haußten auch die Ungarn und Kumanen, gegen welche die schwache Macht des Markgrafen Hermann von Baden und seiner Anhänger nicht zu bestehen vermochte, auf schreckliche Weise. Es war gerade die Zeit der Aernte (1250), als die überraschten, allenthalben zerstreuten Schnitter dem grausamen Feinde in die Hände fielen. Den Frauen schnitten die unmenschlichen Krieger die Brüste ab und brachten sie dem Könige als Siegeszeichen. Die Kirchen wurden in Brand gesteckt, und die in dieselben geflüchteten Bewohner, Männer, Weiber, Greise und Kinder einem martervollen Tode preisgegeben. Endlich brachte es König Wenzel von Böhmen durch freundschaftliche Vorstellungen dahin, daß König Bela von Ungarn von den Verwüstungen in dem schönen Lande

*) Seine Tochter Elisabeth, einst die Verlobte Friedrichs des Streitbaren, war mit dem römischen Könige Konrad vermält, und aus dieser Ehe entsproß der unglückliche Konradin.

**) Siehe das bezügliche Breve Innocenz des IV. vom 24. September 1248 ausgefertigt zu Lyon, in Lambacher's Interregnum.

*) Während Kaiser Friedrich II. in Italien beschäftigt war, wurde auf Veranlassung des Papstes Innocenz von einigen Bischöfen, Heinrich Raspe von Thüringen, und nach dessen im Jahre 1247 erfolgten Tode, der junge Graf Wilhelm von Holland zum Gegenkönige erwählt.

nachließ, und mit seinen wilden Schaaren wieder in sein Reich zurückzog *).

Als sich aber Hermann von diesem gefährlichen Feinde wieder befreit sah, da dachte er, nicht genug an so übergroßen Leiden schuldtragend, neuerdings auf die Unterjochung derjenigen österreichischen Großen, die nur den Kaiser allein erkannten, und überfiel sie auf ihren Gütern.

Die dadurch hervorgerufenen Uebel und Verwirrungen hatten auch schon so sehr zugenommen, daß seine Gemalin Gertrud mit ihrem Sohne Friedrich, dessen junges Gestirn später mit jenem des unglücklichen Konradin in Neapel blutig unterging, nach Meissen flüchtete, wo sie eine Tochter, Namens Agnes, später Herzogin von Kärnthen, gebar. Schwer empfindlich würden auch diese Unruhen noch für das Land geworden seyn, hätte nicht Hermann am 4. October 1250 unvermuthet allen diesen Zwisten durch seinen Tod ein Ende gemacht **).

Noch vor Ausgang des Jahres 1250 starb auch Kaiser Friedrich II. zu Fiorenzuola in der Nähe von Lucera, in den Armen seines Sohnes Manfred, des geliebtesten seiner Kinder, in seinem 56sten Jahre, und erklärte in seinem Testamente, daß sein Enkel Friedrich, Margarethens Sohn, die beiden Herzogthümer Oesterreich und Steiermark von dem römischen Könige Konrad zu Lehen empfangen, und auf die nöthigen Unkosten zehntausend Unzen Goldes bekommen sollte. Doch dieser junge Friedrich soll aber bald nach dem Ableben seines kaiserlichen Großvaters im Jahre 1251 zu Melfi, angeblich durch Manfred, des Kaisers unebenbürtigen Sohn, beim Abendessen durch einen vergifteten Fisch aus dem Wege geräumt worden seyn, bevor er noch zum Besitze der beiden Herzogthümer gelangte.

Durch diesen höchst unglücklichen Fall hatte auch die Statthalterschaft des Grafen Meinhard von Görz in Steiermark und Oesterreich ein Ende, und so war nun alle Hoffnung zur sehnlichst gewünschten Ruhe auf einmal vernichtet, da beide Herzogthümer, im strengsten Sinne des Wortes, ohne ein mit rechtsgültiger Gewalt bekleidetes Oberhaupt waren.

In Steiermark war der Erzbischof Philipp von Salzburg eingebrochen, und im Lande ob der Enns hatte des Baiernherzogs Otto Sohn, Ludwig unter dem Vorwande, für die Sicherheit der eigenen Grenzen, einige wichtige Orte, wie Linz, Enns und andere Plätze besetzt. Selbst Papst Innocenz IV., dem alle diese Ereignisse zu ganz gelegener Zeit kamen, ließ jetzt Gertrud, nach dem Tode ihres Gemals als ein unnütz gewordenes Werkzeug fallen, und wendete dagegen seine Augen wieder auf die eine zeitlang vergessene Königswittwe Margaretha, nachdem er bei dieser seinen neuen Plan, durch eine Heirath mit dem Grafen Florenz, dem Bruder des Gegenkönigs Wilhelm von Holland, einleiten wollte.

*) Chron. Claustro-Neob. apud Rauch I. p. 689 u. 690.

**) Wo Hermann starb ist unbekannt, allein zu Klosterneuburg wurde er zur Erde bestattet.

Aber wie immer, fand auch dieser Antrag weder bei Margaretha, noch weniger bei den österreichischen Landständen und dem Adel geneigtes Gehör, einen fremden Fürsten aus so entlegenem Lande zu ihren Landesherrn zu nehmen, und überhaupt wollten auch diese gegen den Willen des römischen Königs Konrad des IV., auf dem nun die ganze Kaisergewalt übergegangen war, nicht handeln.

Konrad IV. war eben so sehr berechtigt als verpflichtet, dem traurigen Zustande in Oesterreich und Steiermark ein Ende zu machen; aber das Verhängniß der Hohenstaufen, welches sie trieb, in Italien übermächtig seyn zu wollen, zog auch ihn früher, als er die Angelegenheiten Deutschlands in Ordnung gebracht hatte, nach jenem Lande, um sein Erbkönigreich Sicilien in Besitz zu nehmen. So findet man verzeichnet, daß er weder sich um jene Herzogthümer, und sey es auch nur durch Ernennung eines Reichsverwesers, kümmerte, noch daß die Prälaten und Edlen derselben sich an ihn gewendet hätten, um einen Landesfürsten zu begehren. *)

Dadurch, daß eine vollständige Anarchie nicht erst drohte, sondern bereits schon herrschte, läßt sich auch der willkürliche Schritt, der allerdings nicht reichsgesetzlich war, entschuldigen, daß bei der allgemeinen Noth die Aebte, Pröbste und Landesedlen im Jahre 1251 zu Wien und zuletzt in Trübensee, gegenüber Tulln, in der Absicht eine Zusammenkunft hielten, sich selbst einen Fürsten zu wählen. Aber wie gewöhnlich in solchen Fällen, so waren auch hier die Parteien, wobei auf jeder Seite die Vornehmsten des Landes sich befanden, über die zu ergreifenden Maßregeln, so wie in der Wahl der Person zu ihrem künftigen Herrscher lange Zeit von ungleicher Meinung.

Mehrere Fürsten wurden vorgeschlagen, jedoch mochte sich hier auch bereits der böhmische Einfluß geltend machen, der aber nicht laut zur Sprache kam; ja vielmehr fiel der Beschluß der Versammlung zuletzt dahin aus, daß eine Gesandtschaft an den Markgrafen Heinrich von Meissen erlassen werden sollte, um sich einen seiner beiden, mit der babenbergischen Konstantia erzeugten Söhne, Albrecht und Dietrich zum Landesfürsten zu erbitten.

Die Gesandtschaft bestand aus den Aebten Philipp von den Schotten zu Wien, und Dietmar zu Klosterneuburg, Friedrich dem Schenken von Hausbach und Heinrich von Liechtenstein, welche auch sogleich ihre Reise antraten. Indessen wollte es aber das Schicksal anders.

*) Konrad IV., der letzte des großen Geschlechts der Hohenstaufen, der König von Deutschland, und Italien war, aber nie die Kaiserkrone empfing, langte im December 1251 zu Verona an, und sah Deutschland nie wieder. Er starb, eben im Begriffe, dahin zurück zu kehren, zu Lavello am 21. Mai 1254, nicht älter als 26 Jahre. Er selbst glaubte vergiftet worden zu seyn, und brach deßhalb vor seinem Hinscheiden in die bittersten Klagen aus. Die Thatsache der Vergiftung ist jedoch nicht erwiesen.

Oesterreich unter Przemisl Ottokar dem II.

Vom Jahre 1251 bis 1276.

König Wenzel von Böhmen wartete mit heißem Verlangen auf die Gelegenheit, Oesterreich an sein Haus zu bringen, und hatte auch schon seit längerer Zeit dort einen Anhang genährt, an dessen Spitze die mächtigen Chuenringe, die Grafen von Hardeck und das Mitglied der Gesandtschaft, Heinrich von Liechtenstein, der Sieger über die Ungarn in Herzogs Friedrichs des Streitbaren letzter Schlacht, standen. Letzterem hatte im Jahre 1249 der Markgraf von Mähren Przemisl Ottokar, des Königs Wenzel jetzt einziger Sohn und Erbe, für bewiesene Treue, die Burg Nikolsburg zum Eigenthume gegeben.

Als daher die Gesandtschaft auf ihrer Reise nach Prag kam, machte dieselbe aus Höflichkeit und zugleich auch, um sich weitershin auf ihrer Reise sicheres Geleite zu erbitten, bei dem Könige Wenzel von Böhmen ihre Aufwartung, der sie ungemein zuvorkommend empfing und prachtvoll bewirthete. Bei dieser Gelegenheit kam es auch auf die Frage über den Zweck ihrer Reise, und da sie ihm ihr Vorhaben entdeckten, so geschah es, daß er ihnen seinen Sohn Przemysl Ottokar, dessen Bruder der erste Gemal der babenbergischen Gertrud gewesen, zu Oesterreichs Landesfürsten antrug.

Anfangs schien dieser Antrag des Königs den österreichischen Abgesandten fremd und unerwartet, da sie aber wenig Muth und Ernst besaßen, dem Fürsten, auf dessen Andringen im Jahre zuvor König Bela IV. von Ungarn die Verheerung Oesterreichs eingestellt, und mit seinen wilden Horden das hart mitgenommene Land verlassen hatte, zu widersprechen, so ließen sie sich bald bewegen, den Vorstellungen des Böhmenkönigs ein bereitwilliges Gehör zu geben.

Die Ueberredungsgründe, die er anführte, waren auch allerdings kräftig. Die meißnischen Prinzen, welche die Versammlung in Trübensee gewählt hatte, waren erst neun und eilf Jahre alt, ihr Vater aber der Markgraf Heinrich, durch den noch nicht völlig gesicherten Besitz der von ihm erworbenen thüringschen Lande, in allerhand Fehden und Sorgen verwickelt, und seine Kraft dadurch getheilt, auch war sein Sitz von Oesterreich entlegen. Böhmen dagegen war stark und reich, und an Oesterreich unmittelbar benachbart. Ueberdieß war Przemysl Ottokar ein herrlicher Jüngling von 22 Jahren, von bewährter Tapferkeit und durch Glanz und ritterliches Wesen bezaubernd.

Zudem war auch zu berücksichtigen, daß Oesterreich, wenn der Erbe der Krone von Böhmen sein Fürst werde, nicht nur einen sehr mächtigen Feind weniger habe, sondern auch Hilfe gegen seine übrigen Feinde gewinnen würde.

Alle diese Umstände wohl erwägend, fügten sich jetzt die Abgesandten den Wünschen des Böhmenkönigs und kehrten, statt ihre Reise nach Meissen fortzusetzen, mit königlichem Schreiben versehen *), aus Prag nach Oesterreich zurück, und erstatteten den versammelten österreichischen Ständen einen umständlichen Bericht. Ein Theil der Versammlung sprach sich wohl vortheilhaft für Przemysl Ottokar aus, aber ein Theil derselben schien nicht gänzlich zufrieden mit dem Vorschlage des Böhmenkönigs. Indessen war aber die damalige Lage Oesterreichs so bedenklich, daß die Stände bei dem vorzugsweisen Beweggrunde, eine mächtige Hilfe und hinlänglichen Schutz gegen äußere Anfälle zu erhalten, genöthigt waren, den Markgrafen von Mähren und Erbprinzen von Böhmen, Przemysl Ottokar den II. als ihren künftigen Herrn anzunehmen.

Nach der mit den österreichischen Gesandten zu Prag getroffenen Verabredung, ließ nun König Wenzel von Böhmen gleich nach ihrer Rückreise, seinen Sohn Przemysl Ottokar mit reichen Schätzen und einem ansehnlichen Gefolge von böhmischen und mährischen Adeligen, Rittern und Landesedlen noch im November 1251 die Reise nach Oesterreich antreten, um das Land in Besitz zu nehmen.

Zu Klosterneuburg angelangt, hielt er sich daselbst mehrere Tage auf, bis er dann von den Ständen und dem Rathe der Hauptstadt Wien die erwartete Erklärung erhielt, ihn als ihren Landesherrn anzuerkennen, ohne die vom Kaiser Friedrich den II. erhaltene Reichsunmittelbarkeit weiter in Anspruch zu nehmen **).

Przemysl Ottokar hielt hierauf in diese Residenz einen feierlichen Einzug und gewann sich durch seine überaus reichen Geschenke und Versprechungen, so wie durch seinen überlegenen Geist und sein freundliches Benehmen, bald die Herzen der Wiener. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten auch die übrigen Städte und Ortschaften in Oesterreich, wodurch also Ottokar in kurzer Zeit Herr im ganzen Lande ward.

Noch vor dem Jahresschluße hielt er nach österreichischem Gebrauche sein erstes landesfürstliches Taiding (Landtag) zu Klosterneuburg, und hielt auch einen solchen zu Tuln und Mautern ab.

Nachdem Ottokar alle die nöthigen Geschäfte besorgt, und die vorzüglichsten festen Plätze mit hinreichender Mannschaft besetzt hatte, reiste er auf kurze Zeit zu seinem Vater nach Böhmen zurück, um sich mit diesem wegen der weiteren Beherrschung dieses Landes zu berathen.

Przemysl Ottokar war zwar mit fast allgemeiner Zustimmung der österreichischen Landherren

---

*) In diesem Schreiben sicherte König Wenzel den Oesterreichern zu, daß sie bei ihrer hergebrachten »Landessitte und ihrem alten Recht erhalten werden sollten.« Ottokar von Horneck, cap. 18.

**) Die Wiener, die mit so vielen Banden an das Herzogthum gefesselt waren, und deren Handel durch die Sperrung der Donauschifffahrt und durch die allgemeine Unsicherheit außerordentlich gelitten hatten, mochten der Reichsfreiheit bereits überdrüßig geworden seyn, und ihr einen Herrn vorziehen, der das Land in Ruhe zu erhalten vermochte.

Herzog geworden, aber er fühlte, daß ihm das Recht fehlte; denn die Edlen hatten das zur Wahl nicht, und wenn König Konrad IV. in Italien sich befestigte, was in der That auch geschah, und dann nach Deutschland zurückkehrte, konnte er leicht alles umstoßen, was in Oesterreich geschehen. Er suchte daher sich durch ein neues Band mit den Oesterreichern zu verknüpfen, und da eine sehr große Partei unter denselben das Erbrecht der verwittweten Königin Margaretha (der ältesten Schwester, des ohne Erbsohn gestorbenen Herzogs Friedrich des Streitbaren), für unwidersprechlich hielt, so beschloß der erst 22 Jahre alte Fürst, sich mit der bereits 47jährigen Frau zu vermälen.

Die österreichischen Stände, welche in der von ihnen selbst gewünschten Verbindung eine gute Befestigung zum künftigen Wohle des Landes erblickten, schickten nun eine eigene Gesandtschaft nach Haimburg an die Königswittwe Margaretha, um sie zu dieser Vermälung zu bewegen; allein Margaretha durchschaute den Zweck, warum der junge Fürst um ihre Hand warb, und verweigerte, da sie aus einer so ungleichen Ehe nichts Gutes hoffte, unter Anführung des Hindernisses der Verwandtschaft ihre Einwilligung.

Die österreichischen Landherren drangen aber immer noch in die Tochter Leopolds des Glorreichen, dem allgemeinen Besten ein Opfer zu bringen, und so gab denn endlich, nachdem man sich der päpstlichen Dispensation versichert hatte *), die Fürstin nach. Die Verlobung fand am 11. Februar, das Vermälungsfest aber am 8. April 1252 mit großer Pracht zu Haimburg in Oesterreich Statt. Dabei waren anwesend, die Erzbischöfe und Bischöfe von Salzburg, Freysingen, Regensburg, Passau und Olmütz, sammt dem vornehmsten Adel von Oesterreich und Mähren so wie einigen Vornehmen aus Steiermark.

Unmittelbar nach der Vermälung, übergab Margaretha ihrem jungen Gemale die Freiheitsbriefe, welche die Babenberger von den Kaisern erhalten hatten, die nun vor der ganzen Versammlung feierlich gelesen wurden, um dadurch zu zeigen, daß sie, als die älteste Schwester des letztregierenden Herzogs Friedrich des Streitbaren, ein Erbrecht auf die Verlassenschaft und die Nachfolge ihres Bruders erlangt hätte, welches sie nun ihrem Gemale mitzutheilen glaubte; und Papst Innocenz IV. bestätigte auch das Erbrecht Margarethens, wie er früher jenes ihrer Nichte Gertrud bestätigt hatte.

Das ganze Herzogthum Oesterreich gehorchte Ottokar ohne Widerspruch, aber nicht eben so unterwarf sich dem Gemale Margarethens das Herzogthum Steiermark, welches seit dem Tode seines letzten Herzogs, nämlich seit dem Jahre 1186 stets mit Oesterreich unter derselben Regierung vereinigt gewesen. Zwar erlangte Ottokar die Stadt Steier durch Vergleich *), wurde in Grätz, Leoben und Neustadt **) aufgenommen, und ertheilte diesen Städten und anderen Personen, Gnadenbriefe; aber nur wenige der steirischen Landherren erkannten ihn als ihren Herzog an. Die Meisten hielten fest an dem von Kaiser Friedrich dem II. ertheilten Freiheitsbriefe, daß sie nie wieder mit Oesterreich unter einem Herrn stehen sollten.

Da sie nun die Nothwendigkeit eines eigenen Herzogs erkannten, kamen sie überein, einen solchen zu wählen, ***) der ihnen Schutz gegen den Erzbischof Philipp von Salzburg ****) gewähre, und zugleich dem Könige von Ungarn angenehm sey. Diesen glaubten sie in der Person Heinrichs, des jüngern Sohnes des mächtigen Herzogs Otto von Baiern, dessen Land dem Hochstifte Salzburg benachbart war, zu finden, da der junge Fürst zugleich ein Schwiegersohn des Königs Bela des IV. von Ungarn war. Es sandten daher die, dem jungen Ottokar und der Vereinigung Steiermarks mit Oesterreich abgeneigten Landherren den Dietmar von Weißeneck an Heinrich von Baiern, um diesem das Herzogthum Steiermark anzubieten.

Heinrichs Vater, Otto, der aber in der Sache nichts übereilen wollte, bevor er die Gesinnung des Königs von Ungarn erforscht habe, gab für den ersten Augenblick keine entscheidende Antwort, und schickte seinen Sohn mit der steirischen Gesandtschaft nach Stuhlweissenburg zu Bela, um sich Raths zu erholen und des ungarischen Schutzes zu versichern.

Darüber ging aber die ganze neue Erwerbung für ihn verloren, denn König Bela fand es zuträglicher, die Steiermark an sich zu ziehen, anstatt sie seinem Schwiegersohne zuzuwenden, und so erging es mit Steiermark, da Bela die steirischen Herren von Heinrichs Wahl abzulenken, und zu seinen oder seines Sohnes Stephan Gunsten zu bereden suchte, ziemlich so, wie es sich mit Oesterreich zu Gunsten Ottokars zugetragen hatte. Bereitwillig trat ihm auch Gertrud, da in Oesterreich ihre Bemühungen gegen Ottokars Erhebung vergeblich blieben, ihre vermeintlichen Rechte auf Oesterreich und Steiermark ab,

---

*) Die nöthigen päpstlichen Dispensen wegen Verwandtschaft, im vierten Grade der Blutsfreundschaft und im dritten Grade der Schwägerschaft, erhielten die Neuvermälten nachträglich, erst im folgenden Jahre.

---

*) Die Urkunde ist vom 29. August 1252 und ausgestellt zu Linz.

**) Daß die Städte Steier und Neustadt damals noch zu dem Herzogthume Steiermark gehörten, ersieht man aus der Grenzbeschreibung zwischen diesem und dem Herzogthume Oesterreich in Enenkel's Fürstenbuch, in Rauch Script. Tom. I. p. 245. »Von dem Gemarke zwischen Oesterreich und Steyr.«

***) Daß die Steirer zu einer solchen Wahl kein Recht hatten, bedarf keines Beweises; auch ist bereits nachgewiesen worden, daß der Zusatz zur Ennser-Urkunde, der ihnen ein solches Recht verleihen sollte, unecht ist. Siehe in dieser Chronik Bogen Nro. 21. Seite 241. die Note.

****) Dieser Fürst griff in Steiermark unter dem Vorwande, die durch das Aussterben der Babenberger erledigten salzburgischen Lehen einzuziehen, immer kühner um sich.

Ottokara jasnoubenj s wdowou kralowskou Markytou Rakouskou.

Ottokars Vermälung mit der Königswittwe Margaretha von Österreich.

Nozze d'Ottocaro colla vedova reale Margherita d'Austria.

Ottokárnak austriai Margittal-a király' özvegyével egybekelése.



und empfing dafür von ihm das Versprechen, einen fürstlichen Gemal zu erhalten.

Ueber solchen Zwiespalt löste sich nun die seit mehr als hundert Jahren fast nie unterbrochene Freundschaft zwischen Böhmen und Ungarn auf, und entwickelte sich zwischen beiden Mächten um diese Länder in einen unvermeidlichen Krieg. Der König von Ungarn, der sich berechtigt glaubte, nicht allein Steiermark, sondern auch Oesterreich in Anspruch zu nehmen, bemächtigte sich des größten Theiles von Steiermark, und vermälte die verwittwete Gertrud mit dem eben damals in Ungarn sich aufhaltenden russischen Fürsten Roman von Halitsch. Er wies ihr jetzt Judenburg zur Hofhaltung an, und versprach ihr, sie in den Besitz von Oesterreich zu setzen, sobald Ottokar daraus vertrieben seyn würde. Fürst Roman verließ aber aus unbekannten Gründen seine Gemalin, und diese gebar nach seiner Flucht eine Tochter, welche den Namen Maria erhielt *).

Der erwählte Erzbischof Philipp **) von Salzburg, durch die Ungarn aus Steiermark vertrieben, ging nach Oesterreich zu Ottokar und klagte, daß ihm die durch den Tod Friedrichs des Streitbaren heimgefallenen Lehen des Hochstiftes entrissen worden wären.

Allein Ottokar war theils nicht sehr geneigt, ihm zu helfen, weil er auch diese Lehen als ein ihm durch die Vermälung mit Margaretha angefallenes Erbtheil betrachtete, theils vermochte er es nicht, weil noch im Jahre 1252 König Bela von Ungarn zu den Waffen griff. Er ließ nämlich zahlreiche Schaaren Ungarn und Kumanen in Mähren und Oesterreich verheerend einfallen, wo sie, mit Umgehung der festen Plätze, bis Tuln vordrangen, wehrloses Volk unmenschlich mordeten, und Tausende von Männern, Frauen und Kindern in die Gefangenschaft schleppten. In der Kirche zu Mödling allein sollen von ihnen bei 1500 Menschen verbrannt worden seyn.

Ottokar, um diese Zeit in Steiermark beschäftigt, deren Städte bis nach Grätz hin sich ihm ergaben, wurde durch diesen gräulichen Streifzug so sehr überrascht, daß, bevor er zur Abwehre herbeieilen konnte, die schnellen Reiterschaaren schon wieder das Land geräumt, und ihren Raub längst in Sicherheit gebracht hatten.

Auch im folgenden Jahre wiederholten sich dieselben Scenen, aber nur noch im größeren Maße; denn Bela zog einerseits die Herzoge von Baiern, anderseits Boleslaw von Krakau, Wladislaw von Oppeln und den König Daniel Romanowic von Rußland in seinen Bund. Dagegen hatte Ottokar nur auf die Hilfe eines seiner Vettern, des Erzbischofs von Salzburg, und des Herzogs Albrecht von Braunschweig zu hoffen, denn selbst König Wenzel sein Vater stand ihm nicht bei, da er für seine eigene Vertheidigung zu sorgen glaubte.

So wurden jetzt Ottokars Besitzungen auf vier Seiten mit großer Macht angefallen. In Steiermark, wo er persönlich sich befand, brach König Bela selbst mit einem großen Heere ein; ins südliche Mähren sandte er Schaaren von Kumanen wie im vorigen Jahre, während polnische und russische Heere über Troppau ebendaselbst eindrangen. Groß war daher der Jammer in dem unglücklichen Lande. Man sah die Tage der Mongolen wiederkehren, als die verbündeten Feinde vor Olmütz erschienen und die zum Widerstande schwachen Einwohner des Landes zu tausenden hinschlachteten, oder in die Gefangenschaft schleppten. Beinahe ganz Mähren litt, besonders durch die Streifzüge der wilden Kumanen, welche sogar bis Böhmen vordrangen, und dort solche Besorgniß verbreiteten, daß der alte König Wenzel es für nöthig erachtete, die Befestigungen der Hauptstadt Prag vermehren zu lassen. Allein zur Eroberung fester Plätze waren diese Reiterschaaren nicht geeignet.

Indessen scheint für Ottokar der Krieg in Steiermark unter seiner persönlichen Leitung nicht so ungünstig geführt worden zu seyn; und auch die Baiern, die etwas später in Oberösterreich eingefallen, wurden mit Verlust zurückgeschlagen.

Papst Innocenz IV. hatte dem Kriege der beiden päpstlich gesinnten Fürsten schon seit dessen Beginne mit Kummer zugesehen, und wiederholt zu Abschließung eines Friedens ermahnt. Ja er kündete ihnen an, daß sein Legat Velasko, dem er die Friedensvermittlung aufgetragen habe, bevollmächtigt sey, sie, wenn sie sich nicht fügten, in den Bann zu thun, und ihre Länder mit dem Interdikte zu belegen *).

Endlich wurden die Unterhandlungen durch den Tod des Königs Wenzel von Böhmen (22. September 1253) und des Herzogs Otto von Baiern, der am 29. November 1253 plötzlich vom Schlage gerührt wurde, beschleunigt, wodurch die Söhne dieser Fürsten in eine neue Stellung kamen, die ihnen den Frieden wünschenswerther als jemals machte; jedoch der wirkliche Abschluß des Friedens zwischen Bela und Ottokar erfolgte erst zu Ofen am 4. April des Jahres 1254.

Oesterreich ob und unter der Enns mit jenen Theilen des Herzogthums Steiermark, welche diesseits des Gebirges Sömmering und einer Linie, die von demselben bis an die bairischen Marken lief, blieben in diesem Frieden Ottokar; der übrige ungleich größere Theil des letztgenannten Herzogthums aber dem Könige Bela von Ungarn, oder vielmehr seinem Sohne Stephan **).

Ottokar hörte von da an auf, sich in den Urkunden einen Herzog von Steiermark zu schreiben, und

---

*) Gertrud war früher die Gemalin des Markgrafen Hermann von Baden, der im Jahre 1250 starb, und einen Sohn, Namens Friedrich, so wie eine Tochter, Namens Agnes hinterließ.

**) Philipp war gewählt worden, ohne noch die Weihen erhalten zu haben. Er verschob es auch fortwährend, dieselben zu nehmen, weil er sich nicht ohne Grund, die Hoffnung auf die Nachfolge im Herzogthume Kärnthen machte.

*) Siehe das Schreiben in Lambacher's Interregnum (Urkundenbuch Nro. 23. 1. Juli 1253).

**) Kurz, Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht.

dieses Land wurde durch ungarische Statthalter verwaltet. Auch Gertrudens und Margarethens wurde in der Friedensurkunde gedacht, und die beiden Könige gelobten, die Fürstinnen für das, was die eine in Steiermark, die andere in Oesterreich verlor, zu entschädigen *).

So waren zwei der edelsten deutschen Länder, das eine an einen Slaven, das andere an einen Magyaren gekommen. Uebrigens war Ottokar doch noch wenigstens als König von Böhmen und Markgraf von Mähren ein Glied des Reiches, aber Bela war demselben völlig fremd, und in diesem Falle die Majestät des deutschen Reiches schreiend verletzt.

Noch lebte Kaiser Konrad IV., und hätte ihn nicht, nachdem er sich im Besitze seines Erbkönigreiches Sicilien befestigt hatte, wenige Wochen nach Abschluß des Friedens, in welchem Böhmen und Ungarn sich in deutsche Reichslande getheilt, der Tod überrascht, er würde wohl bei seiner beabsichtigten Rückkehr nach Deutschland, die demselben angethane Schmach zu rächen, stark genug gewesen seyn. So aber schien der Verband zwischen Oesterreich und Steiermark, der nach der Fürsorge der Altvordern ewig hätte bleiben sollen, für immer zerrissen, und die künftige Monarchie im Keime erstickt.

Schwer hatte Oesterreich um den Frieden geseufzet, und dieser war auch um die dargebrachten Opfer nicht zu theuer erkauft. Ottokars unruhiger, aber großer Sinn, benützte diese nun einige Jahre hindurch langentbehrte Ruhe mit weiser Umsicht, wozu vorzüglich der von ihm anbefohlene Landfrieden**) und die Einsetzung von vier Landrichtern ***), denen eine große Gewalt eingeräumt war, mächtig beitrugen.

Bemerkenswerth ist es aber und für die Folge bedeutsam, daß er diese Ruhe schon jetzt mit der Hinrichtung mehrerer, dem Raube ergebenen Edelleute erkaufen mußte ****).

Nachdem auf diese Art die Ruhe im Innern gesichert war, folgte er sowohl dem Drange des eigenen Gefühls, als den wiederholten päpstlichen Ermahnungen, einen Kreuzzug gegen die noch heidnischen Preußen zu unternehmen.

Da bereits sämmtliche slavischen Völker in Europa das Christenthum, entweder längst freiwillig, oder zuletzt noch von Heinrich dem Löwen von Braunschweig und Albrecht dem Bären von Brandenburg gezwungen angenommen hatten, so war jetzt die Reihe der Bekehrung an ihre Nachbarn und nächsten Verwandten, die Völker lettischen Stammes in Preußen, Litthauen, Kurland und Liefland gekommen.

Um dieses Geschäft mit mehr Nachdruck und Erfolg zu führen, hatte der polnische Herzog Konrad von Masovien seit dem Jahre 1226 die Ritter des deutschen Ordens herbeigerufen, und ihnen einen Theil seines eigenen Gebiets, das Kulmerland, zum Eigenthume überlassen; nicht ahnend, daß dieselben einst, wie dem Feinde verderblich, so auch dem eigenen Volke gefährlich werden würden.

Mit Hilfe mehrerer Kreuzheere eroberte der Orden in wenigen Jahren einige preußische Landschaften, aber die wiederholten Versuche auf Samland schlugen fehl, und noch im Jahre 1253 hatten die Ritter daselbst eine empfindliche Niederlage erlitten *).

Samland oder Sambien war der alten Preußen Hauptland, durch das heilige Romowe den Hauptsitz der Götterverehrung für sämmtliche lettische Völker, so wie durch starke und kriegerische Bevölkerung ausgezeichnet. Der eifrigste Beschützer des deutschen Ordens, Papst Innocenz IV. erkannte die Nothwendigkeit, den gefährdeten Rittern durch eine große Unternehmung zu Hilfe zu kommen, und ließ durch seine Legaten und durch den beredten böhmischen Minoriten Bartholomäus, vorzüglich den jungen Ottokar dazu auffordern, dessen ansehnliche Macht, ritterliche Gesinnung und tiefe Religiösität (ein Hauptzug in seinem Charakter) den erwünschten Erfolg hoffen ließen; auch der Hochmeister des Ordens, Namens Poppo von Osterna, kam deßhalb persönlich nach Böhmen.

Ottokar rüstete nun den Sommer hindurch und trat an der Spitze eines bedeutenden Heeres und vieler Edlen aus allen seinen Ländern, den Kreuzzug bei Beginn des Winters an, wo die fest zugefrornen Gewässer in Preußen dem Marsche seiner Heerhaufen kein Hinderniß entgegen stellen konnten.

Die Weihnachtstage brachte er bei seinen Vettern, den schlesischen Herzogen in Breslau zu. Dort schloß sein Schwager, Markgraf Otto von Brandenburg, sich ihm mit seinen Schaaren an, und wurde sein Kriegsmarschall während des Feldzugs. Bei Elbing empfingen ihn sein zweiter Schwager Markgraf Heinrich von Meissen, der Hochmeister des deutschen Ordens und andere Fürsten mehr. Auch Graf Rudolph von Habsburg, der nachmalige römische König, soll in diesem Kreuzzuge bei Ottokars Heere sich befunden haben **).

Noch nie waren solche Streitkräfte in Preußen vorhanden gewesen; man schätzte die vereinigte christliche Macht auf mehr als 60,000 Mann. Ottokar zog am frischen Haff hinab zunächst auf Romowe los,

*) Gertrud, welche Mödling in Oesterreich einbüßte, erhielt zur Entschädigung dafür, und für ihre übrigen Ansprüche die Städte Leoben, Knittelfeld, Judenburg, Großlaub, Veitsberg und Tobel. Ottokar von Horneck, cap. 26.

**) Man findet den Landfrieden Ottokars in Rauch Oesterr. Geschichte, im III. Theile, im Anhange S. 31.

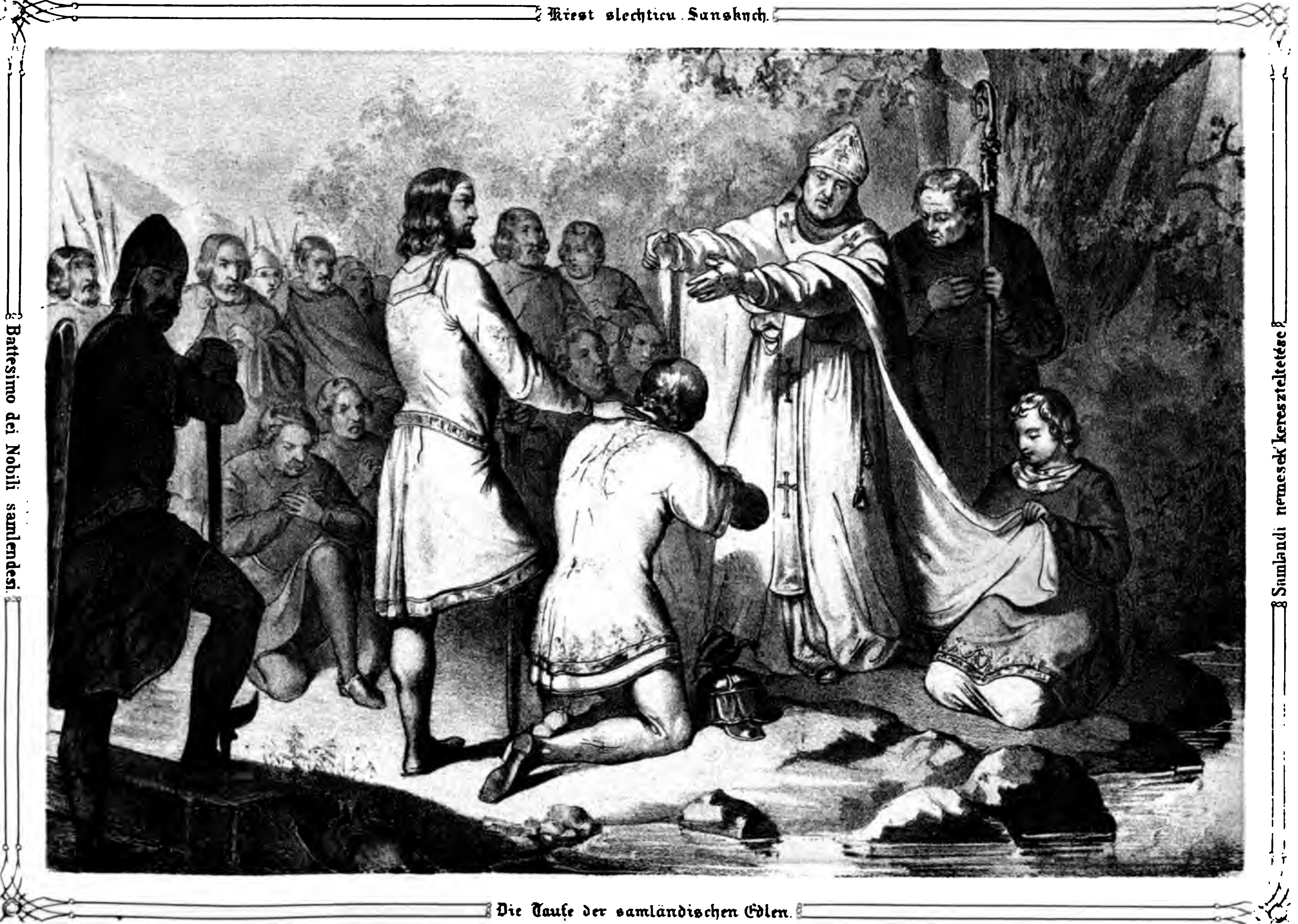
***) Das Land Oesterreich unter der Enns wurde in vier Viertel eingetheilt, welche gleichsam von der Natur der Länge nach durch den Donaustrom, und in die Quere durch das Gebirge des Wienerwaldes diesseits und jenseits der Donau durch den Manhartsberg gebildet werden. Diese Einrichtung besteht noch heut zu Tage, durch ein in jedem Viertel eingesetztes Kreisamt mit einem Kreishauptmanne.

****) Chron. Claustroneoburg. bei Rauch I. 91., bei Petz I. 462. und Zwetlic bei Petz I. 983.

*) Johannes Voigt, Geschichte Preußens. Königsberg 1827.

**) Johann von Müller, Schweizergeschichte. Buch I. cap. 16.

Křest šlechticů Samských.



Battesimo dei Nobili samlendesi.

Samlandi nemesek kereszteltetése.

Die Taufe der samländischen Edlen.

N°76.

in dessen Nähe einst der heilige Adalbert den Märtyrertod erlitten hatte. Nichts widerstand dem christlichen Heere, als es den heiligen Wald betrat; es drang vor bis in das innerste Heiligthum; die heilige Eiche mit ihren uralten Götterbildern ward niedergebrannt, und alles erlag der Vernichtung, was nur in irgend einer Weise an den alten Glauben erinnern konnte.

Erst bei Kudau kam es zu einem heftigen und blutigen Kampfe, der mit der Niederlage und Flucht der Samländer endete. Eine Burg, die ihnen Zuflucht gewährte, wurde so lebhaft bestürmt, daß die vornehmsten Männer des Volkes, an einem fernern Widerstande verzweifelnd, sich ergaben, vor Ottokar erschienen, Gehorsam und Unterwerfung gelobten und Geiseln zur Versicherung ihrer Treue mit der Bitte stellten, sie und die ihrigen in Gnaden aufzunehmen, und nicht das ganze Volk zu vernichten.

Die Taufe war die erste Bedingung, die ihnen Ottokar stellte, und da sie solche versprachen, so wurde die Handlung sogleich von dem Bischofe Bruno von Olmütz vollzogen. Ottokar selbst war der Erste, der sich als Zeuge bei der Taufe des ersten samländischen Edlen stellte und diesem seinen Namen ertheilte. Dieses that auch der Markgraf Otto von Brandenburg, nachdem er dem zweiten getauften Edlen seinen Namen übertrug.

Beide beschenkte Ottokar mit kostbaren Kleidern und begrüßte sie als christliche Brüder. Diesem Beispiele folgten dann auch die übrigen Führer und Ritter des christlichen Heeres, bis alle Edlen die Taufe empfangen hatten.

Die freundliche Behandlung der Neubekehrten hatte aber auf das Volk in Samland eine so günstige Wirkung gemacht, daß es in den nächsten Tagen schon in großer Zahl zur Weihe der Taufe hinzuströmte und das Zeichen des Bekenntnisses zum Christenthume erhielt. Ganz Samland kam so in christliche Gewalt, durch Milde nicht weniger gewonnen, als durch Waffengewalt, geschreckt.

Die preußischen Geiseln übergab Ottokar dem Orden zur Verwahrung, und ordnete zur Sicherung der wichtigen Eroberung, den Aufbau einer befestigten Stadt am Pregelfluße an, die ihm zu Ehren Königsberg genannt wurde und noch heut zu Tage eine Hauptstadt Preußens bildet. Nachdem aber der nächste Zweck des Feldzugs erreicht war, kehrte Ottokar schnell wieder zurück, und war schon am 7. März 1255 in Oesterreich, und zwar zu Krems, wie man aus zwei, von ihm an diesem Tage und in dieser Stadt ausgestellten Urkunden ersieht *).

Der so vollständig gelungene Kreuzzug *) vermehrte sehr das Ansehen Ottokars in Europa wie es schon die nächste römische Königswahl bewies.

Der letzte Hohenstaufen auf dem deutschen Throne, Konrad IV. war am 20. Mai 1254 bei Lavello im Neapolitanischen gestorben, und sein Gegner, König Wilhelm von Holland folgte bald, nämlich am 28. Jänner 1256 ihm im Tode nach. Zum ersten Male seit dem Bestande des römischen deutschen Reiches, blieb jetzt dasselbe ein ganzes Jahr lang, selbst ohne ein nominales Haupt, ohne einen muthmaßlichen Thronfolger, da dem einzigen noch lebenden Hohenstaufen Konradin**), sowohl sein Alter von erst 4 Jahren, als auch der Päpste entschiedener Widerspruch, von der Nachfolge und der Wahl ausschloß ***).

Der erste Kurfürst des Reiches, der Erzbischof von Mainz, befand sich zu dieser Zeit in persönlicher Gefangenschaft bei dem Herzoge Albrecht von Braunschweig, und übertrug seine Stimme auf den Erzbischof von Köln, Konrad Grafen von Honbensteden. Der Letztere, nun im Besitze von zwei Kurstimmen, konnte daher bei der Wahl den Ausschlag geben, und trug auch die Kaiserwürde dem böhmischen Ottokar an, weßhalb er im Juli 1257 persönlich zu ihm nach Prag kam, wo er einige Wochen verweilte. Warum aber Ottokar die ihm angebotene Würde ausschlug, ist unbekannt; wahrscheinlich besorgte er nicht allein eine zwiespaltige Wahl, da der Pfalzgraf bei Rhein,

---

*) Man sehe dieselben in Lambacher's Interregnum. Urkundenbuch Nr. 24 u. 25. Durch die eine befreite er das Kloster St. Nikolaus bei Passau, durch die andere das Kloster Kremsmünster von der Pflicht, für die Durchfuhr von Lebensmitteln Zoll zu bezahlen. In beiden Urkunden nannte er sich, weil er noch nicht gekrönt war (was bis zum Jahre 1261 verschoben wurde), nicht Rex, sondern nur Dominus regni Bohemiae Dux Austriae, Marchio Moraviae.

*) Dem Ansinnen des neuen Papstes Alexander des IV. zu einem abermaligen Kreuzzuge nach Preußen, dessen Einwohner in der Folge sich wieder gegen den deutschen Orden empört und denselben in eine mißliche Lage gebracht hatten, entsprach Ottokar nicht. Siehe hierüber das Mahnschreiben des Papstes Alexander des IV. an Ottokar in Lambacher's Interregnum. Urkundenbuch Nr. 26.

**) Der letzte Sprößling der Hohenstaufen Konradin von Schwaben, starb durch Karl von Anjou zu Neapel 1268, auf dem Blutgerüste.

***) Friedrichs Charaktergröße wirkte wohlthätig auf ganz Deutschland; nur war er zu sehr in Italien beschäftigt, wo der Papst ihm mächtig entgegen wirkte, und vorzüglich wurde alles Gute, von seiner Seite für das Ganze berechnet, durch die zahllosen und mächtigen Feinde gestört, welche seine Familie, die Hohenstaufen hatte. Hier lag auch der Grund zu dem großen Zwischenreiche, welches nach dem Tode Friedrichs des II. (1250) oder eigentlich schon im Jahre 1246 durch die auf Betrieb des Papstes geschehene Wahl des Gegenkönigs, Heinrich Raspe, Landgrafen von Thüringen, eintrat. Friedrich des II. Sohn, Konrad IV., schon im Jahre 1237 zum Könige gewählt, hatte mit seinen Gegenkönigen Wilhelm von Brabant, Alphons von Castilien und Richard von Cornwall zu kämpfen, und mit seiner persönlichen Erhaltung so viel zu thun, daß er es geschehen lassen mußte, daß in dem ordnungslosen Zustande des Reiches alle Verträge gebrochen, die Gesetze verhöhnt und die Gräuel des wieder einreißenden Faustrechts mit der vorherigen Schamlosigkeit, selbst von dem niedern Adel geübt wurden. So ging Alles, was Friedrich II. für Verfassung, für Künste und Wissenschaften gethan hatte, fast gänzlich wieder unter.

Ludwig der Strenge, sein entschiedener Gegner war, sondern er fand auch die Stellung des Kaisers, nach dem damaligen Stande der Verhältnisse, an sich bedenklich

Er selbst, der Sohn einer Hohenstaufin, konnte das Erbe dieses einst glänzenden Geschlechts nicht ohne die Gefahr antreten, entweder den Rechten des Kaisers und des Reiches mehr als billig zu vergeben; oder aber mit dem Papste und den Reichsfürsten selbst einen endlosen Kampf wagen zu müssen. Im letzteren Falle war dann nicht nur die Ruhe seines Erbreichs, sondern auch der Bestand der von ihm eingeführten Reformen gefährdet.

Doch ist auch bei der darauf folgenden zwiespaltigen Wahl selbst seine Stellung als Kurfürst nicht klar und bekannt genug. Es bildeten sich nämlich zwei Parteien in dem schon damals geschlossenen Kollegium der sieben Kurfürsten, die eine unter des Erzbischofs von Köln, die andere unter der Leitung jenes von Trier. Ottokar scheint seine Stimme zuerst dem Letztern übertragen zu haben; als aber am 13. Jänner 1257 zu Frankfurt am Main, unter des Ersteren Einfluße Graf Richard von Cornwall, ein Bruder des Königs Heinrichs des III. von England, zum römischen Könige gewählt wurde, da erklärte er durch eine feierliche Gesandtschaft seine Beistimmung dazu, und bot ihm nicht allein die Anerkennung und persönliche Huldigung, wann er nach Deutschland kommen würde, sondern auch 16,000 Bewaffnete zu seinem Dienste an.

Gleichwohl usurpirte der Erzbischof Arnold von Trier, als er dagegen am 1. April, Alphons von Castilien zum römischen Könige ausrief, Ottokars Kurstimme um so mehr wieder, als König Alphons des böhmischen Königs naher Anverwandter war *). Dieser aber blieb der einmal gemachten Zusage gemäß, dennoch treu anhängig an Richard, bis zu dessen Tod.

Nicht so rühmlich war der Antheil, den Ottokar in dieser Zeit an der Angelegenheit seines Vetters Philipp von Kärnthen nahm. Dieser Sohn seiner Vatersschwester Jutta, zuerst wyssehrader Probst und böhmischer Kanzler, wurde im Jahre 1246 zum Erzbischof von Salzburg erwählt, und blieb zehn Jahre lang im Besitze dieses Erzbisthums, ohne die höhere Weihe nehmen zu wollen **).

Da sein auf das Weltliche gerichteter Sinn seine Herrschsucht, Kriegslust und Prachtliebe dem Papste Alexander den IV. eben so anstössig wie seinem Clerus und den Unterthanen beschwerlich waren, so schritt ein Theil des Salzburger-Kapitels im Jahre 1256 zu seiner Absetzung, und wählte Ulrich, den Bischof von Sekau zu seinem Nachfolger.

Als es hierauf zwischen beiden Gewählten zum Kampfe kam, nahmen die Herzoge von Baiern für Ulrich die Partei, während Ottokar seinen Vetter Philipp unterstützte.

*) Ihre Mütter Kunigunde und Beatrix waren Schwestern, Töchter des römischen Königs Philipp.

**) Chron. Salisburgense ad annos 1254, 1255 u. 1257.

Auch andere Anlässe zum völligen Bruche mit den bairischen Herzogen fehlten nicht; denn immer noch hatten beide Höfe über die Erbschaft nach den Grafen von Bogen und den Herzogen von Meran sich nicht vollkommen geeinigt

So überzog nun Ottokar im Sommer des Jahres 1257 Baiern von Oesterreich aus mit Krieg, nahm Neuburg und Schärding, zwei feste Plätze am Inn weg, und rückte unter großen Verheerungen bis in die Gegend von Landshut vor. Hier aber fand er das feindliche Heer stärker, als er erwartet hatte, denn nicht allein Herzog Heinrich hatte alle seine Macht da zusammengezogen, sondern auch sein Bruder, der Pfalzgraf Ludwig, war vom Rheine her mit rüstigen Schaaren schnell herbeigeeilt, und hatte sich bereits mit ihm verbunden.

Zu einer offenen Schlacht hielt sich jetzt Ottokar nicht stark genug, und bat daher am 24. August um einen Waffenstillstand, der auch für einen Tag geschlossen wurde. Während desselben und der folgenden Nacht zog er nun eiligst über Neumarkt an den Inn zurück; als aber bei Mühldorf das Heer zu sehr über die Innbrücke sich drängte, da brach dieselbe unter der Last, wodurch viele Krieger in den Wellen ihr Grab fanden, und der Rest des Heeres von demjenigen Theile, welcher mit Ottokar bereits hinübergesetzt hatte, abgeschnitten wurde. Einige der Zurückgebliebenen flüchteten sich auf einen Thurm an der Brücke, den aber die nachsetzenden Feinde, auf Befehl des Pfalzgrafen Ludwig, anzündeten, so daß die ganze Mannschaft darin jämmerlich zu Grunde ging. Die Mehrzahl aber, und darunter einige der vornehmsten Edlen aus Böhmen und Oesterreich, schloßen sich in der Stadt Mühldorf ein, und vertheidigten sich daselbst mit so großer Tapferkeit 9 Tage lang, bis ihnen die Herzoge endlich freien Abzug mit dem Geräcke gestatteten. *)

Der Verlust des böhmischen Heeres bei diesem unglücklichen Feldzuge wird verschieden, bis auf 3000 Mann angegeben. In dem hierauf um Martini zu Chamb geschlossenen Frieden verpflichtete sich Ottokar zur Rückstellung der streitigen Burgen und

*) Namentlich werden dabei genannt, aus Oesterreich: Albero und Heinrich von Chuenring, Ulrich von Lobenstein, Ulrich von Capellen, Ludwig von Zelking und Sieghard Bieber; aus Böhmen die Barone: der Oberstlandmarschall Wok von Rosenberg, sein Bruder Smil und Vetter Oger von Lomnic; Smil von Lichtenburg und sein Vetter Častolow von Friedland; Diwiš von Wissechrom, Bruder des nachmaligen Oberstkämmerers Andreas von Řičan; Wilhelm von Podiebrad, wahrscheinlich aus dem Hause der Kaunitze; Beneš von Benessow und Falkenstein, aus dem Geschlechte der Herren von Krawař, Burkhard von Janowic und Winterberg, Burggraf von Klingenberg; Ulrich der Haase (Zagic) von Waldek, Burggraf von Elbogen; Jenec von Doblin, Burggraf zu Grätz, bei Troppau; Ulrich von Rosenthal (Rozmital); Weikard von Terna; der vom Jahre 1248 her bekannte Etibor Hlawa; und Dluhomil von Rabočan, unbekannten Geschlechts.

Städte, Ried, Schärding, Neuburg und Schüttenhofen. Doch kränkender noch, als dieser materielle Verlust, war für ihn die moralische Wirkung des ohne gehörige Umsicht unternommenen und darum ohne Ruhm und Ehre geführten Krieges.

Der Krieg, welchen Philipp von Kärnthen, der abgesetzte Erzbischof von Salzburg um den Besitz seines Hochstiftes führte, gab Ottokar auch Veranlassung, in die Angelegenheiten Steiermarks, auf welche er immer noch sein Auge gerichtet hielt, sich zu mischen.

Dieses Land war von dem Ban Stephan von Croatien, Dalmatien und Slavonien verwaltet worden, einem Manne, dem die Schriftsteller seiner Nation hohe Lobsprüche zollen, die diesseitigen Geschichtsschreiber dagegen Härte. Hochmuth und Willkür Schuld geben. Jedenfalls war der ungarische Landeshauptmann den steirischen Edlen, deren Landessitte er nicht ehren, deren Trotz er mit Strenge bändigen mochte, widerwärtig.

Als derselbe abberufen wurde, entweder, weil die Angelegenheiten der übrigen ihm anvertrauten Länder seine Gegenwart nothwendig machten, oder weil König Bela IV. die gegen ihn aus Steiermark eingelaufenen Klagen für begründet fand, erhielten Eingeborne die Landeshauptmannstelle.

In diese Zeit fielen also die Streitigkeiten um das Erzstift Salzburg, und da Steiermark größtentheils zu dessen Sprengel gehörte, so trat der neue Erzbischof Ulrich mit dem Könige von Ungarn in freundschaftliche Verhältnisse gegen die kärnthnerischen Brüder, während der abgesetzte Philipp von seinem Bruder, dem Herzoge Ulrich von Kärnthen, und von seinem leiblichen Vetter, dem Könige Ottokar unterstützt wurde.

Unter solchen Verhältnissen konnte die Gährung nur zunehmen, und Bela IV. unwillig, daß mehrere steirische Edle sich dem kärnthnerischen Philipp angeschlossen, sandte abermals den Ban Stephan als Landeshauptmann nach Steiermark. Stephan gedachte jetzt die Burg Mehrenberg, deren Besitzer bei ihm verdächtig gemacht ward, zu brechen; aber Seyfried von Mehrenberg verband sich mit Hardneid von Pettau und andern den Ungarn abgeneigten Landherren, und wenig fehlte, so hätten sie den Landeshauptmann Stephan gefangen, der diesem Schicksale nur durch schnelle Flucht über die Drau entging. Das zu rächen, zog der jüngere König Stephan von Ungarn mit einem zahlreichen Heere in das Land, und belagerte Pettau; jedoch durch die Vermittlung des Erzbischofs Ulrich von Salzburg, erlangte Hartneid Verzeihung, und König Stephan residirte von nun an mit seiner jungen, überaus schönen Gemalin, der Kumanenfürstin Elisabeth, abwechselnd in Pettau und in Grätz.

Nun fiel Stephan in die kärnthnerischen Lande ein, verheerte sie mit Feuer und Schwert, und führte viele Einwohner gefangen fort *); was aber nur einen üblen Eindruck auf Ottokar hervorbringen konnte. Uebrigens bewies er sich gegen den Erzbischof Ulrich, eines Verbündeten des Ungarnkönigs, dennoch großmüthig, und gab denselben, als er bei Admont in Gefangenschaft gerieth, ohne Lösegeld und Bedingung frei.

Mit großer Besonnenheit, die seinem heißen Blute um so größeren Kampf auferlegen mochte, verfolgte Ottokar immer noch seine Plane auf Steiermark, und war durch seine angewandte Behutsamkeit schon so weit gekommen, daß die Steirer, bei denen der Haß gegen die Ungarn immer höher stieg, den Entschluß faßten, einen aus ihrer Mitte zu wählen, welcher Ottokar das Herzogthum Steiermark mit dem Beisatze antragen solle, daß sie es übernehmen, die Ungarn aus dem Lande zu vertreiben, wenn der König ihre, aus alten Zeiten herstammenden Rechte aufrecht erhalten wolle. Noch waren aber die Plane für Ottokar nicht hinlänglich reif, daher entschuldigte er sich, daß er dieses Anerbieten nicht annehmen könne, nachdem er mit Ungarn ein Freundschaftsbündniß geschlossen habe. Indessen ließ er aber den Abgesandten dennoch merken, daß er ihnen zur gelegenen Zeit und mit Vorsicht angewendet, gerne seinen vollen Beistand leisten wolle, wenn sie mit Ernst und Kraft die Ungarn angreifen und ihr Land von diesen befreien wollen. Nun brach mitten im Winter des Jahres 1259 der Sturm los, nachdem sich die Steirer, wohlbewaffnet in großen Massen versammelten, und in alle diejenigen Plätze drangen, worin ungarische Besatzung war.

Unmöglich war es diesen, einem solchen mächtigen Anfalle Widerstand zu leisten, daher blieb ihnen in dieser schrecklichen Winterszeit nichts Anderes übrig, als durch schnelle Flucht ihr Leben zu retten.

Die Steirer waren also auf diese Weise binnen wenigen Tagen im Besitze aller von den Ungarn besetzt gewesenen Schlösser, bloß das befestigte Pettau ausgenommen, welches sie auch vorzüglich aus dem Grunde nicht angreifen wollten, weil es ein Eigenthum des Erzbischofs von Salzburg war. Da aber die Befreiten mit Grund hoffen konnten, daß König Bela bald mit einer großen Macht gegen sie anrücken werde, so schickten sie schnell eine Gesandtschaft an Ottokar, um ihn zur Besitznahme ihres Landes einzuladen.

Ottokar war in Geheim wohl sehr erfreut, suchte aber vor den Abgesandten seine Schlauheit noch immer anzuwenden, nachdem er wegen ihres Antrages den mit Ungarn geschlossenen Friedensvertrag vorgab; ging jedoch, um ihnen dennoch einige Geneigtheit zu zeigen, ohne alle Kriegsheere nach Grätz, damit er nicht eines Friedensbruches beschuldigt werden könne.

Indessen hatte aber König Bela eine bedeutende Heeresmacht gesammelt, mit welcher er selbst nach Steiermark zog. Die Steirer durch diese herannahende Gefahr schon aufs Aeußerste genöthigt, suchten jetzt wiederholt um schnelle Hilfe bei Ottokar an; allein dieser schützte noch immer sein Bündniß mit Ungarn vor, bis endlich der ergraute Held Graf Konrad von Hardeck vor ihn trat, und ihn überzeugte, daß es sehr unbillig wäre, wenn er ihnen jetzt in dem Au-

*) Anonymi Chron. Austr. ad annum 1259 apud Rauch Script. Rer. Austr. Tom. II. p. 250.

genblicke ihres gänzlichen Verderbens seinen Beistand versagen würde. Zugleich erklärte sich auch der Graf — um Ottokar nicht in die Verlegenheit zu setzen, daß er sein Bündniß mit Ungarn breche — vermöge dem Vorrechte seines uralten Geschlechts und seiner Geburt als freier Mann, den hochbedrängten Steirern selbst alle mögliche Hilfe zu leisten, nur würde er den österreichischen Adel ersuchen, bei diesem Feldzuge ihm begleiten zu wollen.

Ottokar stellte sich wohl dem Scheine nach, als wäre ihm dieser Antrag nicht gefällig, aber dennoch zog der würdige Greis Hardeck in Begleitung seines Bruders Otto zu Anfange des Frühjahrs an die steirische Grenze, wohin ihm auch ein großer Theil des österreichischen Adels mit Tausend der auserlesensten Krieger folgte, jedoch König Stephan, der nur über ungeübte Truppen zu verfügen hatte, zog sich nach Ungarn zurück.

Jetzt war der Bruch mit Ungarn unausweichbar und leicht vorauszusehen, daß aus den bisherigen kleinen Kriegen, die häufig nur Raub oder Rachezüge, ohne ein erkennbares strategisches oder politisches Ziel waren, zwischen Ottokar und Bela, es zu einem großen Kampfe kommen werde, der sowohl, was die Macht der Heere, als was den Zweck, der erreicht werden sollte, betrifft, als eine großartige Erscheinung zu betrachten ist.

Von Seite des Ungarnkönigs Bela des IV., galt es nicht nur Steiermark wieder zu erobern, sondern auch Oesterreich von dem deutschen Reiche abzureißen, und überhaupt die Macht zu brechen, welche Ottokar als Herr von Böhmen, Mähren und Oesterreich in sich vereinigte, und welche dem Ungarnreiche weit hinein in die kommenden Zeiten gefährlich zu werden drohte.

Ottokar kämpfte zwar, so weit für ihn erkennbar, für seine eigenen und seiner Völker Interessen; aber in dem großen Kampfe des Jahres 1260, war er in der That der Verfechter Deutschlands. Nicht Richard von Cornwall, nicht Alphons von Castilien konnten das deutsche Reich vor der Gefahr schirmen, daß mehrere der edelsten seiner Länder von demselben für immer abgerissen wurden; aber in der Anarchie, welche auf den Kampf zwischen den Hohenstaufen und den Päpsten gefolgt war, hatte die Vorsehung Gottes es so gefügt, daß auf der Ostgrenze des Reiches ein Slavenfürst dessen Interessen bewahren mußte.

Sowohl Ottokar als Bela boten alle ihre, ihrer Verwandten und Bundesgenossen Kräfte auf, um überwältigende Heere in das Feld zu stellen, und fanden sich bei denselben diesseits und jenseits der March, persönlich ein.

Da beide Heere größtentheils, ja fast gänzlich aus Reiterei bestanden, so bot ihnen das Marchfeld das beste Schlachtfeld dar. Würden die Ungarn das rechte Donauland zu ihren Operationen gewählt haben, so hätten sie schwerlich irgend eine Entscheidung herbeigeführt, und wären vielmehr von Ottokar, welcher gesicherte Donauübergänge besaß, in die Flanke genommen worden. Beide Theile waren daher auf die Gegend zwischen der Thaja, March und Donau angewiesen; Bela zum Angriffe, Ottokar zur Vertheidigung *).

Dem Könige Bela dem IV. kamen zu Hilfe: seine Schwiegersöhne, Boleslaw der Schamhafte, Herzog von Krakau, und Rostislaw Mstislawic, Herzog von Halitsch, der aber jetzt von der Burg Macwa das nördliche Serbien als Ban verwaltete; der junge Herzog Lesek von Lancic; Daniel Romanowic, König von Rußland, und Fürst zu Kiew, mit seinem Sohne Leo, dem Erbauer von Lemberg; die benachbarten, zum Theil von der ungarischen Krone abhängigen Völker; Croaten, Bosnier, Serbier, Bulgaren, Griechen, Sekler und Walachen; Ungarns wilde Gäste, die Kumanen oder Falben (Plawci) unter ihrem Fürsten Alpra; die Besserminen oder chowaresmische Türken, die schon früher in Europa eingebrochen waren; endlich sandten auch die Tartaren (Mongolen), mit denen Bela im vorigen Jahre einen freundschaftlichen Vergleich geschlossen hatte, ihm Hilfstruppen zu. Schwerlich haben die Könige von Arpáds Stamme jemals eine größere Macht ins Feld geführt, denn Belas Heer zählte jetzt an 140,000 Streiter.

Für Ottokar, rüsteten außer seinen Unterthanen und den Steirern, nur seine nächsten Verwandten; die Schwäger, Markgrafen Otto von Brandenburg und Heinrich von Meissen; die Vettern, Herzoge Heinrich von Breslau und Wladislaw von Oppeln in Schlesien, Ulrich und Philipp in Kärnthen. Seine Hauptstärke bildeten jedoch die Böhmen, Mährer und Oesterreicher **), und es zählte sein Heer 100,000 Krieger, darunter 7000 vom Kopf bis zum Fuß geharnischte Reiter, die aus Böhmen allein gewesen seyn sollen ***).

Die Theilnahme, mit welcher man selbst in entfernten Ländern der Entwicklung dieser Ereignisse entgegen sah, beweist schon der Umstand, daß auch zu Köln am Rhein, feierliche Gebete für das Glück der böhmischen Waffen verrichtet wurden.

Beide Heere bestanden größtentheils aus Reiterei, und mußten daher schon dieserwegen, besonders aber in dem unergiebigen Jahre 1260 weit auseinander verlegt werden, um die Pferde nähren zu können.

---

*) Würde Bela vorzugsweise die Steiermark angegriffen haben, so hätte es ihm wenig Nutzen gebracht, da Ottokar ihm in den Rücken fallen konnte, und überdieß auch die Burgen des Landes und die Päße von Oesterreich dahin besaß.

**) Aus Oesterreich werden genannt: Heinrich von Liechtenstein, die zwei Grafen Otto und Konrad von Hardeck, der Haslauer, der Meißauer u. a. m.; aus Böhmen: der Oberstlandmarschall Wok von Rosenberg und Landeshauptmann der Steiermark, Hermann von Reichenau aus dem Geschlechte der Kaunitz, Zdislaw von Sternberg u. a. m.; aus Mähren: der Bischof Bruno von Olmütz, der Burggraf Heinrich von Maideburg, die Brüder Kadold und Seyfried, die Waisen von Dürrnholz u. s. w.

***) Palacky, Geschichte von Böhmen. Prag 1839.

Der rechte Flügel des Heeres Ottokars, bestehend aus Mährern, Schlesiern und Salzburgern, stand in der Gegend von Croissenbrunn, in der Ecke, welche durch den Einfluß der March in die Donau gebildet wird, und besaß bei Haimburg einen gesicherten Stromübergang, um den Ungarn in den Rücken zu kommen, wenn es ihnen einfallen sollte, über die Leytha zu gehen und gegen Wien und weiter hinauf vorzudringen. Der linke Flügel dagegen, bestehend aus Brandenburgern, Oesterreichern und andern Hilfstruppen, stand unferne Laa in der Ecke, welche den Einfluß der Thaya in die March bildet, und schützte somit Mähren. In der Mitte, hinter dem Rußbach stand Ottokar mit der Hauptmacht. Allerdings eine sehr ausgedehnte Stellung, aber erstens war die des ungarischen Heeres am linken Ufer der March nicht weniger ausgestreckt, und zweitens war Waffenstillstand bis zum 24. Juny.

Nach Ablauf dieses Waffenstillstandes, nämlich am 26. Juny ging Stephan der jüngere, König von Ungarn mit 10,000 leichten Reitern, größtentheils Kumanen, bei Drösing über die March, zog bis ins Ameisthal (zwischen Poisdorf und Staaz) hinauf, und schickte einen Haufen Kumanen bis vor die Mauern von Staaz. Darüber entstand jetzt im böhmischen Lager eine große Bewegung, die sich aber bald wieder legte, als man erfuhr, daß der kleine Haufen, der sich gezeigt hatte, sogleich wieder die Flucht ergriffen habe.

Die Grafen von Hardeck aber, Kadold der Waise und Ulrich von Schleunz, welche schon ungeduldig waren, sich mit dem Feinde zu messen, verfolgten die Flüchtigen aus eigenem Antriebe mit einigen hundert Mann Reiterei so hitzig und unvorsichtig, daß sie in den Schluchten des Ameisthales in einen feindlichen Hinterhalt geriethen, und von der Uebermacht erdrückt, ihre Kühnheit mit dem Leben büßen mußten.

Als man dem Könige Ottokar die Nachricht brachte, daß die Grafen mit dem Feinde in ein Handgemeng geriethen, brach er augenblicklich zu ihrer Hilfe mit den Seinen auf, aber er kam schon zu spät, und fand nur die Leichname der erschlagenen Helden, welcher unvermuthete Anblick ihn bis zur Verzweiflung erschütterte.

Dennoch aber, als er endlich die Feinde wieder Stand halten und sich schaaren sah, befahl er den Seinigen vorzurücken und anzugreifen; jedoch, ein in demselben Augenblicke ausbrechendes furchtbares Gewitter mit Wolkenbruch, verhinderte noch die Schlacht, worauf die Ungarn abermals wichen, ohne daß sie von den schwerbewaffneten Böhmen, die schon zu sehr ermüdet waren, weiter verfolgt wurden.

Dieses unglückliche Vorspiel des Krieges, das Ottokar einige seiner besten Krieger kostete, machte einen üblen Eindruck auf das Heer, und es fehlte nicht viel, so wären manche der Fürsten und Herren abgezogen; aber der Rath der Muthigen und der Wille Ottokars überwog die Verzagten.

In Folge der neugefaßten Beschlüsse concentrirte sich Ottokars Heer an der untern March, in jenem weiten Felde, vordem und nachher so vieler Schlachten blutgetränkten Boden.

Sontag am Prokopiustage hörte das ganze Heer bei Tagesanbruch die Messe, und wendete sich mit inbrünstigen Gebeten zu dem Herrn der Heerschaaren. Ottokar verband sich feierlich durch das Gelübde, ein Kloster zu bauen, und die Fürsten alle durch Angelobung strenger Gerechtigkeit und besserer Münze in ihren Staaten. Endlich zog man in Schlachtordnung aus, Ottokar mitten unter seinen Eisenrittern, und unter St. Wenzels heiliger Fahne. Der Marsch ging südlich ins Marchfeld hinab. Auf dem breiten Rücken der Anhöhen, zwischen dem Weidenbache und Rußbach (vielleicht bei Oberweiden) angelangt, erblickte Ottokar zuerst König Bela's Zelte vor sich weit ausgedehnt, so daß nur der Marchfluß ihn noch von denselben trennte.

Ottokar stellte sein Centrum auf diesen Anhöhen auf, dehnte seinen rechten Flügel bis an die Donau hinab, den Linken aber gegen Angern und Matzen aus; im Rücken (etwa zwischen Deutsch-Wagram und Groß-Enzersdorf) wurde ein verschänztes Lager errichtet.

So standen eine Woche lang die Heere, einander beobachtend, da keines unter den Augen des Andern über den Strom zu setzen wagte. Mehrmals wurden Unterhandlungen zum Frieden angeknüpft, aber immer wieder abgebrochen. Ottokar kürzte indessen die Zeit mit ritterlichen Spielen, denen die Ungarn vom andern Ufer zusehen konnten.

Als aber die lange Unthätigkeit schon Allen beschwerlich wurde, da schickte Ottokar den Otto von Meissau mit dem Vorschlage ins ungarische Lager; die Ungarn sollten durch Räumung des Ufers den Böhmen freien Uebergang über die March gestatten, und dann Tag und Ort der entscheidenden Schlacht bestimmen; oder, wenn König Bela es vorziehe, sich auf dem Marchfelde zu schlagen, so wolle Ottokar sich zurückziehen, damit jene herüber kommen könnten.

Bela wählte das Letztere und trug selbst Ottokar einen zweitägigen Waffenstillstand an, damit das ungarische Heer ungestört über die March gehen könne. Ottokar nahm den Vorschlag an, worauf der Waffenstillstand dahin beschworen wurde, es sollten die Ungarn am 12. July den Strom überschreiten, ohne darin gehindert werden zu dürfen *) und ihre Schlachtordnung einrichten.

Noch am Tage des Vertrags (11. July) zog Ottokar seine Truppen aus den bisherigen Stellungen zurück, und gestattete im Vertrauen auf den beschwornen Waffenstillstand, einigen Schaaren des rechten Flügels über die Donau nach Haimburg und an-

*) Der Waffenstillstand war für den ganzen Tag vor dem Feste der heiligen Margaretha und den halben Tag dieses Festes selbst, d. i also den ganzen 12. Juli, die folgende Nacht und den halben 13. Juli. Erst mit Anfang des Waffenstillstandes durften die Ungarn über den Strom gehen, folglich nicht eher, als am Tage des 12. Juli.

deren Orten zu setzen, um Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse herbeizuholen, am Schlachttage sollten sie aber wieder zurück seyn.

Der Schlachttag wurde aber in Folge eines Wortbruches des Königs von Ungarn um einen Tag zurückgerückt, so daß Ottokar zu dem Treffen nicht über alle seine Truppen verfügen konnte. Das böhmisch-österreichische Heer hatte am 11. die Ufer der March verlassen, und eine Aufstellung rückwärts genommen. Der rechte Flügel stand zwischen dem Rußbache und der Donau, die Mitte zwischen dem Rußbache und Weidenbache, der linke Flügel zu beiden Seiten des Weidenbaches, so daß die Aufstellung eine Linie bildete, welche die Dörfer Weikendorf, Schönfeld, Lassee und Engelhardstetten *) vor sich hatte.

Als Schlüssel zu dieser Stellung erscheint die Hochebene von Croissenbrunn, welche Ottokar in Folge des geschlossenen Waffenstillstandes verlassen hatte. Im ersten Treffen stand das Fußvolk, im zweiten die Reiterei.

Dem beschwornen Waffenstillstande zuwider, ging der jüngere König Stephan von Ungarn noch in der Nacht vom 11. zum 12. July mit der leichten Reiterei, Kumanen, polnischen und tartarischen Hilfsvölkern durch die Fuhrten der March, und stellte sich auf der Hochebene von Croissenbrunn auf. Am Morgen folgte das Heer selbst nach, und Ottokar erblickte zu seinem nicht geringen Erstaunen den zahllosen Feind, während er sich in voller Sicherheit gewähnt hatte.

König Stephan rückte mit großer Macht zwischen dem Rußbache und den Höhen von Oberweiden gegen die böhmische Mitte in einem weiten Halbkreise vor, was für Ottokar einen furchtbaren Anblick darbot.

In der so unvermutheten Gefahr, entbot jetzt Ottokar alle seine Heerhaufen zu einem allgemeinen Vorrücken, sprach den Seinigen Muth zu und ordnete sie zur Schlacht.

Die im Sonnenscheine plötzlich hell aufglänzende Fahne des heil. Wenzels schien den Böhmen den unmittelbaren Beistand ihres verehrten Landespatrons zu verheißen, und mit einem lauten »Hospodine pomilny ný« empfingen sie die anrückenden Feinde. Gleich bei dem ersten Zusammenstoß bewährte sich aufs Glänzendste die Ueberlegenheit der schwer geharnischten böhmischen Reiterei gegen die leichte ungarische; denn ohne seine Eisenritter wäre Ottokar vielleicht verloren gewesen.

Diese aber hielten den Anfall der Feinde nicht allein aus, sondern schlugen sie auch vollständig zurück. Wok von Rosenberg brachte zuerst die kumanischen Horden in wilde Unordnung und Flucht, und warf damit einen panischen Schrecken ins ganze feindliche Heer. König Stephan, der bemüht war, seine Schaaren zum Stehen zu bringen, und die Schlacht wieder herzustellen, wurde schwer verwundet, und entging nur mit genauer Noth der Gefangenschaft *).

Indessen stellten sich nach und nach alle Abtheilungen des böhmischen Heeres auf dem Kampfplatze ein, griffen die wankenden Feinde auf allen Punkten muthig an, und entschieden vollends einen der größten Siege in der österreichisch-böhmischen Kriegsgeschichte.

Die Hitze war an diesem Tage groß, und der von unzähligen Hufen aufgewühlte dichte Staub bedeckte das ganze Schlachtfeld, auf welchem über 18,000 erschlagene Feinde herumlagen. Die Flucht der übrigen war so eilig und ordnungslos, daß nicht weniger als 14,000 noch in den Wellen der March umgekommen seyn sollen, und der Strom mit Leichen von Menschen und Pferden so hoch angefüllt gewesen, daß die Sieger an manchen Stellen wie auf einer Brücke hinüberschreiten konnten.

Gnade scheinen die Sieger nicht gegeben zu haben, denn es wird berichtet, daß ein Tartarenfürst, der in ihre Hände fiel, als Lösegeld so viele Rosse angeboten, als er Haare auf dem Haupte habe, aber dennoch wurde er unbarmherzig niedergemacht.

Als König Bela vom jenseitigen Ufer der March sah, daß Alles verloren sey, ergriff er gleichfalls mit seiner Bedeckung die Flucht.

Die Sieger gingen jetzt über den Strom, und Bores von Riesenburg drang mit den Seinen zuerst in das verlassene feindliche Lager, wo sie reiche Beute fanden **). Ein Theil des böhmischen Heeres verfolgte aber die fliehenden Feinde über das Karpathengebirge bis gegen Preßburg ***).

Unter solchen Umständen schien die Ansicht der böhmischen Heerführer wohl nicht ungegründet, daß Ottokar bei standhafter Verfolgung seines Sieges, sich jetzt des ganzen ungarischen Reiches bemächtigen

*) Diese Dörfer werden hier nur zur Bezeichnung der Stellung angeführt, denn manche derselben standen zur Zeit der Schlacht von Croissenbrunn noch nicht.

*) In dem ersten Augenblicke, ja als die Schlacht schon beendet war, und Bela IV. selbst auf seine Rettung bedacht seyn mußte, wußte man nichts von dem Schicksale seines Sohnes und Thronfolgers. Graf Botiz, ein Sohn des Grafen Markus, der dem Könige Bela die erste Nachricht von seinem Sohne Stephan brachte, erhielt in der Folge eine Schenkung in der Zips; er ist der Stifter der Familie Mariassy. Graf Mailáth, Geschichte Ungarns. I. Theil. S. 219.

**) Unter dieser Beute soll auch eine heilige Reliquie, die später in der Kirche, des von den Riesenburgern gestifteten Klosters Osek aufbewahrt wurde, nämlich ein Finger des heil. Johann des Täufers aufgefunden worden seyn. Delimil. pag. 298.

***) Es gibt im Allgemeinen zweierlei Darstellungen dieser großen Schlacht an der March, deren Details sich nicht ganz vereinigen lassen; die eine stützt sich zunächst auf Ottokars Siegesbericht an den Papst Alexander den IV. und auf den Fortsetzer des Cosmus als Hauptquelle; die andere auf die lebhafte Schilderung in Horneks Reimchronik: jene ist historisch, diese poetisch; an die erstere hielten sich J. B. Schels in der österr. milit. Zeitschrift. Jahrg. 1822, und Joh. Graf Mailáth in seiner Geschichte der Magyaren. An die zweite, Freih. von Hormayr in seiner Geschichte Wiens, und Fürst Lichnovsky, in seiner Geschichte des Hauses Habsburg.

konnte. Er aber war besonnen und edel genug, selbst die Gefahren zu erwägen, denen er die Christenheit aussetzte, wenn er durch Ungarns allzugroße Schwächung den ländersüchtigen Tartaren den Eingang nach Europa öffnete. Er schrieb daher selbst an dem Papst Alexander den IV. »Obgleich die allgemeine Meinung war, daß wir jetzt Ungarn unserer Herrschaft unterwerfen konnten, so bedachten wir doch, daß es besser sey, einen guten Nachbar zum Freunde zu haben, als ihn in Feindschaft zu vernichten; und da wir hofften, daß die Versöhnung uns jetzt einer um so innigeren Freundschaft mit unsern nächsten Verwandten entgegen führen werde, so wollen wir lieber in einen Friedensbund mit ihnen treten, als durch Verwüstung und Schwächung dieses großen Reichs den Tartaren den Zugang zu ihm und zu uns selbst erleichtern.«

Darum setzte Ottokar seinem Ehrgeiz Schranken und schenkte dem ungarischen Reichs-Palatin Roland, und dem Bischofe von Kolocza, welche beide im Namen der Könige Bela und Stephan zuerst den Waffenstillstand, dann einen Frieden nachsuchten, williges Gehör.

Markgraf Otto von Brandenburg, und Herzog Ulrich von Kärnthen wurden zu Schiedsrichtern ernannt, und ihnen überlassen, die Bedingungen zu bestimmen.

Der Friede kam nun nach folgendem Einverständnisse zu Stande. Auf das Land, welches des Kampfes Ursache gewesen, nämlich Steiermark, entsagen Bela und Stephan allen Ansprüchen, und dasselbe soll an Ottokar abgetreten werden, auch soll die ungarische Besatzung Pettau räumen. Zur besseren Befestigung des Friedens sollte des Königs Bela jüngerer gleichnamiger Sohn sich mit Kunigunde, der Tochter des Markgrafen Otto von Brandenburg und Nichte Ottokars, vermälen. Diese Friedens-Uebereinkunft solle von Ottokar, den Königen Bela und Stephan und der Königin von Ungarn beschworen, und der Papst um Bestätigung desselben gebeten werden. Wer den Frieden brechen würde, soll in eine Buße von 19,000 Mark Silber an den apostolischen Stuhl verfallen. Zu Ostern des nächsten Jahres 1261 endlich sollten die Könige von Ungarn zur Befestigung des Friedens und der Eintracht in Wien zusammenkommen, und bis dahin vier ungarische Grafen als Geiseln in Ottokars Gewalt bleiben *).

Dieser Sieg vermehrte also ungemein die Macht und das Ansehen des böhmischen Königs in Europa, und trug den Ruhm seiner Waffen bis zu den entferntesten Völkern. Die gefürchteten Tartaren nannten Ottokar mit Auszeichnung den eisernen König, wahrscheinlich in Beziehung auf jene eisernen Ritter, die auf dem Marchfelde den Ausschlag gegeben hatten, während man im Abendlande vorzog, ihn wegen seines Reichthums und seiner Freigebigkeit den goldenen zu nennen.

*) Chron. Claustro-Neoburg. et Anonym. bei Rauch I 93. und II. 250.

Zwei Denkmale gleich bezeichnend für den Geist des Zeitalters, wie für des Königs eigenthümlichen Sinn, sollten die Erinnerung an die Marchfeldschlacht bei der Nachwelt verewigen; ein neues Cisterzienserstift in Böhmen, das Ottokar nach einer ihm vom Könige von Frankreich um diese Zeit verehrten Reliquie, einem Stücke aus Christi Dornenkrone, »zur Dornenkrone« genant wissen wollte, das aber seither Goldenkron hieß; und die Stadt Marcheck in Unter-Oesterreich auf dem Schlachtfelde selbst erbaut, die von dem Könige, dem Städtegründer, mit Gütern und Rechten großmüthig ausgestattet wurden.

Doch aller dieser Glanz der erweiterten Herrschaft mußte in den Augen Ottokars seinen besten Werth verlieren, wenn er bedachte, das nach dem Erlöschen aller Seitenlinien der Przemisliden er schon der letzte Mann seines altberühmten Stammes war, und Niemanden hatte, für den er die große Macht erwerben und bewahren, dem er sie rechtmäßig und liebevoll hinterlassen konnte.

Seine bereits fünf und fünfzigjährige Gemalin Margaretha konnte ihm keine Hoffnung mehr zu einem Erben für sein Reich gewähren, auch konnte sie dem zwei und dreißigjährigen Mann wohl noch Achtung und Dankbarkeit, aber keine Liebe einflößen.

Diese hatte er bisher einem ihrer Hoffräulein, Namens Agnes zugewendet, und mit ihr seit dem Jahre 1256 einen natürlichen Sohn und zwei Töchter erzeugt. Sie war ein Sprosse des edlen Stammes der Chuenringe in Oesterreich, besaß eine edle Bildung, und hing mit leidenschaftlicher Liebe an ihrem Gebieter. Wenn nun Ottokar diesen seinen Kindern eine, vor der Welt ehrenhafte Stellung zu geben sich bemühte, so wird man solches ihm, der noch keine andern Vaterfreuden hatte, menschlicherweise nicht übel nehmen können.

Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß er daran dachte, im schlimmsten Falle selbst die Nachfolge in seinem Reiche dem natürlichen Sohne zuzuwenden. Ein solcher hatte ja einst in Arnolph (gestorben 899) sogar die römische Kaiserkrone schon getragen, und erst vor 2 Jahren (1258) hatten auch die Sicilianer den tapfern Manfred, König Friedrichs des II. nicht ebenbürtigen Sohn, zu Palermo krönen lassen.

Darum schien jener Gedanke, nach den Ansichten des Mittelalters, keineswegs abenteuerlich, besonders wenn es gelang, auch die Dispens des Papstes dazu zu erlangen.

Gleichzeitig mit dem Marchfelder Siegesbericht sandte nun Ottokar auch die Bitte an Alexander den IV., seine Kinder zu legitimiren, was auch der Papst, sowohl für den Sohn, welcher Nikolaus hieß, als auch für die beiden natürlichen Töchter, mit dem Beisatze bewilligte, alle ihnen auf rechtlichen Wege zukommenden Güter, Ehren und Würden anzunehmen und zu tragen. Weil ihm aber inzwischen berichtet wurde, daß die böhmischen Großen befürchten, »Nikolaus werde einst in Folge der päpstlichen Legitimirung den Thron besteigen, so beschränkte er diese Gnade durch den ausdrücklichen Zusatz, daß es bei Ertheilung

nur einen »Erben und Herrn des Königreichs Böhmen« genannt. Nach der Vermälung suchte Ottokar bei dem neuen Papste Urban dem IV. um Genehmigung seiner zweiten Ehe an, welche auch auf den von Ottokar angegebenen, und von Margaretha bestätigten Ehetrennungsgrund, sowohl für die Scheidung der vorigen, als die Schließung der neuen Ehe erfolgte.

Daß sich Ottokar mit einer alten, zur Fortsetzung seines Stammes nicht mehr tüchtigen Frau, der babenbergischen Margaretha, vermält hatte, ist ein unwiderlegbarer Beweis, daß er ihr Erbrecht als den Rechtsgrund seiner Besitzergreifung des babenbergischen Erbes betrachtet habe. Nun konnte es ihm aber nicht entgehen, daß er durch die bewirkte Ehetrennung, sogar jenen Scheingrund zum Besitze der vormals babenbergischen großen Reichslehen verloren habe, und Oesterreich so wie Steiermark, wo er sich bisher als Erbherrn betrachtet, jetzt als eröffnete Reichslehen erscheinen. Um also auch hier den allenfälligen Zweifeln an der Rechtmäßigkeit, wegen des Besitzes dieser Länder zu begegnen, bat er den römischen König Richard, ihn mit denselben zu belehnen, und dieser belehnte ihn durch eine, zu Aachen am 9. August 1262 ausgestellte Urkunde, nicht allein mit seinen Erblanden, Böhmen und Mähren (die ohnehin sein unbestreitbares Erbe waren), sondern auch mit den, zu des Kaisers und Reiches Händen ledig gewordenen und rechtlich heimgefallenen beiden Fürstenthümern, Oesterreich und Steiermark sammt allen zugehörigen Lehen, die er ihm und seinen Erben, zu rechten Lehen auf immerwährende Zeiten übergab und bestätigte *).

Auf diese Art in seiner Herrschaft über diese Fürstenthümer befestigt, vergönnte Ottokar der babenbergischen Herzogin Gertrude den ruhigen Besitz, der ihr vom Könige Bela IV. zuerkannten Güter in Steiermark, jedoch ihren Sohn Friedrich, den bekannten Unglücksgefährten Konradins, der aus jugendlichem Uebermuthe, von einigen steiermärkischen Edlen verleitet, den Titel eines Herzogs von Oesterreich und Steiermark fortführte, und den König der Usurpation beschuldigte, fand er für nöthig, aus dem Lande zu verweisen.

Immer höher stieg Ottokars Macht und Ansehen. Mit den polnischen Herzogen in Schlesien und mit seinem Verwandten, den Markgrafen von Brandenburg, unterhielt er stets das beste Einvernehmen, und so gestaltete sich auch sein Verhältniß zu Ungarn noch freundlicher, als die Vermälung seiner Nichte, der Markgräfin Kunigunde mit Bela, des Ungarnkönigs jüngerem Sohne, am 5. October 1264 wirklich vollzogen wurde.

*) Ottokar glaubte jetzt seine Rechte auf Oesterreich und Steiermark der Form nach gesichert, da aber die Belehnung ohne Zustimmung der Kurfürsten geschah, und auch die Urkunde ohne deren Zeugenunterschrift ausgefertigt wurde, so gab dieser Umstand, bei dem steten Schwanken der deutschen Reichsverhältnisse die Veranlassung späterer Streite über die Giltigkeit dieser Belehnung.

Noch glänzender als seine Krönung zu Prag, sollte diese Vermälung, wozu er selbst alle Sorge der Ausstattung der Braut, so wie des Hochzeitsfestes überhaupt, auf sich genommen hatte, gefeiert werden. Ja es scheint, als hätten die vormals feindlichen Höfe dießmal wetteifern wollen, welcher von beiden dabei einen größeren Staat, mehr Pracht und Reichthum zur Schau zu stellen habe.

Zum Schauplatze der Festlichkeiten bestimmte Ottokar die Gegend nahe am Einfluße der Fischa in die Donau, unterhalb Wien. Er ließ eine Schiffbrücke über die Donau schlagen, so breit, daß zehn Reiter neben einander sie passiren konnten. Aus Oesterreich, Steiermark und Mähren wurden allerlei Vorräthe in unglaublicher Menge herbeigeschafft; fünf Futterhaufen schöberte man auf, jeden so groß, wie die größte Kirche; Mastvieh, großer und kleiner Art, bedeckte die ganze Donauinsel und die nahe gelegene Haide.

Wildpret und Geflügel war eigentlich zahllos vorhanden; an tausend Muth Waizen zu Brod; und Wein so viel, daß er für die Bevölkerung von zwei Ländern mehrere Tage lang hingereicht hätte. Die Donau trug kaum die Last, der mit Vorräthen jeder Art herbeieilenden Schiffe. Denn der König hatte befohlen, daß man diese nicht nach dem wirklichen Bedarf berechne, sondern, daß vierfacher Ueberfluß vorhanden sey.

Zugleich verschrieb er aus fremden Ländern für mehr als 20,000 Pfund Silber kostbare Tücher, Zeuge und Juwelen, und entwarf selbst die Pläne zu den Gezelten und ihren Verzierungen. Schon im Sommer gingen Eilboten nach allen Ländern, vorzüglich aber nach Schlesien, Polen, Sachsen, Meissen und Thüringen, zu den Fürsten und zum Adel, mit der Einladung; König Ottokar werde sich sehr geehrt finden, wenn recht viele Gäste zum Hochzeitsfeste seiner Nichte, und zu dem dabei Statt findenden freien Turniere sich einfinden wollten.

Allen Würdenträgern seiner Krone befahl er dabei zu erscheinen, und ihr Amt persönlich zu verrichten; die Vasallen aber sollten dort ihre feierliche Belehnung erhalten.

Da der Tag der Vermälung auf den nächsten Frühherbst, den 5. October bestimmt war, so brach der König am St. Wenzelstage von Prag auf, nachdem er zuletzt noch an dem Grabe dieses Heiligen seine Andacht verrichtet, und sich den Gebeten des Clerus empfohlen hatte.

Die Königin, zum ersten Male jetzt guter Hoffnung, begleitete ihn nicht zu dem Feste.

In Czaslau empfing er die markgräflich brandenburg'sche Familie mit der Braut, und eilte ihr dann zuvor nach Oesterreich. Dort war schon eine ungeheure Menge Volkes, unzählige Edle, Ritter, vornehme Frauen und Fräulein aus allen Ländern, meistens aber aus denen des Königs, versammelt.

Als die Braut ihren Einzug hielt, ritt der König ihr mit einem glänzenden Gefolge entgegen, und ließ ihren Wagen mit seinen Rittern umringen, und so durch das Gedränge geleiten. Hunderttausende von

Gästen und Neugierigen lagerten auf den Feldern, zum Theil unter reich geschmückten Zelten. An Speise und Trank erhielt Jeder, von den bestellten Schaffern, was er nur verlangte. Der turnierlustigen Edlen aber war eine solche Zahl vorhanden, daß man unmöglich alle, die sich meldeten, zum Bohurd zulassen konnte; man mußte unter ihnen wählen, und die Glücklichen, die das Los traf, erhielten jeder einen mit Zindel überzogenen, weiß und roth halbirten Hut zum Abzeichen.

Am frühen Morgen des Vermälungsfestes sah man die langen Reihen, der für die Gäste bereiteten großen Gezelte mit breiten Sammet- und Goldstoffen behängt, mit Wappen, Fahnen und Kränzen zierlich geschmückt. Der König zeigte sich in seiner Pracht und Herrlichkeit, umgeben von polnischen Herzogen, deutschen Markgrafen und Grafen, und den vornehmsten Edlen seiner Länder, alle kostbar gekleidet; auch die vornehmen Frauen und Fräulein erschienen in ihrem höchsten Schmucke. Meistens aber zog der reiche Anzug der Braut die Aufmerksamkeit Aller auf sich Auf ihrem Purpurkleide waren Bilder in arabischem Golde gestickt, der Kopfputz übertraf den Werth selbst der Krone Englands, die Spangen über ihrer Brust schienen unschätzbar, so wie der Gürtel, und auf dem von Gold glänzenden, am Saume mit Perlen und Edelsteinen eingefaßten Mantel, erhoben sich gleichsam lebendig, verschiedene Bilder köstlicher Stickarbeit. Der König führte sie in ein großes Zelt, das einem Münster ähnlich, mit kostbaren Tüchern und goldgestickten Zeugen ausgehängt, für die kirchlichen Ceremonien bestimmt war. Bald darauf hielt König Bela seinen feierlichen Einzug mit der Gemalin Maria und den beiden Söhnen, König Stephan und Bela, dem wegen seiner Schönheit gepriesenen Bräutigam.

Ihn begleiteten König Daniel von Rußland, König Stephan Uroš von Serbien mit seinen beiden Söhnen Dragutin und Milutin, die Herzoge von Croatien, Bosnien, Siebenbürgen und Andere. Sein übriges Gefolge war nicht groß, doch bestand es aus den vornehmsten Männern seines Reichs. Die Ungarn erschienen in Scharlach, mit grauem und buntem Pelzwerk, Pfauenfedern und Silberfranzen an den Mützen, Perlen und Edelsteine in die langen Bärte geflochten. Die Könige ordneten erst freundschaftlich das Heirathsgut und die Widerlage der Braut; und dann begann im Zelte das Hochamt, worauf die Einsegnung des hohen Brautpaares folgte.

Da setzte der junge Bela seiner Braut eine goldene Krone auf, welche ein ungarischer Magnat mit dem bloßen Schwerte, das er nach ungarischer Sitte über ihrem Haupte geschwungen hatte, ihr wieder abnahm. Hierauf schlug Ottokar in demselben Zelte vier Markgrafen, einen polnischen Herzog, viele Grafen und Edle feierlich zu Rittern.

Nach der mit einem verschwenderischen Luxus auf Silber und Gold, wie es bei Ottokar gewöhnlich war, und unter lärmender Musik bedienten großen Tafel, wobei der alte König Bela den Ehrenplatz mitten unter den Seinigen einnahm, begann das große Turnier, in welchem besonders die neuen Ritter sich auszuzeichnen suchten. Die Ungarn nahmen aber keinen Theil an diesem Waffenspiele, und vielmehr eilte der Bräutigam, die Königin des Festes heimzuführen. So schied noch am selben Tage die junge Gemalin unter vielen Thränen von ihren Aeltern und Verwandten, und bestieg das Schiff, das sie auf den Wellen der Donau ihrem neuen Vaterlande entgegen führte. Auch die Könige nahmen, augenscheinlich versöhnt und in guter Freundschaft, von einander Abschied *).

Voll Verwunderung über alle diese Scenen von einem großartigen Luxus, Macht und Reichthum, riefen schon damals die Zeitgenossen, ein solches Fest sey noch bei keines Kaisers oder Königs Hochzeit jemals gesehen worden. Ja der Ruf davon drang bis in entfernte Länder, und kein Souverain Europas machte dem böhmischen Könige den Ruhm streitig, der reichste und prachtliebendste Fürst seiner Zeit zu seyn.

Kaum weniger verschwenderisch und prachtvoll war, wenige Monate später, ein neues Fest im königlichen Hause, bei Gelegenheit der Taufe der erstgebornen Tochter Kunigunde, zu welcher drei Bischöfe, die von Prag, Olmütz und Bamberg, und der ganze Adel aus Böhmen, Mähren und Oesterreich geladen wurden.

Zwei Tage lang dauerten die Festlichkeiten auf dem Pragerschlosse, wo Ottokar seine Gäste selbst auf das glänzendste bewirthete.

In seinen auswärtigen Verhältnissen genoß Ottokar wenigstens nach einer Seite hin ungetrübte Freundschaft und Ruhe. Seine Vettern, die Herzoge in Niederschlesien, blieben ihm stets ergeben, und unterwarfen sich gewöhnlich seinem schiedsrichterlichen Ausspruche in ihren häufigen Familienzwisten. Die freundschaftlichste Verbindung unter allen pflegte der König mit seinen Schwägern, den Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Anhalt; doch hatte er ihre Anhänglichkeit durch Abtretung der heutigen Oberlausitz, namentlich der Städte und Landschaften Budissin, Görlitz, Löbau und Lauban schon zu Anfange seiner Regierung erkaufen müssen.

Auch der Gemal seiner zweiten Schwester, Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meissen, der, wie er durch sein berühmtes Turnier zu Nordhausen bewiesen, an Ritterlichkeit und Prachtliebe, doch nicht an Macht und Reichthum, mit Ottokar wetteiferte, unterhielt mit ihm freundliche Verhältnisse.

Nicht so ging es aber mit dem benachbarten Baiern, obschon dessen Fürsten gleichfalls nahe Verwandte des königlichen Hauses in Böhmen waren, und nach der großen Marchfeldschlacht (1260) eine augenblickliche Versöhnung zwischen den beiden her-

*) Horneks Reimchronik bei Petz III. 78—81, wo dieses Fest unrichtig auf das Jahr 1261 angesetzt wird, spricht in seiner Erzählung von einer plötzlichen Flucht der Ungarn bei Ansicht des Turniers.

züglichen Brüdern Ludwig und Heinrich, mit König Ottokar eingetreten war. Allein die salzburgischen Unruhen führten noch immer zu neuen Streitigkeiten, und verwickelten zuletzt Ottokar in den Jahren 1265 und 1266 in einen Krieg mit dem Herzoge Heinrich von Baiern.

Es war dem Böhmenkönige Ottokar gelungen, den von dort vertriebenen Erzbischof Philipp von Kärnthen mit dem Domkapitel auszusöhnen und dessen Wieder-Einsetzung zu bewirken; allein Papst Urban IV. war dagegen, und empfahl vielmehr dringend, den verdrängten Ulrich in Schutz zu nehmen. Zugleich übertrug Papst Urban dem Böhmenkönige Ottokar, bei dem gefallenen Ansehen des römischen Königs Richard und wegen seiner eilig angetretenen Rückreise nach England, als der mächtigste benachbarte Fürst, die uneingeschränkte Vollmacht, die Schutzvogtei des Erzstiftes Salzburg und des Bisthums Passau zu verwalten.

Da jetzt Ottokar zum Verdruße des Baiernherzogs Heinrichs seine Schutzherrlichkeit auch auf jene Güter auszudehnen begann, welche das Erzstift in Baiern besaß, so eröffnete dieser die Feindseligkeiten und fiel im Jahre 1265 mit solcher Schnelligkeit ins salzburgische Gebiet, daß dem Erzbischofe keine Zeit mehr übrig blieb, seine Macht zum Widerstande sammeln zu können.

Ottokar sendete nun mehrere Kriegsleute aus Mähren ab, welche sowohl die durch den Friedensschluß zu Chamb im Jahre 1257 abgetretenen Gebietstheile, als auch das, seit 300 Jahren der böhmischen Landesherrlichkeit entgangene Eger besetzten.

Aber noch drohender erneuerte sich die Fehde im folgenden Jahre 1266. Ottokar rückte mit seinen Truppen aus Böhmen und Mähren gegen die bairischen Grenzen vor, während Bischof Bruno von Olmütz mit einem andern Heere in das salzburgische Gebiet einfiel und mit verwüstender Hand, die einzige, von den Baiern noch besetzte Stadt Hall, wegnahm. Hierauf drang Ottokar selbst, an der Spitze des Hauptheeres, welches aus Oesterreichern, Böhmen, Mährern, Steirern, Kärnthnern, Schlesiern und andern Völkern bestand, in Baiern ein.

Herzog Heinrich hatte, um das feindliche Heer durch eintretenden Mangel an Lebensmitteln aufzuhalten, sein eigenes Land weit umher verwüsten lassen; aber König Ottokar ließ die nöthigen Vorräthe auf zahllosen Wägen nachführen, und setzte so seinen Marsch ungehindert fort. Er zog über Passau und Kam, ließ noch verheeren, was bisher verschont geblieben war, und nahm im ersten Anlaufe Deggendorf, legte das befestigte Rittenau, das Widerstand leistete, in Asche, bezwang Regenstauf und andere Plätze, und unterwarf sich die ganze Strecke Landes bis nach Regensburg hin.

Da aber der, obschon bewilligte Durchzug durch diese, von entschlossenen Bürgern bewohnten Reichsstadt bedenklich war, und auch die Zufuhren der Lebensmittel zu stocken anfingen, so kehrte Ottokar plötzlich mit seinem Heere über Eger, nach Böhmen wieder zurück.

In die von ihm verlassenen Stellungen rückte nun der Herzog Heinrich ein, nahm mehrere Plätze weg, und würde durch Verrath und nächtlichen Ueberfall sich beinahe auch der Stadt Passau bemächtigt haben, wenn nicht die Bürger selbst, seine zur Unzeit plündernden Truppen zurückgejagt hätten.

Ottokar eilte jetzt, die Grenzen Oesterreichs gegen Baiern zu decken, und überrumpelte Ried; aber die einbrechende Kälte trieb ihn wieder in die Winterquartiere zurück.

Indessen stimmten die beiderseitig angerichteten Verheerungen zur Nachgiebigkeit, und führten im Jahre 1267 zu einem Waffenstillstande, doch war damit weder der alte Groll noch der Grund zu einem weiteren Zwiste beseitigt.

Baiern strebte mit vollem Ernste, den jungen Konradin, den letzten Sprößling des hohenstaufenschen Stammes auf den deutschen Thron zu setzen. Ottokar widersetzte sich aber diesem Plane, nicht nur, weil er des Königs Richard treuer Anhänger war, sondern auch, weil Konradins Busenfreund und Bundesgenosse, Friedrich von Baden, Gertrudens Sohn, sich immer noch den Titel eines Herzogs von Oesterreich und Steiermark anmaßte.

Die Päpste, fortwährend Gegner der hohenstaufenschen Macht, waren hierin ganz mit Ottokar einverstanden, schenkten ihm vorzugsweise ihr Vertrauen, und legten ihm die daraus entstandenen Zerwürfnisse des Reiches in Deutschland und Italien nahe ans Herz.

Konrad IV., war der letzte König der Deutschen, aus dem großen Hause der Hohenstaufen, und hinterließ nach seinem Tode von seiner Gemalin, der Elisabeth von Wittelsbach, bloß einen zweijährigen Sohn, gleichfalls Konrad genannt, den er aber nicht einmal gesehen hatte, weil er bei seinem Zuge nach Italien, wo er sein reiches Erbe zu sichern trachtete, seine Gemalin schwanger in Deutschland zurückließ.

Nach dem Tode Konrads des IV. kam nun der Papst Innocenz IV. selbst nach Neapel und gab bei der Nachgiebigkeit Manfreds (der ein natürlicher Sohn Kaiser Friedrichs, von der, jenem noch in den letzten Tagen angetrauten Bianca Lancia, und durch seines Vaters Testament, Fürst von Tarent und Statthalter über Italien war, und jetzt nicht Alles für immer verlieren wollte), diesem Fürsten Neapel und Sicilien als ein Lehen der Kirche zur Verwaltung.

Einen Priester zum Oberherrn zu haben, den Uebermuth der päpstlichen Höflinge täglich sehen und fühlen zu müssen, das verdroß und reizte den eingebornen Adel, und so vertrieb Manfred an der Spitze einiger deutschen und aragonischen Hilfsvölker die päpstlichen Söldner aus dem sicilianischen Reiche, worauf er sich, von den Großen des Reiches bereits zum Könige ausgerufen, im Jahre 1258 zu Palermo feierlich krönen ließ.

Mittlerweile war Papst Innocenz IV. in Neapel kummervoll gestorben; allein, auch seine Nachfolger, nämlich die Päpste Alexander IV. und

Gästen und Neugierigen lagerten auf den Feldern, zum Theil unter reich geschmückten Zelten. An Speise und Trank erhielt Jeder, von den bestellten Schaffern, was er nur verlangte. Der turnierlustigen Edlen aber war eine solche Zahl vorhanden, daß man unmöglich alle, die sich meldeten, zum Bohurd zulassen konnte; man mußte unter ihnen wählen, und die Glücklichen, die das Los traf, erhielten jeder einen mit Zindel überzogenen, weiß und roth halbirten Hut zum Abzeichen.

Am frühen Morgen des Vermälungsfestes sah man die langen Reihen, der für die Gäste bereiteten großen Gezelte mit breiten Sammet- und Goldstoffen behängt, mit Wappen, Fahnen und Kränzen zierlich geschmückt. Der König zeigte sich in seiner Pracht und Herrlichkeit, umgeben von polnischen Herzogen, deutschen Markgrafen und Grafen, und den vornehmsten Edlen seiner Länder, alle kostbar gekleidet; auch die vornehmen Frauen und Fräulein erschienen in ihrem höchsten Schmucke. Meistens aber zog der reiche Anzug der Braut die Aufmerksamkeit Aller auf sich Auf ihrem Purpurkleide waren Bilder in arabischem Golde gestickt, der Kopfputz übertraf den Werth selbst der Krone Englands, die Spangen über ihrer Brust schienen unschätzbar, so wie der Gürtel, und auf dem von Gold glänzenden, am Saume mit Perlen und Edelsteinen eingefaßten Mantel, erhoben sich gleichsam lebendig, verschiedene Bilder köstlicher Stickarbeit. Der König führte sie in ein großes Zelt, das einem Münster ähnlich, mit kostbaren Tüchern und goldgestickten Zeugen ausgehängt, für die kirchlichen Ceremonien bestimmt war. Bald darauf hielt König Bela seinen feierlichen Einzug mit der Gemalin Maria und den beiden Söhnen, König Stephan und Bela, dem wegen seiner Schönheit gepriesenen Bräutigam.

Ihn begleiteten König Daniel von Rußland, König Stephan Uroš von Serbien mit seinen beiden Söhnen Dragutin und Milutin, die Herzoge von Croatien, Bosnien, Siebenbürgen und Andere. Sein übriges Gefolge war nicht groß, doch bestand es aus den vornehmsten Männern seines Reichs. Die Ungarn erschienen in Scharlach, mit grauem und buntem Pelzwerk, Pfauenfedern und Silberfranzen an den Mützen, Perlen und Edelsteine in die langen Bärte geflochten. Die Könige ordneten erst freundschaftlich das Heirathsgut und die Widerlage der Braut; und dann begann im Zelte das Hochamt, worauf die Einsegnung des hohen Brautpaares folgte.

Da setzte der junge Bela seiner Braut eine goldene Krone auf, welche ein ungarischer Magnat mit dem bloßen Schwerte, das er nach ungarischer Sitte über ihrem Haupte geschwungen hatte, ihr wieder abnahm. Hierauf schlug Ottokar in demselben Zelte vier Markgrafen, einen polnischen Herzog, viele Grafen und Edle feierlich zu Rittern.

Nach der mit einem verschwenderischen Luxus auf Silber und Gold, wie es bei Ottokar gewöhnlich war, und unter lärmender Musik bedienten großen Tafel, wobei der alte König Bela den Ehrenplatz mitten unter den Seinigen einnahm, begann das große Turnier, in welchem besonders die neuen Ritter sich auszuzeichnen suchten. Die Ungarn nahmen aber keinen Theil an diesem Waffenspiele, und vielmehr eilte der Bräutigam, die Königin des Festes heimzuführen. So schied noch am selben Tage die junge Gemalin unter vielen Thränen von ihren Aeltern und Verwandten, und bestieg das Schiff, das sie auf den Wellen der Donau ihrem neuen Vaterlande entgegen führte. Auch die Könige nahmen, augenscheinlich versöhnt und in guter Freundschaft, von einander Abschied *).

Voll Verwunderung über alle diese Scenen von einem großartigen Luxus, Macht und Reichthum, riefen schon damals die Zeitgenossen, ein solches Fest sey noch bei keines Kaisers oder Königs Hochzeit jemals gesehen worden. Ja der Ruf davon drang bis in entfernte Länder, und kein Souverain Europas machte dem böhmischen Könige den Ruhm streitig, der reichste und prachtliebendste Fürst seiner Zeit zu seyn.

Kaum weniger verschwenderisch und prachtvoll war, wenige Monate später, ein neues Fest im königlichen Hause, bei Gelegenheit der Taufe der erstgebornen Tochter Kunigunde, zu welcher drei Bischöfe, die von Prag, Olmütz und Bamberg, und der ganze Adel aus Böhmen, Mähren und Oesterreich geladen wurden.

Zwei Tage lang dauerten die Festlichkeiten auf dem Pragerschlosse, wo Ottokar seine Gäste selbst auf das glänzendste bewirthete.

In seinen auswärtigen Verhältnissen genoß Ottokar wenigstens nach einer Seite hin ungetrübte Freundschaft und Ruhe. Seine Vettern, die Herzoge in Niederschlesien, blieben ihm stets ergeben, und unterwarfen sich gewöhnlich seinem schiedsrichterlichen Ausspruche in ihren häufigen Familienzwisten. Die freundschaftlichste Verbindung unter allen pflegte der König mit seinen Schwägern, den Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Anhalt; doch hatte er ihre Anhänglichkeit durch Abtretung der heutigen Oberlausitz, namentlich der Städte und Landschaften Budißin, Görlitz, Löbau und Lauban schon zu Anfange seiner Regierung erkaufen müssen.

Auch der Gemal seiner zweiten Schwester, Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meissen, der, wie er durch sein berühmtes Turnier zu Nordhausen bewiesen, an Ritterlichkeit und Prachtliebe, doch nicht an Macht und Reichthum, mit Ottokar wetteiferte, unterhielt mit ihm freundliche Verhältnisse.

Nicht so ging es aber mit dem benachbarten Baiern, obschon dessen Fürsten gleichfalls nahe Verwandte des königlichen Hauses in Böhmen waren, und nach der großen Marchfeldschlacht (1260) eine augenblickliche Versöhnung zwischen den beiden Her-

*) Horneks Reimchronik bei Petz III. 78—81, wo dieses Fest unrichtig auf das Jahr 1261 angesetzt wird, spricht in seiner Erzählung von einer plötzlichen Flucht der Ungarn bei Ansicht des Turniers.

zoglichen Brüdern Ludwig und Heinrich, mit König Ottokar eingetreten war. Allein die salzburgischen Unruhen führten noch immer zu neuen Streitigkeiten, und verwickelten zuletzt Ottokar in den Jahren 1265 und 1266 in einen Krieg mit dem Herzoge Heinrich von Baiern.

Es war dem Böhmenkönige Ottokar gelungen, den von dort vertriebenen Erzbischof Philipp von Kärnthen mit dem Domkapitel auszusöhnen und dessen Wieder-Einsetzung zu bewirken; allein Papst Urban IV. war dagegen, und empfahl vielmehr dringend, den verdrängten Ulrich in Schutz zu nehmen. Zugleich übertrug Papst Urban dem Böhmenkönige Ottokar, bei dem gefallenen Ansehen des römischen Königs Richard und wegen seiner eilig angetretenen Rückreise nach England, als der mächtigste benachbarte Fürst, die uneingeschränkte Vollmacht, die Schutzvogtei des Erzstiftes Salzburg und des Bisthums Passau zu verwalten.

Da jetzt Ottokar zum Verdruße des Baiernherzogs Heinrichs seine Schutzherrlichkeit auch auf jene Güter auszudehnen begann, welche das Erzstift in Baiern besaß, so eröffnete dieser die Feindseligkeiten und fiel im Jahre 1265 mit solcher Schnelligkeit ins salzburgische Gebiet, daß dem Erzbischofe keine Zeit mehr übrig blieb, seine Macht zum Widerstande sammeln zu können.

Ottokar sendete nun mehrere Kriegsleute aus Mähren ab, welche sowohl die durch den Friedensschluß zu Chamb im Jahre 1257 abgetretenen Gebietstheile, als auch das, seit 300 Jahren der böhmischen Landesherrlichkeit entgangene Eger besetzten.

Aber noch drohender erneuerte sich die Fehde im folgenden Jahre 1266. Ottokar rückte mit seinen Truppen aus Böhmen und Mähren gegen die bairischen Grenzen vor, während Bischof Bruno von Olmütz mit einem andern Heere in das salzburgische Gebiet einfiel und mit verwüstender Hand, die einzige, von den Baiern noch besetzte Stadt Hall, wegnahm. Hierauf drang Ottokar selbst, an der Spitze des Hauptheeres, welches aus Oesterreichern, Böhmen, Mähren, Steirern, Kärnthnern, Schlesiern und andern Völkern bestand, in Baiern ein.

Herzog Heinrich hatte, um das feindliche Heer durch eintretenden Mangel an Lebensmitteln aufzuhalten, sein eigenes Land weit umher verwüsten lassen; aber König Ottokar ließ die nöthigen Vorräthe auf zahllosen Wägen nachführen, und setzte so seinen Marsch ungehindert fort. Er zog über Passau und Kam, ließ noch verheeren, was bisher verschont geblieben war, und nahm im ersten Anlaufe Deggendorf, legte das befestigte Rittenau, das Widerstand leistete, in Asche, bezwang Regenstauf und andere Plätze, und unterwarf sich die ganze Strecke Landes bis nach Regensburg hin.

Da aber der, obschon bewilligte Durchzug durch diese, von entschlossenen Bürgern bewohnten Reichsstadt bedenklich war, und auch die Zufuhren der Lebensmittel zu stocken anfingen, so kehrte Ottokar plötzlich mit seinem Heere über Eger, nach Böhmen wieder zurück.

In die von ihm verlassenen Stellungen rückte nun der Herzog Heinrich ein, nahm mehrere Plätze weg, und würde durch Verrath und nächtlichen Ueberfall sich beinahe auch der Stadt Passau bemächtigt haben, wenn nicht die Bürger selbst, seine zur Unzeit plündernden Truppen zurückgejagt hätten.

Ottokar eilte jetzt, die Grenzen Oesterreichs gegen Baiern zu decken, und überrumpelte Ried; aber die einbrechende Kälte trieb ihn wieder in die Winterquartiere zurück.

Indessen stimmten die beiderseitig angerichten Verheerungen zur Nachgiebigkeit, und führten im Jahre 1267 zu einem Waffenstillstande, doch war damit weder der alte Groll noch der Grund zu einem weiteren Zwiste beseitigt.

Baiern strebte mit vollem Ernste, den jungen Konradin, den letzten Sprößling des hohenstaufenschen Stammes auf den deutschen Thron zu setzen. Ottokar widersetzte sich aber diesem Plane, nicht nur, weil er des Königs Richard treuer Anhänger war, sondern auch, weil Konradins Busenfreund und Bundesgenosse, Friedrich von Baden, Gertrudens Sohn, sich immer noch den Titel eines Herzogs von Oesterreich und Steiermark anmaßte.

Die Päpste, fortwährend Gegner der hohenstaufenschen Macht, waren hierin ganz mit Ottokar einverstanden, schenkten ihm vorzugsweise ihr Vertrauen, und legten ihm die daraus entstandenen Zerwürfnisse des Reiches in Deutschland und Italien nahe ans Herz.

Konrad IV., war der letzte König der Deutschen, aus dem großen Hause der Hohenstaufen, und hinterließ nach seinem Tode von seiner Gemalin, der Elisabeth von Wittelsbach, bloß einen zweijährigen Sohn, gleichfalls Konrad genannt, den er aber nicht einmal gesehen hatte, weil er bei seinem Zuge nach Italien, wo er sein reiches Erbe zu sichern trachtete, seine Gemalin schwanger in Deutschland zurückließ.

Nach dem Tode Konrads des IV. kam nun der Papst Innocenz IV. selbst nach Neapel und gab bei der Nachgiebigkeit Manfreds (der ein natürlicher Sohn Kaiser Friedrichs, von der, jenem noch in den letzten Tagen angetrauten Bianca Lancia, und durch seines Vaters Testament, Fürst von Tarent und Statthalter über Italien war, und jetzt nicht Alles für immer verlieren wollte), diesem Fürsten Neapel und Sicilien als ein Lehen der Kirche zur Verwaltung.

Einen Priester zum Oberherrn zu haben, den Uebermuth der päpstlichen Höflinge täglich sehen und fühlen zu müssen, das verdroß und reizte den eingebornen Adel, und so vertrieb Manfred an der Spitze einiger deutschen und aragonischen Hilfsvölker die päpstlichen Söldner aus dem sicilianischen Reiche, worauf er sich, von den Großen des Reiches bereits zum Könige ausgerufen, im Jahre 1258 zu Palermo feierlich krönen ließ.

Mittlerweile war Papst Innocenz IV. in Neapel kummervoll gestorben; allein, auch seine Nachfolger, nämlich die Päpste Alexander IV. und

Urban IV., behielten jene feindselige Gesinnung bei, und wollten das sicilianische Königreich durchaus in andern Händen wissen.

Vergebens trug der päpstliche Hof diese herrlichen Reiche mehreren auswärtigen Prinzen an; bis endlich der Graf von Provence, Karl von Anjou, Ludwigs des Heiligen, von Frankreich Bruder, den Einladungen Clemens des IV. Gehör gab, und unter Anerkenntniß der päpstlichen Lehnshoheit und Versprechung eines jährlichen Tributs, die Schenkung annahm, die aber nur durch das Schwert gegen den tapfern Manfred, der bereits 11 Jahre mit wachsendem Ruhme in Neapel und Sicilien geherrscht hatte, konnte kräftig gemacht werden.

Karl von Anjou zog nun mit einem Heere durch Rom, und ging auf Neapel los, wo ihn Manfred wohlgerüstet erwartete; allein Graf Richard von Caserta öffnete dem heranrückenden Carl von Anjou verrätherischer Weise die Pässe im Garigliano, welche in das Königreich führen, und auch andere Verräther gingen in der Schlacht bei Benevente zu dem Feinde über.

Manfred, der jetzt Alles verloren sah, stürzte sich muthig kämpfend in die dichtesten Haufen der Feinde, und fiel ritterlich für sein gutes Recht, als Held (1266). Nun öffneten die Städte dem Sieger die Thore, und Papst Clemens IV. bestätigte Carl von Anjou als König auf dem normännischen hohenstaufenschen Thron gegen einen jährlich zu leistenden Tribut von 8000 Unzen Goldes.

Der Papst hatte jetzt seine Absicht erreicht, und die Sicilianer besaßen einen Herrscher aus fränkischem Geblüte; allein bald bereueten die Letztern, ihre Kräfte zur Erhebung Carls von Anjou so sehr verwendet zu haben; denn er regierte sie mit einem eisernen Zepter, übergab die einträglichsten Stellen und Landgüter seinen Franzosen, erließ die unbilligsten Gesetze, und verurtheilte diejenigen, die dagegen murrten, zum martervollsten Tode.

Als seine grausame Herrschaft immer mehr unerträglich wurde, da dachten die Bedrängten an Friedrich des II. Enkel, den nun zum holden Jüngling herangeblühten Konrad (von den Italienern Conradino, von den Deutschen Konradin genannt), der in Deutschland bei seinem Oheime dem Herzoge Ludwig von Baiern, ganz unbeachtet lebte, und schickten eine Botschaft dahin, er möge nach Italien ziehen, um die ihm, wider alles Recht entrissenen Kronen in Besitz zu nehmen.

In Deutschland war indessen die Verwirrung allgemein, denn die Fürsten und das Volk, der Adel und die Geistlichkeit, waren in einem argen sittlichen Verfall, und das Reich wie in Trümmer zerlegt: Wilhelm von Holland, als König im Reiche für eine Null betrachtet, war von den Westfriesen, deren Freiheit er brechen wollte, in einen Hinterhalt gelockt worden, wo sein Ehrgeiz schon in seinem sieben und zwanzigsten Jahre ein frühes Ende gefunden hatte.

Ohne ihn zu kennen, und daher, ohne auf seine Bitten um Schonung seines Lebens zu achten, hatten ihn die friesischen Bauern erschlagen.

Nun hatten die geistlichen und weltlichen Großen die deutsche Königskrone feil geboten, und die beiden Parteien, in die sie sich theilten, hatten zu gleicher Zeit sich Könige gemacht.

Die eine Partei einen Bruder des englischen Königs; Richard von Cornwall; die Andere Alphons von Castilien, den Sohn einer Tochter Philipps von Hohenstaufen.

Beide waren nicht einmal Parteihäupter, noch weniger Könige, sondern gaben nur jeder seiner Partei, seinen Namen, wofür ihm die Partei den königlichen Titel gönnte.

Richard von Cornwall besuchte dreimal Deutschland, und verschwendete an die deutschen Fürsten sein Geld. Als er aber nichts mehr zu geben hatte, ging er wieder in seine Heimat, und die Fürsten wurden unzufrieden mit ihm, und er mit ihnen.

Alphons hingegen sah den deutschen Boden niemals. Das Geld jedoch, das sich die Kurfürsten für das Geschenk des königlichen Schattens von den fremden Liebhabern der deutschen Krone hatten zahlen lassen, floß nur in wenige Kassen; denn waren früher alle Fürsten im Kur- oder Wahlrecht gewesen, so hatten sich jetzt sieben größere Fürsten das Wahlrecht allein angemaßt; wo sonst die große Zahl deutscher Fürsten als Kurfürsten den König bestimmten, da wählten jetzt nur sieben, die den Namen Kurfürsten ausschließend für sich in Anspruch nahmen.

So lag Deutschland in einer Zeit voll Jammers, da die Adeligen zu gemeinen Räubern wurden, daß vor ihnen weder Weg noch Steg sicher war, als die Boten aus Italien zu Konradin kamen, ihm einzuladen, daß er über die Alpen ziehe, und sein Erbreich Sicilien in Besitz nehme.

Die Reste der ghibellinischen Partei, viele persönliche Freunde seines Hauses, Viele, welche den Uebermuth, die willkürliche Herrschaft der Franzosen haßten, schrieben ihm, für ihn in die Waffen zu treten; das Glück werde ihm nicht fehlen.

Konradin stand in der ersten Blüthe als ein junger, einsamer Stamm unter den ungeheuern Ruinen seines Hauses.

Das Herzogthum Schwaben, das ewige Erbe seines Geschlechts, hatte schon der Schattenkönig Wilhelm von Holland, weil es Konrad IV. verwirkt, zum Reich eingezogen, und die herzoglichen Aemter und Güter unter seine Anhänger vertheilt; die meisten hohenstaufenschen Lehen und Eigengüter waren schon zuvor verloren gegangen; denn die letzten hohenstaufischen Fürsten hatten sie theils selbst verkauft, verpfändet oder verschenkt, theils hatten die größern Vasallen in der Verwirrung des Reiches sie an sich gerissen; ja selbst die mütterlichen Verwandten Konradins, die Herzoge von Baiern, scheueten sich nicht, daran Theil zu nehmen.

Nach dem Tode des Schattenkönigs Wilhelm von Holland, schöpften die Freunde des hohenstaufenschen Hauses neue Hoffnungen, den jungen Konradin an das Reich zu bringen; aber Papst Urban bedrohte den Bischof von Konstanz mit Bann und Entsetzung, wenn er für die Erhebung Konra-

Kunradina odlouc̆enj od swe Mátky.



Konradins Abschied von seiner Mutter.

Addio di Corradino dalla sua madre.

Konredin' búcsuzása az anyjától.

№ 80



dins wirken würde, und auch Papst Clemens IV. verstärkte die Drohungen gegen Alle, die dem Abkömmlinge der Feinde der Kirche und des heiligen Glaubens anhängen würden, da Konradin leicht den alten Bund wieder erwecken, und dem Beispiele des Großvaters folgen könnte.

Umsonst warnte und beschwor die ängstlich sorgende Mutter ihren Sohn Konradin, die sein Schicksal ahnen mochte, von diesem Schritte, das Erbe seiner Väter zu fordern, abzulassen, er aber, begeistert vom Ruhme seiner Ahnen und reich an Hoffnungen, wollte das Erbe der Kaiser, von denen er abstammte, entweder erringen, oder im Kampfe um dasselbe untergehen.

Er verpfändete oder vergabte von Todeswegen seinen Oheimen, den Herzogen von Baiern, was von den Trümmern der hohenstaufischen Güter noch sein war, und warb dafür ein Heer, größtentheils aus Schwaben und Baiern bestehend.

Zu diesem gefahrvollen Unternehmen gesellte sich auch sein jugendlicher Busenfreund Friedrich, der Sohn des Markgrafen Hermann von Baden, und der Babenbergerin Gertrud, der sich wegen den, seiner Mutter von dem Böhmenkönige Ottokar entrissenen Erbansprüchen auf das Herzogthum Oesterreich, den Namen eines Herzogs von Oesterreich und Steiermark beilegte.

Noch bei seinem letzten Abschiede, als er im Herbste des Jahres 1267 mit seiner Kriegerschaar den Zug über die Alpen antrat, sprach seine treue Mutter Elisabeth mit Thränen in den Augen: »O Konradin, verlaß dein deutsches Vaterland nicht! Dieses Italien, so reich es Gott gesegnet, hat deinen Vätern nie etwas anderes, als Unheil gebracht.«

Aber ungeachtet dieser Bitten und Ermahnungen riß er sich, reich an Hoffnungen, von seiner Mutterbrust los, und verließ das stille Glück des fürstlichen Lebens, denn kurz vorher hatte er sich mit der Tochter des Markgrafen Dietrich von Meissen vermält.

Der Anfang seiner kriegerischen Unternehmung schien auch Glück zu versprechen; denn wo er nur erschien, fielen ihm die Ghibellinen jubelnd zu. Selbst die Römer, die mit ihrem Papste in Zwietracht lebten, führten ihn mit großem Triumphgepränge in ihre Stadt ein, und vermehrten sein immer mehr schwellendes Heer. Die Pisaner, welche kurz zuvor von der päpstlichen Partei hart bedrängt worden, hatten zu Konradins Unterstützung eine Flotte ausgerüstet, und ihr Admiral Federico Lancia erfocht bei Messina einen glänzenden Sieg über Karls von Anjou Galeeren. Auch die Sarazenen von Luceria empörten sich zu Gunsten Konradins, und Konrad von Capece, welchen Konradin zum Statthalter von Sicilien ernannt hatte, brachte die ganze Insel zum Aufstande wider die Franzosen.

Schon zitterte der Tyran Karl von Anjou auf seinem blutbefleckten Throne, allein, ein verhängnißvoller Augenblick rettete ihn noch aus seiner schwierigen Lage, und vernichtete die schönen Hoffnungen des letzten Hohenstaufen, Konradin.

In den Flächen von Tagliacozzo am 23 August 1268 kam es zur Schlacht, und die tapfern Deutschen erfreuten sich bereits des Sieges, als plötzlich Karls Feldherr, der Ritter von Valery, aus einem Hinterhalt hervorstürzte, sie überfiel und in die Flucht trieb.

Konradin und sein Freund irrten beinahe ein Monat lang verkleidet im feindlichen Lande umher, bis sie zuletzt durch Johann Frangipani verrathen und an Karl von Anjou, ihrem Todfeinde ausgeliefert wurden.

Karl, welcher schon seit seiner Thronbesteigung wider die Ghibellinen gewüthet hatte, wollte jetzt die beiden jungen Fürsten durch den Spruch der Rechtsgelehrten, die er nach Neapel zusammenberief, zum Tode verurtheilt wissen; allein Alle, bis auf den knechtisch gesinnten Reichskanzler Robert von Bari, sprachen die Gefangenen frei. Karl von Anjou nahm aber auf den Ausspruch der Mehrzahl keine Rücksicht, und begnügte sich mit der Meinung des nichtswürdigen Schmeichlers von Bari, der auf das Todes-Urtheil antrug.

Konradin saß so eben mit seinem Freunde Friedrich im Kerker beim Schachbrette, als ihm das Todesurtheil verkündet ward. Aber nicht im geringsten darüber zu erschrecken, setzte er ruhig sein Spiel fort, und fertigte den Sprecher mit kurzen Worten ab.

Am 29. October 1268 wurde er, der Königssohn, weil er sein Eigenthum gefordert, mit seinem gleichalterigen Freunde Friedrich von Baden zum Blutgerüste geführt, welches auf dem Hauptplatze der trauernden Stadt Neapel errichtet war.

Als der niederträchtige Robert von Bari der versammelten Volksmenge das Urtheil vorlas, eilte Graf Robert von Flandern, des Königs eigener Schwiegersohn herbei, und rief: »Wie darfst du frecher ungerechter Schurke einen so großen und herrlichen Ritter zum Tode verurtheilen?« Und als er dieses gesprochen hatte, schlug er ihn mit dem Schwerte so heftig, daß er halbtod fortgetragen wurde. Konradin wendete sich aber vom Gerüste zu dem versammelten Volke, und sprach die wenigen Worte: »Euch Alle ihr Lebendigen frage ich, verdiente ich den Tod, weil ich mein Recht vertheidige?

Hierauf warf er seinen Handschuh, in welchem sein Siegelring sich befand, Heinrich, dem Truchseßen von Waldburg, den er zufällig unter den Umstehenden erkannte, mit den Worten zu, daß er diesen Ring und Handschuh seinem Schwager, dem Könige Peter von Aragonien überbringen möchte, dem er damit zugleich alle seine Rechte auf Neapel und Sicilien übertrug. Zuletzt umarmte er noch seinen Freund, befahl seine Seele dem Herrn, und rief: »O Mutter, was für ein Herzensleid bereite ich dir jetzt! und bei diesen letzten Worten fiel auch sein Haupt unter dem Schwerte des Henkers.

Als Friedrich von Baden das Haupt seines innigst geliebten Freundes am Blutgerüste rollen sah, schrie er in einem unnennbaren Jammer laut auf, und bald empfing auch er den Todesstreich.

Der Tyran Karl von Anjou sah mit einem leichten Herzen von einem nahen Balkone herab, der Hinrichtung zu, und weidete seinen Blick an den blutigen Häuptern.

Während Konradin mit seinem Freunde Friedrich und mit bairischer Hilfe, nach Italien zog, um Karl von Anjou das Erbe seiner Väter zu entreißen, wurde dadurch wohl die feindliche Spannung zwischen der konradinisch-bairischen Partei und dem böhmischen Hofe noch vermehrt; aber Ottokar unternahm dennoch nichts, dessen Erfolge zu hindern, und erscheint auch an dem tragischen Ende des unglücklichen Prinzen unschuldig *).

Nach dem im Jahre 1267 erfolgten Friedensschluße mit dem Herzoge von Baiern, unternahm Ottokar mit großen Streitkräften einen zweiten Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen und Litthauer, welche durch ergrimmtes Andrängen den deutschen Rittern täglich mit größerer Gefahr drohten.

Die von den Päpsten Urban dem IV. und Clemens dem IV ihm gegebenen Vollmachten, berechtigten ihn, alle Länder, die er den Feinden entreißen würde, und auf welche nicht andere Rechtgläubige, besonders der deutsche Orden Ansprüche hätten, erbeigenthümlich zu behalten; auch soll ihm frei gestellt bleiben, in Litthauen nach Willkür einen christlichen König einzusetzen.

Viele österreichische, böhmische und mährische Herren, unterwegs auch der Markgraf Otto von Brandenburg, schloßen sich dem Zuge an, aber der Winter war zu ihrem Verdruße so gelinde, daß keiner der Seen und Moräste, die das Preußenland verbollwerkten, zugefroren war, und so mußten die Kreuzritter, ohne den Feind bekriegt zu haben, unverrichteter Sache wieder heimziehen.

Ottokar war über diese fruchtlose Unternehmung sehr mißvergnügt, noch mehr wurde aber sein Verdruß dadurch gesteigert, daß der Papst sich weigerte, seine böhmischen Länder von der geistlichen Gerichtsbarkeit des Mainzer-Erzbischofs zu befreien, und in Olmütz eine eigene Metropolie für sie zu gründen. Dagegen kam aber dem Könige Ottokar auf einer andern Seite reicher Ersatz, als Herzog Ulrich von Kärnthen am Schluße des Jahres 1268, in Begleitung der Grafen Albrecht von Görz und Tirol, Ulrich von Heunberg, Heinrich von Hardeck und mehrerer Edlen nach Böhmen kam, und daselbst zu Podiebrad am 4. December eine Urkunde ausstellten, durch welche er Ottokar zum Erben aller seiner Besitzungen und Rechte nach seinem Tode einsetzte.

Da seine Kinder der ersten Ehe schon früher gestorben waren, und seine zweite Ehe mit der Tochter der Herzogin Gertrude von Judenburg unfruchtbar blieb, so drohte der Stamm dieser Herzoge mit ihm und seinem Bruder, dem Titular-Erzbischof Philipp (durch welchem die Kämpfe um das Erzstift Salzburg), zu erlöschen. Die nahe Verwandtschaft **), so wie die vielen, von Ottokar erhaltenen Beweise besonderer Freundschaft und Liebe, erklärte der Herzog selbst für die einzigen Beweggründe zu diesem Schritte; doch mag die Sorge für sein Volk, und die Klugheit selbst, ihm nicht weniger dazu gerathen haben.

Ein langer Streit um das herrenlose Land wäre, bei der damaligen Ohnmacht des römischen Königs unausbleiblich erfolgt, und Kärnthen hätte am meisten darunter zu leiden gehabt, wenn derjenige Bewerber, der die nächsten Ansprüche und die meiste Aussicht auf Erfolg in dem künftigen Kampfe für sich hatte, nicht in vorhinein auf einem friedlichen Wege in den Besitz gesetzt würde.

Die Zustimmung des jetzt besitzlosen Philipp, dessen Bruder von ihm mit keiner Sylbe in der ausgefertigten Urkunde gedachte, erlangte man durch die Zusage seiner Beförderung zum Patriarchen von Aquileja, nachdem Ottokar sowohl als Herzog Ulrich, schon seit Jahren sich einen bedeutenden Einfluß bei dem dortigen Kapitel gesichert hatten.

Auf diese Weise wurde es dem Herzoge Ulrich auch nicht schwer, nach dem Tode des alten Patriarchen Gregor von Montelongo, der am 8. September 1269 starb, die Wahl seines Bruders Philipp zum Patriarchen durchzusetzen, nachdem noch überdieß König Ottokar von Böhmen, durch ein Empfehlungsschreiben sich für ihn verwendete.

Als nun bald darauf, nämlich am 27. October 1269 der kränkliche Herzog Ulrich von Kärnthen auf seiner Heimreise mit Tod abging, und Ottokar hievon Nachricht erhalten hatte, schickte er sogleich den Propst Konrad von Brünn zur Besitznahme der großen Erbschaft, und die Kärthner stellten auch ohne Widerrede die wichtigsten Plätze zu seiner Verfügung.

Durch dieses abermalige herrliche Besitzthum war jetzt Ottokars Glück und Macht auf ihren höchsten Gipfel gestiegen.

Er führte den Titel: Von Gottes Gnaden König von Böhmen, Herzog von Oesterreich, Steiermark und Kärnthen, Markgraf von Mähren, Herr von Krain, der windischen Mark, und Eger; später setzte er noch dazu den Namen von Portenau (Portus Naonis, Pordenone) im heutigen Ober-Italien.

Seinen unmittelbaren Befehlen gehorchte man vom Riesengebirge bis zum adriatischen Meere. Sein Einfluß aber erstreckte sich noch weiter; denn nicht allein mehrere Herzoge in Schlesien und Polen, sondern auch die Städte Verona, Treviso, Feltre und andere in Ober-Italien und Friaul, unterwarfen sich freiwillig seinem Schutz.

Da auch in dieser Zeit das römische Reich in Deutschland ohne ein einziges thätiges Haupt, Ita-

*) Zeugenverhör über Przemisl Ottokar dem II. bei Palacky's Geschichte von Böhmen. 2. Band. 1. Abtheilung. Seite 308.

**) Er war Schwestersohn des Königs Wenzel und hatte von diesem Fürsten reiche Güter erhalten, wodurch er aber auch in alle böhmischen Kriege verwickelt ward.

Kunradin a Bedřich uslisegj při hře w sachy odsudek swého hrdla.

Corradino e Federico ricevono la nuova della loro condannazione a morte mentre che giuocano agliscacchi.

Konradin és Fridrik sakkjáték mellett ülve meghallják halálos itéletüket.

Konradin und Friedrich vernehmen beim Schachspiele sitzend ihr Todesurtheil

lien, wie immer, von Parteien zerrissen, die Macht der Könige von Frankreich durch die großen Lehenbesitzer noch sehr geschmälert, Spanien getheilt, England durch innere Unruhen erschöpft, Polen unter den vielen Piasten uneinig, Rußland größtentheils zwischen Griechen und Lateinern streitig, Ungarn wiederholt bezwungen war; so läßt sich in Wahrheit behaupten, daß Ottokar II. auf seinem Culminationspunkte, mehrere Jahre lang, wenn auch nicht durch den Umfang seines Reichs, doch durch den blühenden Zustand seiner Finanzen, sein siegreiches Heer, und seinen weit ausgebreiteten politischen Einfluß, der mächtigste Monarch in Europa gewesen. Wie einst der Hof Carl des Großen, so sah der seinige Gesandtschaften von Römern, die sich bisher allen Völkerbeziehungen fern gehalten hatten. Selbst die trotzigen Chane der Mongolen schickten Abgeordnete an ihn. An Pracht und Hoheit that es aber dem Böhmenkönige kein Monarch der Erde gleich; Fremde kamen nur, um anzustaunen, nicht um nachzuahmen; denn solches schien unmöglich.

Indessen drohte aber ein neuer Bruch den friedlichen Verhältnissen zu Ungarn. Als Grund dieser Irrungen wird vorzüglich angegeben, daß Ottokars Schwiegermutter Anna von Massovien und Halitsch, welche dem sterbenden König Bela dem IV., der am 7. Mai 1270 seine unruhige Laufbahn beschlossen, viele Kostbarkeiten und Kleinodien abgeschmeichelt hatte, mit diesen zu ihrem Schwiegersohne Ottokar geflüchtet sey.

Belas Nachfolger, der neue König Stephan forderte nun mit Entschiedenheit die entführten Schätze wieder zurück; aber der Böhmenkönig verweigerte mit dem Vorwande die Herausgabe, daß solche ein Theil des Schatzes der Fürstin wären.

Nun rüsteten beide Theile, und besetzten die beiden Ufer der Leytha mit bewaffneten Kriegern in großer Anzahl; bevor es aber noch zum wirklichen Kampfe kam, vermittelten die ungarischen Reichsbeamten eine Unterredung zwischen beiden Königen, die auch auf einer Donau-Insel, zwischen Preßburg und Pottenburg, am 16. October Statt fand.

Beide Könige erschienen, jeder nur mit 12 unbewaffneten Begleitern am bezeichneten Orte, worauf dann, als die gegenseitigen Beschwerden und Streitpunkte zwischen beiden Reichen geschlichtet waren, ein Waffenstillstand vom 16. October 1270 bis 11. November 1272 erfolgte. Nicht so leicht war es aber mit dem neuen Patriarchen von Aquileja, Philipp von Kärnthen, abgethan.

Dieser Prinz, wahrscheinlich in Ottokars, seines Vetters Gesellschaft, am böhmischen Hofe erzogen, wurde schon frühzeitig von seinen Verwandten zum geistlichen Stande bestimmt, und erhielt durch ihre Verwendung nach und nach, als Propst von Wyssehrad, Erzbischof von Salzburg und Patriarch von Aquileja, die höchsten kirchlichen Würden, ohne jedoch dabei seiner Pflicht gemäß leben, oder auch nur die Priesterweihe nehmen zu wollen.

Als daher sein Bruder Ulrich mit Tod abgegangen, und Ottokar im Besitze der großen Hinterlassenschaft eingetreten war, wollte er, da es ihm unmöglich war, sich seiner geistlichen Pflicht und Würde zu fügen, ein weltlicher Fürst werden.

Um seine Absicht zu erreichen, bewarb er sich um einen mächtigen Anhang unter dem Adel von Kärnthen und Krain, und brachte sogar den Propst Konrad von Brünn, der von Ottokar als Landesverweser in Kärnthen bestellt war, auf seine Seite, wodurch es ihm zuletzt nicht schwer wurde, bald das ganze Land seines verstorbenen Bruders unter seinen Gehorsam zu stellen.

Ottokar wollte jetzt seinen Vetter Philipp, den Ex-Patriarch von Kärnthen nicht länger schonen, und zog im November 1270 persönlich mit einem zahlreichen Heere in die südlichen Provinzen, eroberte Laibach nach einer dreitägigen Belagerung mit Sturm, und bezwang die festen Plätze, Landstrost und Stein, worauf sich die übrigen Landstädte ihm freiwillig unterwarfen.

Da inzwischen auch die kärnthnerischen Stände ihm Abgeordnete entgegen schickten, und um Schonung des Landes baten, schloß endlich Ottokar mit Philipp, unter der Bedingung Frieden, daß er allen Ansprüchen auf Kärnthen und Krain neuerdings gänzlich entsage, und in Zukunft ruhig zu Krems in Oesterreich wohne, wo das alte Schloß ihm zur Verfügung gestellt, und die Einkünfte der Herrschaft Persenbeug nebst einigen Mauthgefällen, zu seinem Unterhalte angewiesen waren.

Ottokar soll hierauf auf dem steinernen Herzogsstuhle auf dem Zollfelde, die Erbhuldigung der Kärnthner nach althergebrachter Landessitte empfangen haben, und gebot nun von der Oder und Elbe bis an das adriatische Meer.

Als Ottokar hierauf wieder nach Oesterreich zurückkehrte, unternahm König Stephan von Ungarn einen Schritt, der sich kaum begreifen, noch weniger entschuldigen läßt.

Damals führte nur eine Straße aus Steiermark nach Oesterreich, nämlich diese über den Berg Sömering. König Stephan ließ nun ungeachtet des, vor kaum 2 Monaten geschlossenen Waffenstillstandes, starke Heerhaufen aus Ungarn dahin rücken, und sie bei Schottwien in einen Hinterhalt legen, um Ottokar, wenn er vom Berge herabkomme, zu überfallen und gefangen zu nehmen. Dieser wurde jedoch zeitlich genug von der ihm bevorstehenden Gefahr gewarnt, und entging der ihm gelegten Falle dadurch, daß er mit seinem Heere über die sogenannten Wildalpen und Traisenberge, die steilsten Gebirge zwischen Steiermark und Oesterreich, bei Mariazell und Lilienfeld zurückkehrte, und so im tiefen Winter glücklich nach Oesterreich gelangte.

Als König Stephan von diesem kühnen und gefahrvollen Unternehmen Ottokars, wodurch sein angelegter Plan vernichtet, benachrichtigt wurde, ließ er, durch seine leichten herumschwärmenden Reiterschaaren das Land Oesterreich bis an den Wienerwald verheeren, und eine große Anzahl wehrloses Landvolk, theils niedermetzeln, theils nach Ungarn in die Gefangenschaft schleppen.

gerechten Zorn, daß er, da man ihm den Mörder seines Verwandten nicht auslieferte, von einem neuen Kriege gegen Ungarn, selbst durch die Abmahnungsschreiben des Papstes Gregor des X. nicht mehr abzuhalten war.

So ereigneten sich die Vorspiele des neuen Krieges schon zu Anfange des Monats Februar 1273, wobei die Ungarn mit ihrer zahlreichen und leicht beweglichen Reiterei, wie schon früher, auch jetzt den Böhmen und Deutschen zuvor kamen. Sie fielen nämlich mit großen Schaaren in Mähren, Oesterreich und Steiermark ein, und drangen sogar bis Kärnthen vor. Um diesem Uebel kräftig entgegen zu wirken, errichtete der Adel dieser bedrängten Länder einen Bund unter sich, und drang, bevor Ottokar den eigentlichen Feldzug eröffnen konnte, nach Ungarn vor. Dort erstürmten diese Verbündeten das feste Raab und brachten den kriegerischen Bischof von Fünfkirchen, der daselbst befehligte, nebst vielen ungarischen Edlen, als Gefangene nach Oesterreich.

Diesem Beispiele folgend, brachen im Mai wieder andere Schaaren aus Oesterreich und Mähren in Ungarn ein, und bemächtigten sich der Plätze St. Georgen und Neitra, welch letztere Stadt geplündert und in Brand gesteckt wurde.

König Ottokar hatte seine Kriegsschaaren auf den Monat Juli nach Laa, als dem Sammelplatze beordert; denn von da aus gedachte er den eigentlichen ernsten Feldzug zu eröffnen. Aber die Ungarn, immer schneller gerüstet und beweglicher, als ihre Gegner, gewannen diesem wieder den ersten Vorsprung ab, und so geschah es, daß, bevor noch das böhmische Heer sich vollständig auf dem angewiesenen Platze gesammelt hatte, es daselbst von dem beiderseits treulosen Heinrich Grafen von Güssing mit 30,000 Ungarn überfallen wurde.

Ulrich von Dürrenholz (aus dem Geschlechte der Kaunitze), der Landeshauptmann von Kärnthen war, warf sich jetzt dem Feinde mit den österreichischen Vortruppen entgegen, blieb aber leider schon in einem der ersten Gefechte.

Durch zwei Tage hielt jetzt Heinrich Graf von Güssing das noch nicht geordnete Heer Ottokars an der Thaya in Unruhe, und breitete sich dann verheerend in der ganzen Gegend aus. Die Scene änderte sich aber, als Ottokar seine ganze Truppenmacht gesammelt hatte, mit 60,000 Mann den Ungarn nachrückte und am Waagfluße Lager schlug. Aber wie gewöhnlich, vermieden sie jede geordnete Schlacht, und so war Ottokar genöthigt, die festen Plätze zu erobern, um bei seinem Vorrücken ins Land nicht feindliche Besatzungen im Rücken zu behalten, und brachte deßhalb einen ganzen Monat in der Preßburger und Neitraer Gespannschaft zu. Hierauf ging er im August, nachdem er vorzüglich Preßburg und St. Georgen der Wiener- und Neustädter-Bürgerschaft zur Obhut übergeben hatte, auf der jetzt schon zum vierten Male, über die Donau gebauten Brücke, auf das rechte Ufer dieses Flußes hinüber, und bezwang auch daselbst alle festen Plätze um den Neusiedlersee und weiterhin bis Raab. Hier umgürtete er, zum Lohne und zur Ermunterung, seinen natürlichen Sohn Nikolaus, den er bereits früher zum Herzoge von Troppau ernannt hatte, nebst fünfzig andern Kriegern, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, feierlich mit dem Ritterschwerte

Von dem Martinsberge, der letzten Eroberung auf dieser Seite, wendete er sich gegen Oedenburg welches, obschon sich alle befestigten Orte um den Neusiedlersee herum ergeben hatten, noch Widerstand leistete; aber Ottokars Sturmgeschütz zermalmte an 14 Punkten die Mauern der Stadt; und so ergab sich auch diese, huldigte dem Sieger, und stellte Geiseln für die angelobte Treue.

Um die Kraft des Feindes auf lange Zeit zu lähmen, ließ jetzt Ottokar die ungarischen Festungen längs der österreichischen Grenze schleifen, und zog dann, so der Ruhe versichert, heim nach Prag. Auf welche Weise aber, und unter welchen Bedingungen Friede geschlossen wurde, ist unbekannt geblieben, denn während dieser Kriegsscenen in Ungarn, entwickelten sich wichtigere Ereignisse ganz anderer Art in Deutschland, welche fortan die Aufmerksamkeit, sowohl der Staatsmänner als der Chronisten ausschließlich beschäftigten.

Seit dem Tode Kaiser Friedrichs des II. (vom Jahre 1250 bis 1272, auch wohl das Interregnum oder Zwischenreich genannt), war kein allgemein anerkannter König, kein Kaiser im Reiche. In dieser Zeit der allgemeinen Auflösung und Ordnungslosigkeit, eilten größere und kleinere Herren, weltliche und geistliche wo sie konnten, zuzugreifen, und an sich zu reißen, so viel sie vermochten von den Rechten und Gütern des Reiches, wie von denen der kleinen Freien. Besonders waren die herzoglichen Rechte und Güter in Schwaben, die Trümmer des hohenstaufischen Erbes die Ursache und das Ziel mannigfacher Fehden. Die Grafen und Bischöfe bauten, da die Hoheit des Kaiserthums zerfallen war, unbekümmert um das Ganze, an ihrer eigenen Größe und ihrer Landeshoheit. Sie entzogen sich der Reichssteuer, eigneten sich die Zölle und Gerichtsbarkeiten des Reiches zu und machten sich aus Lehensträgern der Krone, zu Selbstherrschern, die auf eigene Faust und selbstständig zu walten anfingen, und scheueten kein Mittel, die kleinern Stände ihrer Landeshoheit zu unterwerfen.

Auf allen Straßen des Reiches lagerten sie frech und trieben als ritterliche Handtirung Raub und Mord. Kurz jeder that was ihm beliebte. Der Reiche drückte auf den Armen, weil Niemand Gerechtigkeit handhabte, und Keiner konnte im Frieden aus und eingehen, weil es an einem schirmenden König fehlte. Dem überall sich geltend machenden Faustrecht war nichts entgegen zu stellen, als die Selbsthilfe.

So waren seit des großen Friedrichs des II. Tode, 23 Jahre der Gesetzlosigkeit verflossen, unter der vor allen die Schwaben, Franken und Rheinländer litten. Da wurde endlich die Sehnsucht nach Ordnung, und darum nach einem wahren König, statt der bisherigen Schattenkönige allgemein, denn Jedermann wollte schon geendet sehen die kaiserliche, die schreckliche Zeit.

Wzhled prwotního Domu Habsburku. —



Veduta della Casa di Habsburg.

A'habsburgi háznak tekintete.

Ansicht des Stammhauses Habsburg.

In den langen Jahren des Zwiespaltes und der Gesetzlosigkeit, hatten sieben Wahlfürsten das Recht der Königswahl allein sich zugeeignet, und diese waren die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, als des Reiches Kanzler, der Pfalzgraf bei Rhein als Truchseß, der Herzog von Sachsen als Marschall, der Markgraf von Brandenburg als Kämmerer und der König von Böhmen als Erbschenk des Reiches.

Da man nun darüber einig war, daß die Ordnung nur hergestellt werden könnte durch einen Mann, der so weise als tapfer, und kraftvoll durchgreifend als gerecht sey, da traten diese sieben Kurfürsten im Herbste des Jahres 1273 zu Frankfurt am Main, theils persönlich, theils durch Abgeordnete zur Wahl eines Königs zusammen, bei welcher die Stimmen sich für Rudolph von Habsburg entschieden, »weil er, — wie der Kurfürst von Köln mit Wahrheit sagte, — »gerecht und weise, und von Gott und den Menschen geliebt werde.«

Abkunft des Hauses Habsburg.

Die Abstammung dieses erlauchten Fürstenhauses, welche bis auf Ethiko, Herzog von Lothringen in das siebente Jahrhundert zurückgeführt wird, wodurch die Häuser Habsburg-Lothringen und Zähringen einen Stammvater haben sollen, dürfte wohl noch manche Lücke und dunkle Stellen in seinem Stammbaume entstehen lassen, und erst mit dem Grafen Luitfried, der noch zu Anfang des zehnten Jahrhunderts lebte, die habsburgische Stammreihe mit größerer Sicherheit angenommen werden *).

Die Familienbesitzungen dieses Hauses befanden sich im Elsaß, Helvetien, (Schweiz) und in Schwaben. Sie waren allerdings bedeutend, und wurden durch eheliche Verbindungen, kaiserliche Schenkungen und das Vogteirecht über die benachbarten Kantone in der Schweiz und mehrere geistliche Stifte ansehnlich vermehrt.

Graf Luitfried IV. hinterließ drei Söhne, von denen Luitfried V. den Sundgau, Sundgouwe (auf der linken Rheinseite, dem jenseitigen Brisgouwe gegenüber), Hugo IV. Egisheim (im Oberelsaß) und der älteste Hundfried, den Nordgau (Nortgouwe, die nördliche Hälfte des Elsaßes oder Niederelsaß) erhielt.

Luitfried V. hinterließ einen Sohn, Namens Guntram der Reiche, der den Kaiser Heinrich den I. in allen seinen Zügen und Kriegen wider die Hunnen, Avaren, Wenden, Serben und Obotriten begleitete, und sich auf dem ersten Turniere, welches im Jahre 938 zu Magdeburg gehalten wurde, durch seine Tapferkeit und Gewandtheit, großen Ruhm erwarb.

Dieser Guntram, der Reiche, Graf in Aargau, Breisgau, Thurgau und Elsaß, starb im Jahre 945, und hinterließ einen Sohn, Canzelin oder Konrad genannt, der im Mittelpunkte seiner Güter, unweit Windisch, dem Hauptorte der römischen Vindonissa residirte.

Sein Sohn Radtbod (Radebetto) hatte die Grafschaft Klettgau, und vermälte sich mit Itha, einer Tochter des Herzogs Friedrich von Lothringen, mit welcher er um das Jahr 1026 das Kloster Muri gestiftet hatte.

Von seinen Brüdern wurde Berthold, der Stammvater der Herzoge von Zähringen und von Teck, und Werner, erhielt die bischöfliche Würde zu Straßburg.

Dieser Bischof Werner war auch der Gründer des Stammschlosses, welches nicht weit von dem Zusammenfluße der Aar und der Reuß auf dem Wülpelsberge, da, wo einst die römische Stadt Vindonissa gestanden, in dem heutigen Aargau erbaut wurde, und die Veranlassung zu folgender Sage gab.

Radtbods Gemalin Itha, äußerte den Wunsch, ein neues Schloß zu bewohnen, welches eine schöne Aussicht gewährt, wozu nun unweit von Altenburg, oberhalb Windisch, der Wülpelsberg gewählt wurde. Da aber Radtbod gerade zu jener Zeit wenig Geld hatte, um den Wunsch seiner Gemalin, die er innig liebte, bald erfüllen zu können, so wendete er sich an seinen Bruder, dem Bischof Werner, der ihm auch bereitwillig die benöthigende Summe vorstreckte.

In kurzer Zeit war auch die Burg, zu dessen Bau der Bischof keine Opfer und Kosten scheuete, vollendet, und da sie auf des Grafen Radtbod Eigen lag, und seine »Habe« an Land und Gütern beherrschte und überblickte, so nannte er sie die Burg seiner Habe, die »Habsburg«

Um das Werk der neuen Gründung zu mustern, besuchte jetzt Bischof Werner seinen Bruder Radtbod, fand aber die vollendete Burg, bei dem schlichten Bau und den geringen Umfang der Mauern weit hinter seiner Berechnung der dargeliehenen Summe.

Unwillig über einen so großen Aufwand an Geld, stellte er nun den Grafen zur Rede, und meinte, er habe einen Theil des ihm zum Bau geliehenen Geldes zu andern Zwecken verwendet. Aber der Graf hörte den eifernden Bischof mit ruhiger Miene an, und bat ihn zuletzt, daß er nur den künftigen Morgen abwarten möchte, wo er ihn dann eine genügende Rechtfertigung wegen des verwendeten Geldes ablegen werde. Der Bischof mit dieser Versicherung zufrieden, brachte nun den Rest des Tages mit seinem Bruder und dessen Gemalin vergnügt zu, und war in der Erwartung, wie sich Radtbod über den zu kleinen Umfang der neuen Burg rechtfertigen werde.

Als aber der Bischof sich zur Ruhe begeben hatte, schickte Graf Radtbod noch in der Nacht mehrere Eilboten an seinen Adel und an die von ihm abhängigen andern Dienstsassen, und ließ sie bescheiden, mit dem nächsten Tagesanbruche vor den Mauern der Burg, wohlgerüstet zu erscheinen, und dieselbe förmlich zu umlagern, was auch pünktlich befolgt wurde.

*) Wer sich näher unterrichten will, nehme zur Hand: „Origines serenissimae ac potentissimae familiae Habsburgo-Austriacae a. J. Gorgi Eccardio. Lipsiae 1721.“

Als nun der Bischof am frühen Morgen erwacht war, führte ihn Graf Radtbod in Begleitung seiner Gemalin, ohne ein Wort zu sprechen an ein offenes Burgfenster, und zeigte auf die um die Burg versammelten Kriegsschaaren.

Bischof Werner gerieth durch diese Ueberraschung in nicht geringe Besorgniß, nachdem er die Ursache dieser sonderbaren Begebenheit nicht errathen konnte, und vielmehr der Meinung war, er sey von Feinden umgarnt, die es auf seine Freiheit abgesehen hätten. Da benahm ihm aber Radtbod mit lächelnder Miene seine Angst, und erklärte ihm, daß alle unter den Mauern Versammelten nicht seine Feinde, sondern seine besten Freunde wären, welche ihm im Nothfalle mehr, als alle noch so großen und festen Mauern beschützen würden. An diese habe er also einen Theil jenes ihm dargeliehenen Geldes verwendet, und sie damit gleichsam an sich gekauft, und dienstpflichtig gemacht, wodurch er sich eigentlich in ihren Herzen die beste Stütze, und die festeste Burg für alle Fälle erbaut habe *).

Nach dieser Rede winkte er seinen Leuten, und diese erhoben ein großes Jubelgeschrei, worauf auch der jetzt vollkommen befriedigte Bischof gegen Radtbod über diese kluge Geldverwendung sein vollkommenes Lob aussprach.

In der Folge machte Werner seinem Bruder noch viele und bedeutende Geschenke, was aber zum Nachtheile des Bisthums geschah, und daher zur Folge hatte, daß ihn das Domkapitel bei dem Kaiser Konrad verklagte, der ihn dann unter dem Vorwande eines Gesandten nach Konstantinopel schickte. Kaum war aber Bischof Werner daselbst angekommen, so wurde er gleich als Gefangener behandelt, und auf eine Insel abgeführt, wo er auch starb (1028).

Unter Guntrams Nachfolgern zeichnete sich Graf Albrecht von Habsburg, der Reiche aus, der die Hausmacht Habsburgs schnell und ansehnlich vermehrte, und den Titel eines Landgrafen von Elsaß annahm, den er auch nach seinem Tode an seine Familie vererbte.

Ihm folgte sein Sohn Rudolph, und nach dessen Tode theilten seine beiden Söhne Albrecht IV., Vater des nachmaligen Kaisers Rudolph des I. und Rudolph IV. die Besitzungen ihres Hauses.

Albrecht behielt außer dem Schloße Habsburg, den großen Theil der Güter im Aargau, Zürichgau, Sundgau und Breisgau, und das Amt eines Landgrafen im Aargau. Rudolph hingegen erhielt die Laufenburg, die Güter im Süßgau, Klettgau, am Luzernersee, Sempach, Sarnen, Glarus und die Vogtei über das Frauenstift Seckingen. Die Kastvogteien über die Stifte Muri und Murbach und die Landgrafschaft im Elsaß blieben beiden Brüdern, doch erbten sie nicht auf die Kinder des Grafen Rudolph, des Oheims des nachmaligen Kaisers gleichen Namens.

*) »Tapfere Männer sind die besten Mauern, ihre Liebe und Treue eine unüberwindliche feste Burg.«

Da Rudolph seinen Sitz in Laufenburg aufschlug, so hieß diese jüngere habsburgische Linie, die »Habsburg-Laufenburgische.« Diese neue Linie theilte sich in der Folge wieder in zwei andere Linien ab, wovon aber die eine, mit dem Grafen Johann im Jahre 1408 die andere mit dem Grafen Eggo im Jahre 1415 erlosch, und so kam auf diese Weise das Haus Laufenburg wieder an Oesterreich *).

Albrecht IV. der Weise vergrößerte aber seine Besitzungen noch durch seine Vermälung mit Hedwig, der Tochter des Grafen Ulrich von Kyburg Lenzburg und Baden, und wurde der Stammvater der »Habsburg-österreichischen Linie.«

Rudolph, als der nachherige Kaiser, der Erste dieses Namens, ein Sohn Albrechts des IV., hatte zwei Brüder, Hartmann und Albrecht, welche, obschon der letztere Domherr zu Straßburg und Basel war, in Gemeinschaft die Besitzungen ihres Vaters erbten. Eine der drei Schwestern Rudolphs, Namens Elisabeth, war an Friedrich Graf von Zollern, Burggrafen zu Nürnberg vermält; die zweite Schwester Clementia (Kunigunde) hatte in erster Ehe einen Grafen von Straßburg, in zweiter, einen Herrn von Ochsenstein zum Gemal, die dritte Schwester war Nonne im Dominikanerinenkloster Adelnhausen im Breisgau.

Rudolph I.

Graf von Habsburg und Kyburg, Landgraf im Elsaß, dann deutscher Kaiser.

Vom Jahre 1273 bis 1291.

Rudolph selbst, der nachherige Ahnherr so vieler Kaiser und Könige, erblickte das Licht der Welt am 1. Mai 1218 auf dem Schlosse Limburg im Breisgau, und hatte Kaiser Friedrich den II., der damals gerade in der nahe gelegenen Stadt Breisach anwesend war, und mit ihm durch gemeinsame Abstammung von dem Grafen Reinold von Hochburgund in Verwandtschaft stand, zum Taufpathen.

Wann, wo, und von wem Rudolph den Ritterschlag erhielt, ist unbekannt. Eben so wenig weiß man, wo er das Ritterthum erlernt, denn daß er Edelknabe am Hofe Kaiser Friedrichs des II. gewesen, wird wohl erzählt**), ist aber nicht einmal glaubhaft dargethan, vielweniger historisch erwiesen. Ja, es ist vielmehr weit wahrscheinlicher, daß er nicht an dessen Hof erzogen worden, denn der, Friedrichs des II. war keiner des Glaubens, keiner der strengen Sitte, und Rudolph bewahrte sein ganzes Leben hindurch die erhabendste Frömmigkeit und den reinsten Wandel; ein Gut, das auf seine Nachkommen übergegangen ist, und dessen Unschätzbarkeit bei Fürsten jeder einsehen und verehren wird, dem bekannt ist, was die Zuchtlo-

*) In der englischen Pairie gibt es noch von den Laufenburgern abstammende Grafen Habsburg.
**) Z. B. in Fugger's Ehrenspiegel 1668. p. 50 u. 51.

Albrecht z habsspurků se laučí od swé rodiny na hřbitowe w Mury



Alberto di Habsburg prende congedo della sua famiglia nella tomba di Muri.

Habsburgi Albert Muri várassa' sirboltjában családától elbucsuzik.

Albrecht von Habsburg nimmt Abschied von seiner Familie in der Gruft zu Muri.

N°82.

sigkeit des Hofes, Ludwigs des XV. von Frankreich, oder auch Karls des II. von England, für Früchte getragen hat.

So hatte Rudolph in allen ritterlichen Uebungen, die damals den Hauptgegenstand adeliger Erziehung ausmachten, hervorleuchtend, das ein und zwanzigste Lebensjahr erreicht, als um dieselbe Zeit sein Vater den Entschluß faßte, in den heiligen Krieg zu ziehen.

Der Aufruf, das heilige Grab des Erlösers in Jerusalem aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, hatte mit ungewöhnlichem Enthusiasmus die Beherrscher Frankreichs und Italiens ergriffen. Jeder tapfere Ritter ließ sich mit dem heiligen Kreuze bezeichnen, und konnte den Augenblick kaum erwarten, sein Blut und Leben für die Ehre des Erlösers hinzugeben.

Bald hatte sich diese Begeisterung auch nach Deutschland verbreitet, wo viele Reichsfürsten ihre Vasallen versammelten, um zu einem starken Heere sich zu bilden und das heilige Land der Gewalt der Ungläubigen zu entreißen.

Unter diesen befand sich auch Albrecht von Habsburg der fest entschlossen war, zur Befreiung des heiligen Grabes auf Palästinas geheiligtem Boden ruhmvoll zu kämpfen, und mit aufrichtiger Liebe für seinen Heiland sein Leben zu opfern.

Die große weite Reise und die damit verbundenen, oft unvermeidlichen Gefahren, ja selbst der Gedanke, daß ihm das Los fallen dürfte, im Oriente sein Leben zu beschließen, bestimmten ihn jetzt, alle jene Anordnungen zu treffen, welche zur Erhaltung der Wohlfahrt seines Hauses nothwendig waren. Zuerst schloß er daher mit seinen Nachbarn einen gemeinschaftlichen Frieden ab, um mit dem vollen Bewußtseyn, für die Ruhe seines erlauchten Hauses gesorgt zu haben, dem ernsten Zuge sich anschließen zu können.

Nachdem er auch die weiteren Anstalten zu dem großen Unternehmen getroffen hatte, berief er endlich seine Familie und seine Vasallen nach dem Kloster Muri, in die Gruft seiner Ahnen, wo er sich zuerst an seine Lehensmänner wendete, und mit gerührter Stimme sprach: »Ich gehe dahin, wo des Kreuzes heiliges Zeichen mich ruft, wo ich bereit bin, für meines Erlösers Grab und Ehre den letzten Tropfen meines Blutes zu opfern. Nehmt meinen wärmsten Dank für Eure mir bis jetzt bewiesene Treue und Liebe. Wollet Ihr mein Andenken ehren, so empfehle ich Euch meine Söhne. Laßt das mir gegönnte Wohlwollen, Eure Treue und Rechtlichkeit auch ihnen zu Guten kommen, und vergesset nie, daß Albrecht von Habsburg ihr Vater ist.«

Tiefe Stille herrschte in dem feierlichen Gewölbe der Gruft, welche die Hülle seiner Ahnen umschloß. Erst drückte er seine Gattin an sein tief bewegtes Herz, dann wendete er sich zu seinen beiden Söhnen Rudolph und Albrecht, und sprach: »Hier, wo die Schatten Eurer ehrwürdigen Ahnen Euch umschweben, nehme ich — vielleicht zum letzten Male — Abschied von Euch, meinem Herzen so liebe theure Wesen! Höret die Lehre Eures Vaters, die er an der schauerlichen Stätte der Vergänglichkeit, wohlmeinend zu Euch erhebt. Vor Allem haltet Treue und Glauben und befleißet Euch der Furcht Gottes. Den Räthen, die Euch nach dem Munde reden, aber es falsch nach ihrem Eigennutz meinen, öffnet weder Ohr noch Herz, Krieg fanget nur gezwungen, und wenn keine anderen Mittel helfen, an; habt Ihr ihn aber einmal angefangen, dann führet ihn tapfer und standhaft zu Ende. Dem allgemeinen Frieden setzet Eure eigenen Angelegenheiten nach. Bedenket stets, daß die Grafen von Habsburg nicht durch List und Betrug, nicht durch Stolz und Uebermuth, nicht durch Eigennutz zu so hohen Ruhme, daß ihnen wenige ihres Standes zu vergleichen, gelangt sind, sondern durch Ehrbegierde und durch Fürsorge für das gemeine Beste. Soferne Ihr in Eurer Aeltern Fußstapfen tretet, werdet Ihr Euch nicht nur bei der ererbten Ehre und Wohlfahrt handhaben, sondern zu noch größerer gelangen. Hierauf drückte er unter Thränen der Rührung seine Gattin und Kinder noch einmal an sein Herz, segnete sie, und nahm dann Abschied von allen seinen Angehörigen.

Von mehreren Baronen begleitet, begab sich jetzt der tapfere Albrecht von Habsburg auf seine weite Reise, und landete nach einer nicht ganz günstigen Fahrt zu St. Jean d'Acre, in Syrien, wo er aber seine Sehnsucht, für des Erlösers Grab zu kämpfen, nicht mehr befriedigen konnte, da er gerade zu jener Zeit ankam, wo das Christenheer einen Waffenstillstand mit den Sarazenen geschlossen hatte.

Nicht lange nach seiner Ankunft, wurde er in Folge des ungesunden Klimas von einer tödtlichen Krankheit befallen, die im Jahre 1240 zu Askalon sein Leben endete.

Von seinen hinterlassenen Söhnen, erbte Rudolph, der Stifter des österreichischen Hauses, als der Aelteste unter seinen Brüdern, die Landgrafschaft Elsaß und die Grafschaft Rheinfelden, für sich allein; die Grafschaft Habsburg mit den Städten Bruck, Windisch und Aarau; die in Schwaben und Breisgau zerstreuten Güter, und die Vogtei über mehrere helvetische Klöster, Städte und Kantone, fielen aber den drei Brüdern gemeinschaftlich zu. Da jedoch der Domherr Albrecht im Jahre 1256 und Hartmann, wahrscheinlich noch früher kinderlos starben, so vereinigte jetzt Rudolph alle diese Ländereien unter seiner Herrschaft.

Rudolph sah sich aber kaum als unbeschränkten Herrn seines Landes, so ließ er schon der angebornen Neigung zur raschen Thätigkeit und zu kriegerischen Unternehmungen freien Lauf. Er hatte sich ein edles Ziel seiner Thaten gesetzt und begann nun die Rüstungen mit einer, seine Einkünfte weit übersteigenden Anstrengung. Bald versammelten sich auch aus allen Ländern tapfere Ritter unter Rudolphs Banner, und zahlreiche Schaaren auserlesener Krieger gehorchten seinem Befehle.

Unter der Regierung des, mit dem Kirchenbanne beladenen Kaiser Friedrichs des II, hatte sich das Faustrecht in Deutschland auf eine schreckliche Weise verbreitet. Auch lag die Hand der tyranischen Barone und Ritter schwer auf dem hilflosen Volke. Das wenige und oft letzte Eigenthum wurde den Bauern und Bürgern ohne Schonung abgepreßt, und Widersetzlichkeit mit Mord und Brand gestraft. Helvetien,

Elsaß und Schwaben theilten dieses traurige Schicksal mit dem ganzen übrigen Deutschland.

Rudolph faßte den großmüthigen Entschluß, die seinen Besitzungen benachbarten Gemeinden und Städte gegen den Uebermuth und die Grausamkeit des Adels zu schützen, wodurch er schon nach wenigen Jahren am Oberrhein, in Schwaben, in Helvetien, im Elsaß, als rettender Engel aller Unterdrückten, als Rächer jeder Unthat, als Friedensstifter mit Wort oder Schwert, von dem nun frei athmenden Volke hochverehrt wurde.

Bei seinem ersten Zuge im Jahre 1242 eroberte Rudolph die Burg eines jungen übermüthigen Barons, Hugo von Tiefenstein, welcher in der Vertheidigung fiel.

Härter war aber der Kampf, den er mit seinem väterlichen Oheime und Vormund, Rudolph von Laufenburg, wegen einem Theil seines vorenthaltenen väterlichen Erbgutes zu bestehen hatte, da ihm in seines Gegners Sohn, Gottfried von Laufenburg, ein thätiger und unerschrockener Kämpfer entgegenstand*). Rudolph mußte in dieser hartnäckigen Fehde seine Stadt Bruck im Aargau, die er aus seinem Schlosse Habsburg sehen konnte, den Flammen opfern, und erreichte erst eine völlige Versöhnung, nachdem beide Theile ihre Länder gegenseitig verheert hatten.

Im folgenden Jahre wendete sich Rudolph gegen seinen mütterlichen Oheim, dem Grafen Hartmann von Kyburg, der ohne männlichen Erben war, und forderte von diesem die Mitgift seiner Mutter und einen beträchtlichen Theil des Landes. Da sich aber Hartmann weigerte, seine Ansprüche vollkommen zu befriedigen, so ergriff jetzt der junge Rudolph gegen seinen Oheim die Waffen, nahm Baden, Winterthur und mehrere andere kyburgische Städte, und ließ sich zuletzt, neben dem bedungenen Versprechen der Nachfolge in Kyburg, eine große Entschädigungssumme bezahlen.

Diese vortheilhaften Siege waren den Bedürfnissen Rudolphs von einer Seite wohl entsprechend, aber auf der andern Seite verlor er dadurch die Liebe und Zuneigung seiner Oheime und beinahe der gehofften Erbansprüche, nachdem Graf Hartmann seine Erbgüter, und die von seiner Großmutter der Familie zugebrachten Lenzburgischen Besitzungen unveräußerlich an das Hochstift Straßburg verschenkte, von welchem er sie dann für sich und seinen gleichnamigen Neffen, Hartmann dem Jüngern, auf Lebenszeit als Kirchenlehen wieder zurück erhielt. Diesem Beispiele folgte auch Rudolph von Laufenburg, welcher die schönsten seiner Güter an Klöster verschenkte.

*) Ein Enkel dieses Gottfrieds von Laufenburg, soll nach England ausgewandert seyn, sich unter König Heinrich dem III. durch Waffenthaten ausgezeichnet, und die Familie der Fieldings (von Rheinfelden) gegründet haben, welche noch jetzt blühet, und deren Haupt, Lord Denbigh, Graf von Desmond, im britischen Parlamente sitzt.

Des mannbaren Rudolphs Sinn erwachte jetzt für ewige Freundschaft eines edlen Weibes, und er vermählte sich im Jahre 1245 mit Anna Gertrud, einer Tochter des Grafen Burkhard von Hohenberg und Haigerloch. Mit ihr bekam er das Schloß Oettingen, das Weilerthal und andere Güter im Elsaß zur Mitgift. Acht Jahre genoß er ungetrübt die Freuden der ehelichen Liebe, und sah in seinen aufblühenden Kindern die Fortpflanzer seines hohen Namens und Stammes.

Nach dieser Zeit erscheint Rudolph wieder auf dem Kampfplatze, wo er, um seine Anhänglichkeit dem Kaiser Friedrich den II. zu beweisen, mit der kaiserlichen Partei, den Ghibellinen, den Bischof Berthold von Basel angriff, bis unter die Thore Basels streifte und einen Theil der Vorstädte in Brand steckte, wobei das Marien-Magdalenen-Kloster der büßenden Schwestern von den Flammen verzehrt wurde.

Der Kirchenfürst Berthold Graf von Pfirt, der sich in dieser Fehde besiegt sah, griff jetzt zu den geistlichen Waffen, und so erneuerte*) auf seinen Betrieb am 18. August 1254, Papst Innocenz IV. den Kirchenbann gegen den Grafen Rudolph von Habsburg und seine Genossen**), als Anhänger der Hohenstaufen.

Mit diesem Ereignisse, das der gläubige Sinn des Grafen nicht so leicht nahm, als mancher andere Ritter es nehmen mochte, trat ein Wendepunkt in Rudolphs Leben und Gesinnungen ein.

Kaiser Friedrich II. lebte nicht mehr, und so neigte sich die mächtige Eiche der Hohenstaufen unaufhaltsam ihrem Falle zu. Kein Zweck war mehr vorhanden, der den Kampf mit den Blutsfreunden, den Bruch mit der Kirche hätte entschuldigen können; nach Vereinigung und Aussöhnung riefen das schwer geschlagene Reich, so wie die Guten und Weisen, aller Parteien.

Auch Rudolph von Habsburg erkannte die Mahnung der Zeit, und sah ein, daß es sich jetzt nicht mehr um Parteinamen, sondern nur um das wirkliche Recht handeln dürfe; daher wurde er keiner früher gewählten Partei ungetreu, schloß sich aber auch keiner entgegengesetzten unbedingt an. Dazu kam noch die Reife des Mannesalters, die ihn über manches aufklärte, was der jugendliche Sinn, weil es groß und blendend, auch gut und recht geheißen hatte.

*) Das erste Mal war Rudolph mit seinem ganzen Hause als eifriger Ghibelline in den Kirchenbann gethan, wo der alte Graf von Laufenburg nur mit Mühe erlangt hatte, daß in Muri, dem Kloster der Habsburger, Gottesdienst gehalten werden durfte. Das zweite Mal, im Jahre 1255, wurde der Bann gegen Rudolph ausgesprochen, weil er in einer Fehde mit dem Bischofe von Basel das St. Marien-Magdalenen-Kloster bei dieser Stadt verbrannt hatte.

**) Siehe die Regesten zu des Fürsten E. M. Lichnovsky Geschichte des Hauses Habsburg. 1. Thl. Nr. 79. p. 13.

Zuerst suchte er also die Kirche durch Schadenersatz an das Marien-Magdalenen-Kloster zu Basel, das bei dem Angriffe seiner Krieger in Asche gelegt ward, zu versöhnen, und bewarb sich darauf durch seine Mäßigung, mit seinem wellfisch gesinnten Verwandten, dem Grafen Gottfried von Habsburg-Laufenburg, dem Sohne des mittlerweile verstorbenen Grafen Rudolph, und mit dem Bruder seiner Mutter, dem älteren Grafen Hartmann von Kyburg, die unfreundlichen Verhältnisse auszugleichen, deren Folge für Habsburg von nicht geringer Wichtigkeit waren.

Graf Hartmann der Aeltere von Kyburg, ein kinderloser Greis, hatte seine Fortpflanzung auf Hartmann dem Jüngeren gesetzt, aber dieser starb und hinterließ nur eine minderjährige Tochter Anna, wodurch nun das Erlöschen, da auch diese noch in ihrer zarten Kindheit unvermält sterben konnte, des uralten Hauses Kyburg nahe stand. Zwar hatte im Jahre 1244, als Graf Hartmann mit seinem Neffen Rudolph in Fehde lag, aus Verdruß und Vorsicht sein ganzes Besitzthum dem Straßburger Bischofsstuhle übergeben; was ihn aber jetzt wohl reuen mochte, da er mit seinem Neffen Rudolph versöhnt war, und an ihm einen tapferen und heitern Ritter fand. Gerne hätte also Hartmann seinem nahen Verwandten seine reichen Güter vererbt, aber jene, im unzeitigen Eifer ausgestellte Urkunde des Grafen Hartmann, durch welche er nicht nur die Erbfähigkeit seiner Nichte, sondern auch bei deren kinderlosem Hintritte den Heimfall seiner Güter an das Hochstift Straßburg ausgesprochen hatte, stand jetzt seinen Wünschen entgegen. Er bat daher, um sein Unrecht wieder gut zu machen, den neuen Bischof von Straßburg, Walter von Geroldseck, um die Rückgabe der vor 14 Jahren voreilig ausgestellten Schenkungsurkunde des kyburgischen Erbes; aber alle Bemühungen blieben bei dem Bischofe vergebens, und dieses jetzt um so mehr, weil durch den eingetretenen Tod Hartmanns des Jüngeren, der Anfall der Güter an das Hochstift so unerwartet nahe gekommen war.

Da trat Rudolph von Habsburg, der dem Bischofe in seinem Kriege mit den aufrührerischen Bürgern von Straßburg so edle Dienste geleistet hat, mit offener deutscher Würde vor den Unerbittlichen, und sprach: »Weil Ihr denn kein Gedächtniß für die ausgezeichneten Dienste habt, und eher geneigt scheint, das Herz Eurer Freunde zu entfernen, als Ihre Liebe zu gewinnen, so wisset, daß von dieser Stunde an Rudolph von Habsburg Euer Feind sein wird.« Bei diesen Worten legte er seine tapfere Hand auf sein sieggewohntes Schwert, und sprach weiter: »So lange ich noch dieses Schwert halten kann, soll Niemand, weder Ihr noch ein anderer, mir die Güter entreißen, welche mir als Miterbtheil rechtmäßig zustehen, und weil Ihr gegen alles Recht Euch fremde Besitzungen anmaßet, so sollet Ihr bald die eigenen verlieren.«

Aber auch diese kräftige Rede konnte das stolze Herz des Bischofs nicht erweichen, und so kam es nun zwischen Beiden zu einem hartnäckigen und verderblichen Krieg.

Eben damals hatten die gedrückten Bürger von Straßburg, gegen ihren Bischof zu den Waffen gegriffen, und Rudolph von Habsburg zu ihrem Anführer gewählt, der auch unverzüglich, da der Bischof nicht im Guten zur Herausgabe der kyburg'schen Schenkungsurkunde sich verstehen wollte, an die Spitze ihrer Truppen trat. Mit ihm waren Graf Konrad von Freiburg, des Grafen Heinrich von Fürstenberg Bruder, der Graf Heinrich von Welschneuenburg, Dompropst von Basel und andere Herren und Ritter.

Dem Bischofe von Straßburg kam der Erzbischof von Trier zu Hilfe; aber bei Hußbergen wurden die bischöflichen Krieger durch Rudolphs Schwager, Otto von Ochsenstein, geschlagen, und dadurch das Bündniß von Trier getrennt. Durch den Grafen Gottfried wurde Kaisersberg, dann Reichenstein sammt Schöneck genommen. Kolmar eroberte man durch List, nachdem der verjagte Schultheiß Rösselmann, mit dem Grafen einverstanden, sich in einem Fasse verbarg, und so in die Stadt gelangte. Hier gelang es ihm nun, ein Thor zu öffnen, und mittelst eines, auf einem Spieße emporgehaltenen Strohbrandes dem Grafen Gottfried das verabredete Zeichen zu geben, der auch sogleich mit seinem Häuflein heranjagte und in die Stadt drang. Es war zwar Nacht, allein durch angezündetes Stroh lichtete man die Finsterniß, und besetzte unter dem Geschrei »Habsburg! Habsburg! die Stadt. Mühlhausen ging freiwillig über, und auch das Schloß des Bischofs wurde nach einer dreimonatlichen Belagerung bezwungen. Aber auch des Grafen Rudolphs Gegner blieben nicht unthätig, denn sie verwüsteten ihm das Wylerthal, und fügten ihm sonst noch Schaden genug bei.

Im Anfange des Jahres 1263 starb Bischof Walther von Geroldseck, vielleicht aus Gram über sein fortwährendes Kriegsunglück, und die daraus folgende Zerrüttung des Hochstiftes Straßburg. Ihm folgte auf dem bischöflichen Stuhle Heinrich, gleichfalls aus dem Hause Geroldseck, der aber der langen Fehde abgeneigt, der eintretenden Vermittlung sich geneigt zeigte, und nach abgeschlossenem Frieden dem Grafen Rudolph von Habsburg die Schenkungsurkunde zurückgab. Die Stadt Straßburg aber errichtete dem Grafen zum Andenken der Dienste, die er ihr erwiesen, ein Denkmal.

Am 27. December 1264 wurde Graf Hartmann der Aeltere von Kyburg, als der letzte seines altberühmten Stammes, mit Helm und Schild begraben, und Graf Rudolph von Habsburg, sein Schwestersohn und Erbe, empfing die Huldigung aller Unterthanen und Vasallen des Hauses Kyburg, und auch die Stadt Winterthur, welche die letzten Augenblicke des alten Grafen verbittert hatte *), unterwarf sich.

*) Dem Grafen Hartmann dem Alten von Kyburg hatten die Bürger von Winterthur, von dem Abte zu

Durch den Anfall dieser reichen Erbschaft wurde jetzt Rudolph einer der mächtigsten Herren in Schwaben und im obern Burgund; mächtig als Besitzer von Land und Leuten, sowohl im Eigen als zu Lehen, mächtig als Landgraf in mehreren Gauen, als Schirm- und Kastvogt mehrerer Klöster.

Seine Tapferkeit wie seine Gerechtigkeitsliebe, sein Edelmuth wie seine holde Menschenfreundlichkeit, erwarben ihm liebevoll die Herzen aller seiner Nachbarn, so wie das Vertrauen der an seine Güter grenzenden Freistaaten. Es sicherte sowohl für die Züge der Pilger als der Kaufleute die Heerstraßen nach Italien, und gab nicht selten auch großen Reichsfürsten persönliches Geleite *). Von seiner Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe überzeugt, wählten ihn viele seiner angrenzenden Nachbarn zum Schiedsrichter in ihren innern Streitigkeiten, so wie die kriegerischen Bergbewohner von Uri, Schwytz und Unterwalden, die seinem Ahn Rudolph, so vielen Widerstand geleistet, zum Beschützer und Oberhaupt. Auch die Züricher wählten ihn zu ihrem Vorgesetzten und Befehlshaber über ihre Heere, wozu die Veranlassung folgende war:

Viele beneideten Rudolph um das reiche Erbe von Kyburg und rühmten sich eigener Ansprüche daran durch Verwandtschaft oder Verträge. Unter diesen befand sich der mächtige Freiherr Leutold von Regensberg, der am Zürichersee, an der Limmat, über dem Rhein und im Gebirge, reich begütert, und ein, wiewohl entfernter Neffe des dahin geschiedenen Hartmann von Kyburg war. Als die Züricher von dem Bündnisse Leutolds, das er mit andern mächtigen Freunden gegen Rudolph von Habsburg um das Kyburger-Erbe schloß, Nachricht erhielten, sandten sie, um in dem bevorstehenden Kriege Sicherheit zu genießen, sechs Edle und sechs Bürger an den Freiherrn von Leutold, weil dieser ihr nächster Nachbar war, und baten ihn um Schirm oder vielleicht nur Anerkennung ihrer Antheillosigkeit in dem beginnenden Erbstreite.

Leutold schloß aber aus dieser Bitte, daß die Züricher in Furcht wären, und antwortete in seinem übermüthigen Tone: »Wie der Fisch vom Garne, so ist Zürich von meinen Herrschaften umgeben, unterwerfet Euch, und ich werde Euch gnädig regieren.«

Aber Zürich war nicht gesonnen, seine Reichsfreiheit aufzugeben, und wandte sich jetzt an den Grafen Rudolph von Habsburg, welcher sie freundlich aufnahm und zu schirmen versprach. An der Spitze seiner eigenen und der Züricher-Truppen; so wie mit Hilfsschaaren von mehreren Städten im Elsaß und am Rheine, und von den tapfern Gebirgsbewohnern aus Uri, Schwyz und Unterwalden unterstützt, unternahm er jetzt die hartnäckige Fehde gegen den Freiherrn Leutold von Regensberg und dessen Verbündete. Sie dauerte, wie es scheint, vom Jahre 1265 bis 1267, und war reich an interessanten Zügen, welche den Grafen von Habsburg als listreichen Gegner, zugleich aber auch als hochherzigen Mann zeigen.

Die Burg Utznaberg, welche den Toggenburgern gehörte, die Verbündete des Regensberger Leutold waren, wurde von Rudolph zweimal belagert, der schon im Begriffe war, auch das zweite Mal wieder unverrichteter Sache abzuziehen, als ein Knecht von der Burgmauer frische Fische herunterwarf, um dadurch die Belagerer zu verhöhnen. Rudolph dachte, diese können nicht oben auf der Burg gefangen worden seyn, und ließ daher die Gegend genauer untersuchen, wo er jetzt mit Beihilfe von Hirten auf einen geheimen Pfad gelangte, durch den er bald Meister der Feste wurde, die ihm so lange getrotzt hatte.

Baldern, ein Schloß, nahe an Zürich gelegen, wurde durch folgende List eingenommen. Rudolph ließ in dem Gebüsche des Berges, welches die Burg krönte, dreißig Fußknechte in den Hinterhalt legen. Darauf befahl er 30 Reisigen, das Schloß zu berennen und die Besatzung durch allerlei Hohnreden zu necken. Das geschah, die Besatzung ergrimmte, fiel heraus und setzte den fliehenden Reisigen nach. Aber inzwischen drangen die versteckt gehaltenen Fußknechte durch das offene Schloßthor und zündeten die Burg an Zugleich eilte auch Rudolph aus Zürich seinen fliehenden Reisigen zu helfen entgegen und so wurde die ganze Besatzung nieder gemacht, und das Schloß Baldern zerstört.

Unterhalb Zürich, an der Limmat lag das Regensbergische Städtchen und Schloß Glanzenberg. Rudolph zog nun mit einer auserlesenen Schaar Reisigen gegen die Stadt, stellte sich hinter einen Eichenwald auf, und nahm jeden gefangen, der nach Glanzenberg wollte, damit seine Nähe nicht verrathen werden konnte. Dabei gebrauchte er noch die List, ähnlich jener, durch welche Friedrich II. der Streitbare den räuberischen Chuenringer in seine Gewalt gebracht hatte, und ließ zwei, mit großen Fässern beladene Schiffe den Fluß hinabfahren. Diese Fässer waren aber nicht mit Wein gefüllt, sondern hiel-

St. Gallen aufgereizt, im Jahre 1264 seinen Thurm dicht vor dieser Stadt überfallen und zerbrochen, und die Steine weggeführt, aus denen sie sich Häuser bauten. Erbittert über einen solchen Frevel sandte der alte Graf an seinen Neffen, mit dem er sich ausgesöhnt hatte, Eilboten, damit er sich rüste, und die Ehre seines grauen Alters räche. Dieser brach auch ungesäumt auf; allein inzwischen starb der alte Hartmann, und Rudolph zeigte sich zur Nachsicht geneigt, und verzieh den Winterthurnern ihren Frevel.

*) So geschah es auch, daß Rudolph den Erzbischof Werner von Mainz, als dieser im Jahre 1273 in kirchlichen Angelegenheiten nach Italien reiste, diesem das Geleite gab, wobei der Erzbischof im vertrauten Umgange mit dem Grafen, dessen Biederkeit und Frömmigkeit vollständig zu würdigen lernte, und sich überzeugte, daß der Ruf nicht zu viel von ihm gesagt habe. Auch war vielleicht dem Erzbischofe in der Schweiz der schöne Zug erzählt worden, durch welchen Rudolph von Habsburg im Jahre 1261 seine Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Sakramente bewiesen hatte, was ihm nun veranlassen mochte, den Papst Gregor dem X. für die Person Rudolphs günstig zu stimmen.

ten tapfere Zürcherbürger verborgen. Als nun die Schiffe sichtbar wurden, fielen die Regensberger aus Glanzenberg, und nöthigten die Schiffer zu landen. Alles strömte aus dem Städtchen, um Antheil an der Beute zu nehmen, da sprangen aber die in den Fässern verborgen gehaltenen Bürger hervor und lieferten einen blutigen Kampf. Auch Rudolph war indessen mit seinen Reitern aus dem Hinterhalte hervorgebrochen um die Stadtthore zu besetzen, den Glanzenbergern den Rückzug abzuschneiden, und so wurde Stadt und Schloß Glanzenberg von den Zürichern verbrannt.

Aber auch Leutold von Regensberg gedachte List mit List zu vergelten. Er sammelte nämlich, während Graf Rudolph eben in Kyburg war, eine große Macht, legte sie meistens in Hinterhalt, und wollte durch einen kleinen Haufen den Grafen necken. »Nun sind wir doch stark genug, dem Habsburger seine Nase zu zerschlagen« rief der Regensberger im Vorgenuße seines Triumphes aus, und wirklich hätte ihm auch seine List gelingen mögen, aber sein Narr verdarb Alles. Dieser bekam Lust, die Wundernase zu sehen, wegen deren Zerbrechung man so vieles Volk gesammelt hatte, und machte sich also auf den Weg nach Kyburg, wo man ihm den Grafen zeigte. Als er diesen eine Zeitlang betrachtet, fing er überlaut zu lachen an und sprach: »Wie ich sehe, ist die Nase so groß nicht, daß mein Herr so viel Volk braucht, um sie zu zerschlagen. Ich meine, ich wollte wohl allein so stark seyn, diese Nase dermassen zu zerdreschen, daß weder Stumpf noch Stiel davon übrig bleiben sollte.« Rudolph lächelte, vermuthete aber hinter des Narren Rede einen tiefen Sinn und erfuhr auf seine scharfe Frage den Anschlag seiner Feinde, denen er nun, von ihrer Absicht in Kenntniß, eine empfindliche Niederlage beibrachte.

Wie Rudolph seine Kriegslisten nach den Umständen einzurichten wußte, beweiset die Art, wie er sich Utlibergs bemächtigte. Dieses Schloß, was dem Freiherrn von Regensberg zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte diente, lag nicht weit von Baldern, und man konnte von demselben ganz Zürich übersehen. Von da pflegte Leutold oft auf die Jagd zu reiten, wobei er sich gewöhnlich Schimmeln, und auch weißer Hetzhunde bediente. Als er einst so ausgeritten war, erschien Rudolph mit einigen Begleitern, gleichfalls auf Schimmeln vor der Burg, und scheinbar, wie von einem Haufen Züricher verfolgt, die hinter ihm daher sprengten. Nichts arges denkend, ließen die Wächter eiligst die Zugbrücke fallen und öffneten das Thor, welches nun Rudolph so lange behauptete, bis die Züricher heran gekommen waren. So war jetzt die Burg schnell genommen, und wurde auch von Grund aus zerstört.

Diese aufeinander gehäuften Unglücksfälle, der Abfall mehrerer Bundesgenossen, und die Schuldenlast, welche der Regensberger sich aufgebürdet, beugten seinen Muth, und es wurde Friede geschloßen *).

In demselben Regensbergerkriege, wurde Rudolph von Habsburg aus dringender Gefahr durch einen Mann, Namens Jakob Müller aus Zürich gerettet, der einst sein Feind gewesen, und den er, als derselbe in seine Hände gefallen war, edelmüthig geschont hatte.

Als das feindliche Heer in der Gegend um Zürich stand, stellte Graf Habsburg die Seinen in Schlachtordnung, und führte sie mit dem gewohnten Eifer zum Angriffe. Schon war er in den dichtesten Feindeshaufen eingedrungen, als er von seinem Pferde, das einen tödtlichen Stoß bekam, herab stürzte. Betäubt von dem schweren Falle, lag der edle Held auf dem blutgedüngten Boden, den zerstampfenden Hufen der Rosse preisgegeben. Da eilte Müller von Zürich, ein Mann von Riesenkraft herbei, hob den Grafen auf sein Streitroß, und setzte den Kampf gegen die Feinde fort, bis die Hilfe herbei kam.

In gleicher Zeitperiode, bevor Leutolds Glücksstern gesunken, und er von seinen Verbündeten, und von dem Grafen von Toggenburg sich verlassen sah, gerieth Rudolph von Habsburg auch mit dem Abte Berthold von St. Gallen, aus dem gräflichen Hause Falkenstein, der über mehrere Kyburgische Güter Lehensherr war, in Feindseligkeit.

Rudolph versäumte nämlich diese Lehen nachzusuchen, vielleicht, weil noch streitig war, was Allod oder Lehen, oder weil der Abt dem Bischofe von Straßburg beigestanden. Berthold zögerte also nicht und sammelte, bevor noch der Regensbergerkrieg völlig zu Ende war, seine Lehensleute in der Stadt Wyl, an der Grenze von Toggenburg, um im Kyburgischen einzufallen und Rudolphs Besitzungen mit dem Schwerte zu nehmen.

Von der andern Seite war er aber auch damals mit dem Bischofe Heinrich von Basel aus dem Hause Welsch-Neuenburg, und selbst mit der Stadt Basel, die ihm Ursache zur Bestrafung gegeben hatte, in Fehde. Bischof Heinrich von Basel war ein Oheim der Grafen von Toggenburg, denen Rudolph die wichtige Feste Utzenberg gebrochen; zudem hatte dieser Bischof auch den Regensberger auf jede Art unterstützt.

Die Stadt Basel hat aber folgende Veranlassung zum Bruche mit dem Grafen Rudolph gegeben. Es war im Frühlinge des Jahres 1268, wo von den habsburgischen Grafen beider Linien großes Turnier und Ritterspiel angesagt ward, auf welchem sich viele Grafen, Freiherrn und Edle aus dem Elsaß, Breisgau, Sundgau und aus andern umliegenden Landschaften eingefunden hatten. Rudolph selbst wohnte diesen Festlichkeiten bei, begab sich aber bald wieder nach Winterthur, um die nöthigen Rüstungen gegen den Abt von St. Gallen vorzubereiten. Die in Basel zurückgebliebenen Ritter setzten ihre Unterhaltungen

*) Durch diese verderbliche Fehde war die Macht des Regensberger so tief gesunken, daß der stolze Freiherr, welcher früher verschmäht hatte, der Schirmherr von Zürich zu seyn, jetzt, um in seinem verminderten Besitzthume gesichert zu bleiben, sich genöthigt sah, um das Bürgerrecht ihrer Stadt nachzusuchen, wie es viele andere Edle gethan hatten.

mit Tanz und Freudengelagen fort, wobei es nun geschehen seyn mochte, daß sie sich mit den Weibern und Töchtern der Bürger zu große Vertraulichkeiten erlaubt haben. Diese überfielen daher zornwüthend ihre ritterlichen Gäste mit großem Geschrei, wobei einige der Edlen getödtet, andere verwundet, und die übrigen zu Flucht genöthigt wurden *).

Die Flüchtlinge kamen nun in das Lager nach Winterthur zu Rudolph, der aber, als er wohl merkte, daß den Bürgern von Basel zu dem Vergange einige Ursache gegeben worden sey, das Betragen der Ritter mißbilligte; jedoch fand er die erlittene Strafe für das Vergehen, da einige Ritter sogar in den Armen der Frauen, die sie schützen wollten, zerhauen worden, zu hart. So sehr also Rudolph sonst auch unparteiisch den Bürger und Landmann in Schutz nahm, so konnte und durfte er jetzt aber nicht anders handeln, als die Partei seiner Standesgenossen nehmen, und die Ermordeten rächen, denn sonst würde ihm keiner der Lebenden treu geblieben seyn.

Rudolph sah sich in dieser Stellung von allen Seiten mit Feinden umgarnt, von denen Einer allein schon stark genug war, ihn thätig zu beschäftigen; und fand daher nothwendig, daß er sich wenigstens mit Einem seiner Gegner versöhnen müsse, wenn er die Uebrigen besiegen wolle.

In seinem Plane fest entschlossen, eilte er auch rasch zur Ausführung desselben und versammelte seine vertrautesten Freunde um sich, um ihnen in einer kurzen Rede seinen Entschluß mitzutheilen: »Ich habe bisher — sprach er — den Abt von St. Gallen die Lehenspflicht für die Güter verweigert, die Hartmann, mein Oheim besaß, und welche mein rechtmäßiges Erbe sind. Wer aber zwei mächtige Feinde vor sich hat, muß sich mit dem Einen vergleichen. Findet Ihr, daß es edler sey, Freunde zu rächen als seinen Vortheil zu bedenken, so machen wir Friede mit Berthold.« Die Freunde billigten wohl diesen Entschluß, jedoch schlugen sie vor, einem Dritten die Entscheidung dieses Zwistes zu überlassen. Rudolph ergriff aber mit Lebhaftigkeit das Wort und sprach: »Es bedarf hier keines Schiedsrichters, die Sache muß und soll gleich abgethan werden; ja ich selbst will es vermitteln.«

Um die erste Nachtwache setzte er sich daher zu Pferde und sprengte, nur von einigen Reisigen begleitet, der Stadt Wyl zu, wo eben der Abt von St. Gallen, in Gesellschaft mehrerer hundert Edlen sein Namensfest feierte. Von der Wache am Thore angerufen, befahl er ihr, dem Abte zu melden, daß Graf Rudolph von Habsburg Einlaß begehre, um mit ihm eine Zwiesprache halten zu können. Der mächtige Abt saß mit seinen Rittern eben bei der Tafel, und traute kaum seinen Ohren, als er die Meldung des Thorwächters vernahm; übrigens befahl er diesem, den Mann einzulassen, der einen so großen Namen angenommen. Aber bald schwanden alle Zweifel, als sich die Saalthüre öffnete und der hohe, gefürchtete, aber geehrte Graf unbewaffnet fast ohne Begleitung eintrat, und sich denen anvertraute, die noch am Vorabende ihn zu bekriegen bereit standen.

Er näherte sich jetzt mit edelmüthigem Vertrauen und einem liebenswürdigen Anstande, wodurch er alle Herzen freudig bewegte, zu dem Abte, und sprach mit einer volltönenden Stimme: »Herr von St. Gallen, wir haben einen Streit mit einander, darum bin ich gekommen, mich mit Euch auszusöhnen. Die Ursache, warum ich bis zur Stunde versäumt habe, das Lehen von Euch zu empfangen, ist Euch bekannt. Es ist genug des Zwistes, der Eure und meine Feinde vermehrt. Ihr seyd mein Lehensherr, ich Dienstmann Eurer Kirche; darum sollten wir vielmehr einander beistehen als uns befehden. Lasset uns also lieber sogleich friedlich und freundlich zusammentreten. Mein Herz und mein Sinn wollen nichts, was unbillig wäre. Was auch immer die Schiedsrichter entscheiden mögen, das will ich halten. Hört! Ich bin gekommen, Euch zu sagen, daß zwischen dem Abte von St. Gallen und dem Grafen von Habsburg kein Krieg mehr seyn soll.«

Eine so edle Offenherzigkeit, ein so biederes Vertrauen, lockte in dem Auge so manchen Ritters eine Thräne der Bewunderung hervor, und selbst der Abt, erschüttert durch des Habsburgers redliches Herz, breitete seine Arme aus, und drückte, den noch vor wenigen Minuten gehaßten Todfeind, an sein versöhntes Herz.

Graf Rudolph setzte sich nun zur Tafelrunde und erzählte das traurige Ende der unglücklichen Baslerfastnacht. Er schilderte mit so lebhaften Worten den zunehmenden Trotz der Bürger und das hinfällige Ansehen des Adels, die Wuth des Volkes und den Uebermuth des Bischofs, daß alle Anwesenden vor Wuth entbrannten. Als er mit stiller Freude diesen Eindruck bemerkte, fuhr er, um die herrschende Gemüthsstimmung noch höher zu steigern, in seiner Rede fort: »Die heiligen Rechte der edlen Ritterschaft und ihre unverletzliche Ehre fordern von mir wie von jedem Edlen, an den Baslern und dem italienischen Bischofe, für die meuchlings gemordeten und beschimpften Ritter, Rache zu nehmen; denn wenn das ungerächt hingehen sollte, so würde dem Adel in Städten solche Gewaltthat öfter begegnen, und Niemand sich scheuen, die Herren zu verachten.« Kaum hatte aber der Graf diese letzten Worte ausgesprochen, so erhoben sich schon alle Anwesenden und riefen mit einer Stimme: »Das ist Sache des gesammten Adels;« ja der Abt von St. Gallen war der Erste, der unter ihnen dem Grafen von Habsburg seine Hilfe anbot *).

*) Tschudi I. pag. 163.

*) Der Abt von St. Gallen Berthold von Falkenstein hatte, um seine ritterlichen Gäste zu Wyl zu bewirthen, aus dem Veltlin, aus dem Etschlande, aus dem Elsaß u. s. w. Wein zuführen lassen, welchen nun der Basler-Bischof, der aus dem Elsaß kam, wegnehmen ließ, vielleicht, weil die Fuhrleute den Zoll umfahren hatten. Dieses gab nun auch eine gleichzeitige Ursache, daß der Abt von St. Gallen mit dem Bischofe von Basel unzufrieden war.

Neočekawane nawsstiwenj Rudolfa u Mnicha k swatim Hawla.

Visita inaspettata di Rodolfo dall'abbate di San Gallen.

Rudolfnak váratlan látogatása sz. galleni apátnál.

Der unerwartete Besuch Rudolphs, bei dem Abte zu St. Gallen.

N° 83.

Rudolph kehrte jetzt fröhlich wieder nach Winterthur zu den Seinigen zurück, welche sich über das geglückte Wagestück nicht weniger verwunderten, als es den Abt und seine Ritter in Erstaunen setzte. Am andern Tage zogen nun die Völker des Abtes von St. Gallen zu jenen des Grafen von Habsburg, der jetzt unter seinem Banner die mannhaften Bergbewohner von Schwyz, Uri und Unterwalden, die Bürger von Zürich, St. Gallen, dann seine Diensteigenen aus dem Breisgau und Elsaß, von Kyburg und Straßburg vereinigt hatte.

Jetzt entwickelte sich die mächtige Fehde, in welcher die Güter der Bürger von Basel so schonungslos verheert wurden, daß die Stadt sich zuerst herbei ließ, um Frieden zu bitten, den sie auch von dem Grafen erhielt; aber der Bischof Heinrich von Basel trotzte noch einige Zeit, bis zuletzt, als die Macht Leutolds gänzlich gebrochen war, auch er genöthigt ward, mit schwerem Gelde sich den Frieden zu erkaufen.

Aber dieser Friede zwischen dem Bischofe Heinrich von Basel (einen gebornen Grafen von Wälsch-Neuenburg (Neuschatel) und dem Grafen von Habsburg war nicht von langer Dauer; denn als Letzterer die bedungene Geldsumme forderte, gab der Bischof die beleidigende Antwort: »Er habe keine Lust, des Grafen Schulden zu bezahlen.« Zu diesem Zerwürfnisse kam auch der Streit zwischen der adeligen Gesellschaft vom Sterne, und der Bürgerschaft, welche sich den Papagey (Sittich) zum Symbol und Namen gewählt hatte, wobei die Adeligen unterlagen, und aus der Stadt gejagt wurden. Diese suchten nun bei Rudolph von Habsburg Zuflucht, während Bischof Heinrich sich der siegenden Partei annahm, und so brach jetzt der Krieg neuerdings aus, wozu der Abt von St. Gallen gegen den Bischof von Basel wie früher, den kräftigsten Beistand leistete.

Nach mehreren gegenseitigen Verheerungen wurde aber wieder zwischen den streitenden Parteien ein Waffenstillstand geschlossen, der bis zum Jahre 1272 dauerte; wo der Krieg zum drittenmale ausbrach *).

Dieser verderbliche Krieg, in welchen auf Veranlassung des Bischofs von Basel die Stadt Seckingen in Brand gesteckt worden seyn soll, dauerte im Jahre 1273 fort. Graf Rudolph hatte sich dabei fest vorgenommen, nicht früher zu ruhen, bis er den stolzen Bischof völlig bezwungen habe. Endlich war aber doch eine Waffenruhe zu Stande gekommen, die vom 22. September bis 16 October 1273 dauerte, in welcher Zeit die Streitigkeiten geschlichtet, und ein dauerhafter Friede hergestellt werden sollte.

*) Bei Gelegenheit dieses Waffenstillstandes begegneten sich der Bischof von Basel und der Abt von St. Gallen, und jener sagte zu diesem: »Herr Abt von St. Gallen, wie hat es unsere liebe Frau je um St. Gallen verdient, daß Ihr ihr solchen Schaden zufügen helft?« Der Abt antwortete aber: »Herr von Basel, wie hat es St. Gallus um unsere liebe Frau verdient, daß Ihr ihm seinen Wein, welchen Ritter und Knechte hätten austrinken sollen, abgenommen habt?« (Siehe vorhergehende Note.)

Zu Schiedsrichtern zwischen dem Grafen Rudolph von Habsburg und dem Bischofe Heinrich von Basel, waren der Burggraf Friedrich von Nürnberg und der Markgraf von Hochberg, und im Falle, als diese nicht erscheinen würden, die Grafen von Fürstenberg und Geroldseck ernannt worden.

Rudolph von Habsburg erwartete so eben in seinem Lager, das unter den Mauern der Stadt Basel aufgeschlagen war, den Ablauf der Waffenruhe, um nach einem nicht zu Stande gebrachten Frieden, den Kampf aufs Neue zu beginnen, als um die Mitternachtsstunde der Reichserbmarschall Heinrich von Pappenheim, und ihm nachfolgend der Burggraf Friedrich von Nürnberg, bei Fackelschein in seinem Zelte erschienen, und ihn die große Botschaft verkündeten; daß im Namen und in der Versammlung der Kurfürsten, Ludwig Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Baiern, in Betrachtung seiner großen Tugend und Weisheit, den Grafen Rudolph von Habsburg über das römische Reich der Deutschen, zum Könige ernannt habe.«

Diese Botschaft kam dem Grafen um so mehr unerwartet, je weniger, oder vielmehr er gar nicht daran gedacht hatte, sich um die Stimmen der Kurfürsten zu bewerben. Diese freudige Nachricht verbreitete sich auch bald in der ganzen Umgegend, und als auch der Bischof von Basel davon Kunde erhielt, biß er sich in die Lippe und brach in die grämlichen Worte aus: »Lieber Herrgott, sitz' fest auf deinem Throne, sonst nimmt Rudolph auch deinen Platz ein.«

An die Fehde wurde nun nicht mehr weiter gedacht, denn alles trug von jetzt an die Farbe der Freude und des Glückes *).

In Brugh versammelten sich um ihn und seine Gemalin alle Grafen und Herren, die Vornehmsten aller Städte und Länder, die ihm in seinem geringen Glücke anhängig gewesen, um ihn jetzt in seiner Größe zu sehen. Von hier aus zog er gegen Rheinfelden, wo er fürstlich empfangen wurde, und von da nach Basel, wohin er eingeladen war, mit allem seinen Volke zu kommen.

Der neue König versprach jetzt gänzliches Vergessen der vergangenen Feindschaft und gab alle Gefangenen los; dann zog er nach Breisach, wohin er seine Gemalin, die Königin Gertrude, berufen hatte, und eilte mit vielen Großen des deutschen und burgundischen Reiches, vieler Gesandten der freien Landleute des Gebirges und der treu ergebenen Städte nach Aachen.

Rudolphs Krönung und Regierungsantritt.

Unvermuthet sah sich jetzt Graf Rudolph von Habsburg auf den höchsten Gipfel irrdischer Größe und Herrlichkeit erhoben, aber diese Erhöhung hatte er nicht seiner erlauchten Geburt oder seinem Reichthume,

*) Der Bischof von Basel war übrigens auch so klug, um einzusehen, daß die Wahl Rudolphs eine solche war, welche mit dem Papste entweder geradezu verabredet worden, oder die derselbe doch ganz gewiß gut heißen würde.

zu danken, sondern sie war mehr eine Folge seines festen Charakters, seiner rühmlichen Thaten, und der Dankbarkeit des Erzbischofs Werner von Mainz den er vor einigen Jahren auf seiner Reise nach Italien begleitete, bei welcher Gelegenheit dieser des Grafen edlen und kräftigen Sinn kennen gelernt hatte. Dazu mag auch noch die Empfehlung von einer Seite beigetragen haben, woran der Graf des unbedeutenden Geschenkes wegen vielleicht nicht mehr gedacht.

Mehrere Jahre früher (wahrscheinlich zwischen den Jahren 1263 und 1268) jagte Rudolph von Habsburg zwischen Fahr und Baden, und gelangte, die Fährte eines aufgescheuchten Wildes verfolgend, zu einem Waldbache. Hier begegnete ihm aber ein Priester, dem so eben ein Knabe die Schuhe und Strümpfe abziehen wollte, damit er mit nackten Füßen den Waldbach durchschreiten könne. Auf die Frage des überraschten Grafen, was der Diener Gottes hier vorhabe, antwortete ihm dieser, daß er eiligst zu einem Sterbenden gerufen sey, um diesen die letzte heilige Wegzehrung zu reichen, und da der vom Regen angeschwollene Bach den Steg hinweggerissen habe, so wolle er, um durch einen Umweg keine Zeit zu verlieren, mit nackten Füßen den Bach durchschreiten. Von dieser diensteifrigen frommen Handlung war jetzt der Graf so sehr ergriffen, daß er von seinem Pferde abstieg, und dieses dem Priester mit den Worten anbot, daß er eile, den sehnlichst harrenden Kranken mit der Himmelsspeise zu laben. Segnend schied der Priester von dem Grafen, und dieser bestieg nun den Gaul seines Knappen, und verfolgte weiter seine Jagdlust.

Am Morgen des andern Tages brachte der Priester, der seine heilige Pflicht noch zur rechten Zeit erfüllt, das Roß, am Zügel leitend dem Grafen mit großem Dank zurück, dieser weihte es aber von nun an dem Dienste der Kirche und sprach mit demuthsvollen Worten: »Da sey Gott dafür, daß ich mich mehr dieses Roßes zu weltlicher Unternehmung bediene, das den Leib meines Herrn und Heilands getragen; ich habe es ja Dem gegeben, von Dem ich Alles zu Lehen trage, Ehre, Güter und Leben.« Dieser Priester soll nachmals Kaplan bei dem Erzbischofe von Mainz geworden, und unermüdet gewesen seyn, diese christliche That des Grafen zu rühmen, und seines Gebieters Stimme ihm zuzuwenden.

Die andern Wahlfürsten, welche für den Grafen Rudolph von Habsburg stimmten, waren der Erzbischof von Köln, der Erzbischof zu Trier; dann Ludwig, genannt der Strenge, Herzog von Baiern und Pfalzgraf bei Rhein; Albrecht, als fanischer Herzog zu Obersachsen, dem nachmals sogenannten Kurkreise. Er führte die Wahlstimme des Erzmarschalls gemeinsam mit seinem Bruder Johann von Lauenburg (Niedersachsen), den er bei dieser Gelegenheit vertrat. Die Erzkämmererwürde zu Brandenburg begleitete Markgraf Johann II. aus dem askanischen Hause; Ottokar II., der Böhmenkönig, war auf dem Reichstage nicht erschienen.

Zahlreich war die Versammlung aus allen Ständen, welche der Krönungsfeierlichkeit zu Aachen beiwohnten, die durch den Erzbischof von Köln am 28. October 1273 vollzogen wurde.

Gleich nach vollendeter Krönungs-Ceremonie schritt Rudolph von Habsburg auch zur Belehnung, die jetzt um so nöthiger war, je größer die allgemeine Verwirrung, je ungewisser der Besitz der Reichslehen unter den vorigen letzten vier Königen gewesen. Er erklärte daher alle Lehenschaften und alle Verleihungen für ungiltig, welche die Gegenkönige ohne Einstimmung der Kurfürsten ausgestellt hatten, und wendete sich zu der großen allgemeinen Versammlung mit den Worten: »Ich bin der Erste von Euch Allen gewählten, von Euch Allen anerkannter König.« Ich gehorche keinem fremden Willen, auch keinem andern Gesetze, als dem selbst gegebenen; und somit hebe ich alle Belehnungen als ungiltig auf, welche meine Vorgänger seit dem Jahre 1245 — nämlich seit dem Lyoner-Concilium, auf welchem Papst Innocenz IV. Kaiser Friedrich den II. des Thrones verlustig erklärte, — ohne Beistimmung der Kurfürsten, ertheilt hatten.

Von dieser Huldigungs-Forderung überrascht, bereuete schon Mancher im Stillen die getroffene Wahl und zitterte vor der neuen Belehnung. Der Zufall sollte nun Retter dieses bedenklichen Augenblicks seyn, da es an dem Zepter fehlte, welches üblichermassen bei Ertheilung der Belehnungen gebraucht wurde.

Man machte also hierauf den Monarchen aufmerksam, und war schon in der sichern Hoffnung, die Ceremonie werde bis zur Wiederauffindung des, durch Sitte und Gesetz geheiligten Reichs-Kleinodes unterbleiben; aber Rudolph von Habsburg erhob sich ruhig und entschlossen von seinem Sitze und ergriff vom Altare das Krucifix, mit den Worten an die Versammlung gewendet: »Sehet hier das Zeichen des Heiligsten, des Erlösers der gesammten Menschheit, der sein Blut für uns Alle gab; das werde ich nun als des trefflichsten Zepters gegen meine und des Reiches Feinde gebrauchen; und die Fürsten, in Verwirrung und Beschämung, beugten sich dem höhern Herrn, der aus Rudolph's andachtsvollem Munde gesprochen hatte, und so erfolgte die Belehnung und Huldigung ohne weiteren Widerstand.

Aber ein noch schönerer Akt sollte die Krönungsfeierlichkeiten zu Aachen beschließen; denn Rudolph genoß auch jetzt die doppelte Freude, seine Kinder nicht nur glücklich zu vermälen, sondern auch durch diese Verbindungen die Wohlfahrt seiner Staaten und Unterthanen fester zu gründen.

Mathilde, seine älteste Tochter ward die Gemalin Ludwigs des Strengen von Baiern, Pfalzgraf bei Rhein; ihre Schwester Agnes, verband sich mit Albrecht, dem Herzoge von Sachsen; und Hedwig vermälte sich mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg. Rudolphs erstgeborner Sohn Albrecht vollzog in seinem 25sten Jahre die Heirath mit Elisabeth, der ältesten Tochter des Grafen Meinhart von Görz und Tirol, eines Fürsten, der an Rudolphs Wahl thätigen Antheil genommen hatte, und im Besitze der gefahrvollsten Pläze nach Italien war.

Neočekawané nawsstíwenj Rudolfa u Mnicha K swatým Hawla.



Der unerwartete Besuch Rudolphs, bei dem Abte zu St. Gallen.

Visita inaspettata di Rodolfo dall'abbate di San Gallen.

Rudolfnak váratlan látogatása sz. galleni apátnál.

Wohl war eine solche Stärkung durch Bande der Schwägerschaft nothwendig, denn das Krongut der deutschen Könige war so gut wie gänzlich verschwendet. Ja, dasselbe war so gering, daß sich Rudolph genöthigt fand, um die Kriegskosten zu bestreiten, von dem Grafen Wilhelm von Jülich, gegen Verpfändung der Krönungsstadt Aachen, Gelder auszuborgen.

Die Hohenstaufen waren durch die Päpste vernichtet worden, daher unterließ Rudolph nicht, durch diesen Vorgang gewarnt, an den Papst Gregor dem X. das übliche, sogenannte Obedienzschreiben zu erlassen, worin er dem Oberhaupte der Christenheit seine Wahl zum römischen Könige anzeigte, um die kaiserliche Krönung bat, die der Papst bekanntlich nur allein vollziehen konnte, und ein treu gehorsamer Sohn der römischen Kirche zu seyn versprach *).

Sofort erließ er auch ein Rundschreiben an alle Vasallen und Getreuen des Reiches, worin er ihnen anzeigte, daß es seine ernste Absicht sey, der langen Zerrüttung des Reiches ein Ziel zu setzen, und dem Unterdrückten gegen die Tyrannen der Mächtigen zu helfen. Dieses hoffe er mit Gottes Beistand zu bewirken, und erwarte, sie, die Getreuen des Reiches werden seiner Fürsorge durch Treue und Gehorsam entsprechen.

Rudolph war von Aachen nach Köln, und von da über Mainz, Frankfurt, Worms und Speier nach Hagenau ausgezogen, wo er das heilige Weihnachtsfest des Jahres 1273 feierte. Ueberall wo er hinkam bestätigte er den Städten ihre Freiheiten und gewährte Gnaden. Allenthalben erschienen aber auch die Bürger und Kaufleute vor seinem Throne, und klagten über die Unsicherheit der Straßen und über die Zölle, welche die Mächtigen willkürlich erhoben. Rudolph ließ daher zu Speier einen Landfrieden ausrufen, und diesen mit dem Beisatze im ganzen Reiche bekannt machen, daß jeder, der Güter und Lehen des Reiches an sich gebracht, ohne einen Rechtsgrund anführen zu können, sie zu des Kaisers und Reiches Verfügung zu stellen habe. In Zürich ertheilte er den Aebten von Einsiedeln die Reichsfürstenwürde, sah sich aber zugleich in dieser Stadt genöthigt, die Reichsacht gegen den Landgrafen Heinrich von Hessen auszusprechen, weil derselbe durch keine Mahnung zu bewegen war, von seinen Feindseligkeiten gegen das Hochstift Mainz abzulassen.

Im Februar des folgenden Jahres war Rudolph wieder in Hagenau, und bestätigte dem Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein und Herzoge in Baiern den Besitz der hohenstaufischen Güter, welche aus der Verlassenschaft des unglücklichen Konradin an ihm gefallen waren.

Im März desselben Jahres war Rudolph nach einander zu Oppenheim, Gelenhausen und Würzburg, im April zu Rotenburg und Ulm, im Mai zu Hagenau, Zürich und wieder zu Hagenau, wo er auf allen diesen seinen Zügen die Raubschlösser zerstören, und an ihren Besitzern eine summarische Strafe vollziehen ließ.

Zu Rotenburg war es auch, wo Philipp von Kärnthen, der gewesene Erzbischof von Kärnthen und Patriarch von Aquileja vor Rudolph erschien, und gegen den Böhmenkönig Ottokar klagte, daß dieser ihm Kärnthen geraubt habe *).

Der Erzbischof von Köln hatte bereits an den Papst Gregor den X. geschrieben, daß die Wahl Rudolphs von Habsburg durch Stimmeneinhelligkeit der Kurfürsten erfolgt sey. Das war aber nicht ganz richtig **), denn die Wahl des Grafen von Habsburg war im Wesentlichen auf folgende Art erfolgt.

Die deutschen Fürsten fühlten das Bedürfniß eines Oberhauptes, aber sie wollten zugleich kein solches, welches mächtig durch Länderbesitz wieder die Zeiten der strengen Hohenstaufen, Friedrich des I. und Heinrich des VI. herbeiführen könnte. Wie hoch nun auch der Ruhm Rudolphs durch seine Tapferkeit, Einsicht und Redlichkeit gestiegen war, so möchte er doch schwerlich gewählt worden seyn, wenn er sich nicht an dem Erzbischofe und Erzkanzler Werner von Mainz, einen warmen Freund erworben, und wenn diesem Rudolphs Neffe, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, aus dem Hause der Hohenzollern, nicht mit Klugheit in die Hände gearbeitet hätte.

Der Erzbischof von Mainz stimmte daher die zwei anderen geistlichen Kurfürsten für Rudolph, und die drei höchsten Prälaten Deutschlands waren vorher schon unter einem mit dem Pfalzgrafen Ludwig übereingekommen, daß, sobald drei von ihnen über die Wahl einig geworden, der Vierte sich ihr anschließen müsse, jedoch unter der Bedingung, daß seine Ehre und sein Vortheil, so wie die Ehre und der Vortheil ihrer selbst, bei dem Erwählten sicher gestellt werden sollten.

Rudolph hatte die Eigenschaften, welche die Kurfürsten bei dem zu Wählenden wünschten; Ansehen, Ruhm, ausgezeichnete Persönlichkeit, und nur eine mäßige Hausmacht. Dennoch zögerte aber noch immer der Pfalzgraf Ludwig mit seiner Beistimmung, weil er in der Besorgniß stand, der künftige Kaiser könnte sich gegen ihn, wegen den vor 17 Jahren verübten Mord an seiner jungen und schönen Gemalin Maria von Brabant, als strenger Richter benehmen.

Diese unglückliche Fürstin hatte nämlich an ihren Gemal, als dieser sich eben in der Pfalz befand,

---

*) Man findet dieses Obedienzschreiben Rudolphs unter Nr. 28 des Urkundenbuches zu Lambacher's »Oesterreichisches Interregnum.«

*) Zwar belehnte Rudolph den unglücklichen Fürsten mit dem Herzogthume seiner Ahnen, aber in den wirklichen Besitz desselben gelangte Philipp nie. Siehe auch Fürst Lichnovsky I. Band. Regesten Nr. 257.

**) Der fromme Erzbischof von Köln war der Ansicht, daß entweder Böhmen als nicht wahlberechtigt zu betrachten sey, oder sprach nur von der Einstimmigkeit der sechs Kurfürsten, rein deutschen Stammes.

einen Brief geschrieben, und einen andern an den Wald- und Raugrafen Heinrich, welche beide Briefe bei der Abgabe von dem Boten verwechselt wurden.

Pfalzgraf Ludwig stutzte, daß seine Gemalin an einem Dritten schrieb, legte in schwarzer Eifersucht einige Ausdrücke als Beweise der Untreue aus, und stieß, vom Zorne überwältigt, den Boten, der den Brief gebracht hatte, nieder. Hierauf eilte er nach Donauwerth, wo sich die Pfalzgräfin eben aufhielt, erwürgte gleich bei seinem Eintritte den Schloßhauptmann, stieß einem Edelfräulein den Dolch in die Brust, und stürzte die Hofmeisterin von den Zinnen der Burg herab; endlich ließ er auch seine Gemalin auf einem öffentlichen Platze durch den Scharfrichter enthaupten *).

Sorgfältig erkundigte sich daher jetzt der Pfalzgraf bei dem Burggrafen von Nürnberg, ob dieser ihm dafür bürgen wolle, daß Rudolph die traurige That als Kaiser nicht vor seinen Richterstuhl ziehen werde; und da ihm Friedrich von Hohenzollern mit aller seiner Habe dafür zu stehen sich erbot, da erst pflichtete auch der Pfalzgraf, in Betreff der Wahl des Habsburgers, den drei geistlichen Kurfürsten bei.

Ein anderer günstiger Umstand war aber noch, daß sowohl der Pfalzgraf, als der Herzog Albrecht von Sachsen, so wie der Markgraf Otto von Brandenburg unvermält waren, welche jetzt keine bessere Wahl treffen konnten, als um die Töchter ihres künftigen Kaisers anzuhalten, was ihnen, wenigstens dem Pfalzgrafen und dem Herzoge von Sachsen, der Burggraf von Nürnberg freudig zusagte.

Da indessen auch der Papst die Kurfürsten zu einer baldigen und unparteiischen Wahl hatte ermahnen lassen, so sprach jetzt Pfalzgraf Ludwig in ihren Namen, am Michaelstage 1273 das feierliche Eligo aus; jedoch einstimmig war diese Wahl keineswegs; denn es legte der Bischof Berthold von Bamberg, Bevollmächtigter des Königs Ottokar von Böhmen, am Tage der Wahl selbst einen Widerspruch gegen dieselbe ein. Gleiches scheinen auch die Bevollmächtigten des Herzogs Heinrich von Baiern, der Propst Heinrich von Oettingen und Friedrich, der Pfarrer von Landshut, gethan zu haben.

Die Protestation Ottokars wurde aber weder von den geistlichen, noch von den weltlichen Kurfürsten, wahrscheinlich aus dem einfachen Grunde, weil zur Wahl, Stimmeneinhelligkeit keineswegs erforderlich war, zugelassen; und was den Widerspruch des Herzogs Heinrich von Baiern betraf, so war derselbe leicht dadurch beseitigt, daß sein Bruder Ludwig, zwischen welchem und dem Herzoge das Wahlrecht gemeinschaftlich war, erklärte, daß er auch für seinen Bruder wähle.

Die Wahl des Grafen Rudolphs von Habsburg zum deutschen und römischen Könige, kränkte aber jetzt Ottokar von Böhmen um so tiefer, je mehr er den Schein vermieden hatte, nach der Krone zu trachten. Daß er jedoch in der Erwartung stand, sie werde ihm, als den mächtigsten Reichsfürsten, einstimmig angetragen werden, ergibt sich aus einem Schreiben, welches er an den Papst Gregor den X. erließ, womit er diesen bewegen wollte, daß er die Wahl nicht genehmige.

»Sobald dem Reiche,« schrieb Ottokar in seinem auf das schmerzlichste gekränkten Ehrgeize, »oder uns ein Unheil drohet, müssen wir unsere Zuflucht zu Euch nehmen, der Ihr vom Weltthrone aus Recht sprechet und entscheidet. Die Fürsten, denen das Recht, die Kaiser zu wählen, zusteht, haben trotz des feierlichen Widerspruches unserer Bevollmächtigten, einmüthig einen minder tauglichen Grafen gewählt, und ihn zum Schaden des Reiches und zu unserem Nachtheile mit der Majestät des Diadems geschmückt. Wendet den frommen Blick Euerer heiligen Seele auf den beweinenswerthen Zustand des Kaiserreiches, jenes Reiches, vor dem einst die ganze Welt erzitterte, jener kaiserlichen Würde, bisher erhaben über alle Monarchien der Erde. Jetzt wird sie Leuten zu Theil, ohne Ruhm, ohne Macht, niedergedrückt von der Wucht der Armuth *).

Lasset Euch vom Erbarmen rühren, heiligster Vater, denn wenn der apostolische Stuhl es duldete, wenn die Welt es ertragen würde, daß unbedeutenden und geringen Leuten solcher Höhe Gipfel zu Theil werde, so würde zu Nichts jenes Reich werden, dem der Araber diente, der Indier Zins zahlte, der Italiener gehorchte, der Spanier huldigte, vor dem die ganze Welt Ehrfurcht empfand. Einem solchen Kaiser werden alle verachten, Niemand wird dem Armen gehorchen, die Gerechtigkeit wird mit Füßen getreten, die Eintracht zum Märchen werden, alle Laster werden ungestraft herrschen, jeder wird seinen Nächsten befehden, und im höchsten Grade des allgemeinen Elends werden alle Menschen trachten, ihrem eigenen Leben ein Ende zu machen. Zu Euch, heiligster Vater, wendet das Reich sich in seiner Noth.«

Ottokars Hoffnungen waren jetzt größtentheils auf den Papst und auf das von demselben nach Lyon beruffene allgemeine Concilium gerichtet.

Auf dieser großen Kirchenversammlung erschienen jetzt als Gesandte des Kaisers, sein Kanzler Otto, Propst von St. Veit in Speier, der Burggraf Friedrich von Nürnberg und der Graf Gottfried von Sayn.

*) Die Zeitgenossen hielten die Pfalzgräfin für unschuldig, was auch der Raugraf mündlich und schriftlich erklärte. Der 27jährige Ludwig, dessen Haare in einer Nacht schneeweiß wurden, mußte zur Sühnung auf Befehl des Papstes Alexanders des IV., das Karthäuser-Kloster zu Fürstenfeld stiften, zugleich erhielt er auch den Beinamen »des Strengen.«

*) Dem großen Ottokar, der von der Elbe und Oder bis zum adriatischen Meere gebot, mochte allerdings die Macht des Grafen von Habsburg gering vorkommen. Wäre übrigens, wie behauptet worden, Rudolph jemals in des Böhmenkönigs Diensten als Hofmarschall gewesen, so würde Ottokar diesen Umstand in seinem Schreiben an den Papst gewiß nicht verschwiegen haben.



Císař Rudolf I. udeluga Kějzatům, misto Žehla s Křížem.

K. Rudolph I. belehnt die Fürsten Statt des Zepters mit dem Cruzifix.

L' Imperatore Rodolfo I. da l'investitura ai principi col crocifisso in vece di servirsi dello scettro.

I. Rudolf es. Kormánypáléza helyett feszületet ad a' herczegeknek örökségül.

N°86

Erst nach sorgfältiger Prüfung aller Verhältnisse, nach den günstigen Zeugnissen, der auf der Kirchenversammlung anwesenden geistlichen Fürsten Deutschlands für Rudolphs Frömmigkeit, Anhänglichkeit an die Kirche und Worttreue, und endlich nach einer überzeugenden Rede des berühmten Bischofs Albert von Regensburg, durch welche er die versammelten Väter völlig gewann, willigte der Papst ein, Rudolph als rechtmäßig gewählten deutschen und römischen König anzuerkennen.

Uebrigens ging er aber dabei mit der größten Behutsamkeit zu Werke, um die Rechte des römischen Stuhles auf jede Weise zu sichern.

So wurden zuerst den Gesandten die Urkunden vorgelegt und erklärt, worin einst die Kaiser Otto IV. und Friedrich II. bei Gelegenheit ihrer Anerkennung durch die Päpste die wichtigsten Zugeständnisse gemacht hatten. Diese bezogen sich hauptsächlich auf die Verzichtleistung der Kaiser, auf den beweglichen Nachlaß verstorbener Bischöfe (nämlich das sogenannte Spolienrecht), auf die Bestätigung der gänzlichen Wahlfreiheit der Domkapitel, auf die Gestattung der Appellation nach Rom, auf das Ausrotten der Ketzer durch den weltlichen Arm, und auf die Gutheißung, der durch den römischen Stuhl geschehenen Besitznahme der Mark Ankona und des Herzogthums Spoleto.

Dieses Alles mußten die Gesandten, denen Rudolph die ausgedehntesten Vollmachten ertheilt hatte, beschwören, aber außerdem noch, daß er die Besitzungen der römischen Kirche und ihrer Vasallen nicht antasten wolle, und die Letzteren, selbst in dem Falle, als sie sich freiwillig unterwerfen möchten, zurückweisen werde, außer mit päpstlicher Erlaubniß; wie auch, daß er den König Karl von Sicilien, der sein Reich von dem römischen Stuhle zu Lehen trage, weder selbst angreifen noch angreifen lassen werde, ihn vielmehr auf alle Weise begünstige. Endlich mußten die Gesandten für Rudolph geloben, daß er alles von ihnen jetzt beschworne nach ihrer Rückkehr durch einen körperlichen Eid bekräftige, welcher Eid bei seiner Kaiserkrönung wiederholt werden solle; wie auch, daß er die deutschen Fürsten zu dem Schwure vermögen werde, sie wollen sich für die getreue Erfüllung der oben erwähnten Punkte verwenden, und Rudolph, im Falle er wider vermuthen einen oder den andern nicht halten würde, keinen Beistand leisten.

Die Gesandten Rudolphs leisteten nun den verlangten Eid am 16. Juni 1274, jedoch vergingen noch drei Monate, bevor die förmliche Anerkennung Rudolphs erfolgte.

An dieser Verzögerung war König Alphons von Kastilien Schuld, der seit dem Jahre 1257 den Titel eines römischen Königs führte, nie aber in das Reich gekommen war*). Dieser machte jetzt Einsprüche gegen die Wahl Rudolphs, die zugleich von England und von dem Grafen von Savoyen unterstützt wurden.

Da bei dem dadurch entstandenen Briefwechsel einige Zeit verstrich, so erschien im September 1274 eine zweite Gesandtschaft Rudolphs bei dem Papste, um die feierliche Anerkennung zu betreiben, welche endlich am 26. September, aber in ungewöhnlicher Art erfolgte*).

Gregor X. erließ nämlich ein Schreiben an Rudolph des Inhalts: »Obschon Wir bisher nicht ohne Ursache gezögert haben, Dir den königlichen Titel zu ertheilen, so ernennen Wir Dich doch jetzt nach gepflogenem Rathe mit den Kardinälen und unter ihrer Zustimmung zum römischen Könige**).« Uebrigens machte der Papst in demselben Schreiben an Rudolph die Einladung, sich vorzubereiten, um aus seinen Händen, in einer nächst zu bestimmenden Zeit, die kaiserliche Krone zu empfangen.

Gleichzeitig erließ der Papst aus Lyon auch ein Schreiben an Ottokar, worin er diesem Fürsten anzeigte, daß er Rudolph mit Beirath der Kardinäle zum römischen Könige ernannt habe, und ermahnte ihn zugleich väterlich, sich zum Besten der Christenheit mit dem Könige zu vereinigen, und mit demselben aus allen Kräften zur Wiederherstellung des Reiches beizutragen.

Dem Papste lag vor Allem daran, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, und das war auch der Hauptzweck der zu Lyon gehaltenen Kirchenversammlung gewesen. Da aber dazu vorzugsweise die Einigkeit der europäischen Monarchen erforderlich war, so suchte er jetzt, wie er schon früher den König Philipp den Kühnen von Frankreich abgehalten hatte, gegen Rudolph (der mehrere Reichsländer, die an Frankreich gekommen, wieder an das Reich bringen wollte) zu den Waffen zu greifen; auch Alphons von Kastilien zu bewegen, daß er auf die Kaiserwürde Verzicht leiste.

In dieser Absicht hatte er zuletzt eine persönliche Zusammenkunft mit Alphons, wo er diesem vorstellte, daß in ganz Deutschland ihn Niemand zum Kaiser haben wolle, und daß Rudolph einstimmig gewählt und bereits zu Aachen gekrönt worden sey; daher möge er von seinen Ansprüchen ablassen, und den Papst nicht zwingen, daß er zu ernsten Maßregeln schreiten müsse. Alphons gab hierauf wohl dem äußeren Scheine nach, führte aber, sobald er wieder in Kastilien war, den Titel eines römischen Königs wie früher, und schrieb auch einigen deutschen Fürsten in italienischen Städten, daß er dem Reiche keineswegs entsagt habe, sondern nächstens kommen werde, solches in Besitz zu nehmen.

Endlich aber, als ihm Papst Gregor X. mit dem Kirchenbanne drohte, und er überdieß noch mit den Mauren im Kriege verwickelt war, da fügte er

---

*) Der Erzbischof Arnold von Trier, und die ihm beistimmenden Kurfürsten (unter ihnen Ottokar, der später Richard anerkannte) hatten ihn gewählt, während Richard von Cornwall von den Erzbischöfen von Köln und Mainz und von dem Pfalzgrafen Ludwig erwählt wurde.

*) Die Gesandtschaft bestand aus dem Herzoge Berthold von Teck, dem Bischofe von Trient, und dem kaiserlichen Geheimschreiber Heinrich von Isny.

**) Siehe Lambacher's Urkundenbuch Nr. 42.

sich in die Wünsche des Papstes, der ihm nun dafür die Erlaubniß gab, durch fünf Jahre, den Zehend von den geistlichen Gütern in Kastilien und Leon zu erheben.

Auch mit Rudolph hatte Papst Gregor im October 1275 eine Zusammenkunft, und zwar zu Lausanne, wo der Kaiser mit seiner Gemalin, seinen Kindern und einem großen Gefolge in einer, bei ihm ungewohnten Pracht erschien *).

Nachdem hier Rudolph Alles, was seine Gesandten zu Lyon bereits gelobt hatten, eidlich bestätigte, wurde in Betreff der Kaiserkrönung festgesetzt, daß sie zu Pfingsten 1276 in Rom Statt finden solle, wo Rudolph zu erscheinen und den bereits abgelegten Eid zu wiederholen habe.

Bei dieser Gelegenheit nahm Rudolph auch mit den anwesenden deutschen Fürsten und Rittern das Kreuz, und der Papst ertheilte zugleich dem Bischofe von Basel, Heinrich von Isny, der zum kaiserlichen Geheimschreiber erhoben ward, die Vollmacht, wegen des künftigen Kreuzzuges in Deutschland, den Zehend der geistlichen Güter einzusammeln, und davon an Rudolph 12,000 Mark Silbers, zur Bestreitung der Unkosten seiner Romfahrt zur Krönung zu übergeben. Ein Beweis, daß zwischen dem Kaiser und dem Papste Alles, folglich auch der Kreuzzug, fest beschlossen war.

Aber schon am 10. Jänner 1276 starb Papst Gregor X. zu Arezzo, und so wurde aus der Krönung und dem Kreuzzuge nichts. Auch war inzwischen der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit der Nachricht gekommen, daß seine Gesandtschaft an dem Böhmenkönig vollkommen erfolglos gewesen sey **), was nun Rudolph bewog, seine Rückkehr aus den burgundischen Landen nach Deutschland zu beschleunigen.

König Ottokars Unterwerfung.

Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain wären dem Böhmenkönige Ottokar niemals entzogen worden, wenn er Rudolph zur rechten Zeit um die Belehnung mit diesen Ländern gebeten hätte; aber das Gefühl seiner Macht erzeugte in ihm einen Trotz und eine Unnachgiebigkeit, die ihn verdarb und zuletzt seinen Sturz herbeiführte.

Schon im Frühjahre 1274 hatte Rudolph einen Reichstag halten wollen, der aber nicht zu Stande kam, weil die meisten geistlichen Fürsten Deutschlands zur Lyoner Kirchenversammlung gereist waren. Dieser Reichstag wurde nun erst im November zu Nürnberg abgehalten, wobei die Fürsten in ungewöhnlicher Zahl bis auf Ottokar von Böhmen und seinem neuen Verbündeten, dem Herzoge Heinrich von Baiern, erschienen.

Unter den Maßregeln, welche hier Rudolph traf, war auch, daß er die richterliche Gewalt des Pfalzgrafen am Rhein wieder herstellte, und festsetzte, daß derselbe in allen Rechtsfragen, die der deutsche König gegen einen Fürsten stellt, zu entscheiden habe. Ferner wurde von dem Kaiser und den Fürsten beschlossen, daß jener alle Länder, die seit Friedrichs des II. Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft an das Reich gefallen, aber von Andern in Besitz genommen worden, wieder an das Reich bringen solle *). Aber auch jeder Vasall, der im rechtmäßigen Besitze war, wurde verpflichtet, seine Lehen binnen Jahr und Tag zu muthen: nämlich um das Lehen ansuchen, wenn er derselben nicht verlustig werden wolle. Da nun Ottokar seit Rudolphs Wahl diese Frist hatte verstreichen lassen, ohne um die Erneuerung seiner Lehen anzusuchen, so wurde der Pfalzgraf aufgefordert, ihn auf den 23. Jänner 1275 vor sein Gericht nach Würzburg zu laden.

Da Ottokar gegen die Wahl Rudolphs protestirt hatte, ihn daher auch nicht als Kaiser anerkannte, so fügte er sich auch nicht der an ihn erlassenen Vorladung. Vielmehr klagte er bei dem Papste über das ganze Verfahren, und erklärte, daß er sich dem Gerichte des Pfalzgrafen um so weniger unterwerfen könne, da eben auf dessen, nämlich auf des Burggrafen von Nürnberg und Anderer Anstiften, Rudolph ihm seine Länder entziehen wolle **).

Schließlich bat er das Oberhaupt der Kirche, dem Gewählten (so nannte Ottokar den Kaiser Rudolph) sein Verfahren zu verweisen, und ihn anzuhalten, daß er während den vom Concilium zu Lyon verkündigten sechs Jahren allgemeinen Friedens, nichts Feindseliges gegen Böhmen unternehme.

Diese Bitte stelle er nicht aus Furcht vor der Macht des Gewählten, denn diesem hoffe er mit Gottes Hilfe zu begegnen, sondern lediglich darum, daß der nach dem heiligen Lande beabsichtigte Kreuzzug nicht gehindert werde.

Papst Gregor X., welcher aus seinem Innersten das Zustandekommen des Kreuzzuges wünschte, bot jetzt Alles auf, um dem Kampfe zwischen dem Kaiser und dem Könige von Böhmen vorzubeugen; und suchte daher beide dahin zu bewegen, daß sie ihren Streit durch gemeinsame Freunde schlichten lassen wollen. Er schrieb deßhalb an Ottokar, erwähnte aber auch zugleich, daß der päpstliche Stuhl nicht um-

*) In den Annal. Colmar. ad annum 1275 findet man angemerkt, daß Rudolph bei Gelegenheit der Zusammenkunft mit dem Papste, 900 Mark Silber aufgewendet habe, um sich, seine Gemalin, seine Kinder und Angehörigen zu kleiden.

**) Ottokar beharrte auf seiner Weigerung, Rudolph als das Oberhaupt des Reiches zu erkennen, trotzte auf seine bedeutende Macht, und meinte, es mit »dem kleinen Schweizergrafen,« wie er Rudolph zu nennen pflegte, aufnehmen zu können.

*) Dadurch wurden also alle Verleihungen, welche die Kaiser, Konrad IV., Wilhelm (von Holland), und Richard vorgenommen hatten, für null und nichtig erklärt.

**) Das von Ottokar an den Papst erlassene Schreiben vom 9. März 1275 befindet sich im vaticanischen Archive.

hin könne, dem Kaiser in seiner gerechten Sache beizustehen *).

Dieses päpstliche Schreiben brachte aber bei Ottokar nicht den beabsichtigten Erfolg hervor, sondern bewirkte vielmehr, daß Ottokar im stolzen Gefühle seiner Macht sich nicht darum bekümmerte, mit dem Oberhaupte der Kirche auch in Feindschaft zu gerathen; ja er erklärte sogar den Papst für parteiisch, und berief sich von ihm auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Zugleich verbot er auch den Bischöfen und anderen Prälaten, den Kreuzzug in seinen Ländern zu predigen, und verlangte von ihnen einen Eid, daß sie keinem wider ihn erlassenen Befehl gehorchen würden.

Da nun Ottokar von Böhmen und Heinrich von Baiern, weder zu Nürnberg, noch zu Würzburg erschienen waren, so erfolgte für den 15. Mai 1275 eine dritte Vorladung nach Augsburg, wo aber jetzt beide Fürsten durch Bevollmächtigte, nämlich für Ottokar, der Bischof von Seckau, und für Heinrich, der Propst von Oettingen und der Pfarrer von Landshut erschienen.

Die meisten Kurfürsten waren auf diesem Reichstage ausgeblieben, weil sie wahrscheinlich an der vorzunehmenden Achtserklärung über diese beiden Reichsfürsten keinen Theil nehmen wollten; nur der Pfalzgraf Ludwig stellte sich ein, nebst drei Bischöfen, Philipp, Titularherzog von Kärnthen, Meinhard Grafen von Tirol, Friedrich Burggrafen von Nürnberg, Heinrich Markgrafen von Burgau, und mehreren anderen Grafen und Edlen des Reiches.

Wahrscheinlich, um die Wahl Rudolphs zweifelhaft zu machen, bestritt Ottokar die Wahlstimme des Herzogthums Baiern, und Herzog Heinrich vertheidigte sie. Aber durch diesen Kunstgriff, der den Tag zu Augsburg vereiteln sollte, ließ Rudolph sich nicht irre führen, und entschied mit Beirath der Fürsten, daß die bestrittene Kurstimme den beiden Brüdern, nämlich dem Pfalzgrafen am Rhein, und dem Herzoge in Baiern gemeinschaftlich zukomme.

Da nun der Streit zu Heinrichs Gunsten entschieden war, so hätte man erwarten sollen, daß derselbe sich unterwerfe und um die Reichung der Lehen nachsuchen werde; aber dazu hatten seine Gesandten keine Vollmacht, und es würde auch dem engen Bunde widersprochen haben, den er mit Ottokar von Böhmen geschlossen hatte.

Für den König Ottokar führte der beredte Bischof Bernhard von Seckau das Wort und zwar in lateinischer Sprache. Er bediente sich dabei der unglimpflichsten Ausdrücke gegen Rudolph, bestritt die Richtigkeit der Wahl dieses Königs, und wies auch darauf hin, daß der gegen denselben verfügte Kirchenbann, noch nicht förmlich zurückgenommen sey *).

Da fiel ihm Rudolph mit den Worten in die Rede er möge in einer fremden Sprache nach Gefallen reden, wenn er sich unter Priestern allein befinde, hier aber, vor und mit ihm, sich der deutschen Sprache bedienen, damit Deutsche ihn verstehen.

Wie nun die Fürsten hörten, daß der Bischof von der Richtigkeit der Wahl Rudolphs, und wegen des auf ihm lastenden Kirchenbannes sprach, da ergrimmten sie über den geistlichen Redner so sehr, daß Rudolph nur mit großer Mühe die anwesenden Fürsten beruhigen, und den jähzornigen Pfalzgrafen Ludwig dem Strengen noch abhalten konnte, an dem Prälaten Hand anzulegen.

So ward nun die Sitzung tumultuarisch aufgehoben, und Rudolph ließ am Tage darauf die böhmischen Gesandten sicher über die Grenzen zurückgeleiten.

Was auf dem Tage zu Augsburg zur Sprache kam, war aber nicht bloß die Weigerung Ottokars, Rudolph als seinen Oberherrn anzuerkennen, und von ihm seine Lehen zu nehmen, sondern, Ottokar hatte auch die Besitzungen, welche der Erzbischof von Salzburg in seinen Ländern hatte, überfallen, und seine Burgen brechen lassen, der nun darüber eine schriftliche Klage vorlegte.

So erschienen auch persönlich aus Oesterreich, Bernhard von Wolkersdorf und Ulrich von Viehofen, aus Steiermark Friedrich von Pettau und Hardneid von Wildon, um gegen die Bedrückungen Ottokars Klage zu führen, und um Abhilfe bei dem Reichsoberhaupte zu bitten.

Schilderungen dieser Art mochten wohl nicht ohne Einfluß auf jene Reichsglieder bleiben, welche noch der Meinung waren, man dürfe gegen Ottokar nicht zum Aeußersten schreiten; dagegen war aber Rudolph fest entschlossen, das zu thun, denn wenn er den Trotz dieses Mannes nicht brechen, und auch nur ein Reichsfürst bei seiner Gehorsams-Verweigerung ungestraft bleiben würde, so wäre es ja um das kaiserliche Ansehen völlig geschehen gewesen, und Rudolph hätte sonach die übernommenen hohen Pflichten nie erfüllen können.

Er saß daher in Augsburg mit den Fürsten zu Gericht, wo mit ihrer Zustimmung der Beschluß gefaßt wurde, daß Ottokar ernstlich ermahnt werde, Oesterreich, Kärnthen und Krain wieder herauszugeben, und für seine übrigen Länder dem Kaiser zu huldigen, im widrigen Falle sollte die Reichsacht über ihn verhängt werden.

---

*) Daß der heilige Vater überhaupt ganz für Rudolph gewonnen war, geht aus allen Schritten hervor, die er für ihn bei den Königen von Frankreich, Kastilien und Sicilien that, aus der Reise, die er von Lyon aus nach Beaucaire unternahm, um den König Alphons zur Resignation der römischen Königswürde zu bewegen, aus den an Rudolph gesendeten Geldvorschüssen u. s. w.

*) Es ist allerdings richtig, daß Rudolph von dem Papste Innocenz dem IV. im August 1254 mit dem Banne belegt worden sey; übrigens steht es aber im Zweifel, ob der mit der Verkündigung desselben beauftragte Bischof von Basel ihn auch wirklich verkündet habe. Zudem würde Papst Gregor X. schwerlich einen Gebannten jemals als römischen König und Schirmherrn der Kirche anerkannt, oder doch wenigstens früher vom Banne losgesprochen haben.

Die alten Chroniken *) melden zwar, es sey auch Heinrich von Baiern in die Reichsacht erklärt worden, es gibt aber urkundliche Beweise, welche schließen lassen, daß dieses nicht geschehen. Man besitzt nämlich zwei Schreiben Rudolphs an Heinrich, aus der Zeit nach dem Augsburger Tage, in denen der Kaiser sich beschwert, daß der Herzog es fortwährend verschiebe, die Lehen zu nehmen, und droht, daß er bei längerer Widersetzlichkeit sich an die Kurfürsten wenden werde, damit diese sprechen würden, was Rechtens ist. In einem dritten Schreiben endlich gebietet Rudolph dem Herzoge Heinrich, sich nicht zu unterstehen, zwischen dem geächteten Ottokar, dem offenbaren Feinde des Reiches und zwischen Ungarn, Frieden zu stiften; weil dieses Verrath gegen ihn, nämlich gegen den Kaiser und das heilige römische Reich seyn würde **).

Was Ungarn betrifft, dessen Aussöhnung mit Böhmen Kaiser Rudolph dem Herzoge Heinrich verboten hatte, so war auf dem Reichstage zu Augsburg eine Gesandtschaft des Königs Ladislaus erschienen, sowohl eine enge Verbindung nachzusuchen, als auch um die Belehnung mit Oesterreich und Steiermark zu bitten.

Rudolph überging den letzten Punkt mit Stillschweigen, forderte aber die Regentschaft des ungarischen Reiches zu einem Angriffsbündnisse auf, und entsprach auch dem Wunsche einer engeren Verbindung, indem er den minderjährigen König Ladislaus und seinen Bruder den Herzog Andreas von Slavonien, nach einer damals üblichen Form, an Sohnes Statt annahm. Wie sehr also Rudolph besorgt war, die Ungarn um jeden Preis an sich zu schließen, kann man auch aus den Umständen entnehmen, daß er den einflußreichsten Großen der ungarischen Krone, selbst Würden und Titel im römischen Reiche antrug, und zugleich dem jüngern Herzog Andreas, eine seiner Töchter verlobte.

Nach beendigtem Reichstage von Augsburg, ging Rudolph nach Ulm, von wo aus er dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, als Herold an Ottokar sandte, um ihn zu melden, daß über ihm als ungehorsamen Reichslehenfürsten durch das Urtheil der Stände, die volle Reichsacht ausgesprochen worden, und daß er aller seiner Würden, Rechte und Besitzungen im Reiche, folglich auch des Erbes von Böhmen und Mähren verlustig erklärt sey. Doch gestatte ihm König Rudolph, die Reichssatzungen ehrend, Jahr und Tag, binnen welcher Frist er durch geeignete Gründe die Acht zu lösen, und die Entscheidung seiner Sache von einem neuen Reichstage zu erwarten habe.

Der Burggraf traf den Böhmenkönig Ottokar in Wien, und richtete ihm hier seine Botschaft aus; allein Ottokar gab ihm in heftigen Ausdrücken zur Antwort: »Oesterreich besitze er durch seine Gemalin, die römische Königin Margaretha, die ihm ihr Recht abgetreten; Steiermark habe er den Ungarn abgestritten und Kärnthen durch Erbvertrag erworben. Als ein Feiger müßte er sich daher betrachten, wollte er zwei Länder, wie Oesterreich und Steiermark nach Schwaben senden.«

Durch diese Antwort war nun der Krieg offen ausgesprochen, und der Burggraf Friedrich von Nürnberg kehrte ungekränkt und unbeschädigt wieder in Eile zu Rudolph zurück *).

Nach den Reichsgesetzen mußte jetzt Ottokar die Frist von Jahr und Tag gewährt werden, um sich durch Beibringung seiner Rechtsbehelfe aus der, gegen ihn in Kontumaz ausgesprochenen Acht zu ziehen. Ottokar pochte aber auf seine Macht und dachte nicht daran sich zu rechtfertigen, sondern ließ es auf die Entscheidung durch die Waffen ankommen.

Indessen waren aber Rücksichten eingetreten, welche ihn hätten mahnen sollen, auf seiner Huth zu seyn, und sichere Vortheile dem ungewissen Kriegsglücke vorzuziehen. Denn erstens waren seine Streitkräfte, so groß sie immer schienen, denen der deutschen Fürsten in ihrer Einmüthigkeit nicht gewachsen; zweitens waren seine Länder, wenn er die Hauptmacht gegen den Kaiser gebrauchte, im Rücken den Ungarn preis gegeben, und drittens konnte er nicht auf die Treue aller Länder rechnen, zu deren Herren er sich gemacht.

Schon von der Zeit an, da Ottokar seine Ehe mit Margaretha trennte, waren ihm die Oesterreicher nicht mehr aufrichtig zugethan, denn nur wegen ihr, die sie für die rechtmäßige Erbin hielten, hatten sie sich dem Könige so bereitwillig unterworfen. So riß nach und nach Mißvergnügen über die Fremdherrschaft ein, und verleitete Ottokar, als er davon unterrichtet ward, zu einer Strenge, die vielleicht in Grausamkeit ausartete. Er ließ nämlich den österreichischen Landmarschall Otto von Meissau gefangen setzen, weil derselbe zur Partei Belas des IV. von Ungarn übergetreten war. Eben so ließ er nach der Angabe Friedrichs von Pettau, einige der ersten Edlen von Steiermark, Bernhard und Heinrich, Grafen von Pfannenberg, Wülfing von Stubenberg, Ulrich von Liechtenstein und Hartneid von Wildon, welche beschuldigt wurden, daß sie damit umgehen, dem Könige jenes Land zu entreißen, nach Breslau fordern, wo sie gefangen gesetzt, und nur gegen Abtretung einiger ihnen eigenthümlichen Burgen wieder ihre Freiheit erhielten. Die größte Unthat aber, welche Ottokar vorgeworfen wird, soll jene gewesen seyn, die er an Seyfried von Mehrenberg, Dienstmann der Herzogin Gertrude, einem kränklichen Greis verübt hat.

*) Z. B. Anonymi Chron. Leob. ad annum 1275.

**) Siehe die drei Schreiben in Lambacher's Urkundenbuch Nr. 48, 49 u. 50.

*) Da der Burggraf von Nürnberg als der vorzüglichste Theilnehmer und Urheber dieser Anschläge gegen Ottokar betrachtet wird, so zeigte Ottokar wohl kein geringes Zeichen von Mäßigung und Achtung vor dem Völkerrechte, da es ihm ein Leichtes gewesen wäre, an seinem Hauptfeinde, der sich jetzt in seiner Gewalt befand, Rache zu nehmen.

Als nämlich Ottokar nach der Unterwerfung Kärnthens nach Steiermark kam, sammelten sich die Landesedlen um ihn, unter welchen Seyfried von Mehrenberg fehlte. Diese Gelegenheit benützend, bezeichnete ein Feind Mehrenbergs diesen kränklichen Mann als Verräther, und Ottokar glaubte ohne weitere Ueberzeugung der falschen Angabe.

Als er nun nach Prag zurück gekommen war, sandte er Wolf von Dürrenholz und Ortulf von Grätz nach Steiermark, damit sich diese des Mehrenbergers bemächtigen. Mehrenberg, nichts Arges ahnend, nahm die Abgesandten gastfreundlich auf, diese aber ergriffen ihn bei seinem eigenen Tische, und führten ihn als Gefangenen nach Prag.

Hier wurde er nach dem Befehle Ottokars auf die Folter gespannt, und immer härter und härter gepeinigt; aber selbst unter den größten Martern betheuerte der Greis seine Unschuld und Treue. Ottokar war aber in seiner Verblendung durch nichts mehr zu besänftigen, sondern ließ den Mehrenberger nach dem Galgen schleifen und bei den Füßen aufhängen, in welch qualvollem Zustande der alte kränkliche Mann zwei Tage durchlebte, bis endlich der wachhabende Szupan ihn aus Mitleid mit einem Kolben todt geschlagen *).

Diese grausame Handlung hatte für Ottokar, wenn sie auch von einigen als eine arge Uebertreibung geschildert wird, dennoch höchst nachtheilige Folgen.

In Oesterreich und Steiermark waren ihm, außer den Städten nur wenige vom Adel, gegen den er überhaupt mit Strenge verfuhr, während er jene in jeder Art großmüthig begünstigte, treu und ergeben. Die Aufregung nahm also zu, als die Nachricht von der Wahl eines Deutschen zum Kaiser in die Länder kam, ja man betrachtete jetzt Rudolph von Habsburg als den ersehnten baldigen Erlöser. Ottokar vertrieb dagegen diejenigen, welche dem neuen Kaiser allbekannt ergeben waren, brach ihre Burgen, oder nahm, um sich ihrer Treue zu versichern, Geiseln.

Aber nicht bloß in Oesterreich, Steiermark und Kärnthen herrschte Unzufriedenheit mit der Regierung Ottokars, sondern auch in Böhmen beeilten sich die Mißvergnügten zuerst brieflich, dann persönlich, Rudolph zu einem Feldzuge gegen den verhaßten Herrscher aufzufordern, nachdem sie ihm die Wege vorzubereiten, und die böhmischen Länder unter seine Botmäßigkeit zu bringen, sich erboten **).

Einer der ersten und eifrigsten dieser Partei, war der schon oft genannte Philipp von Kärnthen. Ottokar soll zuletzt noch die Schwäche gehabt haben, ihm die oberste Verwaltung von Kärnthen anzuvertrauen, um nur seine Herrschsucht zu befriedigen; er aber brach wiederholt die angelobte Treue, verließ das Land, eilte zu Rudolph von Habsburg, und erhielt von ihm Kärnthen zu Lehen.

Ein zweites Haupt der Mißvergnügten war Borre's von Riesenburg in Böhmen, der schon im Jahre 1248, dem damaligen Prinzen Ottokar bei Brür eine Niederlage beigebracht, und im Jahre 1254, als der Prinz zur Krone gelangt war, seine Feindschaft gegen ihn, im Gefängnisse gebüßt hatte.

Nach zwanzigjähriger Ruhe erhob sich nun auch dieser Mann noch zur Rache, verließ das Vaterland, und wendete sich an Rudolph, der auf seinen Uebertritt den höchsten Werth legte; doch kehrte er treulos wieder zurück, und heuchelte Ergebung, um unter der Hand desto besser an des Königs Sturz arbeiten zu können. Auch der Erzbischof von Salzburg erhob sich gegen den bisherigen Schirmvogt seiner Kirche, und begünstigte offen die in seiner Herrschaft gegen ihm gesponnenen Umtriebe.

Endlich verbarg auch der ungarische Hof seine Freude nicht, daß die Zeit heranrücke, wo er die, seit vielen Jahren erlittenen Demüthigungen an Ottokar werde rächen können. Ja der Ban Joachim Pectari, jetzt allvermögend an diesem Hofe, begab sich selbst zu Rudolph und bat ihn schon im Voraus um eine böhmische Provinz für sich.

Das Jahr, binnen welchem Ottokar sich noch hätte rechtfertigen, und ohne Krieg in dem Besitze von Böhmen und Mähren hätte bleiben mögen, verstrich, ohne daß er den geringsten Schritt zur Annäherung that. So hielt nun Rudolph im September zu Kempten einen Hoftag, wo es wahrscheinlich geschah, daß gegen dem König Ottokar von Böhmen die Reichsoberacht ausgesprochen wurde. Eine Förmlichkeit, welche der Vollziehung der Acht voranzugehen pflegte, obschon Rudolph nach Kräften bemüht war, sich zu einem Kampfe zu rüsten, der in sicherer Erwartung stand.

Aber die Zeit eines Barbarossa, auf dessen Ruf sich Heere von 70 und 100,000 Mann um das kaiserliche Banner geschaart hatten, war vorüber. Die Reichsfürsten leisteten nur die Hilfe, die sie leisten wollten. Auf die schwäbischen Großen war gar nicht zu rechnen, denn sie waren nicht eigentlich bezwungen, sonst würden sie auf den Hoftag von Kempten gekommen seyn, was nicht geschehen. Aber dennoch mußte die einmal beschlossene Reichsacht gegen Ottokar vollzogen werden, sonst wäre sie zu einem leeren Spiele herabgesunken, und es hätte künftig jeder Reichsstand, der mächtig genug dazu war, das kaiserliche Ansehen nach Willkür verachtet.

Rudolph beschloß in dieser schwierigen Lage, wo Alles auf dem Spiele stand, Ottokar durch einen Angriff zu überraschen. Er sammelte daher seine eigenen Hausvasallen und jene Getreuen in Schwaben und am Oberrhein, die ihm von jeher anhänglich gewesen. Auf die treue Hilfe des Pfalzgrafen konnte er rechnen, so wie auf die seines andern Schwiegersohns, des Herzogs von Sachsen und seines Neffen, des Burggrafen von Nürnberg.

---

*) Siehe über diese grausame Handlung in Ottokar von Horneck cap. 99. — Lambacher, Geschichte des österreichischen Interregnums, Seite 101. — Fürst Lichnowski, Geschichte des Hauses Habsburg, I. Note 145 zum vierten Buche, und Palacky, Geschichte von Böhmen. 2. Band. 1. Abth. Seite 312.

**) Chron. Colmar. bei Urstis. II. 41. Diese Chronik ist gleichsam die Hauschronik Kaiser Rudolphs.

Markgraf Heinrich von Meissen war durch die Belehnung mit Thüringen gewonnen, und die Brüder Graf Meinhard von Tirol und Graf Albrecht von Görz, welche einen mächtigen Angriff gegen Kärnthen machen konnten, waren dem Kaiser um so mehr ergeben, als erst vor Kurzem die Tochter des Grafen von Tirol mit einem Sohne Rudolphs, vermält worden war.

Einen Zwist, der zwischen Albrecht und Raimund von Thurn, Patriarchen von Aquileja, ausgebrochen war, vermittelte Rudolph durch Abgeordnete, und so versprach auch der Patriarch von Aquileja Hilfsmannschaft.

Ueberhaupt waren es aber die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, und die Bischöfe von Regensburg, Passau, Freysingen, Würzburg, Trient, Gurk, Chiemsee und Lavant, welche Rudolph auf das Eifrigste unterstützten.

Um die Reichsverweser Ungarns zu gewinnen, bot Rudolph Alles auf, ja es wurde sogar eine Verlobung zwischen seiner Tochter Clementia und Andreas, dem Bruder des Königs Ladislaus, verabredet, wodurch nun die Staaten des Böhmenkönigs von dieser Seite fortwährend im Rücken bedroht blieben.

Drei gleichzeitige Angriffe sollten gegen die Länder Ottokars ausgeführt werden. Aber dieser Plan hatte seine großen Mißlichkeiten, so lange Heinrich von Baiern, der bisher am festesten bei Ottokar zu beharren schien, in seiner feindlichen Haltung blieb, denn er konnte das Hauptheer zwischen zwei Feuer bringen. Dieser Fürst mußte also vor Allem bewogen werden, der Stimme der Pflicht und Treue zu gehorchen, was auch vollkommen gelang.

Ueber diesen Fürsten war gleichfalls die Reichsacht verhängt worden, aber Rudolph hatte nicht die Absicht, ihr Folge zu geben, sondern es wurden vielmehr alle Mittel angewendet, und dieses vorzüglich durch den Erzbischof von Salzburg, ihm den Rückweg offen zu erhalten, ihn von Ottokar abzuziehen, und mit seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Ludwig, so wie mit Rudolph von Habsburg wieder zu versöhnen.

Aber bis zum Sommer des Jahres 1276 widerstand der Baiernherzog diesen Lockungen, und erst im Augenblicke der höchsten Gefahr, trat er auch zu Rudolph über, huldigte ihm, empfing von ihm die Lehen, und erklärte sich bereit, ihm zu dem Kriege gegen Böhmen 2000 geharnischte Reiter zuzuführen.

Zu dieser Aussöhnung hatte auch noch mächtig beigetragen, daß der Kaiser dem Sohne (Otto) des Baiernherzogs, seine Tochter Katharina zur Ehe, und einen Brautschatz von 40,000 Mark Silbers versprach, für welche Summe ihm bis zu der Abtragung, Ober-Oesterreich verpfändet werden sollte, was auch wirklich geschah*).

So wurde jetzt Ottokar treulos verlassen, und sein vermeinter Freund wandelte sich in einen gefährlichen Feind um.

Die alten Verbündeten, Heinrich der Erlauchte von Meissen nebst seinen Söhnen, und der, seinem bereits im Jahre 1267 verstorbenen Vater unähnliche Markgraf Otto von Brandenburg, Ottokars Neffe, bewahrten wenigstens die Neutralität, um weder gegen das Reich noch gegen ihren vieljährigen Freund kämpfen zu müssen. Letzterer begab sich zwar am Ende selbst zu Ottokar ins Feld, aber, wie es scheint, ohne ein Hilfsheer.

Nur einige schlesische Herzoge machten sich anheischig, den Böhmenkönig mit Truppen zu unterstützen, und eine starke Partei in der Lombardie war bereit, zu seinen Gunsten offen aufzutreten, sobald sich das Kriegsglück für ihn erklären würde.

Wie schon erwähnt, hatte Rudolph beschlossen, Ottokars Macht dadurch zu theilen, daß dessen Länder von mehreren Seiten zu gleicher Zeit angegriffen werden. Er selbst wollte mit dem Pfalzgrafen Ludwig das Hauptheer vom Rheine über Nürnberg und Eger nach Böhmen führen und gegen Prag vordringen, und trug zu diesem Ende dem Burggrafen von Nürnberg auf, sich im Voraus, der seinem Gebiete benachbarten böhmischen Grenzschlösser und Pässe zu bemächtigen. Der Graf Meinhard von Tirol sollte Kärnthen, Krain und Steiermark erobern, während Rudolphs Sohn Albrecht sich mit dem Erzbischof von Salzburg vereinigen, und aus dessen Lande nach Ober-Oesterreich vorrücken sollte*).

König Ladislaus von Ungarn hatte versprochen, mit einem Heere nach Unter-Oesterreich einzufallen, und leichte Schaaren durch Mähren nach Böhmen vordringen zu lassen. Zu Ende August befand sich Rudolph von Habsburg zu Nürnberg, und ließ von dort seine Truppen bis Amberg vorrücken, wendete aber plötzlich, da Baiern für ihn gewonnen war, seinen Marsch aus Franken und der Oberpfalz nach der Donau, und befand sich am 15. September schon am Isserflusse im Lager, von wo er am 24. über Passau nach Ober-Oesterreich eindrang.

Durch diese strategischen Bewegungen wurde Ottokar gänzlich getäuscht. In der Erwartung, daß der Hauptangriff in Böhmen geschehe, hatte er sein Heer auf der Hochebene bei Tepl aufgestellt, von wo er allerdings beide Pässe des Landes, den von Taus und von Eger, gleich gut hätte schützen können. Den Hauptpaß seines ganzen Reiches jedoch, das ebene Donauthal, hatte er im Vertrauen auf des bairischen Herzogs treuen Beistand fast ohne Wehr gelassen, und nur die festen Plätze mit Besatzungen versehen.

Rudolph rückte daher mit seiner Hauptmacht, in Begleitung einer großen Zahl geistlicher und weltlicher Reichsfürsten, worunter sich auch wieder Philipp von Kärnthen befand, ohne Widerstand in Oesterreich vor, und überließ die Eroberung von Wels,

---

*) Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht, von dem Chorherrn Fr. Kurz. Seite 33. Chron. aurea, im Archiv, 1827. pag. 447.

*) Epist. Rudolfi ap Gerbert II. pag. 122.

Linz und Steier, demjenigen, der diese Plätze hätte schützen sollen, nämlich, dem Herzoge Heinrich.

Im Süden hatte Graf Meinhard von Tirol das leichteste Spiel. Die mächtigsten Herren in Steiermark und in Kärnthen hatten bei seiner Annäherung einen Bund unter sich für Rudolph von Habsburg geschlossen, und öffneten seinem Heere alle Pässe und Festungen, mit Ausnahme der Stadt Grätz, in welcher Milota von Dèdic sich lange Zeit tapfer vertheidigte.

Der Erzbischof von Salzburg hatte alle Unterthanen Ottokars in diesen Ländern ihrer Eide gegen den König entbunden, und diejenigen sogar mit dem Kirchenbanne bedroht, welche in der Ergebenheit gegen ihn beharren würden; so waren auch zahlreiche Predigermönche und Minoriten beschäftigt, den Aufstand für Rudolph und das Reich allenthalben zu wecken und zu verbreiten.

Dieses war auch größtentheils die Ursache, warum in Oesterreich die Festungen Enns, Ybs und Tuln ihm ohne Schwertstreich überliefert wurden, und er schon am 17. October mit seinem Vortrab in der Ebene vor Wien erscheinen konnte, welches nun, da es dem Böhmenkönige Ottokar treu geblieben, am folgenden Tage eingeschlossen wurde.

Nachdem Ottokar, den von Rudolph veränderten Feldzugsplan erfahren, ließ er sein Hauptheer vor Tepel in Böhmen aufbrechen, und den langen beschwerlichen Marsch durch den Pilsner-, Prachiner- und Bechinerkreis durch die Gebirge und Wälder der böhmischen Grenzen, nach Oesterreich antreten. Aber zur Deckung Wiens, dem deutschen Heere zuvorzukommen, und dessen Vereinigung mit den Ungarn zu hindern, war bereits schon unmöglich; daher ließ er seine Truppen vorläufig ein Lager bei Drosendorf an der Thaya beziehen, um von dort, sowohl das bedrohte Mähren schützen, als auch die Feinde in Oesterreich selbst bedrohen zu können.

Die Hauptstadt Oesterreichs war die einzige in diesem Lande, die durch ihren Bürgermeister Rüdiger Paltram angeeifert, in der Treue gegen ihren König nicht wankte, und sich für ihn dem Ungemache einer langen und schweren Belagerung unterzog. Freilich hatte auch Ottokar diese Stadt und ihre Bürger von jeher ausgezeichnet, und mit Wohlthaten jeder Art überhäuft; denn noch in diesem Jahre, wo eine dreimalige Feuersbrunst Wien furchtbarer als jemals heimgesucht, und den größten Theil der Stadt in Asche gelegt hatte, war der König durch gänzlichen Steuernachlaß und volle Zollfreiheit auf fünf Jahre, durch Aufhebung sämmtlicher Gewerbs-Innungen, durch Schenkung eines Waldes zum freien Gebrauch der Bürger, und endlich durch große Bauten, die er auf eigene Kosten aufführen ließ, eifrig bemüht gewesen, Wien gleichsam neu zu gründen.

Zum Dank dafür trotzten die Wiener auf's tapferste allen Angriffen des vor ihren Mauern vereinigten deutschen Heeres. Auf sie und auf das stark befestigte Klosterneuburg hoffte auch Ottokar vorzüglich, daß beide Städte durch ihren Widerstand die Feinde aufhalten und ermüden würden, bis einerseits sein Heranrücken, anderseits der in ihrem Lager schon fühlbar werdende Mangel an Lebensmitteln sie zum Rückzuge zwingen würde.

Noch war das nördliche Donauufer von dem deutschen Heere frei und in Ottokars Gewalt, daher gab er auch ungeachtet der vielen, durch Verrath herbeigeführten Unfälle die Aussicht nicht auf, den Kampf, wo nicht mit Vortheil, doch mit Ehren zu bestehen, als zwei unerwartete Ereignisse endlich alle seine Hoffnungen vernichteten.

Er hatte nämlich seinen ersten Rath und Feldherrn, Bruno, Bischof von Olmütz, mit einer böhmischen Schaar nach Klosterneuburg abgesendet, um dort die Anstalten zum Donauübergange vorzubereiten; aber der Bischof kehrte mit den namhaftesten Bürgern dieser Stadt zum Könige zurück, und überließ ihren Schutz einer Besatzung, die sich durch eine Kriegslist des Pfalzgrafen Ludwig täuschen und überrumpeln ließ, so daß dieser äußerst wichtige Platz auf eine unverantwortliche Weise verloren ging*).

Rudolph fand hier reiche Vorräthe aller Art, mit welchen er seinem ganzen Heere den Unterhalt auf zehn Tage sichern konnte. Durch den Verlust dieses festen Platzes wurde jetzt auch Wien gänzlich blos gestellt.

Schon durch vier Wochen trotzte diese Stadt der Belagerung. Eine Burg innerhalb und vier Burgen außerhalb den Mauern deckten sie mit einem steinernen Harnische; doch dem Mangel und dem Hunger war damit nicht geholfen. Rudolph drohte jetzt alle umliegenden Weinberge zu zerstören, die Landhäuser in Brand zu stecken, und nicht eher von der Belagerung abzulassen, bis durch die höchste Noth die Thore geöffnet werden, wo dann eine allgemeine Plünderung den bewiesenen Trotz züchtigen solle.

Auf diese Nachricht wurden die Bürger Wiens so sehr in Schrecken und Verzweiflung gesetzt, daß sie sich auf dem Friedhofe zu St. Stephan, vor dem Hause des Bürgermeisters zusammen rotteten, und ihn sammt den Seinigen umzubringen drohten, wenn er die Stadt nicht übergebe und dadurch der Noth ein Ende mache. Aber alle diese Drohungen vermochten nicht, Paltrams eiserne Treue für Ottokar zu beugen; jedoch schickte er, um den Aufstand zu beruhigen, noch in derselben Nacht Eilboten an Ottokar, mit der Mahnung, rasch zum Entsatze herbeizueilen, sonst sey Alles verloren. Bald kam aber von Ottokar eine entmuthigende Antwort zurück, nach welcher Paltram die Unmöglichkeit einsah, die Stadt länger zu halten.

*) Ottokar hatte den Bischof Bruno von Olmütz abgesendet, um die Besatzung von Klosterneuburg zum Ausharren zu ermuntern. Als dieses der Pfalzgraf erfuhr, ieß er dem Bischof auflauern, der aber noch zu rechter Zeit der ihm drohenden Gefahr entkam. Jetzt zog der Pfalzgraf schnell vor Klosterneuburg, und begehrte Einlaß, nachdem er vorgab, als wäre er ein Begleiter des Bischofs Bruno. Die getäuschten Wachen ließen auch wirklich die Zugbrücke herab, aber in demselben Augenblicke sprang jetzt die Mannschaft herbei, welche der Pfalzgraf in der Nähe verborgen gehalten hatte, und so bemächtigten sich diese des Eingangs und überrumpelten den Platz.

In dieser zweifelhaften Lage schickte er nun im Einvernehmen mit den Bürgern, Abgeordnete an den römischen König, welche diesem den Antrag machten, wenn er die alten Freiheiten und Privilegien Wiens bestätigen würde, so wolle man die Thore öffnen; aber Rudolphs Sieg stand schon zu sicher, als daß er nöthig gehabt hätte, sich in Bedingungen einzulassen.

Auf alle diese unangenehmen Nachrichten, die bei Ottokar rasch aufeinanderfolgend eintraffen, sollte der letzte und härteste Schlag für seine Macht und sein Ansehen, ihm aus Böhmen selbst kommen.

Als es nämlich dort nothwendig war, mit vereinten Kräften gegen die vereinigten Feinde auszuziehen, erhoben die zwei mächtigsten Familien dieses Landes, die Riesenburger und das ganze Geschlecht der Witkowecke, und neben ihnen mehrere andere Barone und Ritter, ihre Waffen gegen den König und das eigene Vaterland, veranlaßten hier einen Bürgerkrieg, begingen vielfache Ausschweifungen und bewirkten dadurch die mächtigste Diversion zu Gunsten des römischen Königs.

So auf allen Seiten von dem gräulichsten Verrath umstrickt, ergab Ottokar sich endlich in sein Schicksal*), und bat um einen Waffenstillstand, während er zugleich durch den Bischof Bruno die Unterhandlungen zum Frieden eröffnen ließ.

Am 21. November 1276 vereinigten im Lager bei Wien die vier Bevollmächtigten, Berchthald, Bischof von Bamberg und der Pfalzgraf Ludwig von Seite Rudolphs; Bruno, Bischof von Olmütz, und Otto, Markgraf von Brandenburg, von Ottokars Seite, sich über nachfolgende Friedensartikel**).

1) Alle über König Ottokar und sein Reich verhängten Acht- und Bannsprüche, weltlicher, so wie geistlicher Art, sind aufgehoben.

2) Zwischen beiden Königen, dem römischen und dem von Böhmen, sey Friede, Einigkeit und volle Versöhnung, in welche auch ihre sämmtlichen Unterthanen und Diener, nebst ihren Besitzungen eingeschlossen werden; die den Letzteren beiderseits im Kriege entrissenen Güter werden zurückgestellt.

3) König Ottokar verzichtet unbedingt auf jede Herrschaft und jedes Recht in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, der windischen Mark, Eger und Portenau; er wird gegen sämmtliche Einwohner dieser Länder, geistliche und weltliche, über alle ihre Besitzungen, keinerlei Ansprüche mehr erheben.

4) Die beiderseitigen Geiseln, die Gefangenen und deren Bürgen, werden frei gegeben.

5) Der römische König Rudolph belehnt den König Ottokar und seine Nachkommen mit Böhmen, Mähren und andern Lehen, welche dessen Vorfahren und er bisher vom Reiche besessen haben.

6) Zur Befestigung des Friedens und zur Herstellung freundschaftlicher Verhältnisse, vermählt sich ein Sohn König Rudolphs mit einer Tochter des Königs Ottokar. Als Heirathsgut seiner Tochter tritt der böhmische König Alles ab, was er in den österreichischen Ländern zu Eigen oder zu Lehen an sich gebracht hatte. Der Betrag wird zu 40,000 Mark Silbers angeschlagen, um welchen Preis die Güter jederzeit vom Kaiser und Reich eingelöst werden können. Sollte der Sohn des römischen Königs erblos sterben, so fallen die erwähnten Güter an das Reich, in keinem Falle aber an Böhmen zurück.

7) König Ottokars Sohn vermält sich mit einer Tochter König Rudolphs, als deren Heirathsgut das Land Oesterreich im Norden der Donau, mit Ausnahme der Städte Krems und Stein, im Schätzungswerthe von 40,000 Mark Silbers, der Krone Böhmens zum Pfande überlassen wird. Sollte der Sohn des böhmischen Königs erblos sterben, so bleibt dem Könige von Böhmen: Oesterreich jenseits der Donau als Pfand, d. h. bis zur Abtragung der 40,000 Mark.

8) Die Stadt Wien mit ihrem Bürgermeister Paltram und Rathssekretär Konrad wird von König Rudolph in Gnaden aufgenommen, alle gegen sie erlassenen Bannsprüche werden widerrufen und alle Stadtprivilegien bestätigt.

9) Der Pfarrer Ulrich in Wien, und alle andern, unter König Ottokars Patronat in den abgetretenen Ländern angestellten Kirchengeistlichen behalten ihre Beneficien und sollen darin unbelästigt bleiben.

10) Der König von Ungarn wird in diesen Frieden eingeschlossen, alle gegenseitig von den Böhmen und Ungarn gemachten Eroberungen werden zurückgegeben, und die alten Grenzen beider Reiche wieder hergestellt.

In den folgenden Tagen kamen die Könige auf einer Donauinsel zur Besprechung zusammen, Beide nur von einem kleinen Gefolge begleitet, und erst hier scheint es, daß man sich über diejenigen Kinder einigte, welche man gegenseitig zur Vermälung bestimmte: nämlich über den Prinzen Hartmann mit der böhmischen Prinzessin Kunigunde, obwohl diese schon früher an Albrechts von Thüringen ältestem Sohne verlobt gewesen war. Die Braut des einzigen böhmischen Prinzen Wenzel, der noch ein Knabe war, blieb aber noch unbestimmt.

Sobald diese getroffene und ratificirte Uebereinkunft zur öffentlichen Kunde gelangte, öffnete Wien seinem neuen Herrscher die Thore, der nun siegreich mit den Großen seines Reiches einzog.

Ottokar dagegen, dem jetzt das Glück so tief von der Höhe seines Ruhmes und seines Stolzes gestürzt, wollte aber noch wenigstens durch äußere Pracht und Herrlichkeit glänzen, um in diesem Schimmer, den überwundenen König zu verbergen, und erschien mit einem glänzenden Gefolge, jedoch aber mit traurig ernster Haltung, in Rudolphs Lager vor Wien, um als Vasall des heiligen römischen Reichs seine Pflicht gegen dessen Oberhaupt zu erfüllen.

In Gegenwart sämmtlicher Reichsfürsten, darunter sich auch seine bittersten Feinde befanden, beugte

*) Es wäre thöricht gewesen, die Wenigen, die ihm noch treu geblieben waren (denn sein Heer zählte kaum 20,000 Mann, gegen den wenigstens fünffach überlegenen Gegner) zu opfern.

**) Siehe die Urkunde des geschöpften Schiedsspruches im Urkundenbuche zu Lambacher's Interregnum Nr. 74.

Krale Ottokara Holdowani při oblehnuti u Widne.



Il re Ottocaro fa il suo omaggio nel campo presso di Vienna.

Ottokár királyʼ hódolata a'Bécs melletti táborban.

König Ottokars Huldigung im Lager vor Wien.

Ottokar in königlicher Pracht sein Knie vor dem, auf dem Throne sitzenden und ganz schlicht und einfach gekleideten Rudolph, schwur ihm den Huldigungseid, und empfing aus dessen Händen die feierliche Belehnung mit seinem uralten Erbe, dem Königreiche Böhmen und der Markgrafschaft Mähren.

Von dem bei dieser Belehnung vorgefallenen Ereignisse mit dem Zelte, geht eine Sage, die aber längst schon widerlegt worden.

»Als nämlich die Belehnung ohne Zeugen in einem geschlossenen Zelte vor sich gegangen, da rollten plötzlich die Vorhänge des Zeltes auf, und Böhmens Fürsten und Große, so wie ein Theil des Heeres, sahen den sonst so gefürchteten und mächtigen Ottokar in dem ganzen Glanze seiner königlichen Würde, demüthig zu den Füßen des anspruchslosen Rudolph liegen, der sich sanft zu ihm herabneigte und mit gemäßigten Worten zu ihm sprach: »Oft hat Ottokar meines grauen Rockes gespottet, so mag denn mein grauer Rock auch einmal seiner spotten.« — Verzehrt von innerer Wuth und Beschämung wußte aber Ottokar sich dennoch zu beherrschen, blieb auf den Knieen liegen, bat den Kaiser um Verzeihung, und empfing dann unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten die Belehnung über Böhmen und Mähren.

Ottokars Feinde triumphirten, und ermangelten nicht, ihm ihren Triumph auch fühlen zu lassen; er aber zeigte bei all seinem Unglücke eine bewunderungswürdige Fassung und Ergebung, und schrieb über den Verlust so schöner Länder an seine trostlose Gemalin einen Brief folgenden Inhalts;

»Meiner geliebten Gemalin, der Königin von Böhmen, Heil und Starkmuth im Unglücke! Nachdem es uns vielleicht verdienter Maßen widerfuhr, daß wir Länder verloren, die mit vieler Mühe, mit vielem Blute erworben wurden, ziemt es nicht, uns der Trauer und weiblichen Klagen darüber hinzugeben, sondern das Schicksal mit Gleichmuth zu tragen, damit die königliche Majestät nicht durch Unfälle gebeugt erscheine und den schadenfrohen Feinden keine Blöße gebe. Besonnenheit und Hochsinn, diese Stützen der Throne, dürfen uns niemals verlassen. Diejenigen täuschen sich wohl, die ihr Mißgeschick durch Klage zu mildern hoffen: der Weise muß dem Uebel trotzen und ihm muthig entgegen sehen*).«

Freundschaft und Eintracht hätten nach der Friedensurkunde für ewige Zeiten zwischen dem römischen Könige und dem Könige von Böhmen herrschen sollen; aber kaum verging ein Monat, so nahmen die Mißhelligkeiten wieder neuerdings ihren Anfang.

Uebrigens scheint, daß Ottokar in der ersten Zeit wenigstens die Friedensbedingungen genau erfüllte, denn wäre er dabei nachläßig gewesen, so würde er schwerlich es gewagt haben, gegen dem Sieger seine Klagen laut werden zu lassen, wie aus einem Schreiben an den Kaiser hervorgeht**).

»Als ich mich neulich,« schrieb Ottokar im December 1276 an Rudolph, »bei Eurer Majestät gegenwärtig befand, wurden wir Beide durch überhäufte Geschäfte, besonders die Auflösung der Heere, so gedrängt, daß ich manches Wichtige vorzutragen vergaß. Ich nehme daher meine Zuflucht zu einem Schreiben, um das Versäumte nachzuholen. Ich erkläre Eurer königlichen Hoheit, daß ich meinem Versprechen gemäß die Stadt Eger, welche zum Brautschatze meiner seligen Mutter gehörte, zuverläßig ausliefern werde, und erwarte von Eurer Güte, daß Ihr mir mit mehr Wohlwollen begegnen werdet, als meine Widersacher hoffen, die mir jede Aussicht rauben, jemals Euer Gnaden zu gewinnen. Nicht nur in Rücksicht auf die Stadt Eger baue ich auf Eure Güte, sondern ich sehe auch als gewiß an, daß ihr mein Recht nicht kränken werdet, welches ich auf die Festungen und Schlösser im Egergebiete habe, die ich durch Kauf an mich gebracht. Euer Bestreben geht ja dahin, daß Jedem seine Rechte ungeschmälert bleiben; denn das Recht zu schützen, ist Pflicht der Könige. Ich betheure neuerdings, wie ich schon in meinem vorigen Schreiben gethan, daß ich Alles, was ich Euch zugesagt, auch das Kleinste, mit der größten Genauigkeit erfüllen werde. Die Städte, in deren Besitz ich war, habe ich Euch ohne Aufschub übergeben; es erübrigen nur noch Eger und Haimburg. Ich zweifle keineswegs, daß auch Ihr Eure Zusage genau erfüllen, und Alles, was nach dem Abschlusse des Friedens, den wir Beide genehmigt haben, widerrechtlich verübt worden ist, in den vorigen Stand zurückbringen werdet. Ich erwarte, daß Ihr befehlen werdet, daß man mir die Schlösser Berneck und Weikhardschlag wieder zurückstellt, die mir ungeachtet des geschlossenen Friedens, auf feindselige Weise entrissen worden sind.

Gewaltthätig hätte man mir diese Schlösser in keinem Falle nehmen sollen; hat Jemand einen Anspruch auf dieselben, so mag er sein Recht vor dem Richter behaupten. Ferner erwarte ich, daß Ihr mir Ersatz für die Plünderungen verschaffen werdet, welche nach dem Abschlusse des Friedens in Mähren verübt worden sind. Wenn ich die Wahrheit bekennen soll, muß ich aufrichtig gestehen, daß es mir leicht gefallen seyn würde, die Plünderer zu verjagen und ihrem Unfuge Einhalt zu thun, denn ich hatte noch mein ganzes Kriegsheer beisammen; ich wollte aber lieber Alles Eurem gerechten Urtheile überlassen, und lieber, einem Ohnmächtigen gleich, Unbilden erdulden, als sie mit kräftigem Arm verscheuchen, damit jeder Schein eines Friedensbruches vermieden werde. Ein Friedensartikel ist nicht gehalten worden; er betrifft meinen Kanzler Ulrich, von welchem in der Friedensurkunde ausdrücklich festgesetzt wurde, daß er bei dem Besitze der Pfarre Wien geschützt werde, aber man hat sie ihm genommen. Ich bitte daher, daß ihm die Pfarre wieder gegeben werde. Wenn der Bischof von Passau einen Anspruch auf dieselbe hat, möge er seine Klage bei dem Richter vorbringen, und dessen Ausspruch abwarten.

Zugleich muß ich noch erinnern, daß ich meine Bestätigungsurkunde des Ausspruches der Schiedsrich-

*) Palacky nach Dolliner Codex epistol. Ottocari pag. 61 und nach einer Handschrift im Besitze des Stiftes Osek in Böhmen.

**) Fr. Kurz, »Oesterreich unter Ottokar und Albrecht.« I. 45 fg.

ter Eurer Herrlichkeit bereits übergeben habe; Eure Gegenurkunde habe ich noch immer nicht erhalten. Ich ersuche Eure Hoheit daher inständig, mir sowohl diese, als die Bestätigungsurkunde aller Rechte und Freiheiten, welche meine Ahnen, die Könige von Böhmen, von Euren Vorfahren, den römischen Kaisern erhalten haben, ohne allen Verzug zu überschicken. Euer Hoheit wird mir in diesem Stücke gerne willfahren, denn ich verlange nichts Neues, sondern nur die Erneuerung desjenigen, was schon seit Jahre langer Zeit bestanden hat.

Noch zeige ich Euch an, daß einige böhmische Kaufleute in Kärnthen aller ihrer Güter beraubt worden sind. Ich flehe Eure königliche Güte an, daß es derselben belieben möge, Anstalt zu treffen, daß das Geraubte zurückgestellt werde, und gnädigst zu befehlen, daß alle Kaufleute und auch die Abgesandten, die ich aus meinen Provinzen an den römischen Hof schicke, sicher mit ihren Begleitern und Habseligkeiten durch die Länder reisen können.«

Aus diesem Briefe scheint hervorzugehen, daß durch fremde Einmischung einzelne Artikel des Friedensvertrages zum Nachtheile des Böhmenkönigs hingehalten oder umgangen werden mochten.

Wie wenig auch König Rudolphs biederer und gerechter Sinn solches billigen mochte, so war es bei den zahllosen Sorgen und Verrichtungen, die auf ihm, dem Reichsoberhaupte, lasteten, doch unmöglich, daß er überall selbst unmittelbar hätte eingreifen können. Er mußte sich auf die Gewissenhaftigkeit seiner Verbündeten und Vasallen verlassen, unter denen aber Groll und Mißgunst gegen Ottokar herrschten, und die daher jede Gelegenheit benutzten, diesen zu benachtheiligen und zu verletzen.

Auch banden dem römischen Könige bei aller seiner Entschiedenheit und weisen Kraft, mancherlei Verhältnisse und Rücksichten die Hände, und verwehrten selbst seinem reinsten Willen, den frühern Gegner des Reiches so schnell in alle zugestandenen Rechte einzusetzen, als dieser fordern zu dürfen sich berufen hielt. So lagen auch selbst in dem Friedensvertrage Zweifel und Widersprüche, die sich kaum einigen ließen und die buchstäbliche Vollziehung der Urkunde fast unausführbar machten.

Ottokar hat allen Rechten auf und in Oesterreich entsagen müssen, und dennoch sollte ihm der nördliche Theil davon um eine gewisse Summe als Pfandbesitz zufallen. Dieses Pfand ihm auszufolgen, stieß sich nun an zahllose Schwierigkeiten; denn wie konnte man die Einwohner, die sich gegen Ottokar aufgelehnt, und denen das Reich für den an ihnen gefundenen Beistand doch Rücksichten schuldig war, unter die Herrschaft des beleidigten Königs zurückkehren lassen? Daß ferner, nach der Klage Ottokars, sein Kanzler Ulrich die durch den Friedensvertrag ihm zugesicherte Pfarre zu Wien nicht erhalten hatte, war der harte Sinn des Bischofs von Passau Schuld; denn dieser hatte von jeher das Recht, den Stadtpfarrer von Wien zu ernennen, und Rudolph, welcher des guten Willens des Bischofs noch bedurfte, mochte oder konnte ihn nicht hindern, es auszuüben; übrigens war aber dadurch jedenfalls ein Friedensartikel verletzt. Für die Beraubung der böhmischen Kaufleute in Kärnthen, wenn solche nach dem Frieden geschehen, gebührte gewiß auch Genugthuung und Entschädigung. Was übrigens die Aushändigung des von Rudolph bestätigten Friedensinstrumentes betrifft, war sie zuverlässig dessen Pflicht, nachdem die Bestätigung und Aushändigung von Seite Ottokars bereits geschehen. Endlich das Verlangen Ottokars betreffend, daß die vom Kaiser und Reich dem Könige von Böhmen verliehenen Vorrechte und Privilegien auch von Rudolph bestätigt werden sollten, so war dieses ein Fehler der Schiedsrichter, daß diese Bestätigung nicht zu einer der Friedensbedingungen gemacht wurde. Da also dieses nicht gleich geschehen, so mochte jetzt Rudolph absichtlich mit der Bestätigung von Vorrechten zurückhalten, durch welche die Könige von Böhmen fast zu völlig unabhängigen Fürsten erhoben wurden.

Nachbesserungen und Ergänzungen jenes Vertrages wurden jetzt unumgänglich nöthig und führten auch zu einem neuen Traktate, welcher zu Wien am 6. Mai 1277 abgeschlossen wurde.

Der wesentliche Inhalt dieses neuen Traktates war Folgender: Binnen 15 Tagen müssen alle Geiseln, da hierin Ottokar die in dem ersten Frieden aufgenommene Bestimmung nicht erfüllt hatte, und von beiden Theilen alle Gefangenen ohne alles Lösegeld die Freiheit erhalten. Ottokars Sohn, der mit einer Tochter Rudolphs vermält wird, erhält Eger als Pfand und 10,000 Mark Silber; dagegen räumt Ottokar alle Schlösser und Besitzungen, die er in den abgetretenen österreichischen Ländern noch inne hat. Die Grenze zwischen Böhmen und Mähren einerseits und Oesterreich andererseits, wird auf den Zustand zurückgesetzt, auf welchem sie sich zu den Zeiten der Herzoge Leopold des Glorreichen und Friedrich des Streitbaren von Oesterreich befunden hat. Nikolsburg bleibt Friedrich von Liechtenstein als böhmisches Lehen; Dürrenholz dem Könige Ottokar. Dem Landmarschall Heinrich von Chuenringen und dessen Gemalin (die eine natürliche Tochter Ottokars war), hat Ottokar alles auszuzahlen, was ihnen zukommt. Den Gegnern und Anhängern beider Theile, wird gegenseitig volle Verzeihung zugesichert, auch erhalten sie ihre verlorenen Güter und Lehen wieder. (Eine Bedingung, durch welche Ottokar genöthigt war, jenen böhmischen und mährischen Baronen zu verzeihen, die, während er im Lager von Drosendorf stand, hinter ihm einen Aufruhr erregten, und dadurch alle seine kriegerischen Maßregeln lähmten). In streitigen Fällen entscheiden der Bischof von Olmütz und der Burggraf von Nürnberg.

Die übrigen Bestimmungen dieses neuen Traktates waren noch: Würden wider alles Verhoffen die Anhänger eines Theiles von der Gegenpartei bedrängt und würde keine Abhilfe der Beschwerden erfolgen, so wird der beleidigte Theil befugt und schuldig seyn, seinen Leuten Beistand zu leisten. Der König von Ungarn ist mit seinem Bruder in dem Sinne in

diesem Frieden eingeschlossen, daß alle gegenseitig gemachten Eroberungen zurückgegeben werden. Ottokars Geheimschreiber, Capelläne und Weltgeistliche sollen in Oesterreich, Steiermark und Kärnthen von dem Kaiser nicht beschwert, sondern gegen widerrechtliche Angriffe geschützt werden. Alles das, was noch ferner von den ernannten Schiedsrichtern zu besserer Erhaltung des Friedens wird festgesetzt werden, soll von beiden Theilen getreu und unveränderlich beobachtet werden *).

Dieser Traktat schien allerdings Alles zu reguliren, was die österreichischen Länder betraf; aber derselbe hatte keineswegs alle Fragen geschlichtet, welche zwischen Ottokar und Rudolph schwebten, wobin vorzüglich die von diesem verlangte Bestätigung der von den Kaisern, den Königen von Böhmen verliehenen Vorrechte gehörte.

Der zerrüttete Zustand der österreichischen Länder forderte eine längere Anwesenheit Rudolphs, um das in denselben gesunkene Ansehen des Kaisers und Reiches wieder herzustellen. Schon darum hatte sich Rudolph genöthigt gesehen, nachdem er die Reichsfürsten entlassen, die von ihm besoldeten Truppen beizubehalten; zudem wäre es auch unklug gewesen, während Ottokar noch Schlösser in Oesterreich in Besitz hatte, ohne eine starke bewaffnete Macht zu seyn. Aus dieser Ursache entließ also auch nach diesem zweiten Traktate Rudolph seine Truppen nicht; denn wenn einem stolzen, herrschsüchtig, arg gedemüthigten Fürsten überhaupt von dem Sieger mißtraut werden muß, so gab der König von Böhmen besonders Anlaß, auf der Huth zu seyn.

Ottokar brachte den Sommer des Jahres 1277 größtentheils in Troppau zu, wo sich viele Fürsten aus Polen und Schlesien einfanden, und wahrscheinlich das Bündniß, das sie ohnehin an diesen König knüpfte, noch enger schlossen; also Grund genug für den Kaiser, für alle Fälle gerüstet zu bleiben.

Diese Nothwendigkeit, eine große bewaffnete Macht zu erhalten, lastete aber schwer auf Oesterreich, obschon Rudolph für dessen Wohl unablässig thätig war.

Auf den Fall seines Todes bedacht, ernannte er auch für diesen den Pfalzgrafen Ludwig am Rhein, zum Reichsverweser in Oesterreich und Steiermark, und übertrug die Verwaltung von Kärnthen dem Grafen Meinhard von Tirol.

Besorgt wie überall für Aufrechthaltung der inneren Ruhe und Ordnung, ließ Rudolph schon am 3. December 1276 einen Landfrieden für Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain auf fünf Jahre ausrufen, und von jedermann, der desselben theilhaftig werden wollte, beschwören. Einigen Landherren, die zu des Kaisers eifrigsten Anhängern gehörten, und deren Burgen von Ottokar geschleift worden waren, ertheilte er die Erlaubniß, dieselben wieder aufzubauen. In demselben Landfrieden hob Rudolph auch alle neuen Zölle auf, welche von verschiedenen Personen zum größten Nachtheile des Handels angelegt worden waren. Endlich saß er am Montag vor Pauli Bekehrung (18. Jänner) mit den noch anwesenden Fürsten zu Wien im Minoritenkloster zu Gericht, und entschied die Frage: ob einem Erzbischofe oder Bischofe erlaubt sey, die erledigten Lehen seines Hochstiftes ohne Einwilligung des Capitels weiter zu verleihen dahin, daß dieses weder in Zukunft geschehen dürfe, noch daß geschehene Verleihungen ohne Zustimmung des Capitels gültig seyn sollen.

Ottokar hatte von den Hochstiften in den österreichischen Ländern große Besitzungen zu Lehen getragen, und zwar durch die Verleihung der Bischöfe ohne Zustimmung des Capitels; da er nun Alles, was er zu Eigen oder zu Lehen in jenen Ländern besaß, an Rudolph abgetreten, so wären auch für Rudolph durch eben diesen Spruch die bischöflichen Lehen verlustig gewesen. Aber dieser stellte den Bischöfen vor, welche große Kosten er aufgewendet habe, um die Länder von der böhmischen Herrschaft zu befreien, worauf nun diese die Lehen (mit Ausnahme einiger, die sie für immerwährende Zeiten als Tafelgelder behielten) zur Entschädigung an seine Söhne Albrecht, Hartmann und Rudolph übertrugen.

Dieses war nun ein Vorspiel zur künftigen Belehnung dieser Herren mit den österreichischen Ländern, denn die von den Bischöfen erlangten Besitzungen waren so beträchtlich, daß jeder andere Fürst, der ihr Herzog geworden wäre, einen schwierigen Stand bekommen haben würde.

Aber ungeachtet aller seiner Fürsorge, fiel seine Herrschaft den Herzogthümern dennoch ungemein drückend, und zwar, aus dem schon erwähnten Grunde der Beibehaltung einer starken Kriegsmacht, wodurch er genöthigt wurde, schwere Steuern auszuschreiben. Zudem war auch das Kriegsvolk selbst roh und verübte manche Gewaltthat, wobei noch zu befürchten war, da der Kaiser aus drückendem Geldmangel die Löhnung nicht zahlen konnte, daß diese Kriegsleute zu noch größeren Zügellosigkeiten schreiten, oder gar zu Ottokar übertreten möchten.

In dieser Noth bewilligten nun die Bischöfe ihm eine Steuer nicht nur von den Kirchen- und Klostergütern, sondern auch von ihren eigenen Unterthanen in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain; wogegen ihnen Rudolph einen Revers ausstellte, daß weder von seinen Nachfolgern im Reiche, noch von dem künftigen Herrn der Herzogthümer, aus dieser freiwilligen Gabe, eine ähnliche Beisteuer als Schuldigkeit gefordert werden dürfe.

Uebrigens ist nicht wahrscheinlich, daß die Prälaten ihre Beisteuer eher bewilligten, als bis sich gezeigt hatte, daß die den Ländern von dem Kaiser auferlegte Kriegssteuer nicht hinreichend sey Daher darf man annehmen, daß Rudolph schon früher in den österreichischen Herzogthümern gefordert habe, von jedem Hofe sechzig, von jedem (Joch) Weinberg, so wie von jedem Ackerfeld zwölf Denare zu bezahlen,

*) Das Original dieses Traktates, so wie die Bestätigungsurkunde Ottokars befindet sich im kaiserlichen Archive zu Wien.

eine in jenen Zeiten, wo das Geld sehr theuer war, sehr beträchtliche Abgabe*).

Obschon Rudolph bei dieser großen Steuerbelastung nur der Nothwendigkeit gehorchte, und überdieß auch die Herzogthümer die Verpflichtung hatten, zu den Kosten des Heeres, das zu ihrem Schutze aufgestellt blieb, beizutragen, so war er in diesen Ländern dennoch immer zu neu, als daß die Einwohner ihm so leicht verziehen hätten, daß er sie so schwer beschatzte. Sie verglichen damit Ottokar's Benehmen, welcher, wie hart auch seine Herrschaft gewesen seyn mochte, ihnen doch keine neuen Steuern aufgebürdet, vielmehr, so oft er in den Herzogthümern anwesend war, einen verschwenderischen Aufwand gemacht und besonders Wien, als es einige Male von verheerenden Feuersbrünsten heimgesucht worden, mit königlicher Großmuth unterstützt hatte. Dadurch wandten sich also wieder viele Herzen dem Böhmenkönige zu, welche Stimmung Ottokar wahrscheinlich im Geheimen gesteigert haben mag.

Uebrigens ließ aber Ottokar keine Gelegenheit vorbeigehen, um öffentlich den Wunsch auszudrücken, daß ihm daran gelegen sey, mit dem Kaiser in das beste Einvernehmen zu kommen. So schrieb er im Juni 1277 an Rudolph's Gemalin Anna**) als diese mit ihren Kindern nach Wien kam, worin er ihr zu ihrer Ankunft Glück wünschte, und sie bat, ihren Gemal durch die heiße Beredsamkeit, die einer Gattin zu Gebote stehe, zu vermögen, ihm seine Gunst zu schenken, denn er sey bereit, Alles zu thun, was dem römischen Könige, seinem Herrn, angenehm seyn werde.

Da auch in dem zweiten Traktate Ottokar's Verhältniß als Reichsfürst nicht bestimmt worden war, so wurden abermals neue Verhandlungen eingeleitet, welche der Burggraf von Nürnberg zu Troppau mit dem Könige begann, und die dann zu Prag von dem Burggrafen und von Rudolph's ältestem Sohne, dem Grafen Albrecht von Habsburg, am 12. September 1277 zu Ende gebracht wurden.

Ottokar verpflichtete sich, als König von Böhmen dem Reiche die schuldigen Dienste zu leisten, den Kaiser auf seinem Römerzuge in Person oder doch durch einen Abgesandten mit einem ansehnlichen Gefolge zu begleiten, so wie auch auf dem Reichstage zu erscheinen. Ferner ging er die Verpflichtung ein, daß er diejenigen seiner böhmischen Unterthanen, welche im vorigen Kriege Rudolphs Partei gehalten, vollständig zu Gnaden aufnehmen und während seines ganzen Lebens aus jenem Grunde nicht bestrafen werde.

Rudolph dagegen verpflichtete sich, dem Könige Ottokar gegen seine Feinde beizustehen, welches Versprechen auch der Letztere leistete. Die Grenzen sollten nicht verletzt werden, und bei Streitigkeiten sollten 24 Schiedsrichter aus Oesterreich und aus den böhmischen Ländern den Zwist beilegen. Kein Theil soll die Diener und Unterthanen des andern gegen dessen Willen aufnehmen und schützen. Endlich kamen der Kaiser und König überein, daß sie einander die Namen der geheimen Angeber, welche zwischen ihnen Zwietracht zu stiften bemüht seyn würden, nennen werden. Dieses Alles beschwor der König von Böhmen, und im Namen Rudolphs, dessen Sohn der Graf Albrecht von Habsburg.

Aber immer noch führte Alles dieses nicht zu einem dauernden Einvernehmen, nachdem der römische König der Ansicht zu seyn schien, daß einige böhmische Edle, die sich als Verräther gegen Ottokar vergangen und nun von diesem, ungeachtet, daß Rudolph sie in Schutz genommen, verfolgt wurden, in den Frieden mit eingeschlossen zu haben.

Rudolph erließ daher ein Mahnschreiben an Ottokar, welches aber dieser, der bereits schon so große Zugeständnisse gemacht und nicht weiter mehr in der inneren Regierung seiner Länder behelligt seyn wollte, von Podiebrad aus am 31. October 1277, folgenden Inhalts beantwortete:

»Eurer Hoheit Schreiben in Betreff der Witkoweče und anderer Eurer Diener aus Böhmen, habe ich erhalten. Daß diese Eure böhmischen Diener, wie Ihr sagt, in Eurem Frieden mit eingeschlossen gewesen, ist mir von der ersten mit Eurer Hoheit an der Donau getroffenen Uebereinkunft an nie zur Kenntniß gekommen. Diesen auch durch die Reichsfürsten bestätigten Friedensvertrag habe ich in der That gehalten, und will ihn auch halten, so lange ich lebe*). Auch später, als ich den Bischof von Olmütz, den Baron Smil von Bielkow und meinen Geheimschreiber Ulrich an Eure Herrlichkeit sandte, kam es mir nicht in den Sinn, daß irgend einer der Eingebornen meines Landes, besonders aber solche, die mir zu Dienst und Treue verpflichtet sind, und deren ganzes Geschlecht von jeher meinen Vorfahren ausschließlich unterthänig gewesen, in Eueren Vertrag, unter welchem Vorwande immer, einbezogen werden sollten; und wann etwa einer der Friedensvermittler das, in welcher Weise immer, that, so hat er darin die Grenzen der Vollmacht, wie ich mit gutem Gewissen behaupte, überschritten. Nur das hatte ich jenen Eingebornen meiner Länder, welche sich so unredlich gegen mich aufgelehnt hatten, bewilligt, daß sie bis zur näheren Bestimmung einiger, zwischen mir und Euch noch schwebender Artikel, in Frieden und unbelästigt bleiben sollten. Daß Alles dieses wahr ist, könnt Ihr aus Folgendem entnehmen. Als der Burggraf von Nürnberg zu Troppau sich bei mir befand, stellte ich unter allen Bewilligungen, welche ich mir durch ihn bei Eurer Hoheit ohne Kränkung der Reichsrechte erbat, diejenige obenan, daß keiner der Unterthanen meinem Reiche und meinen Erben entzogen,

*) Die Denare (Pfennige) waren aus Silber geprägt, zwölf machten einen Schilling aus, und vier und zwanzig Schillinge (solidi) gingen auf das Pfund reines Silbers.

**) Sie hieß mit ihren Taufnamen Gertrud, es war aber damals Sitte der römischen Königinnen, nach ihrer Krönung einen andern Namen anzunehmen.

*) Siehe Palacky, Geschichte von Böhmen. 2. Band. 1. Abth. S. 264. Note 328.

und in welcher Art immer unter auswärtige Botmäßigkeit gestellt werde. Und als später derselbe Burggraf mit dem Grafen von **Fürstenberg** zu mir nach Prag kam, beharrte ich bei derselben Meinung, so, daß ich alle Punkte der zwischen uns getroffenen freundschaftlichen Uebereinkunft mit dem ausdrücklichen Vorbehalte beschwur, daß meine Unterthanen sammt den Rechten meiner Länder mir ganz und ungetheilt verbleiben sollten; doch sagte ich zu, daß ich aus Rücksicht für Euch und auf Euer inständiges Ersuchen alle diejenigen, welche sich gegen mich wie immer vergangen hatten, zu Gnaden wieder aufnehmen und ihres Vergehens nicht mehr gedenken werde. Daher flehe ich Eure königliche Güte nochmals auf das Inständigste an: erhaltet mir ungeschmälert alles Recht über meine Unterthanen, welches meine Vorfahren bis jetzt besessen; leihet Euer Ohr nicht den bösen Einflüsterungen meiner Feinde, die mein und meiner Erben Recht zu untergraben suchen. Denn, wie gesagt, niemals habe ich eingewilligt, daß die **Witkowece** (Witegenides) in Euren Frieden eingeschlossen werden; ist es anders geschehen, so geschah es ohne mein Wissen, und wider meine Erlaubniß. Ich hege zu Eurer Güte das feste Vertrauen, daß Ihr die althergebrachten Rechte meiner Länder lieber mehren als mindern wollet, da auch ich ein Mitglied jenes Reiches bin, das durch Schwächung seiner Glieder unmöglich an Stärke gewinnen kann*).

Dieses Schreiben erhielt **Rudolph** in der Mitte Novembers 1277 zu Haimburg, wo er sich den Empfang von den Bischöfen von Bamberg, Passau, Chiemsee und Seckau bestätigen ließ.

Rudolph, der mit Recht erzürnt war, daß König **Ottokar** von Böhmen, welcher Punkte zwei bestätigter und beschworner Verträge unter dem Vorwande, daß seine Unterhändler die Vollmacht überschritten hätten, nicht hielt, ihm unterschob, er wolle dessen wirkliche Rechte antasten, beantwortete jetzt obiges Schreiben, wie folgt:

»Wenn Euer Schreiben aus dem Innern einer redlichen Brust hervorgegangen wäre, so würde es hassenswerther Treulosigkeit nicht unschuldige Hände beschuldigt, nicht ein treues Herz durch den Stachel schmerzenden Verdachtes tödtlich verwundet haben. Aber weil es, was ich jedoch von Euch nicht vermuthen will, häufig geschieht, daß, wessen jemand sich selbst schuldig weiß, dessen andere zeiht, so schirme ich mich gegen die Beleidigung einer so feindseligen Zumuthung mit dem Schilde der Geduld und der Rüstung der Mäßigung. So Außerordentliches hätte ich nicht von einem Nebenbuhler, nicht von einem Feinde erwartet, besonders da ich, wenn Ihr Euch erinnern wollet, in früheren Zeiten viel schwerere Beleidigungen von Euch erduldet habe. Auf daß vor der Welt das Licht meiner tadellosen Unschuld leuchte, habe ich Euch durch meinen Sohn Genüge geleistet. Sollte das der erwünschten Wirkung ermangeln, so habe ich befohlen, andere Maßregeln gegen Euch zu

*) Die Uebersetzung ist aus Dolliner Codex epist. Ottokari.

ergreifen.« Dadurch war nun der Krieg erklärt und unvermeidlich.

Als Veranlassung zu dem Bruche zwischen **Rudolph** und **Ottokar**, wird aber nach einer Erzählung noch die Schuld auf den Stolz und auf das Rache kochende Herz der Gemalin **Ottokars** geschoben *).

Als nämlich **Ottokar** heimkehrte, empfing ihn seine Gemalin **Kunigunde** mit bitteren Vorwürfen, und verglich ihn dem Maulthiere, welches, wenn es den Wolf in der Ferne riecht, die Ohren spitzt, sich aufbäumt, hinten und vorne ausschlägt; wenn aber der Wolf nahe kommt und es angreift, keine Gegenwehr leistet. In dieser Weise fuhr die Königin fort, ihren Gemal zu schmähen und sagte: »Sie sey nur ein Weib, aber hätte **Ottokar** ihren Sinn gehabt, so würde es ihm gut ergangen seyn, und sein Gegner wäre gefangen oder erschlagen worden. Sie wolle aber schweigen, was verloren sey, sey verloren!«

Bei dieser Rede wurde **Ottokar** so roth vor Zorn, daß er glühte wie eine Kohle, und einen Drachenblick auf sie werfend, in die Worte ausbrach: »Zwar ziemt sich nicht, Du Teufelin, daß das, was ich thun oder lassen soll, von Dir bestimmt werde; doch weil Du mich so peinigest, so sage ich dem Könige Friede und Freundschaft wieder ab, und sollte ich dieserwegen verderben.« Hierauf ließ **Ottokar** den Fehdebrief aufsetzen und von dem Kaiser alle die Länder und Besitzungen fordern, die ihm unterthänig gewesen, bevor **Rudolph** aus Schwaben gekommen.

Als die böhmischen Großen dieses hörten, mahnten sie **Ottokar** an den beschworenen Frieden, und die darüber ausgestellte Urkunde; dieser aber berief sich auf das, was er seiner Gemalin gelobt. Nun antworteten die Großen: »Wenn die Weiber den Krieg ausfechten sollten, so würde freilich Niemand erschlagen und der Schaden klein seyn; liegen wir todt, so nehmen die Weiber bald andere Männer; siegen wir, und ohne Schaden kann das nicht geschehen, so kommt, wenn **Rudolph** im Kriege getödtet werden sollte, ein Anderer an das Reich, denn ohne Herrn bleibt es nicht, und der wird dann mit großer Macht auf Euch und uns niederstürzen.« Aber immer noch blieb der König bei seinem Entschlusse und sprach, er könne nicht anders, und hätte er tausend Eide geschworen, so müsse er jetzt mit **Rudolph** kämpfen.

Auch wird erzählt, **Ottokar** habe die, einem Sohne des Kaisers zugedachte Prinzessin **Kunigunde** am 8. September 1277 in ein Kloster gesperrt, damit die Heirath rückgängig werde**).

*) **Horneck's** Reimchronik, aus welcher die späteren Chroniken, namentlich der Anonymus Leobiensis, geschöpft haben.

) Nach dem am 12. September mit dem Burggrafen von Nürnberg und mit dem Grafen **Albrecht von **Habsburg**, des Kaisers ältestem Sohne, abgeschlossenen Traktate, ist es nicht wahrscheinlich, daß **Ottokar** einen solchen Schritt that, vielmehr soll damals oder später die dreizehnjährige Prinzessin gegen des Vaters Willen in das Kloster der heiligen Clara zu Prag gezogen seyn. **Palacky**, Geschichte von Böhmen. 2. Band. 1. Abth. S. 266.

Der Kampf, der jetzt beginnen sollte, mußte jedenfalls ein entscheidender werden, nachdem es sich dabei um die ganze Zukunft des Hauses Habsburg handelte; denn wurde der Kaiser besiegt, so würden die Fürstenthümer Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain aller Wahrscheinlichkeit nach wieder unter die Botmäßigkeit des Böhmenkönigs zurückgefallen seyn. Auch gestalteten sich die Verhältnisse für Ottokar günstiger als für Rudolph.

In Schwaben waren die Fehden wieder losgebrochen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Gold des Böhmenkönigs, das er mit vollen Händen auszustreuen pflegte, dazu mächtig beigetragen habe. In Oesterreich selbst trat Heinrich der Jüngere von Chuenringen, welcher Ottokars natürliche Tochter zur Gemalin hatte, wieder zu seiner Partei über, welchem Beispiele mehrere andere Edle folgten.

Die Grenzfehde begann den ganzen Winter von 1277 bis 1278 mit so gutem Erfolge, daß Ottokar die Chuenringer ermahnen mußte, in ihrem Eifer vorsichtiger zu Werke zu gehen, und die gehörige Zeit abzuwarten.

In Wien selbst hatte der Bürgermeister Paltram mit seinen fünf Söhnen und seinem Bruder wieder die Partei Ottokar's ergriffen, und den ungarischen Grafen Iwan von Güssing und seinen Bruder Heinrich dahin zu bewegen gewußt, zu Gunsten Ottokar's Einfälle in Steiermark zu unternehmen.

Außer solchen Freunden, die Ottokar von alten Zeiten her anhänglich gewesen, hatte er aber auch neuerdings nicht nur den einst gewesenen Verbündeten Herzog Heinrich von Baiern, der bereits Ursache hatte, an der Bereitwilligkeit Rudolph's zur Abtretung von Oesterreich zu zweifeln, durch reiche Geldsendungen erkauft, sondern auch andere Reichsfürsten auf ähnliche Weise dahin bewogen, bei dem bevorstehenden Kampfe wenigstens neutral zu bleiben.

Ferner konnte Ottokar auf die Hilfe der polnischen Fürsten rechnen, und auch aus Brandenburg und Meissen sollen ihm Hilfsvölker zugezogen seyn.

Kaiser Rudolph hatte in Oesterreich nur eine verhältnißmäßig geringe Streitmacht versammelt, und der Abfall mancher österreichischer Edlen, so wie der Parteiname Paltram's und seiner Genossen gegen ihn, mochten ihn jetzt mit Besorgnissen der Gesinnungen Wiens erfüllt haben Um sich daher dieser Stadt gnädig zu erweisen, bestätigte er am 20. und 24. Juni 1278 nicht nur alle ihre Privilegien *), sondern erhob sie am letzten Tage zur freien Reichsstadt, was mit Wien nun zum dritten Male geschah, aber eben so wenig Bestand hatte, wie früher.

Um die Zeit, zu welcher diese Urkunden ausgestellt wurden, hatten sich breits Ottokars Truppen um Brünn gesammelt, und die Eröffnung des Feldzuges stand bevor.

Schon aus der geringen Anzahl der hohen Reichsfürsten, die mit Rudolph zu Wien waren, ergibt sich, daß in Deutschland kein großer Eifer herrschte, einem Kaiser beizustehen, von den die Fürsten zu befürchten hatten, daß er bei Entwicklung seiner Macht sie seiner Zeit auf richtigeres, dem Reiche gedeihlicheres Maß zurückführen möchte. So waren auch von den Bischöfen nur jene anwesend, welche ein unmittelbares Interesse an dem Kriege, und überdieß Ottokars Rache zu fürchten hatten.

Von den großen und weltlichen Reichsfürsten waren nur die beiden Schwiegersöhne des Kaisers, der Pfalzgraf am Rhein und der Herzog von Sachsen, dann der Graf von Tirol, der Schwiegervater Albrechts von Habsburg in Wien anwesend. Auch aus Schwaben, wo seit Rudolphs Abwesenheit der Landfrieden schlechter als jemals gehalten wurde, waren nur wenige Herren gekommen, vom Mittel und Niederrhein und aus Norddeutschland kam aber mit Ausnahme des Herzogs Albrecht von Sachsen, der ungeachtet seiner hohen Würde keineswegs zu den mächtigen Fürsten gehörte, kein einziger.

Bei so betrübten Aussichten war eine der Hauptstützen, auf welche Rudolph rechnen durfte, der Beistand Ungarns, wo die Grafen Iwan und Heinrich von Güssing ohne Befehl und wider Willen ihres Königs in Steiermark eingebrochen waren. Rudolph hatte auch in reifer Fürsorge Alles gethan um sich den Beistand des Ungarnkönigs Ladislaus zu sichern, und schon am 12. Juli 1277 mit ihm den Bund erneuert. Außerdem hatte er auch mit diesem Könige eine persönliche Zusammenkunft gehabt, in welcher dieser oder die Reichsverweser im Namen des minderjährigen Königs durch Handschlag bekräftigten, daß sie zur Hilfe jederzeit bereit seyn würden.

Herzlich nahmen die Prager an ihrem Fürsten Theil, denn als er am 27. Juni 1278 diese Hauptstadt verließ, um nie wieder lebend zurückzukehren, gaben ihm Geistlichkeit und Volk das Geleite wie in einer Procession, vor die Stadtthore hinaus, unter den herzlichsten Segenswünschen und einem lauten Wehklagen; denn man ahnete, daß man den geliebten Vater und König nicht wieder sehen werde.

Er ging nach Brünn, welches er seinem Heere zum Sammelplatz angewiesen hatte, und wo er den Heranzug der polnischen Hilfstruppen erwarten wollte, die aber dießmal über alle Vermuthung lange zögerten; denn ein neuer furchtbarer Feind hatte sich inzwischen gegen Ottokar erhoben, und lähmte mit unsichtbarer Macht alle zu seinen Gunsten vorbereiteten Bewegungen.

Papst Nikolaus sprach über alle Widersacher Rudolphs im Allgemeinen den Kirchenbann aus, und der Erzbischof von Salzburg, so wie andere Bischöfe dieser Länder sorgten dafür, daß dieser Bann, in seiner Anwendung auf Ottokar den Völkern nicht unbekannt blieb, ja es scheint, daß selbst der

*) Da Rudolph in der Urkunde vom 20. Juni Paltrams und seiner Genossen nicht erwähnt, sie aber in der zweiten vom 24. ächtet, so scheint, daß zwischen diesen vier Tagen die Verschwörung der obengenannten Anhänger Ottokars, zu Gunsten dieses seines ehemaligen Herrn entdeckt worden seyn muß.

bisher bei allem Glück und Unglück treu bewährte Bischof Bruno sich dadurch abhalten ließ, für seinen König, wie sonst, persönlich ins Feld zu ziehen.

Noch um die Mitte Augusts war Ottokars Macht lange nicht vollständig beisammen, denn sein Heer soll erst bei 26,000 Mann stark gewesen seyn, worunter sich noch überdieß viel geringes ungeübtes Volk befand.

Hätte aber Ottokar mit dieser, obschon geringen Zahl rasch und zweckmäßig gehandelt, so würde er den Kaiser in große Verlegenheit gebracht, und vielleicht den Sieg erstritten haben; denn die Zahl seiner Streiter war gering und die Vereinigung mit den Ungarn noch nicht bewerkstelligt.

Ottokar mußte wissen, daß es für ihn keine andere Rettung gab, als eben diese Vereinigung zu hindern, und dennoch zauderte er über die Donau zu gehen, und Rudolph, der bei Wien stand, anzugreifen, bevor diese ihm so gefährliche Vereinigung Statt finden konnte. Er verlor vielmehr nach seinem Eigensinne eine unersetzliche Zeit mit der Belagerung von Drosendorf und anderer Festungen, während Rudolph in der Zwischenzeit die Donau bei Haimburg überschritten, und ein verschanztes Lager bei Marcheck (derjenigen Stadt, die Ottokar zum Andenken seines, im Jahre 1260 errungenen Sieges über die Ungarn erbaut hatte) bezogen, wo sich endlich mit ihm das Heer des Königs Ladislaus von Ungarn, das auf 20,000 Ungarn und 16,000 Kumanen angegeben wird, vereinigte.

Die Entscheidungsschlacht an der March.

Am 26. August 1278.

Nach der Vereinigung mit den Ungarn, und nachdem die Verstärkungsschaaren aus Steiermark, Kärnthen und den übrigen Hochlanden eingetroffen waren, hob Rudolph das Lager bei Marcheck auf, und rückte am 20. August 1278 nach Weikendorf vor. Zweitausend des wilden Reitervolkes der Kumanen wurden in der Richtung nach Laa, welches Ottokar belagerte, vorgesandt, um die Stärke und Stellung des böhmischen Heeres auszukundschaften. In Folge dieses Streifzuges, bei welchem die Kumanen einige böhmische Vorposten niederhieben, hob Ottokar die Belagerung von Laa auf, und setzte sich gegen das Heer Rudolphs in Bewegung. Er ging nach Zistersdorf, Staatz und Böhmischkrut hinab nach Stillfried an der March und bezog vorwärts dieses Ortes eine Stellung, die sich mit dem linken Flügel bei Anger an den eben genannten Strom lehnte, und sich rechts über Matzen bis Schweinbarth ausdehnte. Eine Meile davon stand Rudolph im Lager bei Weikendorf, und zwischen beiden Heeren dehnten sich Rohrgebüsche von der March bis zum Fuße der bewaldeten Hohenleuthner Berge aus*). Diese Gebüsche galten für undurchdringlich, denn Rohr setzt Sumpf voraus, und man fürchtete, daß Roß und Reiter in demselben versinken würden. Aber die ungarischen Reiter fanden trockene Pfade, drangen bis an den Fuß der Hohenleuthen vor, welche von böhmischen Vorposten besetzt war, hieben diese theils nieder, theils nahmen sie dieselben gefangen.

Während diesen Vorgängen erhielt Rudolph eine heimliche Botschaft aus dem feindlichen Lager, daß mehrere Verräther bereit wären, Ottokar zu ermorden, und durch einflußreiches Ansehen und ihre Macht dem Kaiser die böhmische Krone zu verschaffen. Rudolph aber wies dieses schändliche Anerbieten zurück, und sandte ohne Zeitverlust Boten an den Böhmenkönig, die ihm von der drohenden Gefahr in Kenntniß setzen mögen; zugleich ließ er ihm auch zu einer gegenseitigen Aussöhnung den Antrag machen.

Als nun der Vorabend des verhängnißvollen Schlachttages andämmerte und Ottokar sich der Treue seiner Hauptleute versichern wollte, stellte er sich unbewaffnet mitten unter sie und sprach: Ich bin gewarnt worden, daß es auch unter euch noch Verräther gebe, was ich eben kaum glauben könne. Sollte also doch irgend jemand unter euch seyn, der es nicht aufrichtig mit mir meine, der trete jetzt vor, und vollziehe seine Rache an mir augenblicklich, denn es ist besser, es sterbe heute ich allein, als daß morgen mehrere Tausende mit mir das Opfer des Verraths werden sollten.« Natürlich trat aber keiner vor, um dieser Aufforderung zu entsprechen, sondern Alle leisteten vielmehr den Eid, für ihren König Gut und Blut, Leib und Leben hinzugeben.

Kaiser Rudolph rückte am 25. August vor, aber Ottokar erwartete ihn nicht, sondern trat zu gleicher Zeit seinen Rückzug an, seine linke Flanke fortwährend an die March lehnend.

Rudolph nahm eine Stellung hinter Stillfried, während Ottokar eine Meile aufwärts des Matzner-Waldes, Halt machte.

Endlich erschien der entscheidende 26. August. Es war gerade ein Freitag, der Tag des heiligen Rufus, eigentlich aber der Wochentag, welchen Rudolph zur Lieferung von Schlachten vorzugsweise zu wählen gepflegt haben soll.

Am Morgen dieses Tages ordnete Rudolph sein Heer zum Angriff; Ottokar hatte aber bereits vor Tagesanbruch seinen Rückmarsch über Weikendorf und Dürrenkrut gegen Jedenspeigen, Drössing und Zistersdorf fortgesetzt. Rudolph folgte ihm in Schlachtordnung: voraus die Ungarn in drei Treffen, vom König Ladislaus, dem Palatin Matthäus von Trentsén, und dem Grafen von Schildberg befehligt, dann Rudolph mit den deutschen Schaaren, unter der Anführung ihrer Fürsten, Grafen und Bischöfe. Die Oesterreicher allein bildeten ein fünftes Treffen, unter den Befehlen des hundertjährigen Konrads von Haslau und Heinrichs von Liechtenstein. Den Rückhalt bildeten auserlesene Truppen, größtentheils Oesterreicher, die den kriegserfahrenen Ritter Ulrich von Kapellen zu ihrem Führer hatten. Die Flügel des Heeres deckte die ungarische Reiterei, und um

*) Schels Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaates. 5. Band. S. 49. Vergleiche Hagen (apud Petz I. pag. 1090), dann auch Horneck, cap. 42, woraus auch Hagen geschöpft hat.

das Heer selbst schwärmten nach allen Richtungen die flinken Schaaren kumanischer Bogenschützen, wodurch sie die Bewegungen der Kolonnen verborgen hielten, und jede Ueberraschung sicherten.

Der Vortrab holte das böhmische Heer zwischen Dürrenkrut und Jedenspeigen ein, woraus nun für Ottokar die Unvermeidlichkeit der entscheidenden Schlacht unverkennbar blieb. Er ließ daher sein, in sechs Corps getheiltes Heer aufmarschiren. Fünf Corps bildeten eine Linie von der March bis gegen den Steinberg. Auf dem rechten Flügel standen die Böhmen; dann die beiden Corps deutscher Hilfstruppen; im Centrum die Hilfsvölker aus Polen, Schlesien, und Pommern. Auf dem linken Flügel dehnten sich die Russen und Halitscher, zwischen Dürrenkrut und Jedenspeigen, bis an die March aus. Milota, der einst Landeshauptmann von Steiermark gewesen, und jetzt Oberstlandkämmerer von Mähren war, mit dem sechsten Corps, das aus Mährern bestand, war zwischen Jedenspeigen und Zistersdorf als Rückhalt aufgestellt.

Rudolphs Heer marschirte, so wie die Treffen den Sulzbach überschritten hatten, rechts in die Schlachtlinie auf: der rechte Flügel, die Ungarn, lehnte sich an die March *).

Rudolph mit den Steirern, Kärnthnern, Krainern, Salzburgern, seinen eigenen Mannen aus den Stammlanden, und den übrigen Reichstruppen rückte ins Centrum. Die Oesterreicher bildeten den linken Flügel. Ulrich von Kapellen stellte sich mit der Reserve hinter der Mitte auf eine Anhöhe, ungefähr in der Gegend, wo jetzt Spannberg liegt. Von den drei Hauptfahnen, die dem Heere vorgetragen wurden, führte der Markgraf Heinrich von Hochberg jene mit dem Reichsadler; der Prinz Albrecht, Rudolphs Sohn, die Fahne des Kreuzes; Konrad von Haslau, der hundertjährige Greis, unterstützt von Heinrich von Liechtenstein, das Banner Oesterreichs. Das Feldgeschrei war »Christus! —« jenes des böhmischen Heeres »Budejowice, Praha (Prag).

Rudolph wollte seine beiden Flügel hervorrücken, und das feindliche Heer rechts und links umfassen lassen; aber durch einen der vielen, im Kriege nie vorhersehbaren Zufälle, wurde dieses Vorhaben vereitelt, und so kam sein Centrum früher zum Schlagen, als er beabsichtigt hatte.

Der Ritter Heinrich Schorlin aus Basel, ein Dienstmann des dortigen Bischofs **) vermochte sein wildes Streitroß nicht mehr zu bändigen, als es aus der Reihe brach, und mit seinem Reiter gerade auf den Feind unaufhaltsam lossprengte. Durch diesen Zufall schnell und unwillkürlich in den feindlichen Reihen fortgerissen, sprengten auch die andern Basler, die ihren tapfern Kampfgenossen nicht dem gewissen Tod preis geben wollten, auf den Feind los, und setzten dadurch das ganze Heer in Bewegung, da man glaubte, es sey schon das Zeichen zum Kampfe gegeben. So hatte nun die Schlacht begonnen, wozu gleichzeitig die Ungarn gegen Ottokars linken Flügel vorrückten, um mit den Deutschen in glänzender Tapferkeit gleichen Schritt zu halten.

Unentschieden wogte die Schlacht mehrere Stunden hin und her, und wurde immer schrecklicher, da beide Heere einander an Muth und Ausdauer zu überbieten suchten. Von der Hitze des Tages ermattet, entsank den Händen des hundertjährigen Landrichters Otto von Haslau das österreichische Banner; aber schnell ergriff es Heinrich von Liechtenstein, stürmte mit den Oesterreichern neuerdings auf den rechten Flügel Ottokars, wo die Böhmen standen, und warf sie endlich nach einem verzweifelten Kampfe. Auch in der Mitte kämpften die Salzburger, die Steirer, die Grafen von Tirol, von Heunburg und Ortenburg, die Züricher, die Basler unter ihrem heldenmüthigen Bischof, und die Schwaben mit unbeugsamen Muthe und ausharrender Tapferkeit.

Rudolph, dem nicht unbekannt war, daß mehrere Ritter im feindlichen Heere ihm den Tod geschworen hatten, vermied deßhalb jede auszeichnende Tracht, und war nur mit einem schlichten Panzer, Helm und Waffenrocke bekleidet; übrigens setzte er sich, wie der geringste Ritter jeder Gefahr aus, und soll den Böhmenkönig, der eine silberne Rüstung, und eine Juwelenkrone auf dem Helme trug, aufgesucht haben *).

Groß war daher die Gefahr, welche dem Habsburger drohte, und nicht wenig fehlte, so wäre er auch in ihr umgekommen. Herbod von Füllenstein, hatte nebst einem andern Ritter aus Thüringen dem Böhmenkönige versprochen, vor Allem Rudolph aufzusuchen, was auch um so weniger schwer war, da sich dieser im dichtesten Handgemenge befand.

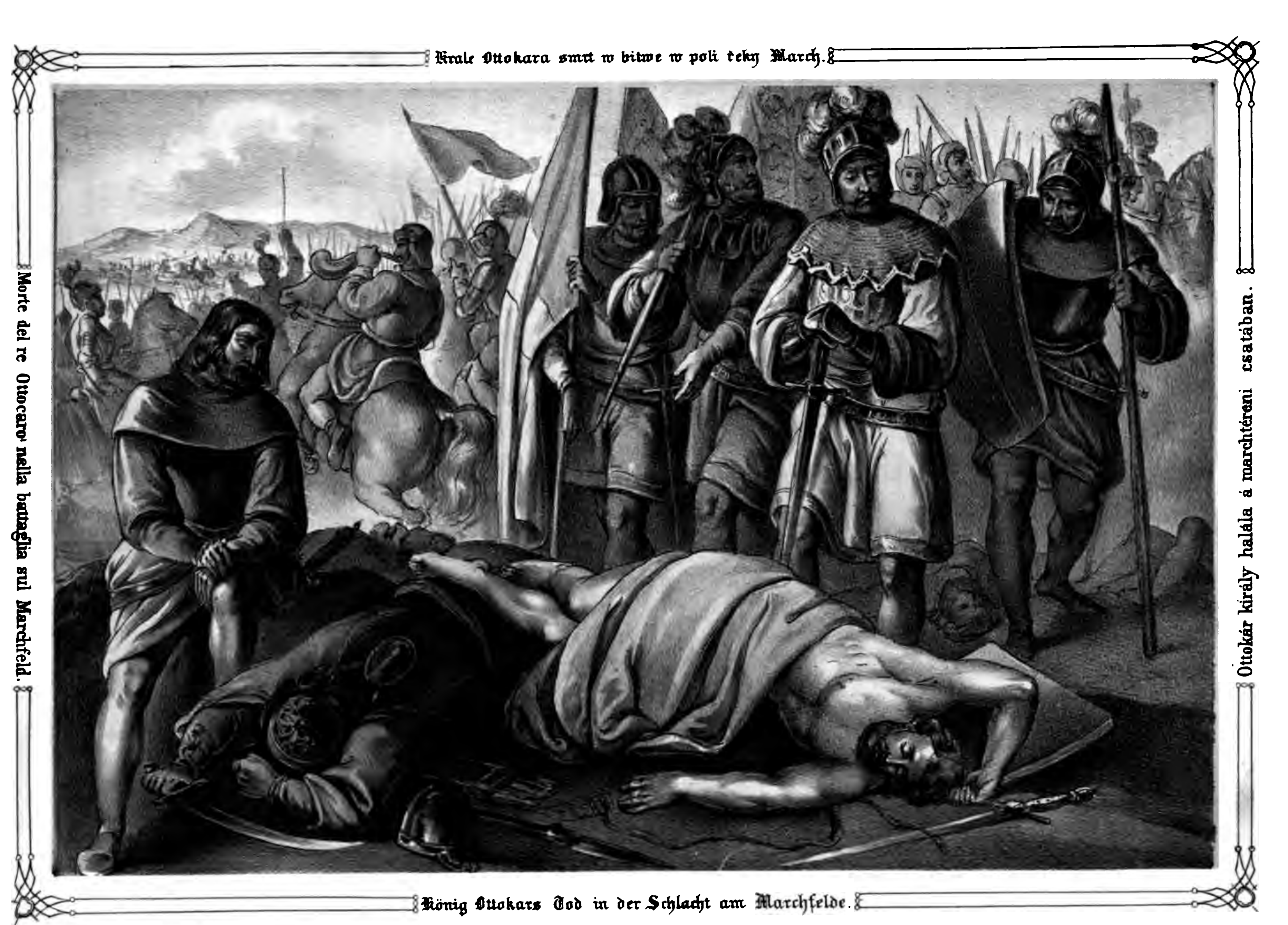
Obwohl in einer schlichten Kleidung, verbarg diese doch seine hohe Gestalt nicht so sehr, daß nicht viele der Feinde ihn erkannt hätten, und so rannte bei dem Anblicke Herbod von Füllenstein mit eingelegter Lanze auf ihn los. Rudolph wich aber dem Stoße geschickt aus, und traf ihn mit seiner Lanze so hart auf das Visir, daß derselbe aus dem Sattel beinahe leblos zu Boden stürzte. Nun sprengte aber der thüringische Ritter, ein Mann von riesenhaftem Körperbau und Kraft herbei, und diesem gelang es, des Kaisers Roß niederzustoßen, daß es sich mit seinem Reiter in den Bach hineinwälzte. Dadurch befand sich jetzt Rudolph zum zweiten Male in Lebensgefahr, da er kaum Zeit noch fand, mit seinem Schilde sich gegen die Hufe des Rosses, und gegen die Strei-

*) König Ladislaus noch zu jung, um mitzustreiten, sah nach Sitte der Ungarnkönige aus Arpàds Stamme, der Schlacht von einem Hügel zu.

**) Bischof Heinrich von Basel hatte dem Kaiser, seinem Wohlthäter, hundert Helme und eine beträchtliche Anzahl guter Bogenschützen zugeführt. Vor der Schlacht las Bischof Heinrich die feierliche Messe und begann dann den Schlachtgesang: »Sand Marey, Mutter und Maid, All unsre Not sey Dir geschlaid,«. während die Böhmen ihr »Gospodino Pomiloido« priesen. In der Schlacht selbst stritt Heinrich, der über sein Mönchsgewand (er war Minorit) die Rüstung trug, tapfer mit. Horneck cap. 53.

*) Chronicon Salisburgense apud Petz I. pag. 379.

Krale Ottokara smrt w bitwe w poli řeky March.



Morte del re Ottocaro nella battaglia sul Marchfeld.

Ottokár király halála á marchtéreni csatában.

König Ottokars Tod in der Schlacht am Marchfelde.

N.º 89

che des Feindes zu decken. Aber in demselben Augenblicke durchbricht der wackere von Kapellen mit seinen Rittern die feindlichen Reihen, und befreit seinen fürstlichen Herrn, der nun zu seinem Retter mit lächelnder Miene sprach: »Sorget nicht für einen Einzelnen, sondern eilet dorthin, wo man Eurer bedarf!« und bald befand sich Rudolph wieder an der Spitze frischer Truppen dort, wo der Kampf am heftigsten wüthete.

Aber auch Ottokar zeichnete sich an diesem Tage durch Tapferkeit aus, denn er eilte auf seinem stolzen Schlachtrosse mit dem köstlich verzierten Schwerte in der Hand, überall dahin, wo die Gefahr am größten war, und ermunterte durch Zureden so wie durch persönliches Beispiel die Seinigen zu immer neuem und kräftigem Eindringen auf die Feinde.

Da brach endlich Ritter von Kapellen mit seinem Haufen ganz unerwartet gegen Ottokars Leibschaaren vor, welche, da sie im Staub und Gewirre die Angreifenden für zahlreicher gehalten haben mochten, als sie wirklich waren, sich zurückzogen.

Dieses wahrnehmend, rief plötzlich mit besonnener List der Markgraf von Hochberg mit donnernder Stimme: »Die Feinde fliehen!« und die Seinen schrien es ihm nach, sich selbst damit ermuthigend und den Feind verwirrend. Ja bald darauf riess auch hie und da Unordnung ein, einzelne Haufen ergriffen die Flucht, und zuletzt zerstreute sich das ganze feindliche Heer in regellose Schaaren aufgelöst über das Schlachtfeld.

Ottokar, der durch diese eingerissene Verwirrung die Schlacht verloren sah, versuchte es, die Entscheidung seines Schicksals durch das letzte Mittel, was ihm noch zu Gebote stand, aufzuhalten, und schickte Boten an den, die Reserve anführenden Milota, daß er mit derselben vorrücke, und die Fliehenden in die Schlacht zurücktreibe, denn dadurch hoffte er zugleich auch den Deutschen, die mit der Verfolgung selbst in Unordnung gerathen waren, den Sieg wieder zu entreißen.

Aber dieses letzte Hilfsmittel stand unter den Befehlen eines Verräthers, der sich jetzt erfreute, den günstigen Augenblick der Rache in der Hand zu haben *). Er rückte daher scheinbar mit Ottokar gegen die Mitte der vordringenden Deutschen, aber kaum hatte er den gehaßten König in der Nähe der Feinde mit fortgezogen, so ergriff er mit den Mährern die Flucht, und überließ Ottokar seinem Schicksale.

Dieser Abfall seines Feldherrn, die Verwirrung im Heere, und die unvermeidliche Niederlage ließ ihm jetzt wohl erkennen, daß er verloren sey, jedoch zog er der schimpflichen Gefangenschaft einen ruhmvollen Tod vor, und stürzte mit den Seinigen, die noch um ihn versammelt waren, sich mitten in den dichtesten Haufen der Feinde, deren er noch viele tödtete.

Aber bald wurde es immer einsamer um den König, denn die Seinen wurden von der Uebermacht größtentheils zusammen gehauen oder gefangen genommen, und endlich stürzte auch sein Pferd mit ihm zu Boden.

Durch diesen Fall, seiner Sinne vor Erschöpfung nicht mehr mächtig, wurde er von den rohen Kriegern überfallen, und mit einem um seinen Hals geworfenen Strick fortgeschleppt. Um ihn des kostbaren Helmes zu berauben, schlug man ihm diesen noch am Kopfe entzwei, und riß ihm die übrige Rüstung mit Gewalt vom Leibe. In demselben Augenblicke kamen die fürchterlichen Bluträcher Berthold, Schenk von Emerberg, dessen räuberischen Bruder Ottokar hatte hinrichten lassen, und der junge Seyfried von Mehrenberg hinzu. Ottokar bat nun, als Gefangener vor Rudolph gebracht zu werden, aber die Schändlichen freuten sich der Gelegenheit zur Rache, durchbohrten zuerst seinen Rücken mit einem Speer, und verwundeten ihn mit 17 tödtlichen Stichen. Zuletzt trieben sie noch den verruchtesten Spott mit dem Hinscheidenden, beraubten ihn aller Kleider, und bedeckten den königlichen Helden, vor dem sie kurz zuvor noch gezittert hatten, mit Gras.

So lag der einst so große König, der von der Ostsee bis an das orientalische Meer gewaltig gewesen, verlassen und allein, bis ein edler Oesterreicher, Heinrich von Berchtholdsdorf den sterbenden Fürsten auffand. Als er ihn erkannte, bedeckte er ihn mit dem Wamse eines seiner Knappen, legte das Haupt auf seinen Schoos, und benetzte die nur noch wenige Augenblicke athmenden Lippen mit Wasser.

Als Rudolph hörte, daß sein hoher Gegner gefangen sey, sandte er schnell den Befehl, sein Leben zu schonen, und eilte selbst zu ihm; aber er kam schon zu spät. Wohl war es für ihn, als er bei dem Todten stand, ein erschütternder Anblick, denjenigen Herrscher, dem einst an Macht und Glanz, an Ruhm der Weisheit und Tapferkeit, so wie an ritterlichen Tugenden keiner gleichgekommen war, jetzt von Allen verlassen, von Allem entblößt, nun mit Staub und eigenem Blute bedeckt zu sehen! Aber welche Thränen er auch jetzt über den Tod seines Gegners vergoß, so gehörte dieser doch zur Vollständigkeit des Sieges, wodurch dem Slawenthume der Mittelpunkt, der Held, auf dem es seine Augen gerichtet hielt, entrückt war.

Auf Deutschland überhaupt, wo so viele Fürsten sich theils lau gezeigt; theils wirklich abtrünnig geworden, mußte dieser Sieg eine elektrische Wirkung hervorbringen, und ihnen beweisen, daß sie einen wahrhaften Kaiser hatten. Nie vorher war es Rudolph zu Theil geworden, in einer großen Feldschlacht den Befehl zu führen, dießmal war es aber geschehen, und zwar, gegen den größten Feldherrn seiner Zeit, der glänzende Triumphe erfochten, und dennoch hatte Rudolph gesiegt, so gesiegt, daß die Länder seiner Gegner ihm widerstandslos offen standen *).

---

*) König Ottokar hatte den Bruder dieses Feldherrn wegen eines Vergehens im Thurme zu Aichhorn lebendig verbrennen lassen.

*) Um das Andenken dieses großen Sieges zu ehren,

Das mußte einen Eindruck hervorbringen, und brachte ihn hervor, der die Anhänger noch fester kettete, die freundlich Gesinnten zu Liebenden umwandelte, die Gleichgiltigen zu Freunden umschuf, die Feinde jeder Art zur Demuth verwies, die Ungehorsamen mit Furcht, die Bösen mit Zittern und Zagen schlug.

Rudolph ließ den Leichnam Ottokars *) auf einen Wagen heben, und über Marcheck, das Denkmal seines Sieges und seines Ruhmes nach Wien bringen, wo er zuerst zu den Schotten dann zu den von ihm so hochbegünstigten Minioriten gebracht, und mit vieler Trauer, jedoch ohne kirchliches Gepränge empfangen wurde, weil er im Banne des Papstes gestorben war **).

Als der königliche Leichnam einbalsamirt war, wurde er mit einem Purpurkleide, einem Geschenke der römischen Kaiserin Anna, bedeckt, und auf einer Bahre, 30 Wochen lang, mit unverhülltem Gesichte zur Schau ausgestellt, damit jedermann sich von dem Tode des Böhmenkönigs überzeugen könne.

Nach Verlauf dieser Zeit kamen böhmische und mährische Große und führten die königliche Leiche nach Znaim, von wo sie dann später nach Prag gebracht, und in der St. Veitskirche auf dem Hradschin feierlich bestattet wurde.

Als die Schreckensbothschaft von der Niederlage und dem Tode des Königs sich verbreitete, brach Alles, vom königlichen Palast bis zur ärmsten Hütte herab, in laute Wehklagen aus. In allen, beinahe hundert Kirchen der Stadt, wurden, da in Prag und Böhmen überhaupt der gegen Ottokar ausgesprochene Bann nicht verkündet werden durfte, Tage lang alle Glocken geläutet, und das Volk hörte nicht auf, zu den Altären hinzuströmen und Gott um die ewige Ruhe des geliebten Herrschers anzuflehen.

Am rührendsten waren aber die Klagen derjenigen, die dem Verklärten im Leben am nächsten gestanden waren: der Königin Kunigunde mit ihren Kindern, und der alten Aebtissin Agnes, König Wenzels des I. Schwester, die in banger Ahnung ihres Neffen Tod vorausgesagt hatte ***). Dagegen freute man sich aber laut in Ungarn über den Tod Ottokars, wo der 26. August zu einem Landesfestag erklärt, und viele Jahre hindurch als solcher gefeiert wurde.

Der Verlust des böhmischen Heeres wurde auf 12 bis 14,000 Todte geschätzt; welche theils in der Schlacht, theils auf der Flucht und zum Theil in den Wellen des Marchflußes umgekommen waren. Die Beute war groß, und fiel bei der Theilung, wie Rudolph selbst wollte, meistens den Ungarn anheim. Darauf ginge diese mit ihrem Könige über die March und zurück i ihre Heimath, entweder, weil mit dem Sturze Ott kars ihr Zweck erreicht war, oder weil dieses scho vor der Schlacht, vielleicht unmittelbar nach ihr, m Rudolph verabredet worden. Jedoch eine Schaa Kumanen brach gegen den Willen des Königs noch i Mähren ein, plünderte und sengte, wurde aber dan von dem Reste des zersprengten böhmischen Heeres aufg rieben.

Eben so verderblich für das Land, hausten au räuberische Streifzüge aus dem Heere Rudolphs was indessen bei der damaligen Kriegszucht, wo jed für sich selbst sorgen mußte, eben nicht so auffallen erscheint. Denn obgleich dem kaiserlichen Heere nic der geringste Widerstand entgegengesetzt worden, ja vie mehr alle Einwohner sich ergaben und um Schonun baten, so begnügten sich die rohen Feinde nicht allei mit der Plünderung, sondern verbrannten und zerstö ten Städte und Dörfer, wohin sie kamen, und mac ten wehrloses Landvolk zu Gefangenen. Bei dieser Ve heerung ging das Städtchen Pohrlitz, ein Leibgedin der böhmischen Königin, so wie viele Dörfer d Stifte Kanitz, Oslawan und Raigern, in Rauch u Flammen auf.

Als hierauf Rudolph sein Lager zwischen O lawan und Rossitz, östlich von Brünn, aufschlug, u daselbst bis Ende September verweilte, da kamen A geordnete sämmtlicher königlicher Städte von Mähr zu ihm, und boten freiwillige Unterwerfung an. Au der Bischof Bruno von Olmütz kam, und nach ih viele mährische Landesedle. Rudolph nahm gnädig auf, behandelte sie als seine Getreuen, u ertheilte besonders den Städten mehrere Freiheiten Brünn aber, das ihn seine Thore öffnete und m großen Ehrenbezeugungen in seinen Mauern aufnah erklärte er als eine freie Reichsstadt; ein Beweis daß er für den Augenblick wenigstens im Sinne ha die Territorialgewalt der böhmischen Könige zu brech und in deren Ländern die Hoheit des Kaisers u Reiches mehr geltend zu machen.

In Böhmen war man nicht einig über die Ma regeln die zu ergreifen waren, um die bedrohte E stenz und Einheit des Staates zu retten. Es bildet sich darüber zweierlei Ansichten und Parteien, an d ren Spitze einerseits die Königin Wittwe Kunigu de, anderseits Otto der Lange, Markgraf v Brandenburg, des seligen Königs Neffe standen.

Die Königin und mit ihr die meisten Städte hielten es für das Angemessenste mit Rudolph e nen Vertrag zu schließen, und unter gewissen Bedi gungen die Vormundschaft über den achtjährigen K nig Wenzel des II. so wie die oberste Regierun des Landes bis zu dessen Großjährigkeit anzubieten.

Mit solchen Vorschlägen wurde nun der Baro Jareslaw von Krawar schon im Monate Septem ber zu Rudolph ins Lager bei Rossitz gese det. Rudolph erklärte sich auch bereit dazu, u schloß also gleich den Vertrag dafür ab, daß er sei Kinder mit denen der böhmischen Königin neuerdin verlobte, die Regierung in Böhmen zum Besten de

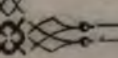
---

stiftete Rudolph das Frauenkloster zum heiligen Kreuze in Tuln, und beschenkte es mit der Herrschaft Gronau nebst ansehnlichen Einkünften.

*) Ottokar war, als er getödtet wurde, 48 Jahre alt, und hatte seit 26 Jahren geherrscht.

**) Entweder dieserwegen, daß Ottokar mit dem Banne belegt war, blieben seine Mörder unbestraft, oder vielleicht auch, weil man nicht mit Gewißheit ermitteln konnte, wer sie waren.

***) Palacky, Geschichte von Böhmen. 2. Band. 1. Abtheilung, Seite 277.



Landes übernahm und der Königin zum Leibgedinge auf Troppau und andern Gebieten 3000 Mark jährlich verschrieb. Zugleich sendete er auch den ihm sehr ergebenen Bischof von Basel zur Königin, um ihren Eid darüber entgegen zu nehmen, und ihre Mitwirkung gegen diejenigen zu sichern, welche sich mit diesem Vertrage unzufrieden zeigten.

Diese Letzteren waren, außer dem Markgrafen Otto, der die Vormundschaft und Regierung für sich in Anspruch nahm, die Mehrzahl der böhmischen Barone, die sich jetzt im Lande befanden, und wie es scheint, auch Herzog Heinrich IV. von Breslau, der mit Ottokar einen Erbvertrag geschlossen hatte.

Die böhmischen Großen wollten keineswegs auf Rudolphs Großmuth sich verlassen, und sahen in ihm nur den Feind, der bisher nichts als Unglück über das Land gebracht hatte, und es jetzt mit neuen Drangsalen bedrohte. Zudem mochte auch der gebieterische Ton, in welchem sie Rudolph aufforderte, sich ihm zu unterwerfen, sie eher verletzen als versöhnen, daher schlossen sie sich auch um so geneigter dem Markgrafen an, der mit 400 geharnischten Reitern dem Lande zu Hilfe eilte, und sich an die Spitze seiner ganzen Streitmacht stellte.

Rudolph, welcher mit den Truppen seiner eigenen Lande, mit denen, die er geworben hatte, und nur mit einem Theile der Streitkräfte der wieder eroberten Herzogthümer in Mähren eingerückt war, berief auf die Nachricht von den Rüstungen in Böhmen frische Truppen aus Oesterreich und Steiermark, und zog mit seiner ganzen Macht gegen die neuen Feinde.

Ohne Widerstand zu finden, drang er bis in die Gegend von Habern und Wilimond, hielt sich daselbst einige Tage auf, und rückte dann über Czaslau bis Kuttenberg und Sedlecz.

Bei Kolin an der Elbe stand das böhmische Heer zum Kampfe gerüstet, und eine neue Schlacht sollte das endliche Schicksal Böhmens entscheiden. Aber dazu kam es nicht, denn beide Parteien, deren Streitkräfte jetzt einander wohl gleich gekommen seyn dürften, wünschten aus wohl überlegten Gründen den Frieden.

Für Rudolph war nur dann eine neue Schlacht ein Mittel, das zum Ziele führen mochte, wenn er Böhmen förmlich erobern wollte, was aber keineswegs seine Absicht war. Er blieb daher jedem weiteren Blutvergießen abgeneigt, und zwar um so mehr, als ein ungünstiger Ausgang der Schlacht, mitten im Feindesland, ihm leicht zum völligen Verderben hätte gereichen können.

Otto von Brandenburg dagegen hatte keine Lust, sich seinem sieggekrönten Oberherrn in einer Schlacht entgegen zu stellen, deren günstiges Ergebniß für ihn kein anderes seyn konnte, als was ihm ohne Schlacht schon sicher war, nämlich: die vormundschaftliche Regierung von Böhmen. Würde Otto dagegen unterlegen seyn, so wäre für ihm die Vormundschaft ganz gewiß und das Mittel, sich dadurch zu bereichern (denn er war habsüchtiger als ehrgeizig), verloren gewesen.

Den Böhmen endlich war eine Fortsetzung des Kampfes um so unerwünschter, weil sie ohnehin schon so große Verluste erlitten hatten, und sich nach so vielen Kriegsjahren endlich nach Ruhe sehnten. Auch schmachtete so mancher wahrhaft edle Böhme seit dem Rufustage noch in der Gefangenschaft,

Da nun auf solche Weise alle Theile nach Frieden begierig waren, so kam derselbe auch um so leichter zu Stande.

Das ganze Friedensgeschäft setzte man wieder auf vier Schiedsrichter, und zwar waren diese von Seiten des Kaisers, Graf Meinhard von Tirol und der Burggraf Friedrich von Nürnberg; von Seiten Böhmens, der Bischof Bruno von Olmütz und Otto mit dem Pfeile, des Markgrafen Otto des Langen Vetter. Als Obmann war ihnen der Erzbischof Friedrich von Salzburg beigegeben. Die Friedensverhandlungen scheinen in Czaslau Statt gefunden zu haben, welche Stadt von Rudolphs Heere zwar umgeben, aber nicht eingenommen worden war.

Die Friedensbedingungen, über welche sich die Urkunde nicht erhalten hat, oder noch nicht aufgefunden worden ist *) waren im Wesentlichen folgende: Rudolph bestätigt den jungen König Wenzel von Böhmen im Besitze der Lehen, welche seine Vorfahren von Kaiser und Reich genossen; Markgraf Otto von Brandenburg übernimmt die Vormundschaft über den König Wenzel und die Landesregierung von Böhmen für die nächsten fünf Jahre; König Wenzel vermält sich mit Jutha, der Tochter des Kaisers, und dessen Sohn Rudolph mit Wenzels Schwester Agnes; Markgraf Otto der Kleine von Brandenburg, erhält Rudolphs Tochter Hedwig zur Gemalin; die Grafschaft Glatz wird dem Herzoge Heinrich dem IV. von Breslau zum lebenslänglichen Genusse übergeben; Mähren wird dem Kaiser auf fünf Jahre zum Ersatze der Kriegskosten abgetreten.

Nach Abschluß des Friedens verließ Rudolph Böhmen und kehrte nach Mähren zurück. Im Monate December war er in Iglau, wo nun die erste Vermälung der Häuser Habsburg und Böhmen gefeiert wurde.

Rudolph berief seinen gleichnamigen Sohn Rudolph und seine Tochter Jutha von Wien dahin, und auch die böhmische Königin-Wittwe fand sich mit ihren Kindern daselbst ein. Obgleich beide Brautpaare, Wenzel und Jutha erst im achten, Rudolph und Agnes im zehnten Jahre ihres Alters standen, so wurden sie dennoch von dem Bischofe Heinrich von Basel aneinander getraut; jedoch das Beilager sollte bis zu ihren mannbaren Jahren verschoben bleiben.

Große Festspiele wurden dabei veranstaltet, Turniere verschiedener Art, in denen sich vorzüglich die Böhmen ausgezeichnet haben sollen, abgehalten, und mit noch anderen Belustigungen in den Gemächern abgewechselt **).

---

*) Anonymi Chron. Austr. ad annum 1278. (apud Rauch Scriptores Rer. Austr. II. 272.)

**) Ottokars von Horneck's Reimchronik cap. 173. fg. und Palacky, Geschichte Böhmens. II. Band. 1. Abtheil. Seite 326. Note.

Einmal hatte Rudolph, der dießmal in der uralten Bergstadt Mährens den Hausherrn spielte, bei einer solchen Festtafel es so eingerichtet, daß immer ein Ritter zwischen zwei Damen saß. Rudolph saß nun neben der schönen Königswittwe Kunigunde, der Schwiegermutter seiner Tochter, und sprach: »Wisset ihr wohl, Frau, wenn man tödtliche Feindschaft durch Versöhnung austilgt, so besiegelt man sie mit einem Kuß. Wollt Ihr so gegen mich thun, so weiß ich, daß die Sühne zwischen uns aufrichtig und unverbrüchlich ist.« Mit Huld und Anmuth gab die Königin die Antwort zurück, und erwiederte seine Höflichkeit.

Zur andern Seite der Königin saßen ihr Sohn Wenzel, und seine Braut Jutha. Beide unterhielten sich im kindlichen Gespräche, nachdem sie von ihrer Puppe (Docke) und er, was sein Sperber gefangen, einander erzählten. Weiter unten saß der junge Rudolph, des Kaisers Sohn, dessen Herz die reine Königstochter an sich gezogen hatte.

Bald nach diesen Festlichkeiten ging Rudolph wieder nach Wien zurück, und auch die Wittwe des großen Königs Ottokar begab sich nach Prag, wo jedoch ihr ferneres Schicksal nicht heiter war.

Auch für Böhmen brach jetzt keineswegs die Zeit des Friedens heran, sondern vielmehr die Unruhen und Drangsale jeder Art nahmen erst recht ihren Anfang; ja die ganze Regierung Ottos von Brandenburg, der übrigens nichts weniger als einen schwierigen Stand hatte, war für das böhmische Volk nur mit Unglück bezeichnet.

Diejenigen mißvergnügten Großen des Landes, welche im Jahre 1276 Ottokars Sturz entschieden, und dafür seit dem letzten Bruch mit Rudolph, mit Exil und Verlust ihres Vermögens gebüßt hatten, nahmen jetzt die Gelegenheit gewahr, sich ihrer einstigen Besitzungen mit Gewalt wieder zu bemächtigen; und selbst Viele von jenen, die sich durch Einziehung der ihnen einst verpfändeten Krongüter verkürzt glaubten, verlangten die Wiedereinsetzung in den frühern Besitz und eine Revision des Prozesses.

Da der neue Regent unmöglich allen diesen Ansprüchen genügen konnte, so waren Reibungen und Fehden an sich unvermeidlich; sie wurden aber durch die Selbstsucht, die unverkennbar seine Handlungsweise bezeichnete, nur genährt und gemehrt, so daß sie am Ende zu allgemeiner Erbitterung und Parteiung führten. Darum ist auch zu bedauern, daß die Absicht der Königin Kunigunde, die Regierung in Böhmen an Rudolph zu übertragen, vereitelt wurde, da seine Macht, Klugheit und Rechtlichkeit die Leidenschaften ohne Zweifel besser gezügelt, und die Uebergriffe auf beiden Seiten gehindert haben würde.

Es scheint in dem Czaslauer Friedensschlusse bedungen worden zu seyn, daß die königliche Wittwe mit ihren Kindern in Prag nicht nur bloß wohnen, sondern daselbst auch gebieten und die ihr zugewiesenen Einkünfte beziehen sollte. Der Markgraf mag aber bald die Wichtigkeit des Besitzes der Hauptstadt erkannt haben; denn er bemächtigte sich derselben gleich zu Anfange des Jahres 1279 mit Gewalt, List und Verrath, und machte sich damit zum Gebieter über die ganze königliche Familie.

Bis jetzt hatte in Prag die Hofhaltung der Königin sich auf dem alten glänzenden Fuße erhalten; ihre Dienste versah noch dieselbe Menge von Beamten, Frauen, Fräulein und Edelknaben, wie zuvor. Jetzt aber wurde dieser einst fröhliche Hof verscheucht, und die Königin mit ihren Kindern selbst ihrer persönlichen Freiheit beraubt.

In der Nacht auf den 25. Jänner 1279 befahl der Vormund-Regent, Markgraf Otto der Lange von Brandenburg, sie plötzlich aus dem Schlafe zu wecken, und trotz ihrem Widerstreben, bei Nacht und Kälte mit ihren Kindern nach der Burg Besiq im Bunzlauer-Kreise schleunig abzuführen, wo sie der härtesten Behandlung preis gegeben waren.

Vergebens erhoben bei dem nächsten Landtage die versammelten Stände ihre Stimme gegen eine solche Gewaltthat und verlangten die Freilassung der hohen Gefangenen und ihre Wiedereinsetzung in Prag; allein, diese wurde von dem Markgrafen bloß versprochen aber nicht gehalten.

Auch das Uebrige Verfahren des Markgrafen ist nicht zu entschuldigen, denn er begnügte sich nicht mit der Besetzung der Prager königlichen Burg und des Domes bei St. Veit, sondern plünderte auch beide.

In den Grüften des Domes wurde damals das Kron-Archiv, sammt den geschlossenen Quaternen der ältesten Landtafel aufbewahret; dahin, als an einem auch durch seine Heiligkeit geschützten Ort, hatten viele Einwohner ihre kostbarsten Habseligkeiten niedergelegt, und auch der von Ottokar dem II. hinterlassene Schatz soll sich dort befunden haben. Unter dem Vorwande, nur einige Urkunden des Archivs zu erheben, sandte der Markgraf seine Leute dahin, welche jetzt sämmtliche Kisten und Schränke gewaltsam erbrachen, und die Schätze davon trugen.

Bei dem darüber im Volke, so wie bei der Geistlichkeit entstandenen Unwillen, wurde auch der Klerus der Domkirche bis auf wenige, dem Markgrafen besonders ergebene Personen von der Burg ganz ausgeschlossen, wodurch auf volle zwei Jahre alle Kirchenfeierlichkeiten, der Gottesdienst, ja selbst das Glockengeläute aufhörten.

Durch dringende Geschäfte in sein eigenes Land berufen, setzte der Markgraf zur Verwaltung Böhmens den Bischof Eberhard von Brandenburg mit voller Macht ein; aber dieser, mehr zum Krieger als zu einem Boten des Friedens geeignet, vermehrte nur das Uebel im Lande.

Der schon sehr verbreitete Haß gegen die ungewohnte fremde Herrschaft erhielt immer mehr Nahrung, und so entstand aus der furchtbaren Anarchie fast ein Krieg Aller gegen Alle, da bald Niemand mehr wußte, wer ihm Freund oder Feind, wer Beschützer oder Räuber sey. Am traurigsten war das Los des armen Landvolkes, vorzüglich in offenen Gegenden, wo es den wiederholten Angriffen der Plünderer nicht widerstehen konnte, und daher schaaren-

Hody swadební Domu Habsburgského a českého.



Banchetto di sposalizio delle case d'Absburg e di Boemia

A' habsburgi- és cseh-házak' menyegzői lakomája.

Vermälungs-Festtafel der Häuser Habsburg und Böhmen.

N°90.

weise Haus und Hof verlassend sich in tiefe Wälder oder in unterirdische Höhlen verkriechen mußte.

Endlich lernten sich die Parteien nach und nach kennen, und der Bürgerkrieg nahm eine, wenn auch nicht minder verderbliche, doch geregeltere Gestalt an. Die böhmischen Barone erkannten wenigstens die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens und machten gemeinschaftliche Sache gegen die fremden Landesverderber.

So entbrannte nun der heftigste Krieg auf allen Seiten, jedoch, bevor dieser noch zum Ausbruche kam, wurde im November 1280 auf das Einschreiten Rudolphs, durch den Pfalzgrafen Ludwig, ein Waffenstillstand geschlossen, der dem erschöpften und von Drangsalen jeder Art heimgesuchten Lande, einige Ruhe und Erholung verschaffen sollte.

In dem gleichzeitig abgeschlossenen Vertrage war jetzt bestimmt worden, daß die böhmischen Stände neuerdings dem Markgrafen Gehorsam geloben; daß derselbe sein bewaffnetes Volk aus Böhmen entferne und alle in Böhmen nicht eingebürgerten Deutschen das Land räumen, daß die ganze Landesregierung in seiner Abwesenheit dem Prager Bischofe Tobias von Bechin und dem Oberstlandkämmerer Diepold von Riesenberg übertragen werde; daß er ihnen den Prinzen Wenzel nach Prag zurückbringe, wo dieser unter der Aufsicht des Bischofs, der obersten Landesbeamten, eines Ausschusses der Prager Bürgerschaft und zugleich einiger Brandenburger gehalten und erzogen werden solle u. s. w.

Als nun im Jänner 1281 der seit zwei Jahren verstummte Glockenklang auf dem Dome zu St. Veit neu ertönte, und das Volk seine bisherigen Dränger plötzlich verschwinden sah, da fuhr ein Strahl freudiger Hoffnung in Aller Brust; die Verscheuchten kehrten in ihre Wohnungen zurück, der Ackermann legte wieder die Hand an den Pflug, der Handwerker an's Werk, die Frauen an Rocken und Spindel.

Die Stände kamen wiederholt zu einem Landtage im Dominicanerkloster zu St. Clemens in der Altstadt Prag zusammen, und beschlossen hier einen allgemeinen Bund zum Schutze des Friedens. Jeder machte sich verbindlich, alle Ruhestörer im Lande zu verfolgen, den Leidenden mit aller seiner Macht beizustehen u. s. w.

Aber die Wirkungen einer zweijährigen allgemeinen Anarchie ließen sich durch eine Uebereinkunft nicht so leicht aufheben, denn der Same des Bösen, den man so lange ausgestreut hatte, ging fruchtbar auf, und keine menschliche Gewalt konnte diese verderbenschwangere Frucht unterdrücken.

Schon im Jahre 1280 war in Folge der Unruhen und Plünderungen große Theuerung entstanden; weit und breit um Prag wurde kein Feld bestellt, da der allgemeine Krieg alles Volk verscheucht hatte, wodurch eine entsetzliche Hungersnoth entstand, die bis zum Sommer des Jahres 1282 dauerte.

Da bis dahin Böhmen selbst eine Kornkammer für die Nachbarländer gewesen, und diese letzteren auch noch durch Mißwachs gelitten hatten, so war auch keine Hilfe von Außen zu erlangen.

Schauderhaft sind die Scenen, welche gleichzeitige Schriftsteller von dieser Noth entwerfen; wie hier das ausgehungerte Volk, Leichen ähnlich, schaarenweise zu den Wohnungen der wenigen Wohlthäter, die noch etwas zu geben hatten, zusammen strömte, dort in wilder Verzweiflung in die Häuser einbrechend, den Reicheren die Töpfe vom Heerde wegriß, oder wüthenden Bestien gleich, über alles herfiel, womit es das Leben zu fristen hoffte, Menschen, Thiere, Leichname von beiden verzehrte, oder mit Baumrinden, Knospen und Gras sich zu nähren meinte; wie es auf offenen Plätzen zu Hunderten hinstarb, daß man nicht genug Hände finden konnte, die Leichen hinweg zu schaffen; wie man bei Prag allein acht ungeheure Gruben bereitete, wohin die Leichname geführt und zu Tausenden in eine jede hineingeworfen wurden; wie die vielen Tausende, die zu den Nachbarländern, vorzüglich Thüringen, Sachsen und Baiern, um Mitleid flehend ihre Zuflucht genommen, auch dort dem Hungertode erlagen u. s. w.

Nach einer beiläufigen Schätzung, soll Prag allein durch diese Hungersnoth und nachgefolgte Sterblichkeit 20,000, ganz Böhmen aber gegen 600,000 seiner Einwohner verloren haben.

Vielleicht war es auch eben diese Hungersnoth, welche dem Markgrafen Otto den Vorwand gab, seinem Versprechen zuwider, den Prinzen Wenzel nicht an die böhmischen Stände auszuliefern, sondern bis zum Jahre 1283 bei sich zu behalten.

Schon im Jahre 1279 hatte er ihn vom Bösigberge weg und über die böhmische Grenze abführen lassen, wo nun der Sohn des reichsten Königs seiner Zeit, der einzige Erbe eines Königreichs, oft den empfindlichsten Mangel, selbst an Kleidung und Nahrung gelitten haben soll; dabei aber einen Hochsinn und eine Festigkeit des Charakters bewiesen haben, die bei seinem zarten Alter doppelt überraschen mußten*).

Nicht so theilte die Königs-Wittwe Kunigunde des Sohnes edle Haltung im Mißgeschicke.

Der Zwang und die Entbehrungen, denen sie auf dem Bösigberge unterworfen war, wurden ihr unerträglich, und brachten sie zu dem Entschlusse, sich um jeden Preis, und sey es mit Zurücklassung ihres Sohnes, in Freiheit zu setzen.

Da Gewalt zu ihrer Hilfe unmöglich war, so nahm sie ihre Zuflucht zur List, und erbat sich im Frühlinge des Jahres 1279 bei dem Burggrafen die Erlaubniß, anfangs zu kleinen Ausflügen in die Umgegend, dann aber immer weiter bis nach Münchengrätz, nach Melnik u. s. w., von wo sie aber jedesmal immer pünktlich wieder zurückkehrte. Auf diese Weise kam sie im Monat Mai bis nach Prag zur alten Aebtissin Agnes (einer Schwester Königs Wenzel des I.), in deren Kloster ihre Tochter Kunigunde lebte Von hier aber flüchtete sie mit Hilfe einiger Getreuen eiligst nach Mähren. Zuerst nach Znaim, zur Leiche ihres Gemals, dann zu Ende des Maimo-

*) Chron. Aulae Regiae l. e. V. 40.

nats nach Brünn*). Hier empfingen die mährischen Barone die königliche Wittwe mit Auszeichnung, und begleiteten sie in das Land Troppau, das zwar den, noch in der Gefangenschaft schmachtenden Herzog Nikolaus, dem natürlichen Sohne Ottokars erblich verschrieben war, aber auch ihr als Wittwensitz dienen sollte.

Bald darauf richtete sie sich auf dem uralten Schlosse Grätz bei Troppau ihren Hof ein, schrieb und benahm sich als alleinige Gebieterin dieses Landes, führte Kriege, und schloß im eigenen Namen Verträge, und vergaß überhaupt in neuen Banden befangen, auch die überstandenen Leiden.

Unter den Männern nämlich, welche an ihren Hof zu Grätz sich drängten, und um ihre Gunst sich bewarben, war auch ihres Gemals gefährlichster Gegner und Verräther, Zawisch, das Haupt des mächtigen Hauses Rosenberg in Böhmen.

Er war schön, tapfer und zuvorkommend, ausgezeichnet durch Geist und Kenntnisse, ein bei Mit- und Nachwelt in Böhmen gepriesener Dichter. Nicht nur das gemeine Volk allein, sondern auch hochgestellte Personen staunten ihn an, und fürchteten ihn als einen Zauberkünstler.

Dem Reize einer solchen Persönlichkeit erlag die, bis dahin tadellose königliche Wittwe. Sie zog den gefährlichen Mann näher an sich, ernannte ihn zu ihrem Haushofmeister, und vermälte sich zuletzt heimlich mit ihm.

Die neue Verbindung blieb aber nicht lange unbekannt, und fand auch allgemeine Mißbilligung, was dazu führte, daß selbst viele ihrer eifrigsten Anhänger die hohe Frau verließen.

Ihr erster Fehltritt zog aber noch eine Reihe anderer nach sich; denn als sie sich neuerdings Mutter fühlte, regte sich in ihr der Wunsch, das ihr zum Leibgedinge bestimmte Troppauer Land ihren neuen Erben zuzuwenden.

Da aber dieses Herzogthum dem natürlichen Sohne Ottokars bestimmt war, so trat der von Ottokar einst bestellte Vormund, Bischof Bruno von Olmütz, diesem Verlangen der Königin Kunigunde feindlich entgegen, löste den Herzog aus seiner ungarischen Gefangenschaft, in welche er bei der Unglücksschlacht am 26. August 1276 gefallen war, und setzte ihn mit Beistimmung des Kaisers in sein Herzogthum ein, während der Königin Kunigunde eine Jahresrente von 1200 Mark Silber in Böhmen angewiesen und zugesichert wurde.

So sehr einst der kräftige Arm Königs Ottokars vielen lästig gewesen, so sehr wünschten sie sich ihn seitdem wieder zurück, ja man sehnte sich selbst nach dem unmündigen König, wie nach einem Retter, da man hoffte, es werde alles gut gehen, sobald man nur den rechtmäßigen Gebieter auf dem Throne seiner Ahnen wieder erblicken werde.

Aber Markgraf Otto war nicht der Mann, der einen so ersehnten Schatz leichten Kaufs von sich gegeben hätte, und so gelangte der junge König nur erst dann zu seiner Freiheit, als er sich zu den ihm von seinem Vormunde vorgelegten harten Bedingungen herbeigelassen hatte.

Als er endlich in sein Erbreich entlassen wurde, und am 24. Mai 1283 sich der Hauptstadt näherte, ritten ihm die Barone und Ritter einige Meilen weit entgegen, die Bürgerschaft empfing ihn vor den Thoren unter festlicher Musik mit Gesang und Tanz, und der Klerus geleitete ihn in Prozession in das königliche Schloß hinauf, während das alte Lied »Hospodin pomiluj ny« weit und breit aus dem Munde des Volkes erscholl.

Obgleich König Wenzel II. erst 12 Jahre alt war, so übernahm und führte er dennoch, wenigstens dem Namen nach die Regierung; denn die alte Regentschaft hatte ein zu bitteres Andenken hinterlassen, als daß man an der Aufstellung einer neuen hätte ein Gefallen finden können. Zudem behauptete Kaiser Rudolph auf seinem jungen königlichen Schwiegersohne einen so bedeutenden Einfluß, daß, so lange er lebte, in Böhmen nichts Wichtiges geschah, ohne daß er ihm mit seinen Rath und seiner Hilfe dazu beistand; ja er sorgte in der That so treu und wohlmeinend für den jungen Herrscher, wie für den eigenen Sohn.

Die Königin Kunigunde getraute sich nicht zu ihrem Sohne alsogleich nach seiner Rückkehr ins Land zu kommen, und wendete sich daher erst brieflich an ihn, um seine Gesinnungen zu erforschen; er aber sehnte sich nach der Mutter, und schickte Boten ab, die ihre Ankunft beschleunigen sollten.

Im Vertrauen ihres Sohnes befestigt, brachte sie es jetzt auch bald dahin, daß der junge König ihren Geliebten, Zawisch von Rosenberg nicht nur begnadigte, sondern auch gestattete, daß seine Vermählung mit der Königin Kunigunde öffentlich zu Prag gefeiert werden dürfe, und er nun als des Königs Stiefvater vor aller Welt auftreten könne.

Seitdem mehrte sich auch ungemein sein Einfluß an der königlichen Regierung, daß er beinahe dieselbe in der Wirklichkeit allein führte, und nur den Schein derselben dem jungen Könige überließ.

Es läßt sich auch, so viel von ihm bekannt ist, nicht läugnen, daß er mit Umsicht und Nachdruck auf die Wiederherstellung und Befestigung, der durch das Interregnum so sehr geschwächten königlichen Macht und öffentlichen Ordnung hinarbeitete, und diejenigen Barone in Böhmen und Mähren, welche sich dem Gesetze nicht freiwillig fügten, mit den Waffen dazu zwang.

So gelang es dem Zawisch von Rosenberg durch seine Umsicht und Thatkraft im Regierungsgeschäfte sich wohl einige Zeit lang in seiner hohen, aber auch schlüpfrigen Stellung zu behaupten; und auch König Wenzel schien es ihm vergessen zu haben, wie schwer er sich einst gegen seinen edlen Vater Ottokar verging. Aber seine Feinde vergassen es nicht, zudem

*) Schon im März des Jahres 1279 war König Ottokars des II. Leichnam in Wien den Böhmen verabfolgt worden; doch durften sie ihn nur nach Znaim führen, wo er gleichfalls zur öffentlichen Schau ausgestellt blieb. Endlich wurden die Gebeine, aber erst im Jahre 1297 nach Prag gebracht und im Dome bei St. Veit beigesetzt.

machte ihm auch sein herrisches Benehmen viele Freunde noch abwendig, die zuletzt Alle an dem Kaiser Rudolph eine, für ihn höchst gefährliche Stütze gewannen.

Das Mißtrauen und die Spannung zwischen Rudolph und Zawisch von Rosenberg war aber schon zu Anfang des Jahres 1285 auf einen hohen Grad gestiegen; denn als im Jänner desselben Jahres König Wenzel mit seiner Mutter Kunigunde nach Eger zu dem Kaiser Rudolph kam, um das erste Beilager mit der ihm bereits angetrauten Jutha zu feiern, begleitete sie Zawisch nur bis zu dieser Stadt und blieb mit seinem Gefolge außerhalb ihren Mauern im nächsten königlichen Hofe, weil er sich nicht mehr in Rudolphs Macht, die doch einst sein Schirm gewesen, begeben mochte.

Zu seinem Unglücke starb auch seine Gemalin Kunigunde schon am 9. September 1285, worauf der Einfluß seiner Feinde bei dem jungen Könige Wenzel immer zugänglicher wurde.

Als nun mit der am 4. Juli 1287 in Prag eingeführten Königin Jutha, der böhmische Hof eine neue Gestaltung bekam, gab Zawisch von Rosenberg seine bisherige Stellung auf, und zog sich in den Privatstand zurück; denn ohne Zweifel wußte er, daß Rudolph seine Entfernung vom Hofe insgeheim zur Bedingung der endlichen Herausgabe seiner Tochter an den böhmischen König gemacht hatte.

Nachdem Rudolph die Verwaltung der ihm zur Entschädigung für die Kriegskosten auf fünf Jahre abgetretenen Markgrafschaft Mähren so geordnet hatte, daß Bischof Bruno von Olmütz zwar Statthalter wurde, ihm aber für die Znaimer- und Brünnerlandestheile der Bischof Heinrich von Basel beigegeben war *), kehrte er nach Oesterreich zurück, und hielt am 1. Jänner 1279 seinen feierlichen Einzug in Wien.

Von der Geistlichkeit und dem Volke freudig empfangen, zog er von seiner Gemalin und seinen Kindern umgeben in die Stephanskirche, und dankte dem Herrn der Heerschaaren für den verliehenen Sieg und die glückliche Rückkehr aus der großen Gefahr. Bei dem Turniere, das zur Verherrlichung der Rückkunft des Kaisers gehalten wurde, rannte der mehr als hundertjährige Otto von Haslau mit dem Sohne seines Urenkels, Hugo Turzo, welcher an diesem Tage vom Kaiser zum Ritter geschlagen wurde.

Auch Graf Iwan von Güssing, der gewesene Bundesgenosse Ottokars, soll damals nach erhaltenem sicheren Geleite an der Tafel des Kaisers erschienen seyn, wo er dessen Pokal ergriff und mit den Worten leerte: »Jetzt bin ich sicher, denn ich habe mit dem besten Manne der lebt, getrunken.«

Herzog Heinrich von Baiern, für seinen Abfall in den Tagen der Gefahr Strafe fürchtend, sandte gleichfalls seinen Sohn Otto, den künftigen Schwiegersohn des Kaisers, nach Wien, um eine Aussöhnung zu bewirken, wozu der Weg auch dadurch gebahnt wurde, nachdem der Herzog das Land ob der Enns, das ihm für den Brautschatz der Tochter Rudolphs verpfändet worden war, zurückstellte *). Heinrich erhielt völlige Verzeihung, worauf im Februar 1279 die Vermälung seines Sohnes Otto mit Katharina, der viertgebornen Tochter des Kaisers zu Wien gefeiert wurde.

Rudolph hatte vor der Schlacht an der March das Gelübde gethan, ein Kloster zu stiften, und erfüllte auch dasselbe nach erlangtem Siege und glücklicher Rückkehr durch die Gründung des Nonnenklosters zum heiligen Kreuz zu Tuln in Oesterreich, wo seine Tochter Euphemia den Schleier nahm.

Zugleich vergaß er aber nicht auch gegen jene dankbar zu seyn, welche zu dem erfochtenen Siege beigetragen hatten. So erhielten der Burggraf Friedrich von Nürnberg, Otto von Kapellen, Otto von Berchtolsdorf, Heinrich Walter von Ramschwag aus St Gallen, sein Lebensretter, Graf Ludwig von Oettingen und andere Edle, Güter oder Geld, mit welch Letzterem Rudolph aber selten freigebig seyn konnte, weil er wenig hatte. Dem Bischofe Heinrich von Basel verpfändete er die kaiserlichen Kammerknechte, d. i die Juden in dieser Stadt und in Straßburg bis zum Verlaufe von 3000 Mark Silber, und schenkte ihm das Basler Zollholz. Eben so stattete er die Hochstifte Bamberg, Regensburg, Gurk, Salzburg, Passau und Freysingen mit werthvollen Vorrechten aus. Besonders erhielt der Bischof von Freysingen das Recht, auf seinen Gütern in Oesterreich nach Salz und Metall graben zu lassen; auch durften dessen Unterthanen nicht vor österreichische Gerichte gezogen werden. Eben so war er dankbar gegen die Abteien und Klöster, so wie gegen einige Städte, welche gleich vom Anfange seine Partei ergriffen hatten, und standhaft dabei geblieben sind.

Besorgt für die innere Verwaltung der österreichischen Lande, errichtete Rudolph einen obersten, wie es scheint nur zeitweisen Rath, der aus dem Pfalzgrafen Ludwig, dessen Bruder Heinrich, dem Burggrafen von Nürnberg, dem Grafen von Sayn, dem königlichen Kanzler Rudolph von Hoheneck bestand, und denen mehrere Herren aus Oesterreich und Steiermark beigeordnet wurden.

In dem Herzogthume Steiermark wurde der Abt Heinrich von Admont, einer der merkwürdigeren Männer seiner Zeit, Landschreiber, und Otto von Liechtenstein, Landeshauptmann. Dieselbe Würde im ganzen Lande ob der Enns, und zugleich die eines Landrichters, erhielt der um den Kaiser vielfach verdiente und von ihm hoch begnadigte Ulrich von Kapellen.

Rudolph begnügte sich aber nicht allein mit der Ernennung der Landesbeamten, sondern wollte

*) Bischof Bruno starb im Februar 1281, worauf Rudolph seinen Schwiegersohn, den Herzog Albrecht von Sachsen, zum Statthalter in Mähren ernannte, welcher dieses Amt bis zum Ablaufe der fünf Jahre verwaltete.

*) Nur einige Ortschaften, wie Schärding, Ried, Freystadt und Neuburg blieben ihm als Pfand, bis der Brautschatz bezahlt seyn würde.

sich selbst von Allem überzeugen, und so besuchte er bei Gelegenheit, als er seine Tochter Clementia bis Schottwien begleitete, im Jahre 1279 fast alle Städte der Steiermark, wo er überall von den Einwohnern mit dem größten Jubel empfangen wurde. Hierauf ging er von einer ansehnlichen Begleitung umgeben nach Linz, wo er längere Zeit verweilte, und wo sich auch Graf Meinhard von Tirol und Görz einfand, leider erfuhr er aber hier die tödtliche Erkrankung seiner Gemalin.

Auf eben dieser Reise, und zwar, wie es scheint zu Judenburg, traf Rudolph die geeigneten Maßregeln, um den Streitigkeiten wegen der Babenbergischen Allode ein Ende zu machen.

Diese Allode waren von Ottokar in Besitz genommen, welcher die Allodienerben nur zum Theile entschädigt hatte, und manche Güter waren während den Zeiten der Unruhe in fremde Hände gekommen.

Rudolph saß nun mit Fürsten, Grafen und Freien des Reiches, so wie auch mit Ministerialen und Landherren der Herzogthümer Oesterreich und Steiermark zu Gericht, wo folgender Entschluß gefaßt wurde. Der Kaiser oder derjenige, welchem er diese Herzogthümer verleihen würde, solle die Güter, von welch immer einem Namen, die Herzog Friedrich der Streitbare zur Zeit seines Todes besessen, in Besitz nehmen, dagegen sollte jedermann, der auf dieselben Ansprüche zu haben vermeine, sie bei Gericht anbringen und ausführen dürfen *).

Anspruch auf die Allodialgüter erhob Agnes, die Tochter der Gertrude von Babenberg, vermälte Gräfin von Heunburg und Wittwe des Herzogs Ulrich von Kärnthen, welche außer den Alloden ihrer Mutter, auch die ihr von ihrem ersten Gemale erbeigenthümlich übergebenen Güter verlangte. Die Landesedlen, denen Rudolph die Untersuchung auftrug, wendeten ein, daß sie sich über diese Güter, namentlich über Perneck und Drosendorf, mit dem Könige Ottokar bereits verglichen habe; aber Agnes und ihr Gemal Graf Ulrich von Heunburg entgegneten, daß ihnen der Vergleich durch ungerechte Gewalt abgepreßt worden sey, folglich nicht rechtsbeständig seyn könne.

Diese Behauptung wurde auch als nicht ganz unbegründet angesehen, und so erkannte man dem Grafen von Heunburg und seiner Gemalin, gegen eine abermalige Verzichtleistung auf ihre Ansprüche, 6000 Mark Silber zu, wofür ihnen die Gerichte und Gülten zu Voitsperg, Tobel, Tifer, Sachsenfeld, Sachsenwerth, Freudeneck und Laufenstein in Steiermark als Unterpfand eingeräumt wurden.

Margaretha, die verwittwete römische Königin und geschiedene Gemalin Ottokars, war ohne Erben gestorben, und so gab es nur noch die Söhne der Markgräfin Konstantia von Meissen, welche als Allodialerben der Babenberger Ansprüche hätten erheben mögen; aber Ottokar hatte diese Ansprüche bereits völlig befriedigt, und man findet auch nicht, daß zur Zeit Rudolphs von diesen Erben Ansprüche gemacht worden wären. So waren für die Zukunft alle Irrungen beseitigt, welche wegen der Allodialgüter der Babenberger hätten entstehen mögen, und der einstige Herzog von Oesterreich und Steiermark war auch ihr Besitzer.

Dem Tochtermanne Ottokars, Heinrich von Chuenringen, der sich noch im Besitze der Stadt Weitra behauptete, und seine Unterwerfung weigerte, wurde das schöne Besitzthum genommen, er selbst aber, der Trotzige in die Verbannung gestoßen.

Nach Oesterreich zurückgekehrt, ließ Rudolph die Städte, Ritter und Knappen dieses Herzogthums einen Landfrieden für zehn Jahre beschwören, jedoch das Faustrecht ganz zu unterdrücken, stand in seiner Macht nicht, denn dasselbe war schon zu tief eingewurzelt.

So wünschenswerth die Angelegenheiten des nach Ruhe und Eintracht strebenden Monarchen standen, so sehr wurde aber auch jetzt sein Herz durch mehrere Todesfälle in seiner Familie betrübt. Zwei Enkel Rudolphs, aus der Ehe mit Otto von Baiern und seiner Tochter Katharina starben zu Wien im zartesten Alter. Seine Gemalin, die Kaiserin Anna starb anfangs des Jahres 1281 zu Wien, und wie es heißt, soll die Trennung von ihrer Tochter Clementia ihr das Herz gebrochen haben *). Sie wurde wie sie im Leben gewünscht, nach Basel gebracht, und daselbst im Chor des Münsters hinter dem Hochaltare beigesetzt.

Noch in demselben Jahre, in welchem Rudolph seine Gemalin die Stammmutter des Habsburgischen Kaiserhauses verlor, entriß ihm auch ein verhängnißvoller Tag den geliebtesten seiner Söhne, den blühenden Prinzen Hartmann. Zu hohen Ehren hatte ihn sein Vater bestimmt, und eine sehr bedeutende Landesherrschaft ward ihm zugedacht. Auch sollte er der Schwiegersohn des Königs von England werden, wozu die Anstalten zu seiner Vermälung mit Johanna, der Tochter Eduards gemacht waren; leider vernichtete aber ein frühzeitiger Tod alle diese schönen Hoffnungen. Es war im December des Jahres 1281, wo dieser Prinz von sechzehn Adeligen begleitet, seiner bestimmten Braut, und zugleich seinem Vater auf dem Rheine gegen Frankfurt entgegen fuhr; bei Rheinau im Thurgau schlug aber unglücklicher Weise der leichte Kahn um, und begrub den hoffnungsvollen Prinzen nebst seinen Begleitern in den Wellen.

Da Rudolph bereits im sechsten Jahre in den österreichischen Ländern anwesend war, und nun

---

*) Siehe Lambacher Seite 234.

*) Clementia war an den Prinzen Andreas von Ungarn verlobt gewesen; nachdem aber im Juni 1279 durch die Vermittlung des Papstes Nikolaus des III. zwischen dem Könige Karl von Sicilien und dem Kaiser Rudolph eine Aussöhnung zu Stande gekommen war, so wurde zugleich eine Vermälung der Clementia mit Karl Martell, dem Sohne des Königs Karl verabredet, worauf dann Rudolh und seine Gemalin, die Tochter bis nach Schottwien geleiteten.

daselbst die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt zu seyn schien, so beschloß er jetzt in die übrigen Theile des Reiches, wo seine Gegenwart gleichfalls dringend wurde, sich zu begeben, um dort seine kaiserlichen Rechte persönlich auszuüben.

Bevor er aber diesen Entschluß ausführte, ernannte er seinen ältesten Sohn Albrecht zum Reichsverweser in Oesterreich, Steiermark, Krain und der windischen Mark, während Kärnthen unter der Verwaltung des Grafen Meinhard von Tirol blieb. Zugleich setzte er seinem Sohne einen Rath von fünfzehn österreichischen Landesedlen an die Seite und ließ demselben, (versteht sich als Reichsverweser) von den größeren Städten, ja selbst von einzelnen, entweder sehr angesehenen oder sehr verdächtigen Bürgern, Treue und Gehorsam geloben, worüber besondere Urkunden ausgestellt werden mußten *).

Mit dem Versprechen, den Oesterreichern auf dem nächsten Reichstage einen Landesherrn zu geben, schied Kaiser Rudolph aus den Ländern, welche er der Herrschaft Ottokars von Böhmen entrissen hatte, um sie nie wieder zu sehen.

Indessen verstrich aber der nächste Reichstag von Nürnberg, ohne daß der Kaiser auf demselben sein Versprechen erfüllen konnte; wohl aber wurden daselbst alle Verleihungen von Reichsländern, welche seit Friedrich des II. Absetzung durch den Papst Innocenz dem IV. unternommen worden waren, für ungiltig erklärt, in so ferne diese Verleihungen ohne Einwilligung der Kurfürsten, oder wenigstens des größeren Theiles derselben geschehen waren; mithin auch die Belehnung Ottokars mit den, von den Babenbergern hinterlassenen Reichslehen.

Dadurch war nun jeder auch noch so leise Zweifel, daß Oesterreich und die übrigen Herzogthümer dem Reiche nicht erledigt wären, für immer beseitigt, und somit auch jeder Anspruch, den der junge König Wenzel von Böhmen auf dieselben später doch zu machen versucht werden möchte, zum Voraus für nichtig und rechtsunkräftig erklärt.

Albrecht von Habsburg,

als Reichsverweser der österreichischen Lande.

Nur kurz war die Dauer des Reichsverweseramtes Albrechts, und nur wenige aber lobenswerthe Handlungen sind aus dieser Zeit bekannt.

Wien hatte das Stapelrecht, nach welchem jeder fremde Kaufmann nicht weiter als bis dahin fahren durfte, wo er zwei Monate bleiben, aber seine Waaren gesetzlich nur an Bürger verkaufen durfte.

Wie günstig anfangs auch diese Maßregel auf das Aufblühen des Handels und auf das Anwachsen der Reichthümer der Wienerbürger wirken mochte, so fühlten diese doch im Laufe der Zeit, daß eine größere Handelsfreiheit nur günstige Folgen haben könne.

*) Man hat noch mehrere solche Urkunden, z. B. von der Stadt Laa, der Neustadt, ja selbst einzelner Personen. Siehe bei Lambacher Nr. 101, und Kurz, Oesterreich unter Ottokar und Albrecht. I. S. 76.

Albrecht ließ daher mit eigener Zustimmung der Wienerbürger eine Handveste abfassen, welche den, für die Fremden so lästigen Zwang milderte, und ihnen gestattete, mit ihren Waaren so lange zu bleiben, als sie wollten.

Diese neue Handelsordnung wurde an den Kaiser Rudolph gesendet, welcher auch, nachdem sie von den Minoriten und Dominicanern gebilligt worden, seine Bestätigung dazu gab, und so wurde sie dann zu einem Gesetz *).

Eine andere Fürsorge für das Beste des Landes bewies Albrecht damit, nachdem er das Schloß Retz in Oesterreich unferne der Thaya erwarb.

Schloß und Grafschaft Retz waren von Ottokar und der Königin Margaretha dem böhmischen Landherrn von Rosenberg als Lehen verliehen worden. Aus dem Schlosse war nun dem Lande Oesterreich von der Besatzung desselben in den letzten Zeiten mancher Schade zugefügt worden, und deßhalb zwischen dem Reichsverweser Albrecht und dem Herrn von Rosenberg Uneinigkeit entstanden. Inzwischen wurde aber ein Vergleich geschlossen und Rosenberg stellte eine Urkunde aus, in welcher er auf das Schloß und die Grafschaft Retz Verzicht leistete, alle darüber erhaltenen Belehnungs-Urkunden auszuliefern versprach, und dem Grafen Albrecht noch insbesondere Beistand gegen jedermann gelobte; dieses aber nur mit Ausnahme des Königs Wenzel von Böhmen und dessen Vormundes, so wie einiger böhmischen Großen, dann seinen eigenen Blutsverwandten.

Für die Abtretung von Retz bedung sich Heinrich von Rosenberg die Zahlung von 500 Mark Silber und volle Gnadenaufnahme der Besatzung von Retz, sowohl zur Zeit des gewesenen Burggrafen (Walde Karius), als nach demselben, so wie auch Verzichtleistung von Seiten Albrechts auf den Ersatz alles Schadens, welcher ihm oder den Oesterreichern aus dem Schlosse Retz zugefügt worden.

Durch diesen Vertrag verdankte Oesterreich dem Reichsverweser Grafen Albrecht von Habsburg die Befreiung von einer bösen Nachbarschaft und die Wiedererwerbung eines schönen Landstriches **).

Auch dem Heinrich von Volkersdorf gestattete Albrecht das gleichnamige Schloß, die Burg seiner Ahnen, welche wegen des an dem Landschreiber Witigo, in Oesterreich ob der Enns, der Ottokars Liebling gewesen, durch Ortolf von Volkesdorf und dessen Enkel Otto und Dietrich von Rore, im

*) Rudolphs Behutsamkeit bei Aufhebung eines althergebrachten Rechtes, wollte dem Vorgeben seines Sohnes und der Bürgerschaft von Wien erst dann vollen Glauben beimessen, wenn es die ehrlichen Mönche, denen damals alles Alte gewiß höchst theuer und verehrungswürdig war, bestätigen würden, daß die neue Handelsordnung der Hauptstadt Wien wirklich einen Vortheil gewähre.

**) In der darüber ausgestellten Urkunde, gegeben zu Wien am 26. März 1282, nennt sich Heinrich von Rosenberg einen Blutsverwandten Albrechts von Habsburg; woher aber diese Blutsfreundschaft stammte, ist bisher unentschieden geblieben.

Speisesaale des regulirten Chorherrenstiftes St. Florian begangenen Mordes, geschleift worden war, wieder aufzubauen; jedoch nur gegen die schriftliche Angelobung, daß er aus derselben niemals einen Menschen, er sei Geistlicher oder Weltlicher beschädigen lassen wolle, und dem Kaiser Rudolph, so wie dessen Sohn Albrecht stets unverbrüchliche Treue bewahren werde.

Albero von Puchheim war einer der österreichischen Edlen gewesen, welche sich in dem Kriege gegen Ottokar besonders ausgezeichnet hatten; daher befahl auch Rudolph seinem Sohne, ihn zu belohnen. Dieser übergab nun dem Puchheim das Schloß Klaus und die Einkünfte von Ischl, jedoch unter der Bedingung, daß es jedem Landesfürsten von Oesterreich zu jeder Zeit freistehen solle, die Güter für 700 Pfund Wienerpfennige wieder an sich zu ziehen.

Auch bestätigte Albrecht einen Spruch der Edlen von Oesterreich, daß der Bischof von Regensburg das Recht haben solle, die Leute auf seinen, in jenem Herzogthume gelegenen Kirchengütern überall hin, vorzuladen.

Damit sind so ziemlich alle Regentenhandlungen wichtigerer Art bezeichnet, welche Albrecht von Habsburg während seines Reichsverweseramtes in Oesterreich und Steiermark unternommen hat, und von denen sichere Nachrichten bekannt sind.

Belehnung
der Grafen Albrecht und Rudolph von Habsburg
mit den Herzogthümern Oesterreich, Steiermark, Krain und der windischen Mark.

Nach Reichsherkommen und Gesetz durfte ein erledigtes Fahnenlehen nicht über Jahr und Tag unverliehen bleiben *). Indessen hatte aber schon im Jahre 1276 Ottokar die großen Reichsleben Oesterreich, Steiermark und Kärnthen in die Hände des Kaisers gegeben und auf sie feierlich Verzicht geleistet. Darauf war dann im Jahre 1278 der Krieg neuerdings ausgebrochen, und jene Reichslande, worauf Ottokar zum zweiten Male Anspruch erhoben, wurden abermals ersiegt; und dennoch verstrichen wieder volle vier Jahre, bevor sie weiter verliehen wurden.

Die Ursache davon scheint aber offenbar jene gewesen zu seyn, daß Rudolphs hoher Verstand erkannte, daß es nicht Zeit sey, diese Länder eher zu verleihen, als bis sie sich in einem solchen Zustande befanden, daß dieses mit Sicherheit für den künftigen Landesherrn geschehen könne. Um das zu bewerkstelligen, war noch Vieles im Innern zu ordnen, und vor Allem die Gefahr, die noch fortwährend von Böhmen her drohte, abzuwenden; was auch, jedoch aber erst im Jahre 1280 geschah.

*) »Der Chunig sol dhain Vanlehen in seiner Gewalt haben Jar und Tag, er sol ez hine leihen.« Schwabenspiegel.

Zudem waren auch Rudolphs Pläne von so umfassender Art, daß jeder voreilige Schritt für alle gefährlich ausfallen konnte.

Er trug in seiner Seele die ganze Hoheit der großen deutschen Kaiser seiner Vorgänger. Was sie dem Reiche erworben, wie sie das Reich hinterlassen, so wollte er es, so weit seine Lebensdauer reichte, selbst herstellen, und das Weitere den Sprossen des neuen, von ihm gestifteten Kaiserhauses überlassen.

Er wollte das Königreich Arelat wieder aufrichten *) und es seinem zweitgebornen Sohne Hartmann verleihen. Die völlig widerrechtliche Auflösung und Zersplitterung des uralten Herzogthums Schwaben forderte Wiederherstellung, und es war dasselbe seinem jüngsten Sohne bestimmt.

Die österreichischen Länder, welche Ottokar dem Reiche entzogen hatte, waren von Rudolph demselben wieder einverleibt worden, und zwar nur mit geringer Hilfe von Seite weniger Reichsfürsten, vielmehr meistens mit den Kräften, die der Kaiser aus seinem Stammlande gezogen. Es war daher ganz natürlich, daß Rudolph daran dachte, seinem erstgebornen Sohne Albrecht diese erledigten Reichslehen, auf die kein anderer Fürst irgend einen rechtsbegründeten Anspruch hatte, zu verleihen. Kurz, Rudolph von Habsburg wollte ein neues Kaiserhaus gründen, gestützt auf eine dreifache, wenn gleich getrennte Hausmacht, nämlich in Oesterreich, in Schwaben und im Arelat.

Ein Plan, würdig des ersten Habsburgers und wohl geeignet, abermals eine feste Kaisermacht zu stiften, die dem zerrissenen deutschen Reiche nur hätte Segen bringen können.

Der unglückliche Tod Hartmanns, welchen Rudolph besonders liebte, und den er zu seinem Nachfolger im Reiche bestimmt hatte, durchkreuzte auf eine schreckliche Weise diese schönen Plane. Zudem mochte er auch auf dem Reichstage zu Nürnberg die schmerzliche Erfahrung gemacht haben, daß ihre Verwirklichung überhaupt noch in weiter Ferne liege. Er faßte daher den Entschluß, die österreichischen Länder seinem Hause so zuzuwenden, daß nicht Albrecht allein, sondern auch sein Bruder Rudolph zu ungetheilter Hand mit denselben belehnt werde, wahrscheinlich, weil er bei einer solchen Einrichtung voraussetzen mochte, daß die Kurfürsten sich geneigter finden werden, dazu ihre Einwilligung zu geben.

Ueberdieß hatte der Kaiser kein Recht, die österreichischen Länder länger selbst zu verwalten, oder in seinem Namen verwalten zu lassen, daher mußte dieserwegen ein entschiedener Schritt gethan werden, und so geschah es auch, daß sich der Kaiser jetzt um die Willebriefe der Kurfürsten bewarb **).

*) Das arelatische Reich hieß von seiner Hauptstadt Arles das Herzogthum Burgund mit Provence, das 879—920 den Titel eines Königreichs führte.

**) Während des Kaisers Aufenthalt in Wien, soll Graf Meinhard von Tirol sich um Kärnthen beworben haben, und ein gleiches soll von Heinrich von Baiern und von seinem Bruder, dem Pfalzgrafen

Jener von Brandenburg hatte seine Einwilligung schon im Jahre 1280 abgegeben, so auch der Herzog Albrecht von Sachsen, jedoch der Pfalzgraf Ludwig von Baiern, der Herzog Johann von Sachsen und die drei geistlichen Kurfürsten, wie auch der König Wenzel von Böhmen ertheilten ihre Willebriefe erst im Jahre 1282 *).

Besonders interessant ist der Willebrief des Pfalzgrafen Ludwig von Baiern, in welchem es heißt, daß der Kaiser die Fürstenthümer Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark, welche schon seit langer Zeit dem Reiche entrissen worden, wieder an dasselbe gebracht und sie seinen Söhnen, welche sich um diese Länder verdient gemacht, (was jedoch nur von Albrecht verstanden werden kann), für ewige Zeiten als Lehen verleihen möge.

Es wird darin kein Wort erwähnt, welches darauf hindeuten könnte, daß Pfalzgraf Ludwig sich in demselben seine Rechte auf Oesterreich und Steiermark, als Theile des alten großen Herzogthums Baiern vorbehalten habe, wie in späterer Zeit nach dem Aussterben des Mannsstammes des Hauses Habsburg behauptet worden ist.

Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark waren in allen Willebriefen genannt, nur nicht in jenem des Kurfürsten Siegfried von Köln, worin nur von einem beliebigen Fürstenthume überhaupt die Rede ist, und noch dazu mit dem Beisatze, die Belehnung habe sich nicht auf das Reich selbst oder die Königswürde auszudehnen; woraus entnommen werden mochte, als wäre der Herzog von Oesterreich den Fürsten nicht angenehm, und also nicht zum König gewünscht.

Es ward nun für den December des Jahres 1282 nach Augsburg ein Reichstag ausgeschrieben, auf welchem im Frohnhofe daselbst, wo gewöhnlich die Ritterspiele gehalten wurden, die feierliche Belehnung der Grafen Albrecht und Rudolph von Habsburg mit Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und der windischen Mark erfolgte.

Die Fahne für Kärnthen gaben aber die beiden neuen Herzoge dem Kaiser mit der Bitte zurück, dieses Land an den Grafen Meinhard von Tirol, der sich in dem Erwerbungskampfe um diese Lande große Verdienste erworben hatte, zu verleihen. Diese Bitte ward auch gewährt, doch erfolgte die wirkliche Verleihung an den Grafen erst im Februar 1286 **).

So gelangte das Haus Habsburg nach den strengsten Formen des Reichsrechtes, ohne daß irgend jemand in seinem Rechte verletzt worden wäre, ja, ohne daß irgend jemand auch nur den entferntesten Gegenspruch zu erheben vermocht hätte, in den Besitz der schönen Länder, die einst von dem glorwürdigen Geschlechte der Babenberger erworben und im Besitze waren.

Hierauf erließ der Kaiser ein Befehlschreiben an die Stände von Oesterreich und Steiermark, worin er ihnen anzeigte, daß er mit Einwilligung der Kurfürsten diese Länder, so wie sie einst die Herzoge Leopold und Friedrich besessen hatten, seinen Söhnen Albrecht und Rudolph verliehen habe, und gebot Allen, daß die Gesammtheit der Einwohner in Zukunft den Fürsten Albrecht und Rudolph als ihren wahren Herren und Herzogen, mit voller Treue, Ehrfurcht und Unterwerfung zu gehorchen hätte.

Sowohl nach dem Wortlaute, der mit Einwilligung der Kurfürsten vollzogenen Belehnung und ausgestellten Belehnungsurkunde, so wie auch nach dem kaiserlichen Befehlschreiben, hörte Wien auf, eine freie Reichsstadt zu seyn; aber die Wiener sahen das nicht so an, und so erfolgte erst sechs Jahre später ihre Verzichtleistung auf die ihnen verliehenen kaiserlichen Freiheitsbriefe.

So sehr sich die Oesterreicher freueten, wieder einen Landesherrn zu haben, so bangte ihnen doch vor der Zukunft, wenn sie zwei Herren dienen sollten.

Die Stände von Oesterreich und Steiermark schickten daher eine feierliche Gesandtschaft, die aus dem Landesmarschall Stephan von Meissau, Ulrich von Kapellen, Otto von Liechtenstein und anderen Edlen bestand, an dem Kaiser, der sich eben zu Rheinfelden befand, und baten ihn unter der billigen Vorstellung, daß es nicht gut sey, zwei Herren zu dienen, er möge ihnen daher seinen Sohn Albrecht zum einzigen und wahrhaften Herrn geben.

Der Kaiser, der die Gründe der Bitte für triftig anerkannte, gewährte auch dieselbe, und ernannte kraft seiner väterlichen Vollgewalt, seinen ältesten Sohn Albrecht und dessen männliche Erben für ewige Zeiten zu alleinigen Besitzern und Herren der österreichischen Fürstenthümer.

Sollte jedoch binnen vier Jahren von Ostern 1283 an gerechnet, Rudolph mit keinem Königreiche oder anderen Fürstenthume versehen seyn, so hätte Albrecht, oder es hätten im Falle seines Todes, seine männlichen Erben die Verpflichtung, jenem eine Summe Geldes, wie solche der Kaiser bestimmen würde, zu bezahlen.

Ludwig, in Betreff Oesterreichs und Steiermarks geschehen seyn. Dem Grafen Meinhard von Tirol, der sich so vielfach um ihn verdient gemacht hatte, und der auch der Schwiegervater seines Sohnes Albrecht war, mag Rudolph Hoffnungen gegeben haben; im Allgemeinen aber soll er den drei Fürsten die Antwort ertheilt haben, daß dieses ohne Einwilligung der Fürsten nicht geschehen könne. Anonym. Leob. apud Petz I. p. 854. Uebrigens sehe man auch darüber Fürst Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg I. 287.

*) Diese Willebriefe sind nach Schrötter's Angabe in dem k. k. geheimen Hausarchive vorhanden.

**) Hiernach wäre bei Fugger's Ehrenspiegel zu berichtigen, der ad annum 1282 sagt: »Also empfingen Albrecht, Rudolph und Meinhard die Lehen, Albrecht über Oesterreich, Steiermark, Windischmark und Portenau; Meinhard über Kärnthen und Tarvis; Rudolph über Schwaben, Elsaß und die Grafschaft Argau; deren Banner ihnen, nachdem sie ihm geschworen, von dem Kaiser eingehändigt wurden.« 1. Buch. 13. cap. Seite 115.

Würde jedoch der Kaiser früher mit Tode abgegangen seyn, so sollte die Summe durch vier Schiedsrichter bestimmt werden. Auch für den Fall, als der Herzog mit einem zu kleinen Fürstenthume belehnt worden wäre, ward die Bestimmung einer verhältnißmäßigen Summe vorbehalten, die Albrecht an seinem Bruder zu bezahlen hätte. Nur gänzlich frei von aller Zahlung sollte er erst dann seyn, wenn Rudolph binnen vier Jahren mit einem größeren Fürstenthume versorgt worden wäre.

Im Falle, daß Albrecht oder seine Erben den Anordnungen des Kaisers nicht gehorchen würden, sollte aus dieser seiner väterlichen Anordnung dem Herzoge Rudolph kein Nachtheil erwachsen, und ihm vielmehr sein Recht auf die österreichischen Länder ungeschmälert bleiben. So sollten auch im Falle des Ablebens Albrechts ohne Erben, oder des Erlöschens seiner männlichen Descendenz, die österreichischen Länder an den Herzog Rudolph oder seine rechtmäßigen Erben fallen *).

Diese Urkunde, in welcher Kaiser Rudolph diese denkwürdigen Verfügungen erließ, ist vom 1. Juni 1283 aus Rheinfelden gegeben, und wenige Tage später bestätigte der Kaiser gleichfalls daselbst den Herzogen von Oesterreich alle, ihren Vorfahren aus dem Hause Babenberg von den Kaisern zu verschiedenen Zeiten verliehenen Vorrechte und Freiheiten.

Auch diese Bestätigung geschah mit Einwilligung der Kurfürsten, jedoch mit der ausdrücklichen Verwahrung, daß, wenn zur Zeit, als Ottokar von Böhmen und Bela IV. von Ungarn die österreichischen Länder unrechtmäßiger Weise im Besitze gehabt, eines oder das andere jener Vorrechte und Freiheiten gebrochen worden wäre, daß den neuen Herzogen und ihren Brüdern in keinem Falle zum Nachtheile gereichen solle.

Hierauf beschworen am 11 Juli 1283 die österreichischen und steiermarkischen obersten Landesbeamten die neue Hausordnung und deren unverbrüchliche Handhabung, und stellten darüber zu Wien an demselben Tage eine Urkunde aus **).

So bestiegen nun die Habsburger den Thron Oesterreichs, und herrschten darauf mit Ruhm unter dem verschiedensten Wechsel des Glückes und Unglückes, beinahe ein halbes Jahrtausend.

Nachdem Rudolph seinem Hause die östlichen Besitzungen gesichert hatte, waren wieder eine seiner wesentlichsten Sorgen die Wiederherstellung der Ordnung, die Aufrechthaltung der Gesetze, und die allgemeine Ruhe des Reiches.

Schon im Jahre 1281 hatte er auf einer Reichsversammlung zu Nürnberg für Franken einen Landfrieden anbefohlen, und solchen von den fränkischen Bischöfen, Grafen, Freien und Dienstmannen auf fünf Jahre beschwören lassen.

Eben so bestätigte er auch auf dem Reichstage zu Mainz den berühmten Landfrieden, Friedrich des II. vom 13. December 1235. Nicht mit dem Schwerte sollten in Zukunft die Kurfürsten, Fürsten und Stände ihre Streitigkeiten entscheiden, sondern diese bestimmten Schiedsrichtern überlassen werden. Diesen Landfrieden fand Rudolph für so wichtig, daß er im Jahre 1287 auf einer Versammlung zu Würzburg ihn noch mit einigen Zusätzen vermehrte, und vom Neuen privilegirte.

Die Feinde der Ruhe und der Ordnung konnten aber mit solchen wohlthätigen Verfügungen keineswegs zufrieden seyn, unter welchen als der unruhigste und mächtigste, Graf Eberhard von Würtemberg auftrat. Er war ein wilder, fehdelustiger Kriegsmann, der den frechen Wahlspruch führte: »Gottes Freund, und aller Welt Feind.« In Verbindung mit andern schwäbischen Großen, drückte und plagte er die benachbarten Städte und ihre Freunde auf das Unerträglichste. Mit übermüthigem Trotze auf Stuttgart und seine andern festen Plätze machte er sich zum Schrecken aller benachbarten Lande. Jeder Glücksritter, jeder unruhige und zügellose Kopf, jeder Abenteurer sammelte sich um ihn. Zwar hatte schon einige Mal Rudolph diesen mächtigsten der schwäbischen Fürsten zur Ruhe gebracht, aber nie war diese von langer Dauer. Um ihn nun zu demüthigen und den schwäbischen Städten Sicherheit zu verschaffen, griff ihn Rudolph im Jahre 1286 mit einem starken Heere an, und belagerte des Grafen Residenz, die kleine Stadt Stuttgart Aber die Belagerten vertheidigten sich so heldenmüthig, daß selbst, wenn schon ganze Stücke der Mauer niedergerissen waren, die Königlichen dennoch nicht einzudringen vermochten.

Endlich ergab sich der ungestüme Graf und erhielt auch Verzeihung, doch mußte er es sich gefallen lassen, daß die Ringmauern Stuttgarts so wie mehrere Burgen in der Nähe dieser Stadt von den Königlichen zerstört wurden.

Um zu säubern und zu beruhigen, zog er von Gau zu Gau umher, ließ eine Reihe von Raubschlössern erstürmen und zerstören, und erneuerte im Jahre 1291 den Landfrieden in einer, das Fehderecht noch mehr beschränkenden Form, ließ ihn von Fürsten, Herren und Städten beschwören, und ordnete die Gerechtigkeit, Zölle, Münzen und viele bürgerliche Verhältnisse.

---

*) Einige Geschichtschreiber nennen Rudolph den II. einen Herzog von Schwaben, und lassen dadurch vermuthen, daß der König das mit dem Falle der Hohenstaufen aufgelöste schwäbische Herzogthum wieder errichtet habe, wofür aber geschichtliche Beweise fehlen. Am wahrscheinlichsten ist es, daß Rudolph mit der Verwaltung der habsburgischen Stammgüter in Schwaben, Helvetien und Elsaß beauftragt worden. Seine Vermälung mit Agnes von Böhmen wurde ohne Zweifel im Jahre 1286 zu Prag, zugleich mit der Heirath seiner Schwester Jutha und des böhmischen Königs Wenzel des II. vollzogen. Damals hatte der im Jahre 1270 geborne Prinz eben sein siebenzehntes Jahr vollendet. Rudolph II. starb vermuthlich noch vor seinem Vater im Jahre 1289 oder 1290, obwohl Andere 1292 als sein Todesjahr angeben, und hinterließ seine Gemalin Agnes schwanger, die nachher einen Prinzen unter dem Namen, Johann von Schwaben bekannt, gebar.

**) Man findet dieselbe bei Kurz »Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht.« Beilage Nr. 16.

Er selbst saß zu Gericht, und hörte eines Jeden Klagen, ganz nach uralter Art, auf den Dingstätten, unter den alten Linden, Ulmen oder Eichen, und schlichtete, wo etwas zu schlichten war, strenge vollziehend, was er oder Andere nach dem Rechte gesprochen hatten, wo gütlicher Vergleich nicht durchdrang, und man konnte in Wahrheit von ihm sagen, »er machte alles Verworrene eben und gerecht.«

So waltete er im Innern des Reiches, und wußte die öffentliche Meinung dadurch in einem hohen Grade für sich zu gewinnen. Seine Persönlichkeit selbst trug auch viel dazu bei, ihn populär zu machen. Er liebte das Volk, und weil er selbst viel natürlichen Mutterwitz hatte, so liebte er auch den Volkswitz und die Volkssitte. Wo er einritt, umgab ihn das Volk mit Liebe und Freude, ja er duldete es sogar gerne, wenn das Volk seiner Lust und seiner Laune freien Lauf ließ. Zu Eßlingen in Schwaben drängte sich das Volk in einer Gasse, den einziehenden König zu sehen; so daß Rudolph, dem eine große, stark gebogene Nase auszeichnete sich selbst durch das Gedränge winden mußte. Ein Witzbold, der sich unter der Menge befand, rief ihn jetzt hart an: »Was für eine Nase, man kann nicht vor ihr durchkommen.« Der König aber, ein Freund unbeschränkter Redefreiheit, drehte bei diesen Worten ruhig sein Gesicht auf die Seite, und sprach! »Nun guter Geselle, wirst du wohl jetzt vorbei können.«

In Mainz trat Rudolph, als es ziemlich kalt war, von der Straße weg, in ein Bäckerhaus, um sich zu wärmen. Die Bäckersfrau, als sie sah, wie der fremde Kriegsmann sich an ihrem Heerde wärmen wollte, suchte sie ihn damit zu vertreiben, daß sie ihn unter einem Ausbruche von Schimpfworten mit Wasser übergoß. Der König, ohne sich zu rächen, ging ruhig fort, ließ aber, als er mit seinen Fürsten an der Tafel saß, die Bäckersfrau rufen, die mit Schrecken in dem Kriegsmanne den König erkannte. Zur Belustigung der Gäste mußte sie jetzt alle, die am Morgen gegen ihm ausgestoßenen Schimpfworte wiederholen, worauf er sie dann beschenkte und in Gnaden entließ.

Keines andern deutschen Königs Leben ist so reich an solchen Anekdoten, als wie des Rudolphs von Habsburg *).

Den Städtebürgern war er besonders geneigt, achtete ihre Freiheiten und mehrte sie. Oft wenn er kein Geld hatte, sprach er diese oder jene Stadt an, ihm mit 70 oder 100 Pfund behilflich zu seyn; ja es geschah, daß er für manchen Reichstag die Kosten borgen mußte; jedoch bezeigte er sich dann gegen jene, welche ihm ausgeholfen hatten, besonders freigebig, und entzog überhaupt Niemanden, der ihm Dienste geleistet, den würdigen Lohn. Eroberung war nicht seine Sache, denn er meinte, eine gute Regierung in Frieden sey besser, als Vergrößerung des Reiches durch Krieg. Daher war auch Italien außerhalb des Kreises seiner Wünsche und seiner Sorgen.

Italien und Deutschland schienen ihm unvereinbar; und er achtete es auch für zu kostspielig, durch fast ununterbrochene Heerfahrten und Ströme deutschen Blutes die italienischen Völkerschaften in deutscher Unterwürfigkeit zu erhalten, die schon durch die Alpen, ihre Sitten und Gesetze so sehr und so weit von Deutschland geschieden waren. Es galt ihm als Weisheit: »der Welschen müssig zu gehen, Deutschland zu befriedigen, und in guter Ordnung zu richten; er wollte lieber ein guter Regierer, denn ein Mehrer des Reiches genannt werden, und verließ es daher nicht, um fremden Nationen nachzugehen.« Die Unabhängigkeit jenseits des Gebirges noch aufhalten zu können, schien ihm unmöglich, und er achtete es noch als Gewinn, daß die Botschafter von Bologna und Lucca, von Florenz, Genua und andern italienischen Städten zu ihm nach Deutschland kamen, und von ihm um bedeutende Summen völlige Freiheit sich erkauften.

Auch gegen den Papst war er wie bei seinem Antritte des Reiches, so auch später meistens nachgiebig und unterwürfig, auch ganz unthätig gegen die Landesherrschaft, die der Papst jetzt als Souverän in allen den großen, von den Saliern und Hohenstaufen angefochtenen und behaupteten Landen übte, die jetzt zusammen den Kirchenstaat bildeten.

Doch ließ er sich nicht vom Papste bereden, nach Asien zu ziehen, und als er zu Lausanne mit dem Papst Nikolaus zusammen kam, so wies er auch hier die ihm von demselben angebotene Kaiserkrönung mit den Worten zurück: »Herr, ich sehe wohl, daß Ihr gegen mich gnadenvoll seyd, doch lassen wir unterwegs, diese Sitte zu erneuern, mich zum Kaiser zu machen; es haben ihr auch vor mir andere Fürsten nicht gepflogen. Das ist wohl bekannt, welcher König gegen Rom fahren will, der muß viel streiten, ehe er nach Rom kommt, und doch frommt ihn das nicht so sehr, als wenn er sich sieghaft an denen zeigt, die störrig gegen das Reich sich setzen.« Er wollte auch den Namen nicht von einer Würde, welche thatsächlich verfallen war.

Wie in Italien die Städte, so strebten auch in Burgund die großen Vasallen schon lange, den Lehensverband abzustreifen, und zur Unabhängigkeit vom deutschen Reiche sich zu erheben.

Auch die Könige Frankreichs warfen lüsterne Blicke auf die schönen westlichen Marken Deutschlands. Diesen Letzteren die Eroberungsgedanken, den Erstern die Unbotmäßigkeit zu benehmen, griff also Rudolph mehrere Male zu den Waffen und überzog diese Lande.

Der Widerspänstigste unter den Vasallen war Philipp, der Graf von Savoyen. Er hatte namentlich in der heutigen Schweiz sich große Eingriffe in die Rechte des Reichs erlaubt, ja selbst das freie Bern, in seine Unterwürfigkeit zwingen wollen. Aber Rudolph kam, ihn zu züchtigen, und so entspann sich ein hitziger Krieg. Rudolph drang mit seinem

*) Wer von Rudolphs Anekdoten und sinnreichen Einfällen ein mehreres zu wissen verlangt, der lese den Albert von Straßburg, die colmarischen Annalen, Fugger's Ehrenspiegel, und Posselt's kleine historische Schriften.

Heere bis gegen Murten vor, welches der Graf auf das tapferste vertheidigte.

Hier geschah es in einem Treffen, daß der 65jährige König, der in seines Lebens späten Tagen mit demselben Feuer und mit derselben entschiedenen Tapferkeit kämpfte, als zu jener Zeit, wo noch der glühende Jüngling, der kräftige Mann sein Siegesschwert schwang, so ins feindliche Gedränge kam, daß ihm keine andere Wahl übrig blieb als Gefangenschaft, oder einen Sprung in den nahen See zu machen. Er wählte das Letztere, und sprang in voller schwerer Rüstung in den See, wo er sich nun an einem hervorragenden Baumast festhaltend, so lange gegen die ihn hart zusetzenden Feinde vertheidigte, bis endlich Graf Hermann von Waldeck ihm zu Hilfe kam, und ihn aus seiner gefahrvollen Stellung befreite. Zuletzt siegten auch die Königlichen, und der Graf von Savoyen mußte sich zum Frieden und zur Unterwerfung bequemen.

Sechs Jahre später demüthigte er auch den Pfalzgrafen Otto von Hochburg und und den Grafen Rainald von Mümpelgard, welche beide in einem heimlichen Verkehr mit dem Könige von Frankreich standen, und sich von ihm dazu gebrauchen ließen, diese westlichen Provinzen unter die Krone Frankreichs zu bringen.

Aber Rudolph sprach über beide die Reichsacht, griff mit einem starken Heere die Grafschaft Mümpelgard an, überwältigte die Hauptstadt, rückte dann weiter in Burgund vor, und legte sich vor Besançon. König Philipp der Schöne von Frankreich drohte jetzt durch Abgesandte, wenn Rudolph nicht sogleich von Besançon ablasse, so werde er es mit den Franzosen zu thun haben. Darüber gab Rudolph lachend zur Antwort: »Meldet eurem König er mag kommen, wann es ihm gefällig ist, wir wollen ihm hier einen Empfang bereiten, und zeigen, daß wir nicht des Tanzens wegen hier sind.«

Als die Abgesandten ihrem Könige diese fest entschlossene Antwort Rudolphs überbrachten, mochte er sich nicht weiter mehr in diese Angelegenheit mischen, und auch die burgundischen Herren wagten nicht, obwohl sie ein zahlreiches Heer beisammen hatten, Rudolph im offenen Felde entgegen zu treten.

Die Deutschen hatten sich auf der Waldhöhe vor der Stadt gelagert, die Burgunder dagegen lagen in dem Thalgrund, den der reißende Doubefluß durchströmt, wodurch sie den Deutschen die Zufuhr abschnitten. Als bei dem deutschen Heere der Mangel an den gewohnten Lebensmitteln eintrat, da wurde bei Vielen die Unzufriedenheit hörbar, und die Rede war bald allgemein, mit einem hungerigen Magen könne man nicht schlagen.

Rudolph war so eben beschäftigt sein zerrissenes Wams mit eigener Hand auszubessern, als ihm dieses unwürdige Murren zu Ohren kam. Schnell besonnen, stand er auf, ging an das nächste Feld, zog eine Rübe aus, schabte sie, aß solche mit gutem Appetit vor den um ihm Versammelten, und sprach: »So lange wir noch solche Nahrung haben, so lange stirbt Niemand des Hungers. Also auf zur Schlacht! siegen wir, so sind alle Vorräthe der Feinde unser, werden wir aber besiegt, so wird der Feind hoffentlich den Gefangenen zu essen geben. Durch diese Worte fanden sich seine Ritter und Kriegsleute beschämt, und zugleich angefeuert, und brachten auch eine gute Wirkung hervor.

Die Burgunder hielten einen Angriff von Seiten des Königs für unmöglich, denn der Bergrücken, auf dem er mit seinen Kriegern lagerte, schien ihnen zu jäh abschüssig, um über denselben zu ihnen in den Thalgrund herabzukommen. Nur einer andern Meinung war ein einziger Hauptmann im burgundischen Kriegsrathe, welcher sagte: »Wie ich den König Rudolph kenne, wird er eher auf Händen und Füßen zu uns herabkriechen, als, ohne zu schlagen, wieder abziehen.« Aber Niemand wollte diesen warnenden Worten glauben.

Rudolph rüstete auch wirklich Alles für den nächstkommenden Tag zur Schlacht, allein, noch während der Nacht kletterten 1500 Schweizer über die steilen Waldfelsen, was die Burgunder für unmöglich hielten, hinab, und überfielen die unbesorgten Feinde in ihrem Lager. Als sie hier eine große Zahl derselben, welche sich theils noch im Schlafe, theils über die Ueberraschung in der größten Verwirrung befanden, niedergemetzelt, und gute Beute gemacht hatten, kehrten sie wieder bei Tagesanbruch über die steilen Gebirge zu den Ihrigen zurück.

Diese kühne That nahm jetzt den Burgundern so sehr den Muth, daß sie dem Schlagen den Frieden vorzogen, und Rudolph verweigerte auch ihre Bitte nicht, nachdem sie die Gefangenen frei gaben, den Eid der Treue leisteten, und sich aus der Reichsacht lösten.

Durch Ausgelassenheit und Schwäche hatte Ladislaus von Ungarn, der sonstige treue Bundesgenosse Rudolphs in dem großen Kriege mit Ottokar die Liebe seiner Unterthanen verloren.

Das Reich war ein Schauplatz der Empörung und Gesetzlosigkeit, und den Einfällen der Tartaren so wie der Kumanen, eines rohen Volkes an den siebenbürgischen Grenzen preisgegeben.

Es war nicht abzusehen, wie diese Verworrenheit des Landes enden werde, als ein eben so unerwartetes, als in seiner Ursache dunkles Ereigniß die Lage der Dinge änderte.

Ladislaus war zu Kereszeg am schnellen Körös, einem Fluße in Siebenbürgen, wo er in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli von drei kumanischen Häuptlingen in seinem Zelte überfallen und getödtet wurde *). So war nun der ungarische Thron durch den gewaltsamen Tod des jungen Königs erledigt, denn es lebte nur noch ein einziger Arpade.

Als nämlich Andreas II. starb, hinterließ er seine Gemalin Beatrix von Este in gesegneten Umständen, und diese verlangte jetzt vor den versam-

*) Siehe hierüber die Darstellung des erschrecklichen Ereignisses in des Grafen Mailáth Geschichte der Magyaren. Band I. p. 241.

melten Großen, daß sie in die Heimat zu ihren Verwandten zurückkehren wolle.

Bela aber wollte ihre Abreise nicht zugeben, und ließ sie bewachen; allein Beatrix täuschte die Wächter, entfloh in Männerkleidern nach Deutschland, und kam von dort nach Italien. Bei ihren Verwandten wurde sie nun von einem Sohne entbunden, der bei der Taufe den Namen Stephan erhielt, und Posthumus der Spätgeborne beigenannt wurde. Als Stephan herangewachsen war, wollte er seinen Verwandten, bei dem er erzogen worden, stürzen; aber sein Anschlag wurde entdeckt, und so flüchtete er nach Spanien zu seiner Schwester, der Königin von Arragon. Nach einiger Zeit kehrte er wieder nach Italien zurück, wo ihm die Bürger von Ravenna zu ihrem Podesta wählten. Stephan vermälte sich hierauf mit einer reichen Waise aus dem angesehendsten Geschlechte in Ravenna, allein nach ihrem kinderlosen Tode, wurde Stephan von den Ravennaten vertrieben, worauf er nach Venedig ging. Da es hier bekannt war, daß er der Sohn des Königs von Ungarn sey, so gab ihm ein edler und reicher Venetianer nicht nur seine Tochter zur Frau, sondern theilte auch sein Vermögen mit ihm.

Stephans neue Gemalin Katharina, gebar ihm einen Sohn Andreas, der jetzt wegen der Mutter und seinem Geburtsorte, der Venetianer beigenannt wurde. Dieser Andreas kam in der Folge, während König Ladislaus der Kumane regierte, nach Ungarn, lebte am königlichen Hofe, und war nach dem Tode dieses Königs der einzige Fürst aus dem Stamme der Arpaden*).

Aber auch andere Thronerben meldeten sich um das in Kraftlosigkeit versunkene ungarische Reich. Rudolph von Habsburg glaubte als Kaiser und Adoptivvater des erschlagenenen Königs ein gleiches Recht, wie Andreas der Venetianer zu haben, und stellte zu diesem Ende zu Erfurt ein Zeugniß zu Gunsten seines Hauses aus, in welchem er versicherte, gegenwärtig gewesen zu seyn, als die Abgeordneten Belas des IV. bei dem Mongolen-Einfalle, das ungarische Reich dem Kaiser zu Lehen aufgetragen, und die Belehnung darüber empfangen hätten. Auf diesen Grund gestützt, verlieh er auch das ungarische Reich als ein Reichslehen an seinen Sohn dem Herzog Albrecht von Oesterreich, weil Ungarn durch den Tod seines Fürsten, kraft jener Lehensverbindung an das Reich heimgefallen sey **).

*) Es ist von Mehreren geglaubt worden, daß Andreas, während Ladislaus IV. herrschte, es nicht wagte, nach Ungarn zu kommen, sondern in Wien gelebt habe; als er die Nachricht von dem Tode Ladislaus erhielt, soll er als Mönch verkleidet aus Wien entflohen und nach Ungarn gekommen seyn. Siehe Geschichte der Magyaren von Joh. Grafen Mailáth. 1. Band. Anmerkungen S. 40. Nr. 7.

**) Siehe das Zeugniß und die Lehensurkunde in Kurz »Oesterreich unter Albrecht.« Beilage Nr. 17 und 18. Beide vom 31. August 1290.

Noch ein anderer Mitwerber um Ungarns heilige Krone erhob sich in Neapel, wo König Karl II. von Anjou seinen Sohn Karl Martell, welcher mit Rudolphs Tochter Clementia vermält war, zum König von Ungarn erklärte, diese Ernennung vom päpstlichen Hofe bestätigen, und ihn durch einen päpstlichen Legaten krönen ließ.

Endlich behauptete Papst Nikolaus seinerseits, das Königreich Ungarn gehöre zu seiner Verleihung, und mahnte den Kaiser, so wie seinen Sohn den Herzog Albrecht ab, gegen die geheiligten Rechte der römischen Kirche etwas zu unternehmen. Indessen hatte aber Andreas der Venetianer, dennoch den stärksten Anhang der Ungarn, und ward auch bald nach dem Tode Ladislaus als König von Ungarn gekrönt.

Rudolph, theils mit den Reichsangelegenheiten beschäftigt, theils, um den Papst nicht zu beleidigen, hatte auch an diesem Streite keinen weitern Antheil mehr genommen.

Bei seinem so weit vorgeschrittenen Alter und bei der fühlbaren Abnahme seiner Kräfte, wünschte Rudolph die Ruhe und Wohlfahrt des Reiches, sein großes Werk auch für die Zukunft zu sichern, und schlug in dieser Absicht seinen Sohn Albrecht auf dem Hoftage zu Frankfurt im Mai 1291 den Ständen zum Thronfolger vor*). Er gab sich der angenehmen Hoffnung hin, daß seine entschiedenen Verdienste um Deutschland die Kurfürsten bestimmen würden, bei dem bisher befolgten Gebrauche zu verbleiben, und das Reich bei seinem Hause zu lassen. Der gute Kaiser sah sich aber am späten Abende seines thatenreichen Lebens in seiner Erwartung auf das Bitterste getäuscht, obwohl sie versprachen, den Antrag künftig in reife Ueberlegung zu nehmen.

Der Erzbischof Gerhard von Mainz hatte dem König in dieser Sache besonders entgegen gearbeitet, wozu Folgendes die Veranlassung gab.

Bei der im Jahre 1285 vorzunehmenden Besetzung dieses eben erledigten Erzbisthums, hatte Rudolph unter den Mitwerbern, den um das Haus Habsburg so hoch verdienten Bischof Heinrich von Basel begünstigt, und so wurde dieser wirklich auch damals Erzbischof, während Gerhard erst nach dessen im Jahre 1288 erfolgten Tode zu dieser Würde gelangte. Um diese lang genährte Rache zu befriedigen, hatte Gerhard jetzt die Fürsten auf Albrechts Macht aufmerksam gemacht, durch welche derselbe in den Stand gesetzt werden könnte, Rudolphs Pläne vollends auszuführen, die königlichen Rechte in ihrem alten Umfange herzustellen, und die Fürsten zu dem zu machen, was sie bei ihrer Entstehung waren, nämlich zu Beamten, Statthaltern und zeitlichen Vasallen des Königs.

Rudolph entfernte sich jetzt aus Frankfurt, schmerzlich ergriffen von der undankbaren Weigerung der Fürsten, und wollte sich nach dem Elsaß auf die

*) Sein zweitgeborner Sohn Rudolph war im Jahre 1290 zu Prag gestorben.

habsburgischen Familiengüter begeben. Aber eine schon seit mehreren Monaten anhaltende Kränklichkeit nahm auf dieser Reise plötzlich einen höchst gefährlichen Charakter an, daß die Aerzte bei seinem hohen Alter, sein nahes Ende befürchteten. Der König, unerschrocken auch dem Tode gegenüber, wollte genau wissen, wie lange er unter solchen Umständen noch leben könne, worauf die Aerzte fünf Tage als die äußerste Frist bestimmten Mit ruhiger Miene sprach jetzt der gekrönte Held: »Wohlan, so will ich selbst zu den Begräbnissen meiner Vorfahren nach Speier reisen, und setzte sich zu Roß; aber in der Burg Germersheim erloich schon sein Leben am 15. Juli 1291, und so erreichte er nur als Todter den Ruheplatz deutscher Könige, wo er an der Seite des Hohenstaufen Philipp, den des Wittelsbacher blutige Faust erschlagen, begraben wurde.

Ein geschickter Steinmetz, der den König im Leben öfter gesehen, und ihm nachgereist war, meiselte auf den Denkstein über Rudolphs Gruft dessen naturgetreues Bildniß, durch welches in mehrfachen Abbildungen, des Königs wahre Gesichtszüge auch auf uns gekommen sind

Als aber im Jahre 1689 durch Melacs Banden die alt ehrwürdige Stadt Speier, und mit ihr der Kaiserdom, dieses Doppeldenkmal deutscher Kunst und deutscher Fürstengröße, in Schutt und Asche sank, drangen die beutegierigen Franzosen, in der Meinung, verborgene Kostbarkeiten zu finden, über die rauchenden Trümmer in die Kaisergrüfte hinab, öffneten die Särge, und getäuscht in ihren Erwartungen, streuten sie die Gebeine der Kaiser unter die Asche; und zertrümmerten die Denkmale der Verehrung und Liebe. Da fiel auch das Steinbild Rudolphs unter der Vertilgungswuth der Fremdlinge, und nur ein Zufall rettete die Reste desselben.

Um hundert vier Jahre später, nämlich 1793, nachdem deutscher Patriotismus und Fleiß die Stadt wieder erbaut, und den hohen Dom hergestellt hatten, kehrten die Franzosen mit allem Verheerungsgrimme ihrer Väter zurück. Abermals ward von ihnen zerstört, was man bereits von den Kaisergräbern zusammengefügt hatte, und selbst der Dom blieb von einer Verwüstung nicht frei, der erst dann im Jahre 1823 wieder hergestellt und dem Gottesdienste zurück gegeben wurde. So setzte man auch die verödeten Grabesstellen der deutschen Kaiser wieder in würdigen Stand, und noch gegenwärtig läßt König Ludwig von Baiern durch Schwanthalers Künstlerhand dem Könige Rudolph von Habsburg ein schönes Marmordenkmal errichten.

Rudolph war von ungewöhnlich hoher und ansehnlicher Gestalt, kraftvoll und rüstig, seine Gesichtsfarbe war bleich, sein Haar blond, dicht und lang, der Scheitel aber frühzeitig kahl. Er hatte blaue lebhafte Augen, eine mächtige Adlernase, über deren Größe er oft scherzte, und eine hohe Stirn. Sein Wesen war ernst und würdevoll, doch zugleich auch herzgewinnend und herablassend. Er war dem Scherze hold, und verstand ihn aufzunehmen, so wie zu erwiedern.

Zu der oft beabsichtigten und angesetzten Kaiserkrönung in Rom fand er nie die Zeit, und nannte sich daher selbst nur König; aber sie war ihm zugedacht, und er hatte auch das volle Recht sie anzusprechen.

Verdienst und Glück hatten ihn von einer mäßigen Macht zur höchsten Stufe des Ansehens und der Gewalt erhoben; aber auch Keiner hat die Hoffnungen die auf ihn gerichtet gewesen, und welche allein ihn zur Höhe des Thrones emportrugen, redlicher erfüllt als er.

Er war es, der durch feste Handhabung des Landfriedens, dem späteren herrlichen Friedenswerke seines großen Enkels Maximilian zuerst vorarbeitete.

Er gründete die Hausmacht Habsburgs, aber er zeichnete auch zugleich seinem Hause jenes System der Milde und Gerechtigkeit, des echten christlichen Königthums vor, das seinem erhabenen Stamme eigen geblieben ist für alle Zeiten, so, daß der Stifter der Macht auch das stete hohe Vorbild ihrer Anwendung ward.

So steht er edel und herrlich da, vor der Mit- und Nachwelt, seinem Andenken Segen und Ehre.

Inhalt.

Oesterreich unter den Babenbergern.

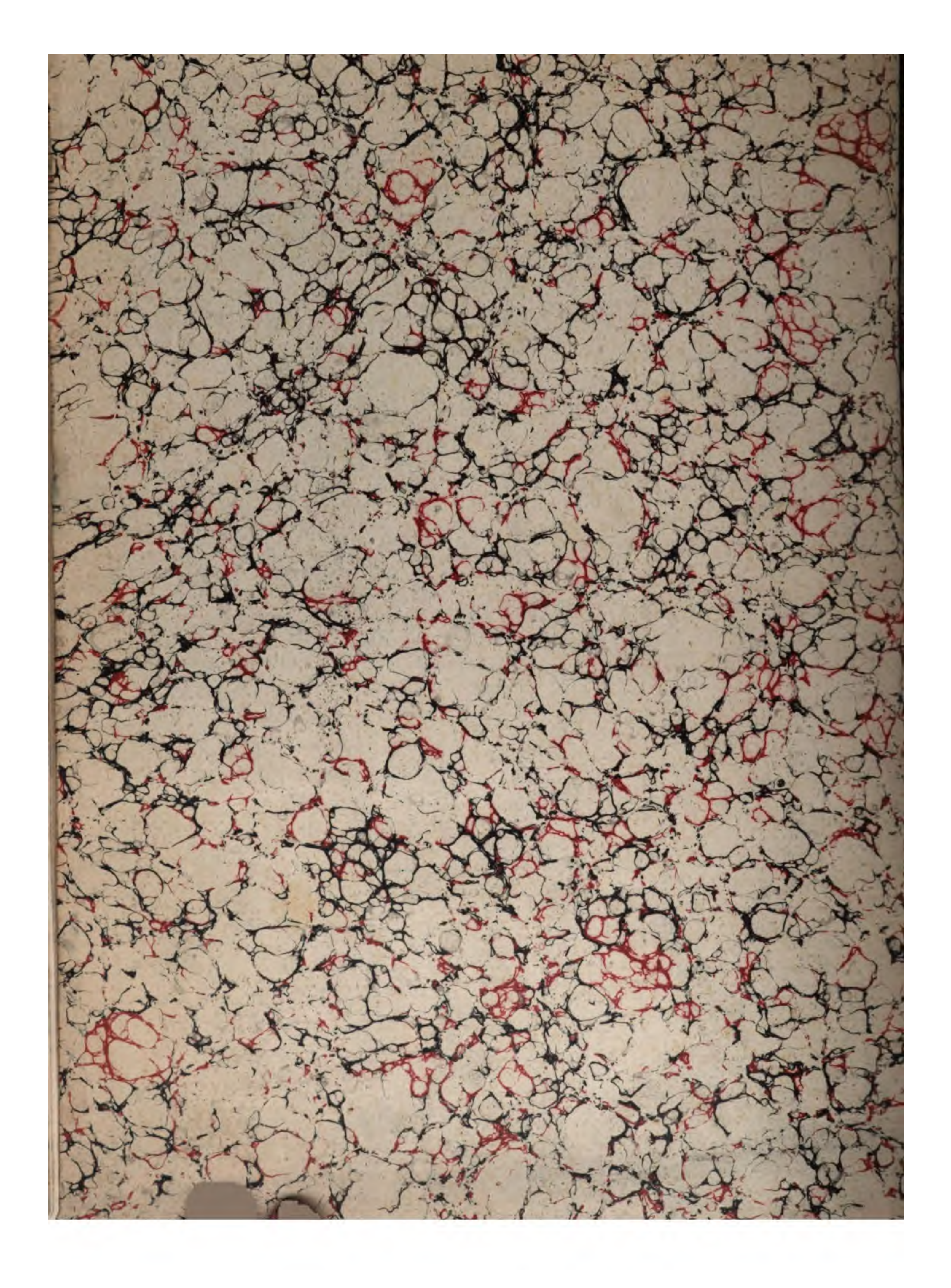
Markgrafen.

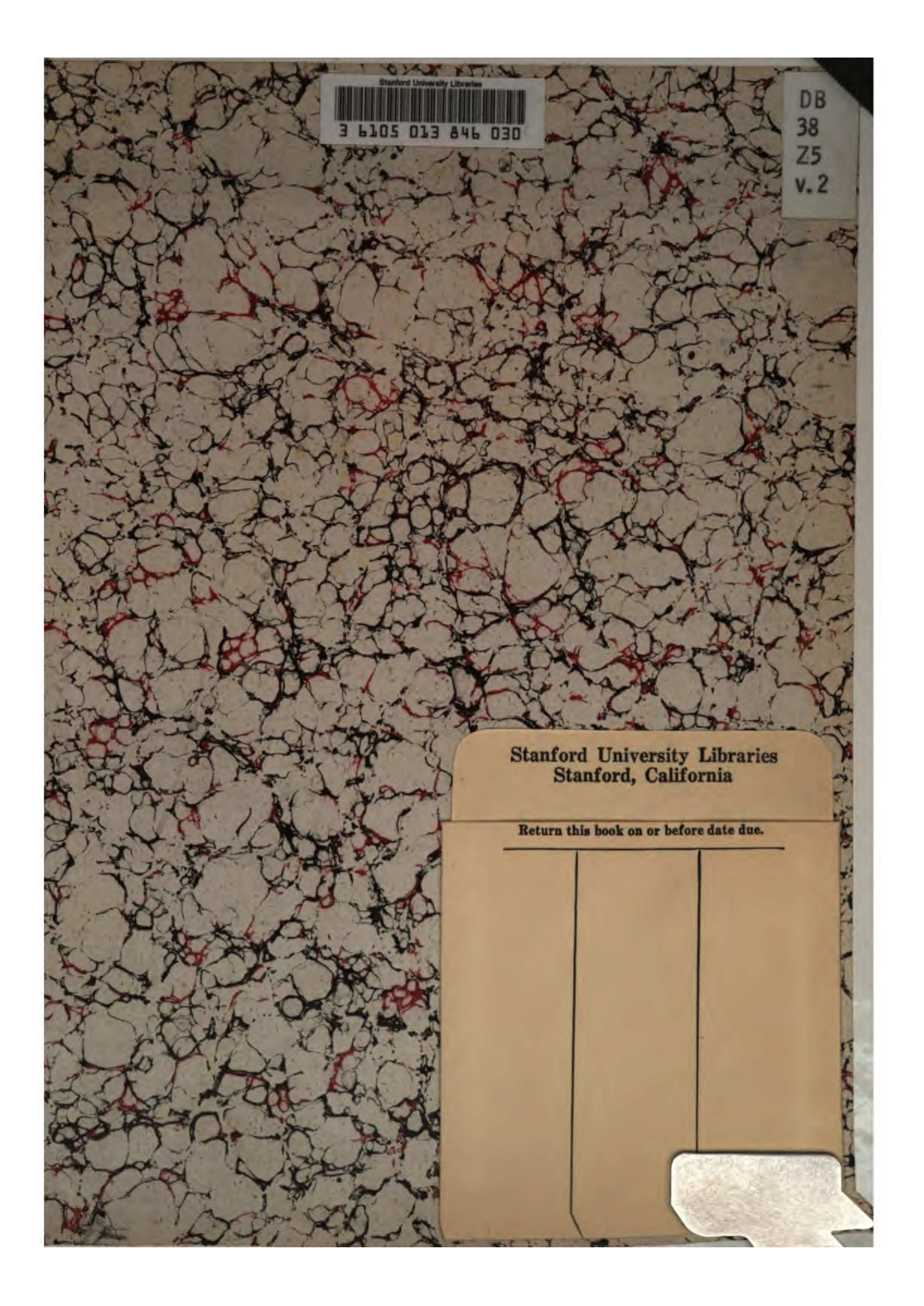
Herzoge.

Oesterreichisches Interregnum.

Bilder-Uebersicht.






Stanford University Libraries
3 6105 013 846 030
DB
38
Z5
v.2
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

